UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das malerische und romantische Westphalen

Schücking, Levin
Freiligrath, Ferdinand

Paderborn, 1872

urn:nbn:de:hbz:466:1-8550

Visual Library

Das malerische und romantische

1877

Westfalen.

von

Heinr. Schücking u.

Wilhelm Schuch

Ferd. Freiligrath

Druck und Verlag
von Ferd. Schöningh
in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Reproduktion

Das malerische und romantische Westphalen.

DIE VEHMLINDE.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Depositum

Das malerische und romantische

Westphalen.

Von

Levin Schücking und F. Freiligrath.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Mit 28 Stahlstichen und 56 Holzschnitten im Text.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1872.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 51½
06
LSZC
1030(2)
12/9900

Sr. Majestät

dem deutschen Kaiser

Wilhelm I

dem glorreichen Mehrer des Reichs

ehrfurchtsvoll und unterthänigst

zugeeignet

von

Verfasser und Verleger.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorwort.

Als vor dreißig Jahren die erste Auflage dieses Werkes erschien, war Westphalen nicht das, was es heute geworden. Noch durch keine Eisenbahnen in den großen Weltverkehr gezogen, noch ohne die rastlos thätige Verwerthung seiner großartigen Bodenschätze und seiner markigen Arbeitskräfte, war es ein stilles, wenig belebtes und auch wenig bekanntes, vielfach als unwirthlich verschrienes Land. Als der größte lyrische Dichter, den es hervorgebracht hat, die Absicht faßte, ein „malerisch-romantisches Westphalen" zu schreiben, mußte er noch für dies Unternehmen die Art von Schutzrede nöthig halten, welche sein schönes, auf den nächsten Blättern folgendes, Einleitungsgedicht bildet.

Seitdem ist ein großer Umschwung eingetreten, eine bewundernswerthe Entwickelung nach allen Richtungen hin erfolgt — in dreißig Jahren ist Westphalen eines der bedeutendsten Industrie-Länder der Welt geworden, und neben dem stillen alten „Hellwege", auf dem früher eine rege Phantasie nur die Schatten der römischen Legionen auf ihrem Marsch in die Cheruskerberge oder die Heersäulen der Franken des großen Karl wider den zähen Helden unserer Volkssage in den Kampf ziehend erblickte — neben dem verlassenen alten Heerwege rollen heute Land auf Land ab auf vervielfachten Schienensträngen die Feuerrosse mit unabsehbaren Zügen, und kein Horizont ist mehr zu sehen, der nicht steilrecht durchschnitten wäre von den schwarzen Linien der oft zahllosen hohen Essen.

Wir hoffen, daß die neue Ausgabe unseres Buches etwas wie ein Spiegelbild solchen Aufschwungs und solcher reichen Entwickelung bilde, daß es, wie Westphalen ein anderes Land, ein anderes Buch geworden. Wenigstens ist es unser Bemühen gewesen, ohne jenen Ton jugendlich romantischer Stimmung und schwärmerischer Heimathsliebe, der der ersten Auflage Freunde gewann, zu verwischen, mit festerer Hand zu zeichnen, genauer und gründlicher auszuführen und den Rahmen nach allen Seiten hin zu erweitern. Die Verlagshandlung hat dabei keine Opfer gescheut, um den illustrirenden Schmuck würdig und reich zu gestalten, und so dürfen wir das Werk, welches wir heute abschließen, die durchgearbeitete Ausführung dessen, was in der ersten Auflage flüchtige Skizze war, nennen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein ganzes weites Land genau zu kennen, ist Niemandem gegeben; genau kennt Jeder nur seinen nächsten Kreis. Darum bitten wir um die Nachsicht des Lesers, der in Beziehung auf seine Umgebung einzelne Irrungen oder falsche Züge in unserer Schilderung gewahren sollte; wir werden dankbar für Berichtigungen sein.

Wir dürfen dies Vorwort nicht schließen, ohne der Förderung zu gedenken, welche uns in jenen, jetzt schon so weit zurückliegenden Tagen der ersten Ausarbeitung ward. F. Freiligrath hatte sie ursprünglich übernommen; er schmückte das Buch mit dem Freistuhl zu Dortmund und der Einleitung. Wenn aber der fernere Text dem Unterzeichneten zufiel, so stand ihm dabei mit reger und thätiger Theilnahme und ihrer Kenntniß von „Land und Leuten" die Dichterin der rothen Erde, die Verfasserin der Gedichte auf Seite 160, 170, 244, 251, 342 zur Seite, die mit diesen Bearbeitungen von Sagenstoffen die Schilderung des Landes bereicherte, an dem ihr innerstes Herz hing.

L. S.

Freistuhl zu Dortmund.*)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden; beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor,
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

*) Titelbild.

Ein todt Gethier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigner Frohne schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westphalen!

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Heerde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Haiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken,
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht;
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Feldbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und fluthe sanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth;
Umblitzt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen! —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen! —

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe! —
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasie'n,"
Legt ab eu'r Zeugniß: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Laß dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Erndte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesammt!
Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Baarhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn! —
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reih'n;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht:
An's Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein Anderer und doch Derselbe!

F. Freiligrath.

Porta Westphalica.

Zur Einleitung.

Die Porta Westphalica ist die Pforte unseres Buches. Habt ihr zuerst den Brückenkopf des einleitenden Gedichts genommen, so müßt ihr nun noch das Thor der Festung erstürmen. Durch die Porta führ ich euch in das Land, nach dem sie heißt.

Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Haidestrecken des nordwestlichen Westphalen kommend, deren ödes Grau in Grau nur zuweilen ein Architecturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte, giebelzackige Strahl des Rathhauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof noch die engen, alterthümlich düstern Straßen waren im Stande, ihn eine nahe glänzende Verwirklichung seiner bisher meist unerfüllt gebliebenen Träume von einem „malerischen und romantischen Westphalen" hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor an der Wasserseite der Stadt erreicht. Kühler Hauch des Stromes weht ihm entgegen. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm, nordwärts hinab in die weite, unabsehbare Fläche, schießt die Weser, und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Prall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, stolz und trotzig sich erheben. Die Porta Westphalica*) liegt vor ihm, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu

*) Die Ansicht stellt sie von der entgegengesetzten Seite, Minden im Hintergrunde, dar.

Porta Westphalica.

Zur Einleitung.

Die Porta Westphalica ist die Pforte unseres Buches. Habt ihr zuerst den Brückenkopf des einleitenden Gedichts genommen, so müßt ihr nun noch das Thor der Festung erstürmen. Durch die Porta führ ich euch in das Land, nach dem sie heißt.

Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Haideflecken des nordwestlichen Westphalen kommend, deren öde Grau in Grau nur zuweilen ein Architecturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte, giebelzackige Strahl des Rathhauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof noch die engen, alterthümlich düstern Straßen waren im Stande, ihn eine nahe glänzende Verwirklichung jener bisher meist unerfüllt gebliebenen Träume von einem „malerischen und romantischen Westphalen" hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor an der Wasserseite der Stadt erreicht. Kühler Hauch des Stromes weht ihm entgegen. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm, nordwärts hinab in die weite, unabsehbare Fläche, schießt die Weser, und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Prall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, hoch und trotzig sich erheben. Die Porta Westphalica*) liegt vor ihm, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu

*) Die Ansicht stellt sie von der entgegengesetzten Seite, Minden im Hintergrunde, dar.

Gez. von W. Schuch. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

PORTA WESTPHALICA.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schmales Querthal, das außer dem Strome Wiesen und Ackerland anmuthig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Süntels oder des Wesergebirges κατ' ἐξοχήν, hier unter dem des Wiehengebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tieferen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen Jakobs- und Wittekindsberg liegt vor Augen, und ist nun, abgesehen davon, daß durch ihn der Fluß aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergießt, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer Weserscharte, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, daß nun fast Berg neben Berg emporzuragen, und die Weser hart am Fuße beider sich zu schlängeln scheint. — Das ist die Porta, und wer sie so gesehen hat, nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes, von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heißen, sehnsüchtigen Tinten eines Sonnenunterganges zu Ende Mai's magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hochauf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwätz des Flusses, der alle Mährchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblitz der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Kähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige Mast, „Bock" und „Hinterhang" und „Bulle", die von keuchenden Pferden sich hinauf ziehen ließ nach Hausberge; Heerden am Ufer; — ein heiteres, lachendes Idyll lag vor ihm, dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens, selbst der am Fluß gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.

So und in solcher Stimmung war's, daß ich selbst vor ein paar Monaten die Porta erblickte. Die Fläche lag hinter, die Berge lagen vor mir, und es trieb mich, den Staub der einen an den Büschen der andern von den Kleidern zu streifen. Noch eine Nacht und einen Vormittag in Minden, und dann unter dem fernen Gegroll mälig sich aufthürmender Gewitter auf den Wittekindsberg, die westliche Pfortensäule, die neben jenem Namen auch noch den üblicheren der Margarethenklus führt! — Wollt ihr sie mit mir besteigen? — Ich führe euch gleich auf die Spitze. Dicht mit Buchen bewachsen, läßt sie euch auf trocknem Laubfall einen kühlen, schattigen Waldweg entlang gehen. Zweige schlagen euch in's Gesicht, Waldmeister duftet um eure Füße, und wenn ihr den Hut mit Geisblatt oder mit einer keck geschwun-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

genen Farrnkrautfeder schmücken wollt, so braucht ihr nur die Hand auszustrecken. Plötzlich steht ihr vor einem mächtigen Wartthurm; nicht vor einer grauen, mit Moos und Epheu bewachsenen Ruine, einer zerbröckelnden Trümmer aus den Zeiten des Feudalwesens, die euch, wenn ihr sie besteigen wollt, ein geharnischter Thürmer erschließt oder ein buntjackiger Schloßzwerg: ein Werk der letzten Jahre ist's, das euch zur Rundschau auf seine Zinnen ladet, und ein Mütterchen, das im Schatten einer benachbarten Buche die ärgste Schwüle des Mittags bei'm Spinnrade verstreichen läßt, öffnet euch freundlich die Thüre des modernen Lug-in's-Land. Ihr tretet ein, eine Wendeltreppe empfängt euch, zwei und siebenzig Stufen fliegt ihr hinan — und nun steht ihr oben auf der Plattform, und biegt euch hinab über das schützende Geländer. Welch' ein Anblick! Nördlich das Flachland bis zum Meere, südlich ein beschränktes, dafür aber auch bunteres und von Wald und Fluß mannichfach belebteres Gebiet, und zwischen beiden, eine Thurmhöhe unter euch, knochig und langgestreckt, und von der gewitterschwülen Sonne des Mittags stechend beschienen, der Rücken des Gebirges. Ein zusammengesunkenes Roß, liegt es euch zu Füßen, seine Laubflanken zittern vor Erschöpfung — wär' ich ein Gigant, ich spräng' ihm auf den Nacken, und ritt es in die Nordsee — zur Schwemme!

Und hier, eh' ich euch ein Führer werde durch den Landstrich, der tief unter euch wie eine Karte aufgerollt daliegt, eh' ich mit dem Finger auf seine Berggipfel und auf seine Thurmspitzen deute, eh' ich seine Burgen mit euch durchklettere, und mit euch eintrete in seine Hallen und Kreuzgänge, lasset mich ein Wort der Verständigung zu euch reden! Wenn ich euch zu einer Schweizerreise aufforderte, oder zu einem Ausflug in's Tyrol, oder gar zu einem pittoresken Zuge durch beliebige Wüsten, so bedürfte es dessen nicht. Ihr wüßtet dann von vornherein selbst, was ihr zu erwarten hättet, und wenn die Reise nichtsdestoweniger euren Erwartungen nicht entspräche, so könntet ihr deßwegen nur mit dem Ungeschick oder der Unwissenheit des Führers rechten, nicht aber mit der Gegend selbst, durch die ihr euch führen ließet. Ein anderes ist es, wenn ich euch eine Wanderung durch Westphalen vorschlage, durch ein Land, dessen Loos es seit Jahren gewesen ist, mehr gescholten und geschmäht, als gepriesen zu werden. Seit Justus Lipsius im Jahr 1586 seine schweinsledernen Briefe über Westphalen bald „aus der Barbarei bei den Breifressern", bald „aus dem Schweinstall, den sie Wirthshaus nennen", datirte, hat sich die Schärfe einer Unzahl von Federspitzen an uns versucht. Ich glaube wirklich, daß ich euch vorher Muth einsprechen muß, und dazu ist grade hier, wo wir aus einer Höhe von 800 Fuß auf einen großen, und wahrlich nicht den schlechtesten, Theil des verschrieenen Gebiets hinabschauen, der rechte Ort, wie mich dünkt. Setzt euch drum in die

Runde; stoßt mir aber die Reisetasche nicht von der Brüstung, und um euch von vornherein mit westphälischer Mund- und Landesart zu befreunden, so thut erst einen „Schluck" aus meiner ledernen Feldflasche.

Bestimmen wir zuerst die Grenzen unseres Gebiets. Westphalen, — mag der Name nun von Falen d. h. Fohlen, dem springenden Pferde in Wittekinds Banner abzuleiten sein, das wir noch heute sein Nunquam retrorsum auf dem Braunschweigschen Wappen wiehern hören; oder von dem Grenzphal, der die West- von den Ostphalen getrennt haben soll; oder von einem altdeutschen, dem englischen fellow entsprechenden Worte Phal; oder von einem andern Worte: Falen d. i. Gegend, plaga, regio; oder gar, wie einige Etymologen wollen, von den Vandalen — Westphalen ist uns, wie Karl dem Großen, das gesammte Land zwischen Rhein, Weser und Ems, wie wir dagegen die Striche zwischen Weser und Elbe unter dem Namen Ostphalen zusammenschlagen, und von dem, zwischen beiden in der Enge liegenden, dritten Haupttheile des alten Sachsenreiches, Engern, für den Zweck unserer Wanderung so viel noch zu Westphalen rechnen, wie wir nach Strich und Lauf des Gebirgs und des Flusses sowohl, als nach Uebereinstimmung in Gesittung, Volkscharacter und Mundart für gut finden und verantworten zu können glauben. Es ist uns das Land, das zu Tacitus Zeiten Bructerer und Sigambrer, Marsen, Angrivarier und Cherusker inne hatten; das ganze, von den Legionen zertretene Gebiet im Nordwesten Deutschlands, das dem Historiker zu seinem Bilde von den Sitten und dem Culturzustande des alten Germaniens vorzugsweise die Umrisse lieferte. Es ist uns der gesammte Strich um Weser und Ems, Ruhr und Lippe, der in der rohen Kraft und der schlichten ursprünglichen Weise seiner Bewohner, zumal aber in dem Eichengrün und der Weltabgeschiedenheit seiner einzelnen an Quell oder Bach liegenden Bauernhöfe — sicut fons aut nemus placuit —, an deren rauchgeschwärztes, erndtekranzgeschmücktes Scheunenthor die Zeit und der Fortschritt nur leise und in großen Zwischenräumen angepocht haben, ganz an jene Schilderungen in der Germania uns erinnert. Es ist ein derber, urkräftiger Menschenschlag, die Westphalen. Als der Kronprinz von Preußen auf einer seiner Reisen durch die Provinz (Sommer 1839) einen Tag in Soest sich aufhielt, ritt auch eine Deputation aus der „Börde" bei ihm vor, an die zwei bis dreihundert Bauern stark. Ein prächtiger Zug! Stämmige Männer und stämmige Pferde, hellblaue Röcke und breitkrämpige Hüte, wenig Sporen und die Zügel meist in der rechten Hand, aber die Fersen in den Flanken, die Linke mit dem Hut hoch in der Luft, und so in Trab oder Galopp, wie es dem Gaul eben anstand, mit Hurrahruf an dem Prinzen vorbei. Ich habe lange Nichts gesehen, was mich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mehr gefreut hätte. So, denk' ich mir, muß ein Angriff der Bructerer gewesen sein: wenig Ordnung, aber Muth und Feuer, und wo er einhaut, da wirft er. Es mag dem Kronprinzen Glänzenderes und Feineres auf seiner Reise veranstaltet worden sein, aber Ehrlicheres und Nationaleres schwerlich. Er hat auch herzlich gelacht, als er aus dem Fenster herab dankte, und es war nicht das Lachen des Spottes oder der Geringschätzung. Wie wollt' es auch? Aus solchen Stämmen haut sich die Staatsburg ihre Palisaden zurecht: das siebente Armeekorps ist eins der stämmigsten und markigsten im ganzen Heere.

Wir halten uns also an's Volk und an die Gesittung. Wo wir den Hof des Tacitus, wo wir die Kämpe des Sachsen noch finden, da ist Westphalen. Wir beschränken uns demnach weder auf das Herzogthum Westphalen, das sogenannte Sauer- oder Süderland, früher zum Gebiete Heinrichs des Löwen gehörend, und nach dessen Aechtung von Friedrich Rothbart an das Erzstift Cöln geschenkt, noch auf die jetzige Preußische Provinz Westphalen, noch greifen wir über in die überrheinischen Bestandtheile des ehemaligen Westphälischen Kreises, zu dem u. A. selbst Lüttich, Stabelo und Aachen gehörten, woraus, wie der alte Merian sagt (beiläufig der erste Herausgeber eines „malerischen Westphalens", wenn wir seine westphälischen Städteansichten so nennen wollen), „woraus zu ersehen, daß dieses ein weitschweiffiger Cräiß" gewesen sein müsse. An das Länder- und Ländchenaggregat zu denken, das unter Jerome den Namen eines Königreichs Westphalen führte, kann uns vollends nicht einfallen. — Lasset uns den Bezirk abschreiten, den wir betrachten wollen! — Links, in südöstlicher Richtung, die Weser hinauf bis nach Herstelle, der Feste des großen Frankenkaisers. Von dort südwestlich den Saum der hessischen Gebirge entlang bis an die Quelle der Sieg, wo die Sprache des Volkes schon in der Weise des Oberlandes erklingt, und wo uns der Westerwald zur Gränze nach Süden wird. Jetzt nordwestlich, immer den Rand der heutigen Preußischen Rheinprovinz hinab, in die wir gelegentlich einen kleinen Abstecher machen. Die Mündungen von Sieg und Wupper, von Ruhr und Lippe bleiben uns links, wo fast in paralleler Richtung der Rhein seine Wogen hinabwälzt. Haben wir die Lippe überschritten, so wenden wir uns nordöstlich, da wo das Städtchen Anholt uns die Gränzen der Marschen und Ebenen Hollands gezeigt hat, lassen später das Münsterland und Osnabrück im Süden, Ostfriesland und Oldenburg im Norden, bis wir zuletzt, etwa bei Petershagen, wieder auf die Weser stoßen, an ihr hinaufschreiten bis zur Porta, und so wieder zur Margarethenklus, zu dem Punkte gelangen, von dem wir ausgingen.

Das ist der Ländercomplex, den wir unter der Gesammtbenennung Westphalen für uns in Anspruch nehmen, und ich denke, daß man uns ungefährdet in seinem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Besitz lassen und die grün-weiß-schwarze Fahne, die wir rings auf Berg und Burg aufpflanzen, ruhig flattern lassen wird. Möchte man uns irgendwo eines Einfalls in fremdes Gebiet beschuldigen, so könnte es nur drüben am rechten Weserufer sein, wo die Schaumburg hell und freundlich aus dem Grün des Nesselberges hinter Rinteln hervorschaut, wo der Hohenstein mit seinen Klüften und Felsenrissen, mit seinen Wichtelmännchen und seinem Druidenringe ernst und düster sich erhebt, und wo der Langenfelder Wasserfall schäumend hinabstürzt in die Tiefe. Es sind das Alles Punkte, die in der Sachsenzeit zu Engern, zum Buckigau gehörten und die jetzt post varios casus einem Ländchen zu eigen sind, das sich die Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils nennt. Und fast fürcht' ich, daß der goldene Löwe seine Errungenschaft wahren und mein dreifarbig Banner mit gehobner Klaue antasten wird. Ein malerisches und romantisches Weserthal ist angekündigt. Franz Dingelstedt ist sein Schildhalter, und schon seh' ich den Kampf entbrennen in den wiederhallenden Schluchten des Süntels. Die Fähnlein flattern, die Trompeten schmettern, die Schaumburg wird berannt hüben und drüben, und wessen Banner oben fliegen wird, bleibt den Schwertern überlassen. Es soll aber ein ehrlicher und lustiger Kampf sein; wir wollen uns Lieder zusingen während des Streites, und zuletzt, denk' ich, sprengen wir mitten im Gefecht auf einander los, lüften den Helm, und machen es, wie Wittekind und St. Herumbertus, der erste Bischof von Minden. Ich weiß nicht recht, sprach Wittekind es aus oder der Bischof — so viel aber etymologisirt die Sage: als der Herzog den Mönch einführte in seine Burg am Weserstrande, da fiel zwischen ihnen das Wort: Min — Din, d. h. der Fleck sei mein, wie er dein ist! Und so, rath' ich, halten wir es auch mit der Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils! Einst den Cheruskern, ist sie nun den Katten; ehedem sächsisch, ist sie nun fränkisch; — mögen darum beide Banner ruhig nebeneinander auf den Zinnen der Schaumburg flattern, Dingelstedts neben dem meinigen, der Löwe des Hessen neben der Tricolore des Westphalen! —

F. Freiligrath.

Das Weserthal.

In dem Weserthal also beginnen wir die Wanderung durch das Gebiet der „rothen Erde", um ihre zahlreichen malerischen Punkte aufzusuchen, in unserer Hand als Wanderstab die Wünschelruthe, die stille steht, wo einer der Schätze, denen wir nachgehen, sich birgt, wo das Gold der Poesie versteckt als Tradition in den Trümmern alter Burgen und Edelsitze ruht; oder wo Städte mit grauen Thürmen über ihrem Mauerkranze ragen und den Hort von Erinnerungen hüten, welchen die Geschichte dort zurückließ. Wir werden unsre Einbildungskraft die Gestalten verschollener Jahrhunderte neu heraufbeschwören lassen und die Menschen einer rauhen und dunklen Zeit in ihren schweren faltenreichen Gewändern, oder im Schmucke ihrer wunderlichen Bewaffnung, ihres wuchtigen Rüstzeuges erblicken; zuweilen in Frieden und öfter in Streit, — denn Streit war die Losung der Vorzeit und ihre schweren Waffen unterscheiden sich von unsern nicht allein durch die Form und Gestalt, sondern mehr noch dadurch, daß selten eine darunter war, die nicht Blut getrunken hatte, während Gottlob unter den unsrigen diejenige selten ist, welche wirklich vom Blute eines Menschen geröthet wurde.

So werden wir viel des Schwertergeklirrs und des Waffengerassels vernehmen, aber durch den Streit und das Gewühl, das mit eisernem Fußtritt die Geschichte an uns vorüberzieh'n läßt, auch andere, mildere Klänge, die wie fernes Glockengeläut an einem schönen Sommerabend warm und innig zum Herzen dringen, vernehmen. Aus den Gründen steigen sie empor, von den Bergen tönen sie herab, Felswand und Gestein hallen sie leise wieder; und unter den Wohnungen der Menschen sind

es zumeist die niedrigen, die von Holz gebauten, mit strohgedeckten Dächern, in die sie einzieh'n und fortvibriren. Die Silberglocken der Sage sind's, von denen ich rede. Das ganze Land durchzittern sie; überall, wo ein abgeschlossenes Waldthal euch aufnimmt, oder wo ihr einsam über die braune, baumlose Haide einherschreitet, oder wo raschelnder Epheu ein morsches Gemäuer umklammert, sind ihre Töne zu vernehmen. Wahr ist's, die Sagen unsres Landes haben nicht ganz das Tiefe und Poetische, oft auch nur modern Aufgeschmückte, das die Sagen anderer Gegenden Deutschlands, namentlich die des Rheines, auszeichnet. Keine Lurlei singt auf einem Felsen des Ruhr- oder Weserthales ihre verlockenden Weisen, keinen Roland hat Westphalen, der düstern Blicks im hohen Fensterbogen steht, und hinuntersieht auf das Eiland seiner Liebe; und wenn ihr Nachts an einen schwarzen, schilfumrauschten Waldteich tretet, so harrt ihr vergebens auf die weiße Nonnenhand, die, wie jene des Laacher Sees, flehend emportaucht aus der Tiefe. Die Sagen Westphalens sind derber und einfacher, ausgestreut aber sind sie, wohin ihr immer lauschen mögt, eine allzeit frische, nie verwelkende Volkspoesie. Durch die Straßen Hamelns zieht Bundting, der seltsame Rattenfänger; in den Kirchenstühlen Corvey's glänzt die todweissagende Lilie; durch die Schlösser des Hauses Lippe schreitet gespenstisch die weiße Frau; tief im Köterberge blitzt es von Gold und Schätzen, und im Desenberge bei Warburg sitzt verzaubert Karl der Große, mit der Krone auf dem Haupte, und dem Scepter in der Hand. In Westphalen schlug er seine Schlachten, am Rhein aber pflanzte er seine Reben, baute er seine Pfalzen und Palläste, und ruhte er aus in den Armen der Liebe. Darum auch läßt ihn der Rhein bei nächtlicher Weile durch die Weinberge schreiten, und seine Trauben segnen; darum läßt er ihn bei Aachen am stillen Wasserspiegel sitzen und Fastradens gedenken, Westphalen aber bannt ihn in den Desenberg, wo er einst im Sachsenkriege ein unterirdisch Hoflager gehabt haben soll. Da sitzt er und träumt, der Bart wächst ihm durch den Tisch, wie Friedrich dem Rothbart im Kyffhäuser, und gleich diesem wird auch er einst wiederkehren, als der große friedebringende Hort einer neuen Zeit.

Wenden wir uns nun zuerst nach Minden zurück, das wir von unsrer Höhe herab mit seinen Thürmen und seiner massiven Weserbrücke überschauten. Eine andere Erklärung wie die schon angeführte leitet den Namen von dem Worte „Minnen" her, um der „minniglichen" Lage der Stadt willen, und stützt sich dabei auf das nahe „Himmelreich", „Amorkamp" und „Venusbach", (Venebeck jetzt) eine Erklärung, die gewiß so gut ist, wie so manche andre ohne alle Kenntniß der Geschichte und regelrechten Entwicklung unsrer Sprache unternommene. Hat doch schon Meibom, der alte Historiker, ein Gedicht auf Mindens schöne Lage, worin es heißt:

„Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae necnon montes,
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes,
Ibi torrens Wiserae.“ —

Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, draus die Wässer schwellen,
Für die Heerde Weide-Aun;
Dort sind Frauen mit der hellen
Reinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schaun. —

Die ältesten historischen Erinnerungen der Stadt knüpft die Sage an den Sachsenherzog Wittekind, der hier, im Engernlande, seine hauptsächlichsten Besitzungen, auf den Bergeshöhen, welche von der Weserscharte aus gegen Nordwesten sich erstrecken, dem Wiehengebirge, seine Burgen hatte, bleibt auch sein eigentlicher Wohnsitz ungewiß. Da, wo der Dom in Minden steht, habe er, heißt es, ein festes Schloß gehabt, von dem noch ein starker Thurm bis zum Jahre 1613 erhalten worden, wo ihn der Domprobst habe wegräumen lassen; da seien in seinen unterirdischen Verließen steinerne Särge, Gerippe und irdene Gefäße gefunden worden. Daß aber Wittekind seinen Hof hergegeben habe zur Erbauung des Christentempels, sei also gekommen: der gewaltige Sachsenführer hatte einst in das Gewand eines Bettlers sich geworfen und so einen Weg in das Lager Karl's, des verderblichen Feindes seines Volk's gefunden. Hier feierte man das Fest der Auferstehung und Wittekind sah, wie dem Frankenkönige und den Seinen das Brod des Abendmahls gereicht wurde. Bei diesem Anblicke wurden seine Augen aufgethan und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Sinn des Menschen war, der die Hostie empfing. Da warf der heidnische Held zerknirscht seine Verhüllung ab und trat vor seinen Feind hin, um ihm die Friedensrechte zu bieten, und ihn um Priester zu bitten, die solche Wunder wirken könnten. Karl versprach sie ihm und einen Bischof obendrein: eine weiße Gans bezeichnete den Ort, wo die Cathedrale des Bischofs zu erbauen sei.

Eine gelungene Bearbeitung dieser Sage hat Graf Platen geliefert, wie sie hier nachfolgt:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise;
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit;
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karl's Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.

Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck herein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blüthenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß:
Hin eilt er wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

Die Sage bezeichnet einen „Königsborn" bei Minden als die Stelle der Taufe des Sachsenherzogs: da aber diese in Attigny statt fand, so schließt man mit mehr Recht, daß der Born seinen Namen von Conrad dem Salier erhalten habe, der um 1026 in Minden war und hier einen Reichstag hielt.

Das Bisthum Minden wurde gestiftet im Jahre 803 oder 780, und nachdem der erste Bischof der neuen Diözese verschieden war, folgten ihm noch 59 andere, bis Karl's des Großen Werk umgestürzt wurde, und der Westphälische Frieden den Bischofsstuhl der hohen Domkirche zu Minden vor die Thür stellte, nachdem er wie so viele andere lange nur noch als Schlummerstuhl für die einst jugendlich blühende Jungfrau mit dem Schwert in der einen, und dem Kreuz in der andern Hand, mit dem Palmenzweige der Verheißung um das schöne stolze Haupt, die Idee Karl's des Großen, gedient hatte.

Die Geschichte der Mindener Bischöfe bietet wenig Bedeutendes dar: Erwerbungen von Grundeigenthum, Errichtungen von Freistühlen der Fehme, Reibungen mit dem Domkapitel, mit der nach demokratischer Regierungsform strebenden Hauptstadt, später die Unruhen, welche die Verbreitung der Reformation in ihrem Gefolge hat, Fehden mit den Nachbarn u. s. w., das ist es, wovon fast einzig ihre Annalen zu melden haben. Und das ist überhaupt die Geschichte eines solchen Westphälischen Bisthums, die in ihren Grundzügen fast immer dieselbe bleibt, bei Minden so wie bei Paderborn, den Stiftern Engerns, bei Münster so wie bei Osnabrück, den Stiftern des eigentlichen Westphalens. Zuerst hat weite unendliche Waldung über der Gegend gelegen, nur gelichtet, wo der Sitz eines Adalings oder der einzelne Hof eines Freien mit den Hütten der Liten umher seine Strohdächer über den schlechtgefügten Quadern oder den moosverstopften Balken der rohen Wände erhebt; lange Zeit erst, nachdem das Christenthum jenseits des Rhein's bei den Franken verbreitet war, wagen seine Apostel sich bis hierher, um die Nacht der Gegend und den Sinn des Volks zu hellen, und das Wort zu bringen, wo man nichts, als die rohe That kennt. Das geschieht um die Zeit zumeist, wo die ersten Karolinger das Frankenreich beherrschen, im siebenten Jahrhundert. Die Apostel kommen aus Franken, am häufigsten aber aus Irland oder England herüber, wo schon seit Papst Gregor dem Großen, durch Ueberzeugung und friedliche Belehrung verbreitet, das Christenthum blühte: es ist wunderbar, wie überhaupt jene britischen Inseln uns voraus gewesen sind, wo immer ein neues Werden, eine neue Erscheinung der weltgeschichtlichen Idee für Jahrhunderte sich vorbereitet. Sie haben uns aus Irland die ersten Apostel des Christenthums gesandt: sie haben in Wiclef den Anfang der Reformation bezeichnet, dann in Baco von Verulam und Locke die beiden Thorsäulen am Tempel der Philosophie der neuern

Zeit errichtet, in Bolingbrocke, Shaftesbury und andren die ersten Fackeln der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts entzündet; und jetzt, sind sie nicht wieder die ersten gewesen, welche die industrielle und materielle Richtung unsrer erfindungsreichen Zeit eingeschlagen haben? Ihres politischen Vorgängerthums nicht einmal zu gedenken. Doch dies im Vorübergehen — obwohl wir bei unsrer Wanderung durch Westphalen noch auf Manches stoßen werden, das uns in Clima, Charakter der Einwohner, Sprache und Physiognomie der Gegend an England erinnert.

Die christlichen Missionare gewinnen nun durch die begeisterte Macht ihres Wortes, durch die Kraft, die dem Princip des Christenthums innewohnt, und den Muth, der sie die Hand an die geweihten Irmensäulen oder die heiligen Eichen legen läßt, dem harten Sinn des Volkes einen Glauben ab, der zuerst noch störrisch mit allerlei wunderlichem Heidenthum gemischt, der christlichen Lehre mannichfache Concessionen abdringt, dafür aber die Taufe annimmt und mithilft an der Erbauung kleiner Waldkapellen, bei denen einer oder ein Paar der frommen Männer zurückbleibt zum Dienste des erkannten Gottes. Oft aber werden die Apostel Opfer ihres Eifers: oder sie müssen Tagelang ohne Labung durch die Wälder ziehen, oft flüchten, sich verbergen, um sich vor der verfolgenden Rohheit zu retten. Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmale ebenfalls Wunder geschehen; sie verscheuchen die Unzahl schädlicher Vögel, wie Ludger die wilden Gänse zu Billerbeck, sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w.; äußerliches Wohlthun wird die Gewähr für die innere Wohlthat ihrer Lehre. Viele Sagen erhalten das Andenken daran. Die alten Heldenlieder der Sachsen sind uns verloren. In diesen Heiligensagen stellt sich uns unsre älteste Poesie dar, nicht wie die spätere Poesie des Mittelalters, eine blühende, in Glanz gekleidete und verlockende Jungfrau, die voll selbstbewußter Schöne keck in dem Sattel ihres milchweißen Zelters sich schaukelt und mit ihm durch den Tann einhersprengt, den muthigen Falken auf der Faust, den liebesiechen Minnesänger und den begehrenden ungestümen Paladin in ihrem Gefolge; — es ist die weißverschleierte Gestalt der Legende, die in Nonnentracht und mit dem schwarzen Kreuz auf dem ruhig wallenden Busen ihren nackten Fuß scheu und doch voll Gottvertrauens auf das Waldesmoos setzt, und zum Beten niederkniet, wo unter dem Laubdach einer Linde die herzgeformten Blätter ein verwittertes Steinkreuz oder ein Marienbild beschatten. Sie hat keine stolzen Siegeskränze, um ihre Getreuen damit zu krönen; aber wem sie segnend die weiße stigmatisirte Hand auf die Locken legt, um dessen Haupt leuchtet die Glorie des Heiligenscheines:

so hat sie die Ewaldsbrüder, die heilige Ida, den heiligen Switbert, des Earl Siegfried von Northumberland Sohn und viele Andre gesegnet.

Karl der Große kommt, um mit geharnischter Rechte der Bannerträger des Kreuzes in diesen Gegenden zu werden: aber wenn auch als Eroberer seine Kampfhelden durch die Waldungen Westphalens ziehen, so bringen sie den Krieg doch nur als den Diener des Friedens: nicht wie die Römer, als sie bis zum Rhein und zur Weser vordrangen, legt der Frankenkönig feste Plätze und Castelle in dem eroberten Lande an, um es im Zaum zu halten, sondern Kirchen und Stifter werden die Haltplätze seiner Gewalt, und wehrlose Priester die Burgmänner, die sie beschützen sollen. Die Unterwerfung des Landes wurde um so dauernder durch diese Festungen, welche die Gemüther in der Furcht Gottes hielten, nicht die Leiber in Furcht vor Fränkischem Wurfgeschütz, das die Sassische Kraft nach Karl's Tode doch wieder überwältigt hätte. — Auch an Karl's des Großen Erscheinung knüpft die Legende Wunderwirkungen, wie die Sage mannigfache Mähren; so schlägt er mit einer Gerte einen Felsenblock bei Osnabrück in Stücke, der als heidnischer Opferaltar gedient hatte. —*)

---

*) Dem großen Karl, dem „aisken Schlächter", wie ihn die Sachsen in ihren Verwünschungen nannten, soll Westphalen nach A. W. Schlegels Behauptung noch einen Vorzug verdanken, der sich seit so vielen Jahren schon, was man auch sonst von unsrem Lande sagen mag, seiner allgemeinen Anerkennung erfreute. Schlegel hat davon in seinem Trinklied auf Karl den Großen also gesungen:

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Mit seinem Becher an!
— — — — — — —

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hatto's Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westphälschen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muß;
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Errichtet wurden jene Stifter wohl, wo ein bedeutender Hof als Mittelpunkt größerer Bevölkerung, wie in Minden der Wittekinds, vorhanden, wo die Gewohnheit seit je zur Gottesverehrung oder Volksversammlung an altgeheiligten Stätten zusammenführte. Die Kirche aber wurde da erbaut, wo ein wunderbares Zeichen, das nächtliche Leuchten einer Flamme, das Stillestehen eines Gespanns von Stieren, die Stelle als Gott wohlgefällig bezeichnet hatten — in Minden ist es eine weiße Gans, welcher die Legende diese Rolle gibt. — Wie nun eine Stadt umher ersteht, wie der Bischof zu der Ausübung seiner rein geistigen Mission nach und nach auch die weltliche des Grafenamts in seinem Gau fügt und endlich Landesherr wird: wie der Bischof sein Eigen von dem des Capitels scheidet; wie die alte Regel des Zusammenlebens der Domgeistlichen umgangen und Chrodegang's von Metz Vorschriften über die klösterliche Einrichtung der Stifter vergessen werden u. s. w., wird in der allgemeinen Geschichte des deutschen Reiches geschildert. Die Deutsche Reichsgewalt und ihre Träger hatten wenig Macht über die Westphälischen Verhältnisse; die Sitze der Kaiser waren entfernt, und der Weg zu ihnen weit: man sagt ja, ein Bischof von Osnabrück habe ein volles Jahr Zeit gebraucht, um sich gen Worms zu Kaiser und Reichstag auf den unwirthbaren und unsichern Straßen durchzuarbeiten: die Herzogsgewalt aber war gebrochen seit den Tagen, in welchen Heinrich der Löwe geächtet. Desto strafloser konnte der Hang zu roher Gewaltthat sich austoben und Fehden und Raufereien, Sengen und Brennen verwilderten desto toller das Land. Die benachbarten Dynasten sind es, die unter sich, oder verbündet gegen das Stift, den Kampf beginnen; die Bischöfe treten als friedenwirkende Vermittler oder als Sühner und Rächer begangener Unbilden darin auf, wenn sie nicht selbst angegriffen — oft von dem eignen Schirmvogt ihrer Kirche — sich in den Stegreif erheben und den Hirtenstab mit dem Schwerte, die Inful mit dem Helm vertauschen. Sie sind meist

---

Die heidnischen Westphalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett St. Martinsschwein.

Den heil'gen Mann zu ehren,
Hing man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!

siegreich in diesen Fehden, wenn nicht etwa ein Friedrich von Isenburg meuchlerisch sie erschlägt, wie den heiligen Engelbert von Köln; — sie wissen dann auch den Sieg zu benutzen, wie davon die Burggrafschaft Stromberg, und die schönsten Besitzungen der Grafen von Tecklenburg zeugen, die unter die Herrschaft des Krummstabs gebracht wurden mit gewaffneter Hand. So z. B. auch Ottenstein, die feste Burg des Grafen von Solms, die Bischof Otto IV. von Münster acht Jahre lang belagerte und endlich durch Hunger zu der Capitulation zwang, die Weiber sollten frei mit so vielem ihrer Habe, als sie zu tragen vermöchten, ausziehen, die Männer aber sich gefangen geben. Als darauf das Thor der Feste sich erschloß, sah man eine schöne kräftige Jungfrau mit einem schweren Manne auf ihren Schultern, in ihrer Schürze werthvolle Urkunden und Geschmeide, herausschreiten: es war die Tochter des Grafen Heinrich, die so ihren Vater aus den Händen des grimmen Bischofs, den man den Hektor Westphalens nannte, rettete und gegen seinen Zorn Schutz bei dem in der Nähe mit vielen Reisigen haltenden Geliebten, dem jungen Grafen von Steinfurt fand, der jetzt nicht zögerte, sie auf seine Burg heimzuführen.

Einen langwierigen und öfter gegen sie ausschlagenden Kampf hatten die Bischöfe mit den Hauptstädten ihres Landes zu bestehen: die Westphälischen Städte waren fast alle in den Bund der Hansa aufgenommen und wurden blühend und reich dadurch; das Bewußtsein ihrer immer wachsenden Macht leitete sie bald zu dem Streben nach Unabhängigkeit, welches den Trieb des Mittelalters nach corporativen Bildungen belebte, und welches so manche Stadt im deutschen Reiche groß machte: so entzogen sie sich nach und nach dem Grafenamt oder der Territorial-Hoheit des Bischofs und beförderten die Fehmgerichte, um sich der geistlichen Jurisdiction zu entziehen: unterdeß bildete sich, meist nach dem Muster des Soester oder Magdeburger Stadtrechts, ihre innere Verfassung aus, gewöhnlich von anfangs aristokratischen Formen zu demokratischen übergehend; den Bischöfen aber blieb in ihrer eigenen Hauptstadt oft nicht das Recht des Uebernachtens und daher kam es, daß die von Minden in Petershagen, die von Osnabrück in Iburg, Fürstenau, auf der Petersburg, die von Paderborn in Neuhaus, die von Münster endlich allenthalben, nur nicht in Münster residirten. Doch wußte in dem letztgenannten Stifte die Energie Christoph Bernhards von Galen alle Rechte und Ansprüche des bischöflichen Stuhles gegen die Hauptstadt auf eine so unwiderstehliche Weise geltend zu machen, daß der stolze Magistrat sich endlich sogar gefallen ließ, einmal im Jahre bei einer Prozession hinter den Schülern einherzuschreiten.

Die Reformation dringt endlich auch bis in das gläubige Westphalen und mit ihr kommt eine Zeit voll Wirren und Unruhe; das neue Licht geht nicht wie eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

milde Sonne in ruhiger Majestät auf, sondern es offenbart sich wie ein Wetterleuchten im Sturme, es kommt dem Blitze gleich, der ein blutigrothes Kreuz durch die Wolken wettert: dem geschichtlichen Verlaufe dieser Erscheinung aber haben wir im allgemeinen hier nicht mehr zu folgen, hier, wo wir das Malerische und die Romantik des Landes und seiner Geschichte aufsuchen; die Reformation ist ja die Tochter der Kritik und die Kritik das Antiromantische.

Die Geschichte des Bisthums Minden hat wenig, was sie vor diesem allgemeinen Verlaufe auszeichnet. Der erste Bischof von Minden hieß Herumbert und ging aus dem (alten) Kloster Corvey hervor. In den stürmischen Zeiten Kaiser Heinrichs IV. saß Folkmar, ein Anhänger des Kaisers auf dem bischöflichen Stuhle; er wurde ein Opfer der Parteiwuth jener Tage, — der Mord aber wurde dem Patrone des Stifts, dem heiligen Gorgonius zugeschrieben, welcher zweien Kirchendienern erschienen sein und zum Wahrzeichen seiner That das blutbefleckte Altartuch vorgezeigt haben soll, woran er sein himmlisches Schwert abgewischt hatte. Der 38. Bischof Gottfried, Graf von Walbeck († 1324), wählte zu seinem Aufenthalte die Burg zu Huckelen, Huckulvi, sein Nachfolger Gerhard von Schaumburg vergrößerte diesen Ort und nannte ihn Petershagen. Bischof Otto III. der letzte des Geschlechtes zum Berge († 1398) brachte die väterliche Herrschaft mit allen Gütern dem Stifte zu. — In unsaubere Hände gerieth das Stift durch die Wahl des der Reformation anhängenden Hermann, Grafen von Schaumburg, um 1566, der sich in tausend Streitigkeiten verwickelte, namentlich mit dem Kloster Loccum, dessen Abt er auf öffentlicher Straße mit Schlägen mißhandelte. Als er die lange vorenthaltene päbstliche Bestätigung endlich erhalten, resignirte er, um sich auf die Arensburg zurückzuziehen und dort ein Bauernmädchen zu heirathen. Er starb 1592. Der letzte der Bischöfe Mindens, der 60., war ein energischer Mann, den das Schicksal viel umher warf und durch das Auf und Ab des Lebens schleuderte. Es war der Graf Franz Wilhelm von Wartemberg, Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden und Verden und endlich Cardinal der römischen Kirche. Der dreißigjährige Krieg hatte ihn aus all diesen reichen Pfründen vertrieben, er mußte eine Zeitlang von den Einkünften seines Archidiaconats an der Kirche des heiligen Cassius zu Bonn leben; dann aber tritt er als Gesandter Churkölns in Wien, Regensburg, Rom, auf, zuletzt als einflußreicher Theilnehmer am Friedens-Congreß zu Münster, wo er seine Stifter und außerdem Köln, Lüttich, Hildesheim, Paderborn, Münster, Eichstädt, Chur, Corvey, Stablo und Bergtesgaden vertrat, so daß er 15 Stimmen in seiner Person vereinigte. Sein Bisthum Minden jedoch gelang es ihm nicht sich zu erhalten; es wurde dem Hause Brandenburg für die Ansprüche auf Pommern durch Beschluß des Friedens-

milde Sonne in ruhiger Majestät auf, sondern es offenbart sich wie ein Wetterleuchten im Sturme, es kommt dem Blitze gleich, der ein blutigrothes Kreuz durch die Wolken wettert: dem geschichtlichen Verlaufe dieser Erscheinung aber haben wir im allgemeinen hier nicht mehr zu folgen, hier, wo wir das Malerische und die Romantik des Landes und seiner Geschichte aufsuchen; die Reformation ist ja die Tochter der Kritik und die Kritik das Antiromantische.

Die Geschichte des Bisthums Minden hat wenig, was sie vor vielen allgemeinen Verläufe auszeichnet. Der erste Bischof von Minden hieß Herwardt und ging aus dem (alten) Kloster Corvey hervor. In den stürmischen Zeiten Kaiser Heinrichs IV. saß Folkmar, ein Anhänger des Kaisers auf dem bischöflichen Stuhle; er wurde ein Opfer der Parteiwuth jener Tage, — der Mord aber wurde dem Patrone des Stifts, dem heiligen Gorgonius zugeschrieben, welcher zweien Kirchendienern erschienen sein und zum Wahrzeichen seiner That das blutbefleckte Altartuch vorgezeigt haben soll, woran er sein himmlisches Schwert abgewischt hatte. Der 38. Bischof Gottfried, Graf von Waldeck († 1324), wählte zu seinem Aufenthalte die Burg zu Hackelen. Hackulvi, sein Nachfolger Gerhard von Schaumburg vergrößerte diesen Ort und nannte ihn Petershagen. Bischof Otto III. der letzte des Geschlechtes zum Berge († 1398) brachte die väterliche Herrschaft mit allen Gütern dem Stifte zu. — In unsaubere Hände gerieth das Stift durch die Wahl des der Reformation anhängenden Hermann, Grafen von Schaumburg, um 1566, der sich in tausend Streitigkeiten verwickelte, namentlich mit dem Kloster Loccum, dessen Abt er auf öffentlicher Straße mit Schlägen mißhandelte. Als er die lange vorenthaltene päbstliche Bestätigung endlich erhalten, resignirte er, um sich auf die Arensburg zurückzuziehen und dort ein Bauernmädchen zu heirathen. Er starb 1592. Der letzte der Bischöfe Mindens, der 60., war ein energischer Mann, den das Schicksal viel umher warf und durch das Auf und Ab des Lebens schleuderte. Es war der Graf Franz Wilhelm von Wartemberg, Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden und Verden und endlich Cardinal der römischen Kirche. Der dreißigjährige Krieg hatte ihn aus all diesen reichen Pfründen vertrieben, er mußte eine Zeitlang von den Einkünften seines Archidiaconats an der Kirche des heiligen Cassius zu Bonn leben; dann aber tritt er als Gesandter Churkölns in Wien, Regensburg, Rom, und zuletzt als einflußreicher Theilnehmer am Friedens-Congreß zu Münster, wo er seine Stifter und außerdem Köln, Lüttich, Hildesheim, Paderborn, Münster, Eichstädt, Chur, Corvey, Stablo und Bergtesgaden vertrat, so daß er 15 Stimmen in seiner Person vereinigte. Sein Bisthum Minden jedoch gelang es ihm nicht sich zu erhalten; es wurde dem Hause Brandenburg für die Ansprüche auf Pommern durch Beschluß des Friedens-

C. Schlickum. del. A. H. Payne. sculpt.

DIE ARENSBURG.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Congresses übergeben. Am 15. October 1649 trat der schwarze Adler an die Stelle der zwei gekreuzten silbernen Schlüssel im rothen Felde, dem Wappen der Stadt, und am 1. Februar 1650 nahm der große Kurfürst persönlich die Huldigung entgegen.

Seit 1816 hat man Minden in eine Festung nach modernen Regeln umzuschaffen begonnen, welche den Uebergang über den Strom, die Straße vom Rhein nach dem Osten hüten soll. Doch hat seitdem kein Feind ihre Widerstandsfähigkeit auf die Probe gestellt; sie hat höchstens entwaffnete Feinde als Gefangene in ihren Mauern gesehen, und einen unentwaffneten im Jahre 1837. Desto größer ist die Rolle, welche Minden in der Kriegsgeschichte des vorigen Jahrhunderts gespielt hat, in den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Der Erbprinz von Braunschweig hatte im Jahre 1758 den Marquis von Morangies aus Minden vertrieben und in der Stadt befehligte nun General Zastrow eine preußische Besatzung, als im Sommer 1759 ein großes französisches Heer, unter dem Marschall Contades und dem Herzog von Broglio über den Rhein drang, das vom Herzog Ferdinand von Braunschweig angeführte Heer der verbündeten Preußen, Hannoveraner und Engländer vom Main bis tief in Westphalen zurückschob und sich Minden nahte. Ein Bauer, Sander, aus Aulhausen — auf seinem Hof ruht noch heute, sagt das Volk, ein Fluch — verrieth den Feinden eine Fuhrt durch die Weser, und machte ihnen möglich, die Stadt nächtlich zu überrumpeln, wonach die mit ihnen kämpfenden Reichstruppen unter dem Obersten Fischer lustig zu plündern begannen, bis die verbrüderten Franzosen selbst sie wieder zur Stadt hinauswarfen. Dieser Verlust Mindens bestimmte den Herzog von Braunschweig, der seine Verbindung mit der Weser und Niedersachsen bedroht sah, offensiv mit seinem Heere von 50,000 Mann gegen die 80,000 Franzosen vorzugehen. Von Osnabrück her näherte er sich der Weser und marschirte an ihrem linken Ufer herauf bis Petershagen; südlich von diesem schlug er das Lager auf und rückte dann noch weiter vor, bis Todtenhausen, Kutenhausen, Stemmer und Südhemmerde. Das französische Heer war ihm gegenüber, hinter dem Bache Bastau gelagert, die Höhen des Wittekindsberges u. s. w. im Rücken. Ihre Reserve unter dem Herzog von Brissac stand bei Rehme und Gohfeld. Der Erbprinz von Braunschweig hatte sich mit einem abgesonderten Corps bei Quernheim aufgestellt.

Die Zurüstungen zur Schlacht vermochte der Herzog von Braunschweig mit ruhiger Muße zu machen — Dank einem ehrlichen Bürgersmanne aus Minden, Jobst Heinrich Lohrmann genannt. Der Marschall Contades hatte nämlich vom Bürgermeister von Minden einen zuverlässigen Boten verlangt, der dem Herzog von Brissac nach Herford ein Paar Schuhe als Muster für die 2000 Paar Schuhe überbringen solle, welche die Stadt Herford zu liefern habe. Dazu wählte der Bürger-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meister unsern Jobst Heinrich, der als Matrose und Steuermann die Welt gesehen hatte und französisch und englisch sprach. Lohrmann verstand also auch, was, als ihm die Schuhe übergeben wurden, die Franzosen mit einander redeten und dies genügte ihm. Er machte sich auf den Weg, eilte jedoch, als er den Franzosen aus dem Gesichte war und die Porta hinter sich hatte, in weitem Umkreise rechts über die Berge in's Lager des Herzogs, wo man die Schuhe untersuchte und zwischen den Sohlen eine Depesche fand, nach welcher am 1. August der Angriff der Franzosen stattfinden und Brissac gleichzeitig den Erbprinzen angreifen sollte. Nachdem Abschriften von der Depesche genommen, wurden die Schuhe wieder wohlverpackt und Lohrmann war mit Anbruch der Nacht richtig mit ihnen in Herford. — Die gewonnene Kunde aber wußte namentlich Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu brauchen, der mit seinem auserlesenen Corps unter dem Herzog von Braunschweig diente und nun für seine ausgezeichnete Artillerie Stellungen vorbereitete und Entfernungen abmaß.

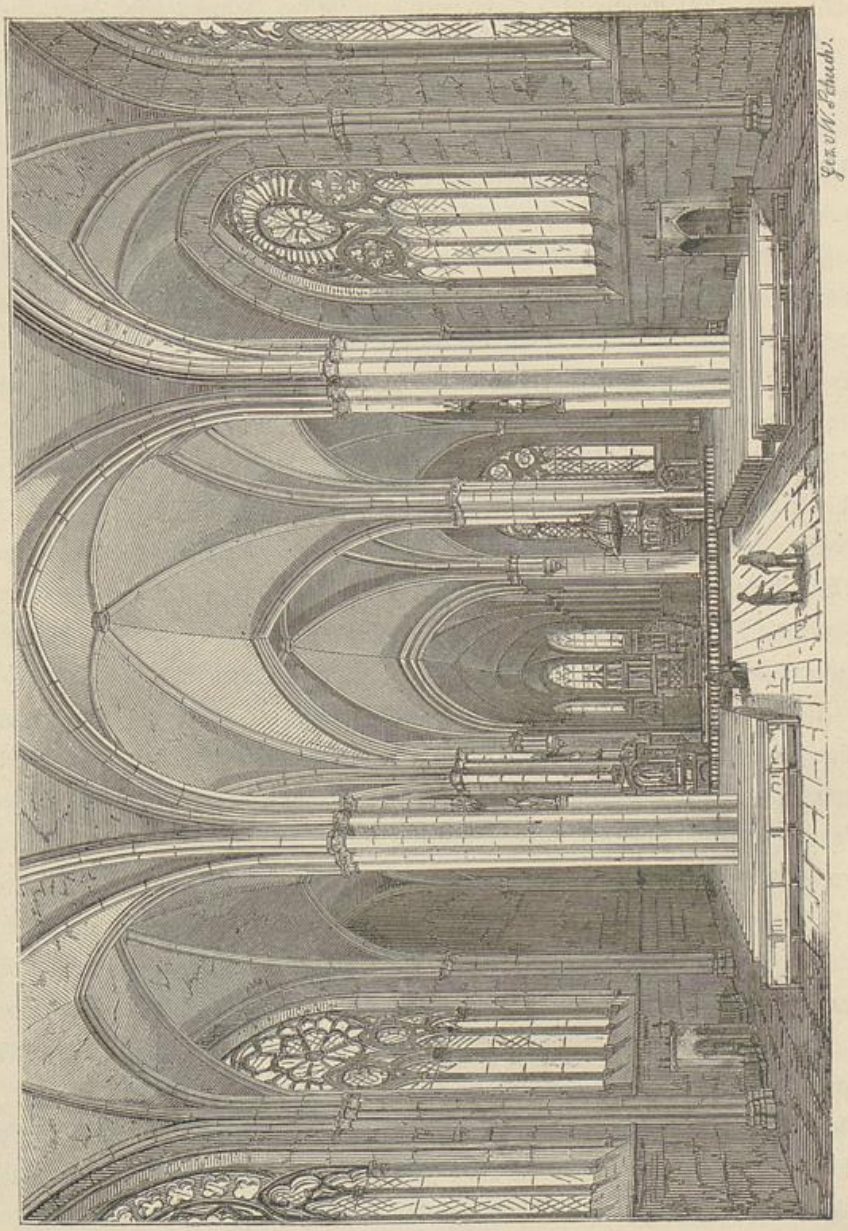
In der That rückten die Franzosen am Morgen des ersten August aus ihrem Lager vor und gingen auf 19 Brücken über die Bastau. Aber sie ordneten sich langsam, ihre Bewegungen zeigten keinen Zusammenhang; die Anführer operirten ohne Uebereinstimmung; die Reiterei, welche seltsamer Weise (wie bei der großen Niederlage der Franzosen bei Hochstädt 1704) in's Centrum gestellt war, griff auf's tapferste an, wurde aber von der Infanterie der Verbündeten zurückgeworfen, und dies entschied auch die Niederlage der zerrissenen Infanteriecorps; die Schlacht war für die Franzosen bald verloren, wie es Contades selbst schon im Anfang der Aktion seinem Adjutanten vorhergesagt hatte. Kein Wunder bei Zuständen, wie damals die französischen waren, wo ein Heerführer sich für zu vornehm hielt, dem andern zu gehorchen, wo, wie einer der geschlagenen Befehlshaber, von dem gehaltenen Kriegsrath redend, sich ausdrückte: C'est un crime de parler, c'en est même un d'oser penser, et pour vivre tranquille il faut devenir automate. Von solchen uns heute nicht mehr faßlichen Zuständen lieferte die Schlacht bei Minden jedoch auf der Seite der Verbündeten ebenfalls ein Beispiel. Als die Infanterie derselben ihre Aufgaben glänzend gelöst und den Feind auf allen Punkten geworfen hatte, befahl der Herzog von Braunschweig dem Lord Germain, der die englische und deutsche Reiterei befehligte, die Verfolgung zu beginnen, welche die völlige Vernichtung des französischen Heeres herbeigeführt hätte. Lord Germain aber, der auf den Kriegsruhm des Herzogs von Braunschweig eifersüchtig war und den Oberbefehl für sich erstrebt haben soll, gehorchte nicht; er gab vor, den Befehl des Herzogs nicht zu verstehen, obwohl drei Adjutanten, darunter zwei Engländer, hinter einander an ihn abgesandt wurden. Dadurch wurde es Contades und Broglio möglich, sich in ziemlicher Ordnung zurückzuziehen, mit einem

Verlust von 7000 Mann, 25 Geschützen und vielen Fahnen und Standarten. — Lord Germain wurde in England vor ein Kriegsgericht gestellt und cassirt; Georg II. strich in dem Buche, worin seine geheimen Räthe aufgezeichnet waren, den Namen des Lords Germain mit eigener Hand aus, und das Volk drohte, ihn in Stücke zu zerreißen. . . hatte doch dieser selbe Lord Germain als Mitglied des geheimen Raths an der Verurtheilung des Admirals Bing Theil genommen, der drei Jahre vorher erschossen worden war, weil er es an einer Tapferkeit hatte fehlen lassen, welche, wie man voraussetzte, England die Insel Minorka hätte retten können. Aber trotz alledem wurde Lord Germain unter König Georg III. später Colonialminister und veranlaßte die ersten höchst unglücklichen Kriegsunternehmungen in Amerika, die den Kampf um die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten einleiteten. Den Namen Sackville, mit dem ihn unsere Geschichtsschreiber bezeichnen, nahm er erst später an — es ist der Titel, den der älteste Sohn des Herzogs von Dorset führt. —

Der Herzog von Brissac, welcher an demselben ersten August den Erbprinzen von Braunschweig vernichten sollte, wurde von diesem angegriffen und geschlagen — die Franzosen wurden dadurch genöthigt, nachdem sie Minden noch am selben Tage übergeben, sich nach Hameln, Münden, Kassel zurückzuziehen.

Unter den Gebäuden Mindens zeichnet sich nur der Dom aus, und auch der ist eben kein Muster von der hohen Vollendung, welche die Baukunst des Mittelalters da, wo sie „versteinerte Musik" schaffte, sonst erreichte. Im Jahre 1062 zerstörte eine große Feuersbrunst, als gerade Kaiser Heinrich IV. in Minden sich aufhielt, die früher an der Stelle stehende kleinere Kirche, die dem heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander geweiht war: da baute man die jetzige Cathedrale in ungefähr zehn Jahren auf und aus dieser Zeit — 1062—1072 — stammt zunächst wohl der romanische Thurmbau, der plump und völlig schmucklos ist. Die östlichen Bautheile sind ebenfalls romanischen Stils; zwischen Thurm und Chor hinein ist das gothische Langhaus gestellt, das eine Hallenkirche bildet, d. h. drei Schiffe von gleicher Höhe mit hoch und kühn anstrebenden Kreuzgewölben besitzt und namentlich wegen der Fenster merkwürdig ist, welche von einer ganz seltenen Schönheit, einer bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit in der Anlage des Maßwerkes sind und unübertroffen genannt werden dürfen. Der Schatz des Domes hat einige beachtenswerthe Kleinode, ein romanisches Reliquiarium und ein Cruzifix, an dem eine dasselbe verzierende große Camee merkwürdig ist, ein Sardonix mit dem Bilde eines römischen Kaisers, in welchem der gelehrte Ekkard einst das Abbild Karls des Großen gefunden zu haben glaubte. Und so ist unser Sardonix Gegenstand einer sehr gelehrten Abhandlung „De imaginibus Caroli magni," Lüneburg 1719 in Quart, geworden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Dom zu Minden.

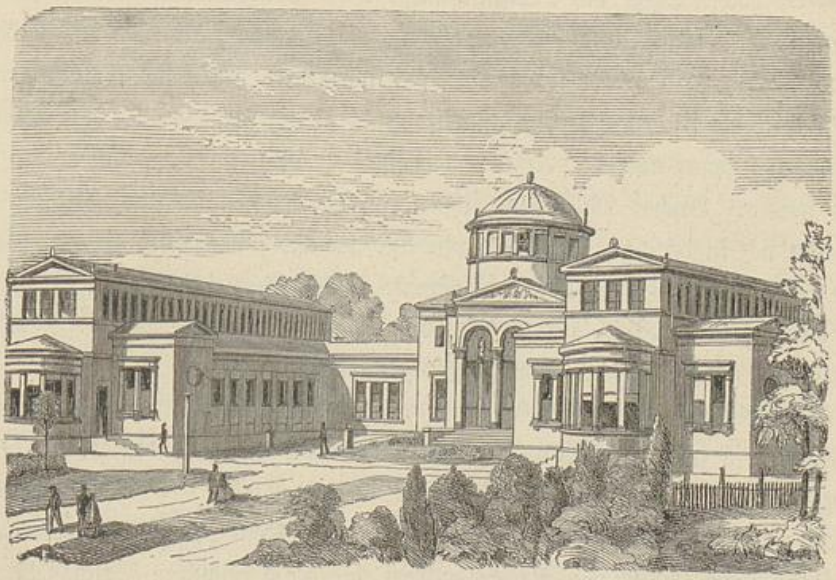
Die zwei andern größern Kirchen Mindens sind nach dem Muster des Domes erbaut. Die Marienkirche enthält das Epitaphium des streitbaren Ritters Georg von der Holle, des westphälischen Sickingen, wie man ihn genannt hat. Ritter Georgs kriegerische Thätigkeit fällt in die Mitte des 16. Jahrhunderts, und seine Thaten, von denen das Denkmal sagt, daß sie

Complecti hac tabula singula nemo potest,

sollen noch im Munde des Volks in der Gegend Mindens leben, obwohl ihr Schauplatz zumeist die Fremde war — er diente König Philipp von Spanien im Kriege wider Frankreich 1557 und dem Dänenkönig wider Schweden 1563. Daß Ritter Georg mit seiner Streit- und Fehdelust seiner Vordern würdiger Sproß gewesen, darauf deutet das niedersächsische Sprichwort:

Halt zum Freunde Mönchhausen, Holle und Halle,
So behältst du deine Kuh im Stalle.

In der Martinskirche wird ein Gemälde gezeigt, welches man Lucas Cranach zuschreibt. —



Badehaus zu Oeynhausen.

Das Domkapitel hat das Bisthum überlebt. In dem Homagialrecesse von 1650 bestätigt, ward es erst 1808 aufgehoben. Andre Stifter hatte Minden mehrere, darunter das Chorherrnstift zu St. Martin und das (seit der Reformation) freiweltliche adlige Fräuleinstift zu St. Marien. — Wenden wir nun das Auge ab von den Thürmen und Bastionen der besprochenen Stadt und von den Erinnerungen aus alter Zeit, welche sich für uns daran geknüpft haben und lassen es den ruhigen Spiegel der Weser hinaufgleiten, die von der Porta an durch eine fruchtbare bebaute Ebene ihre Wässer den Bogen der Mindener Brücke zuwälzt. Vor uns in der Porta, höchst malerisch am rechten Weserufer an dem Berge sich hinaufziehend, welcher der letzte Höhenpunkt des Süntelgebirges ist und den man nach einem früher darauf angesiedelten Invaliden den Jacobsberg genannt hat — liegt Hausberge, das „Haus

der edlen Herrn vom Berge", eines mächtigen Dynasten-Geschlechts, das bis zu seinem Erlöschen am Ende des 14. Jahrhunderts die erbliche Schutzvogtei über die Mindensche Kirche besaß, und als Nachkommen Wittekinds, dessen Namen fast alle Glieder der Familie trugen, betrachtet wurde. Sie hausten da unten in der jetzt verschwundenen Schalksburg (scalcsburg), in welcher 1018 Kaiser Heinrich II. mit dem Sachsenherzog Bernhard III. zusammenkam. Der Stammsitz der Herrn vom Berge scheint ursprünglich auf der Höhe gelegen zu haben, welche uns als Standpunkt dient, und in Urkunden als mons Wedigonis mit einem castellum Widegenborch vorkommt. Dieser Berg erhebt sich 834 Fuß über den Weserspiegel und bildet die erste wie die höchste Spitze des „Wiehengebirgs". Minoritenmönche erbauten im 13. Jahrhundert die Margarethenklause darauf. Im 10. Jahrhundert lebte am Wedigensteine, wie noch jetzt das am Fuße des Wittekindsberges halb im Walde versteckte Gehöft heißt, eine fromme Frau, Theutwif, welche gleichgesinnte Frauen um sich sammelte, um mit ihnen nach der Regel des heiligen Benedikt dort ihr Leben dem Gebete zu weihen. Bischof Milo baute ihnen ein Kloster, das sie aber bald verlassen haben, um sich in der Stadt selbst anzusiedeln, wo das Fräuleinstift zu St. Marien daraus entstanden ist. Man hat das bekannte schöne Volkslied vom Fräulein vom Berge an diese Oertlichkeit, die Ruinen des Schlosses in Hausberge und das jetzt verschwundene Kloster am Wittekindsberge, geknüpft.

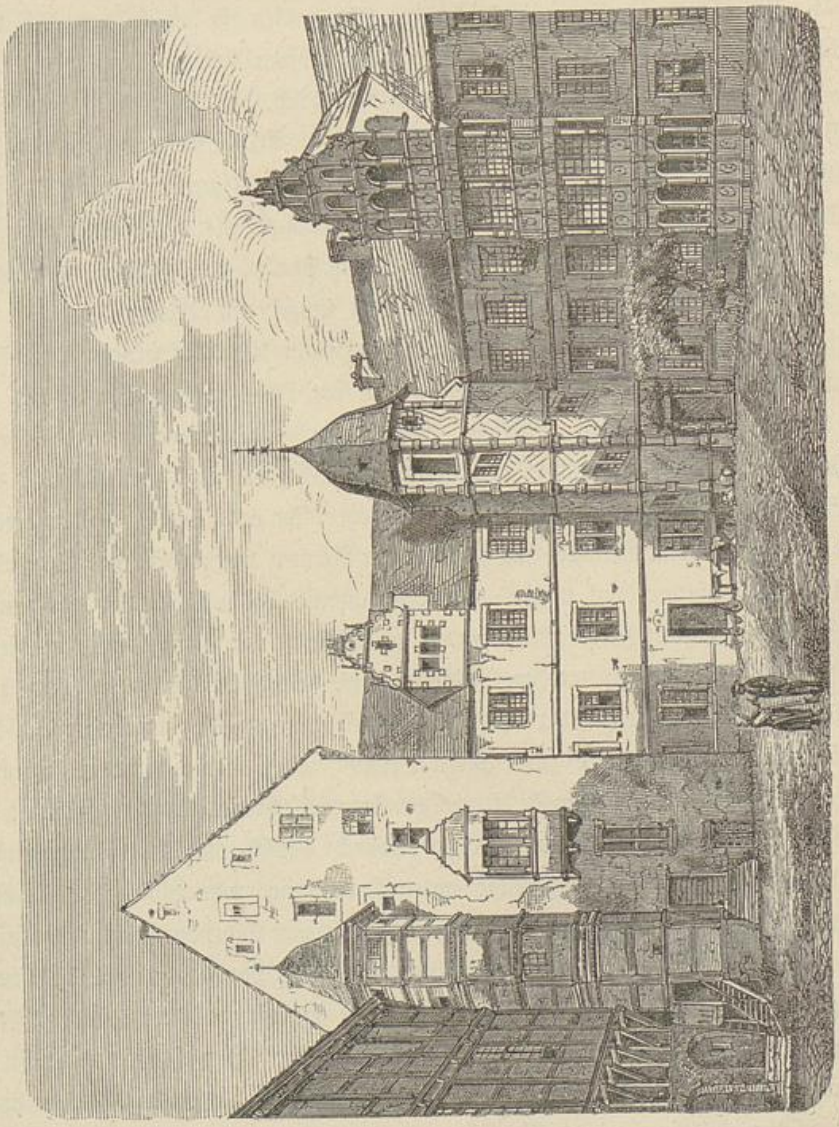
Wir wandern nun an den Gestaden der Weser hinauf in südwestlicher Richtung, und gelangen so zuerst nach Rehme, in dessen Nähe die aus dem Teutoburger-Walde, an Herford vorüber, fließende Werre in die Weser mündet. — Unser Strom ist hier von der großen Brücke für die Schienenbahn von Köln nach Minden überspannt. Zwanzig Minuten westlich von Rehme entfernt, bei der Königlichen Saline „Neusalzwerk" liegt das vielbesuchte Bad Oeynhausen, das seine erste Anlage dem Jahre 1845 verdankt, nachdem man im Jahre 1829 eine Bohrarbeit auf Salz begonnen, welche jetzt auf eine Tiefe von fast 2500 Fuß niedergedrungen ist und eine Soolquelle von seltener Ergiebigkeit und Heilkräftigkeit hervorgebracht hat. Schon im Jahre 1847 hatte man das Flötzgebirge, welches die Umgegend von Neusalzwerk bildet, bis auf 2220 Fuß Tiefe durchbohrt; Alexander von Humboldt nennt schon in seinem Kosmos dies Bohrloch die größte relative d. h. unter den Meeresspiegel hinabsteigende Tiefe, welche die Menschen bisher erreicht haben. Bei der auffallenden Heilkräftigkeit, welche die aufsteigenden Wasser zeigten, beschloß die Regierung die Anlage einer Badeanstalt, welche im Juni 1845 mit drei Badehäusern eröffnet wurde — zehn Jahre später gab die persönliche Theilnahme des Handelsministers von der Heydt den Anstoß zu einer größern Entwickelung der Anlagen und heute erhebt sich um das zweck-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mäßig erbaute, gut entworfene neue Badehaus ein ganz neuer Ort, mit allem was zum fashionablen Badeleben gehört. Zwei Kirchen werden in nächster Zeit hinzukommen. Den Namen dieses neuen Orts aber wählte man zu Ehren des verdienten Mineralogen, des Berghauptmanns von Oeynhausen, der die Bohrarbeiten geleitet hatte. — Unter den Neubauten, welche in Oeynhausen so rasch aus der Erde zu wachsen scheinen, erwähnen wir einen, der mit großem Erfolge der Kunstindustrie dient — es ist die Thonwaaren-Fabrik von A. Rasch, die in großer Vollendung Gartenstatuen, Ziergefäße und Bau-Ornamente jeder Art liefert, und welcher der Eisenbahnhof seinen Schmuck an aufgestellten allegorischen Figuren verdankt.

Der nächste Ort am linken Weserufer — und dies, als das westphälische, ist das, welches wir hauptsächlich im Auge behalten — ist Blotho, die Fluthau, ein freundlicher, gewerbthätiger Flecken im eng von Hügeln umgebenen Thale, das uns ein anmuthiges Landschaftsbild zeigt. Die schmucken Häuser liegen in grüner Umfassung am Ufer, und ein altes Schloß beherrscht sie von der Höhe herab. Einst stand unten im Thale, von dem Flusse umströmt, eine Burg, deren Besitzer, die edlen Herrn von Blothow, im 13. Jahrhundert ausstarben. Sie hatten eine zweite Burg, von der noch dürftige Spuren zu erblicken, auf der Höhe dicht am Ufer sich erbaut, nachdem sie die erste zu einem Kloster für Cisterzienser-Nonnen hergegeben, das Segenthal, vallis benedictionis genannt wurde; viel Segen scheint bei der Stiftung jedoch nicht gewesen zu sein, denn später trieben Benedictiner-Mönche die Nonnen aus, um selbst wieder der Reformation zu weichen. Nachdem die alten Besitzer von Burg und Flecken Blotho aus den Reihen der Lebenden geschieden, schien ihr Eigen vom Schicksal verurtheilt zu sein, nie darüber zum klaren Bewußtsein zu kommen, wer eigentlich nun Herrschaft sei. Es ist beinahe kein Dynastengeschlecht im Lande ringsum, in dessen Hände Blotho nicht einmal gerathen, durch Tausch oder Verpfändung oder Kauf oder Abtretung; bald hatten die guten Heimbürger von Blotho den Grafen von Ravensberg, bald den von Tecklenburg, bald den von Oldenburg, von Bentheim, von Braunschweig, von Waldeck, von Jülich u. s. w. als Landesvater zu lieben und zu verehren. Mit dem Ravensbergischen kamen sie endlich aus der Jülich-Cleve-Berg'schen Erbschaft an Brandenburg, um sich nun unter einer steten Herrschaft zu der Gewerbsamkeit und dem Wohlstande zu erheben, der heute den Flecken auszeichnet. Hinter Blotho beginnt Lippisches Gebiet. Das alte Schloß vor'm Holte (vor dem Walde) zeigt sich auf einer von der Weser umflossenen Höhe. Jetzt heißt Varenholz der uralte und seit je edlen Junkern von der Lippe zugehörige Sitz. Früher hüteten ihn Burgmänner, Ministerialen „von Varnholte"; pfandweise bekamen ihn die Herren von Wendt — ob schlechter Nachbarschaft berufen, — dann Herrn

von Westphalen, Saldern, Caldorf, und seit 1548 die Familie von Donop; 1595 war er wieder eingelöst, denn in diesem Jahre erbaute Graf Simon VI. von der Lippe aus dem alten Burgstall das jetzige ansehnliche Gebäude, das heute von einem Domänenpächter bewohnt wird, der damit die größte Domänenpachtung des Lippe'schen



Burghof von Varenholz.

Landes inne hat. — Unsere Abbildung stellt den inneren Hof des Schlosses dar, welchem reich mit Skulpturen bedeckte Treppenthüren, Giebel, Lucarnen und Erker ein malerisches Gepräge geben. Die Berge weichen hier von der Weser auf dem linken Ufer zurück; die nächste Stadt, welche der Fluß bespült, Rinteln, liegt in einer Ebene.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rinteln verdankt seine Entstehung dem Grafen Adolph V. von Schaumburg, der im Jahre 1238 das Cisterzienser Nonnenkloster zu Bischopperode bei Stadthagen hierher verlegte. Ein Ritter Gerslaff von Eckersten, dem das Stift Minden seine Reisekosten auf einer in Stiftsangelegenheiten gemachten Fahrt nach Rom durch Begabung mit Land und Zehnten an dieser Stelle ersetzte, baute sich neben dem Kloster seinen Hof; von jenseits der Weser zogen nun die Bewohner eines älteren kleinen Orts Rentelen auch herüber und so entstand Rintelen, das gegen Ende des 13. Jahrhunderts als Stadt genannt wird, und in welchem die Grafen von Schaumburg 1621 ihre Landesuniversität errichteten, die durch den 30jährigen Krieg brach gelegt, von der Gräfin Elisabeth von Schaumburg 1642 wieder hergestellt und 1810 durch König Jerôme von Westphalen aufgehoben wurde. Unter den Lehrern derselben waren Leute von rühmlichem Namen wie Lotichius, Thomas Abbt, Wachler, Wegscheider. Aber es scheint nicht, daß das Licht, welches von ihr ausging, je ein hellleuchtendes gewesen sei, es würde sonst die blutigen Flammen der Scheiterhaufen nicht neben sich geduldet haben, die man im siebenzehnten Jahrhundert mit solcher Wuth in dieser Musenstadt schürte, daß kein altes Mütterchen ihres Lebens mehr sicher war. In den Jahren 1653 bis 60 soll der weise und fürsichtige Stadtrath von Rinteln im Hexenverbrennen das Stärkste geleistet haben, was unsere Landesgeschichte kennt. War es deshalb, daß grade in Rinteln der edle Spee 1631 sein berühmtes Werk: cautio criminalis contra sagas herausgab? Man weiß nur, daß es dort wenig fruchtete.

Hinter Rinteln bilden auf dem rechten Weserufer die jähen und steilen Höhenzüge des Süntels (Sunthal, Sonnenthal, wie man etymologisirt), auf dem linken die mehr sich abflachenden Gebirge, die vom Osning oder Teutoburger Walde aus durch das Lippische bis hierher sich ziehen, eines der freundlichsten Stromthäler in Deutschland. Die höchst malerischen Punkte des Paschen- oder Osterberges mit dem alten Schlosse, der Schaumburg, des Hohenstein's, der wie der Stammvater des ganzen Süntelgebirgs ragt, darzustellen, muß ich dem Crayon und dem Grabstichel überlassen; und auch sie können den Zauber nicht wiedergeben, den dies gesegnete Thal mit seinen frischen reichbelaubten Waldhöhen, mit seinen fruchtbaren Stromgestaden auf uns übt. Der Blick schweift von der Höhe des Paschenberges über die ganze herrliche Landschaft von den Porta-Bergen bis nach Hameln, das mit seinen Thürmen am Horizonte auftaucht: gegen Nordost ragen die Gipfel des Deistergebirges, südwestlich ihnen gegenüber die Hügelrücken Pyrmonts und des Lipper Waldes, ja bei heitrem Himmel im Osten wolkenhaft, ganz in die blaue Ferne gerückt, die Spitze des Brockens empor; unten schlängelt sich in behaglicher Ruhe der Fluß, von Hameln bis Rinteln nach

Nordwesten, von da bis gen Vlotho ganz nach Westen strebend. — Aber man wähle welchen Standpunkt man will, auf der Lüdener Klippe, auf dem Hohenstein, auf der kahlen Halde des „Papenbrinks", überall blickt man hinab auf ein Gefilde, das mit Recht das des Sonnenthals heißt. Die Geschichte und die Sage hat diese Landschaft sich geweiht; hier, wo das Gebiet der Cherusker mit dem der Angrivarier zusammenstieß, wurde die Schlacht des Germanikus auf dem Felde Idistavisus (von Stau, Marschland, Visi, Wiese und Ida, Klippe, Fels, also Felsenstauwiese?) geschlagen; in derselben Gegend wurden Karl's des Großen Feldherren Adalgis, Geilo und Warand sammt ihren Frankenschaaren von Wittekind vernichtet; in neuerer Zeit bluteten hier, beim Segelhorster Berg, 1633, die liguistischen Heerhaufen des Grafen Merode unter dem Schwerte des protestantischen Herzogs Georg von Lüneburg. Die Sage läßt auf dem Pascha- oder Osterberge, dem die flammende Feier des christlichen Auferstehungsfestes seinen Namen gab, schon früher den heidnischen Lichtdienst der Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts, der Ostara, halten. Sie war ja eine freudige, eine heilbringende Erscheinung, deren Begriff leicht für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Noch lange nachher behauptete der Volksglaube, die Sonne thue beim Aufgehen am ersten Ostertage drei Freudensprünge, das Wasser, das man am Ostermorgen schöpfe, sei heilig und heilkräftig, wie das der Weihnacht. Weißgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern, zur Zeit des einkehrenden Frühlings, in den Felsenklüften und auf den Bergen sehen lassen, gemahnen noch an die alte Göttin. (S. J. Grimm Myth. S. 182.) Auf den Bergen umher haben ehemals Riesen gewohnt, und sind hinüber und herüber geschritten über den Strom, oder haben sich Bälle zugeworfen, von einem Berge zum andern.*) In der Nähe ist eine Höhle, das Mönken- oder Münckenloch; darin hauste einst eine wunderschöne Zwergin oder Wichtelweibchen; das verliebte sich in den Grafen von der Schauenburg, der in ihren Gründen jagte, und warf ihre zauberhaften Netze um den schmucken Ritter so geschickt, daß er sich bethören ließ und täglich sich wegschlich von seiner braven Gemahlin, um seine reizende kleine Buhle zu sehen. Die Gräfin aber war klug und durchschaute ihren Gemahl; eines Tages folgte sie ungesehen seinen Gängen und fand ihn in der Münckenhöhle schlummernd, sein Haupt mit dem dunklen Lockenhaar auf dem Busen der verliebten Elfe, die neben ihm schlafend auf dem Mooslager ruhte. Da schlich die Gräfin leise sich näher und schnitt eine Locke von dem langen Goldhaar der Verführerin und eilte dann rasch auf die Burg zurück, um

*) Man findet die Hünensagen von der Weser in A. Kuhns Sagen aus Westphalen. Leipzig 1859 — I. 280 u. 348. Siehe dort B. I. S. 250 noch die Erklärung des Namens „Papenbrink".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weinend ihren Raub, den Beweis, daß seine Treulosigkeit entdeckt sei, ihrem Gemahl zu zeigen. Da ging der Graf in sich und fühlte den Zauber gelöst und erhielt Verzeihung von seinem edlen Weibe; als er nun aber nicht mehr zu der Höhle kam, hörte man Nachts die herzzerreißenden Klagetöne der verlassenen Zwergin die Burg umschwirren, bis sie durch Gebet gebannt wurden.

Man nimmt in Deutschland gewöhnlich den Rhein mit seinen Gestaden zum Maßstab für jedes andere schöne Stromthal. Mit ihm verglichen hat die Weser weniger großartige und wildromantische Parthien; ihre Gebirgsmassen sind weniger zusammengedrängt; aber sie ist idyllischer und hat auch die tieftrüben Verließe des Rheines nicht, wo die schwarzen Schieferfelsen, bedeckt von der höchst kümmerlichen Vegetation der Rebengärten, euch in ihren engen Kesseln von der Welt für ewig zu sondern scheinen; die Weser ist überall ein freundlicher Fluß; sie schlängelt sich durch ein offenes helles Gefilde, mit voller Freiheit der Bewegung, denn die errichteten Grundgesetze für ihren Lauf, die Bergeszüge, scheinen sich nach ihr gerichtet zu haben, nicht sie von ihnen bestimmt worden zu sein. Ich möchte die Weser im Gegensatze zum Rheine deßhalb den protestantischen Fluß Deutschlands nennen, und den letztern den katholischen. Wo der Weser die Autorität der Gewalt in den Bergmassen der Porta Westphalica entgegengetreten ist, da scheint sie ihren dreißigjährigen Krieg geführt und endlich die Anerkennung ihres freien Prinzips errungen zu haben; der Rhein dagegen ist der katholische Strom Deutschlands; er spiegelt nicht allein die schönsten Dome, die Münster von Speyer und Köln und Mainz in seinen Wogen, er gibt sich in seinen beengten Windungen resignirt den Gesetzen hin, welche Gott ihm für seinen Lebenslauf in den steinernen Tafeln seiner Felsenwände offenbart hat: was er an Bergen und Klippen bespült, trägt zudem die Trümmer mittelaltriger Herrlichkeit, die finster und klagend hineinschauen in die moderne Völkerwanderung da unten, welche einen so bunten schreienden Contrast mit seinem einfach düstern Charakter bildet. Ich habe hier die pittoreske Parthie des Rhein's, welche am meisten bewundert wird, von Bingen bis Coblenz, im Auge, eine Strecke, die mir immer wie vor Schwermuth über das neue modernflüchtige und blaudunstige Leben, das tagtäglich jetzt auf tosenden Dampfschiffen über die Wasserbahn oder auf rasselnden Schienen ihr entlang zieht, alt und grau geworden schien. Man müßte einmal den Rhein dort schließen und ihn Jahrelang ungestört lassen, daß er an's Licht gebären könnte, was in den dunklen Klüften brütet; die zusammengesunkenen Felsen würden vielleicht in jugendlicher Kraft sich aufrichten und mit lichterem üppigerem Laube neu ihre Wände begrünen und ein frisches blühendes Leben in ihre dunklen Kessel einziehen lassen. Was hätte die Lurlei Eiligeres zu thun, wenn man sie ungestört ließe, als auf's Neue ihren alten romantischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spuk mit aller Zaubermacht der verlockenden unwiderstehlichen Lautenklänge zu beginnen? Und mit den Klängen aus der alten verschwundenen Zeit, mit ihren herzbewegenden Weisen würde sie vielleicht die alten Burgen wieder aufbauen, wie Amphion Thebens Mauern einst; die zerfallenen Gewölbe würden neu sich schließen, und der Donjon wieder hoch und stolz seine Zinnen recken, wenn er die alten bekannten Töne der Zauberjungfrau vernähme.

Doch wir kehren vom Rhein zur Weser zurück, und fügen an dieser Stelle Dingelstedts dichterische Schilderung des Stromes ein:

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpen dunk'ler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder,
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr' erfahren;
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken,
Und vor der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.

Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

Und so erzählt sie manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen,
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Des Thurmes und der Segel Schimmer.

So rollt sie durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde,
Die Wellen leicht und frisch hervor,
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen, klar und rein,
Hörst du es seltsam wehn und rauschen,
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen. —

Einer der schönsten Punkte auf der linken Seite des Flusses ist die Anhöhe in der Nähe der jetzt restaurirten Kirche des alten freiadligen Frauenstiftes Möllenbeck.

Kloster Möllenbeck.

Eine edle Matrone Hildburg gründete im Jahre 896 mit einem Priester Folkart aus Minden dies Gotteshaus, worin Jungfrauen und Frauen sich zurückziehen und ohne strenge Clausur, im schwarzen Gewande und weißen Schleier, nach des hl. Benedikt Regel, ihre Tage dem Gebete widmen sollten. Im 14. Jahrhundert war eine der Stiftsfrauen Adelheid vom Berge, von der eine seltene lateinische Druckschrift erzählt, daß sie so schön wie reich an Geist und Kenntnissen gewesen. „Bei dem Auf- und Untergange der Sonne, heißt es darin, sah man sie auf dem benachbarten, damals mit einem Kreuze geschmückten Hügel Stundenlang mit gefalteten Händen regungslos dastehn, indem ihr Geist den Banden des Körpers entschwunden zu sein schien. Nach ihrem frühen Tode fand man von ihr mehrere Gedichte in lateinischer Sprache, welche einen tiefen Schmerz über ihr Leben aussprechen." — „Du bist", besingt sie eine Quelle, „das Sinnbild meines Herzens: Deine schauerliche Grotte ist entfernt von den Stürmen und Leidenschaften der Welt; du hörst nichts als das Girren der Holztaube und die Klagetöne der Nachtigall. Im Scheine des Abendroths umspielt dich das Eichhörnchen und der junge Hase; aber vergoldet die Gluth auch deine rieselnden Wellen — mein Herz umwölkt eine düstre Mitternacht. Der Duft des Veilchens erstirbt unter meinen ermatteten Füßen und keine deiner Blumen erinnert mich an einen Freund: nur der Tod bietet mir den kalten Arm und wenn ich mit ihm gegangen, wird Niemand bald mehr wissen, wer Adelheid vom Berge war."

Die Stiftung der edlen Frau Hildburg zerfiel im 15. Jahrhundert; die Frauen gräflichen und fürstlichen Stammes, welche die Abtissinwürde nach einander einnahmen, wußten die geistliche Zucht nicht zu erhalten und die völlige Auflösung drohte dem Kloster, so daß Bischof Adalbert von Minden 1441 dasselbe dem Augustinerorden abtreten ließ; die Augustiner aber mußten hundert Jahre später, nachdem der Probst den lutherischen Lehrbegriff angenommen, protestantischen Conventualen weichen, und nach abermals hundert Jahren ward das Kloster durch den westphälischen Frieden zu einer Domaine. Die Klosterkirche ist gothisch und stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; eine zweithürmige Hallenkirche mit schlanken Verhältnissen ist sie zum Theil sehr schlecht erhalten, während das Kloster als Kornlager benutzt wird.

Weiter aufwärts führt der Strom uns gen Hameln, das mit seiner stattlichen Hämelnschen Burg unsre Blicke, aber nicht uns selbst zum Verweilen fesseln darf, da es jenseits unsrer Gränzen liegt. Statt der Weser durch das niedersächsische Gebiet, in welches sie getreten, zu folgen, erwähnen wir hier zweier ihrem rechten Ufer nahe liegender Punkte. Der erste ist die Höhe, welche den ganzen Bergzug des linken Weserufers beherrscht, der 1807 Fuß hohe Köterberg (Götterberg, als Stelle heidni-

scher Gottesverehrung, wie man glaubt), berühmt durch seine Sagen. „Er ist innen voll Gold und Schätzen, die einen armen Mann wohl reich machen könnten, wenn er dazu gelangte. Auf der nördlichen Seite sind Höhlen, da fand einmal ein Schäfer den Eingang und die Thüre zu den Schätzen: aber wie er eingehen wollte, in demselben Augenblicke kam ein ganz blutiger entsetzlicher Mann über's Feld gelaufen und erschreckte und verscheuchte ihn. Südlich auf einem waldbewachsenen Hügel am Fuße des Berges stand die Harzburg, wovon die Mauern noch zu sehen, und vor kurzem Schlüssel gefunden sind. Darin wohnten Hühnen und gegenüber, auf dem zwei Stunden fernen Zierenberg stand eine andere Hühnenburg. Da warfen die Riesen sich oft Hämmer herüber und hinüber. Auf dem Köterberge hütete vor Zeiten friedlich ein Schäfersmann, da stand, als er sich einmal umwandte, ein prächtiges Königsfräulein vor ihm und sprach: „nimm die Springwurzel und folge mir nach". Die Springwurzel erhält man dadurch, daß man einem Grünspecht oder einem Wiedehopf sein Nest mit einem Holz zukeilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort, und weiß die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen, denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlag getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er herankommt, einen großen Lärm, so läßt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weißes oder rothes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat). Eine solche Springwurzel besaß der Hirt, ließ nun seine Thiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein; kamen sie zu einer Thür oder einem verschlossenen Gang, so mußte er seine Wurzel vorhalten und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da saßen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig; der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden saßen, festgebunden. Ringsum waren in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anlusterte: „Nimm dir soviel du willst." Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, so viel sie halten konnten, und wie er, also reich beladen, wieder hinaus wollte, sprach sie: „Aber vergiß das Beste nicht!" Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war die Springwurzel. Wie er nun hinaustrat, ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Thor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weitern Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüßen können. Die großen Reichthümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang

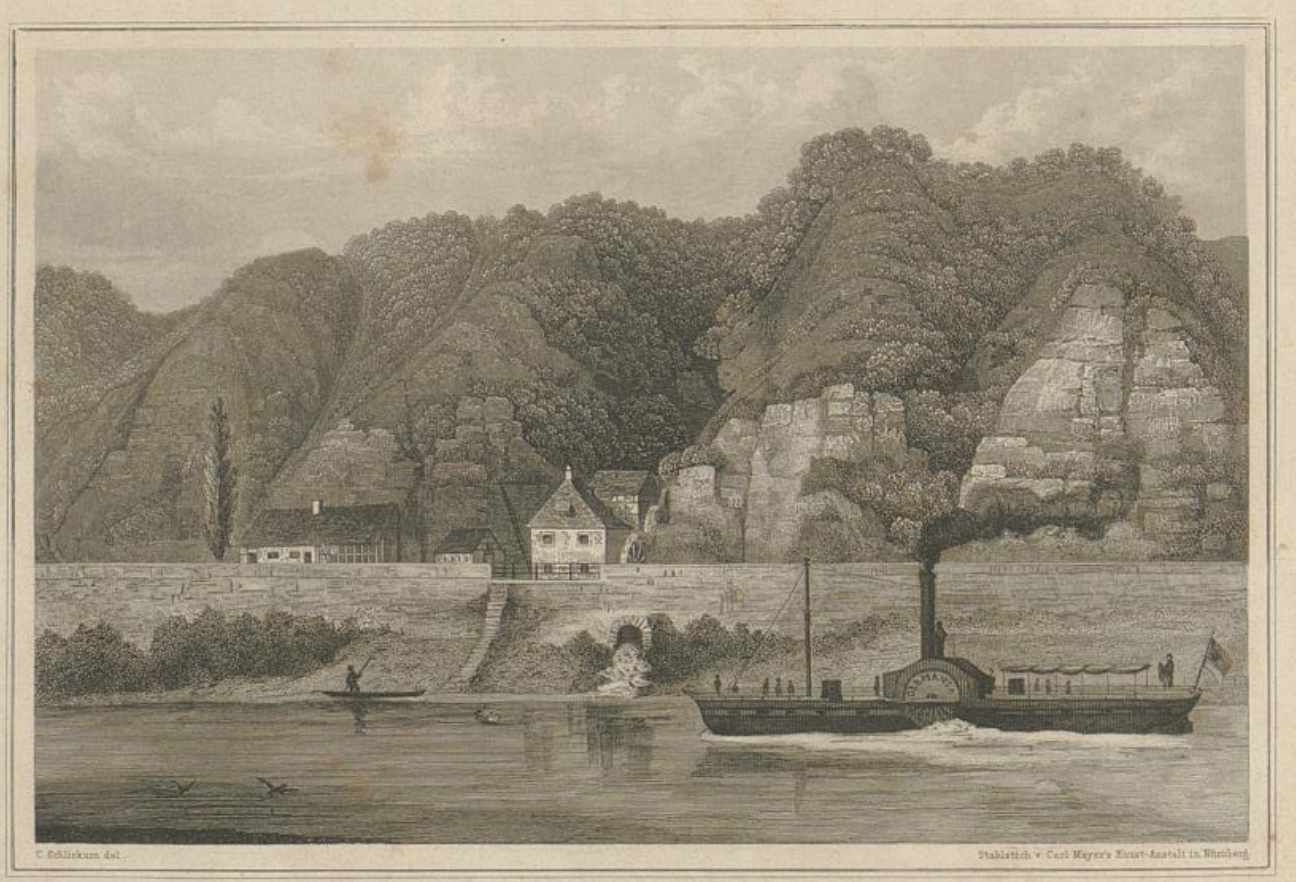
konnte er nicht wieder finden.*) — Der Köterberg gewährt von seinem kegelartigen, oben mit einer Warte gekrönten Gipfel eine weite und schöne Aussicht. Wir haben die Blicke nach drei verschiedenen Richtungen von hieraus zu wenden: erst nordwestlich auf das nahe Schwalenberg (Schwalbenberg), wo einst von der hochgelegenen Burg herab ein mächtiges Grafengeschlecht sein gebirgiges und waldiges Gebiet überschaute; sodann nach Norden hin, wo das Städtchen Lügde (sprich Lüde), der alte Lagerplatz Karl's des Großen liegt. Lügde hat auf seinem Friedhofe ein uraltes romanisches Kirchlein, in dessen Absis man vor einigen Jahren merkwürdige romanische Wandgemälde entdeckte, braunrothe Conturen mit leichter braunrother Schattirung; wohl die einzige Malerei aus romanischer Zeit, welche in Norddeutschland gefunden sein dürfte. — Hinter Lügde versteckt sich unserm Blick das schöne, das berühmte Pyrmont. Dieser freundliche Ort ist eigentlich nur eine lange, von Gärten und Höfen unterbrochene Straße, an deren Ende das Brunnenhäuschen mit seinem kräftigen Heilquell sich erhebt; im rechten Winkel schließt sich die breite prächtige Allee mit den Cur- und Restaurationssälen, dem Theater und hellen Sommerwohnungen daran. Nach Norden und Osten hin umschließen es schützende Waldgebirge, nach den andern Seiten ist die Gegend ebener; das Fürstlich-Waldeck'sche Residenzschloß liegt hart am Orte; ebenso in entgegengesetzter Richtung, nach Süden, eine beträchtliche Saline mit ihren Soolbädern, und unfern die Quäker-Colonie Friedensthal. Der Königsberg mit seiner schönen Aussicht, das Denkmal der Königin Louise, das Monument aus schwarzem Marmor zum Andenken an Friedrich den Großen, der hier den Brunnen trank, die Kohlensäure aushauchende Grotte, sind die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Pyrmont heißt in den ältesten Urkunden Peremunt (Mündung des Vere- oder Pere-Baches?) und wurde von einem Grafengeschlecht beherrscht, dessen Ursprung so dunkel, wie seine Geschichte glanzlos ist. Der Mineralquellen erwähnt zuerst der Chronist Heinrich von Herford, der 1370 starb; er nennt sie den heiligen Born; im sechszehnten Jahrhundert begann ihr häufiger Besuch und hielt sich, bis der dreißigjährige Krieg auch sie verödete; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aber war Pyrmont mit Spaa vielleicht das besuchteste Bad Europa's. Das Schloß zu Pyrmont ist von den Grafen von Spiegelberg erbaut, welche dem ältesten Grafengeschlecht im Besitze folgten; als der letzte dieser Grafen von Spiegelberg 1557 in der Schlacht von St. Quentin blieb, fiel das kleine Land an dessen Schwager, den Grafen Hermann Simon von der Lippe, und dieser ist es, welcher das Schloß ausbaute, befestigte und mit Wall und Graben umgab. Seit 1668 ist Pyrmont ein Besitzthum der Grafen von Waldeck.

*) S. Grimm's deutsche Sagen. Vergl.: A. Kuhn und W. Schwartz Nordd. Sagen, Leipzig, 1848, S. 240.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

konnte er nicht wieder finden.*) — Der Köterberg gewährt von seinem kegelartigen, oben mit einer [illegible] Gipfel eine weite und schöne Aussicht. Wir haben die Blicke nach den verschiedenen Richtungen von hieraus zu wenden: erst nordwestlich auf das nahe Schwalenberg (Schwalbenberg), wo einst von der hochgelegenen Burg herab ein mächtiges Grafengeschlecht sein gebirgiges und waldiges Gebiet überschaute; sodann nach Norden hin, wo das Städtchen Lügde (sprich Lüde), der alte Lagerplatz Karl's des Großen liegt. Lügde hat auf seinem Friedhofe ein uraltes romanisches Kirchlein, in dessen Absis man vor einigen Jahren merkwürdige romanische Wandgemälde entdeckte, braunrothe Conturen mit leichter braunrother Schattirung; wohl die einzige Malerei aus romanischer Zeit, welche in Norddeutschland gefunden sein dürfte. — Hinter Lügde versteckt sich unserm Blick das schöne, das berühmte Pyrmont. Dieser freundliche Ort ist eigentlich nur eine lange, von Gärten und Höfen unterbrochene Straße, an deren Ende das Brunnenhäuschen mit seinem kräftigen Heilquell sich erhebt; im rechten Winkel schließt sich die breite prächtige Allee mit den Cur- und Restaurationssälen, dem Theater und hellen Sommerwohnungen daran. Nach Norden und Osten hin umschließen es schützende Waldgebirge, nach den andern Seiten ist die Gegend ebener; das Fürstlich-Waldeck'sche Residenzschloß liegt hart am Orte; ebenso in entgegengesetzter Richtung, nach Süden, eine beträchtliche Saline mit ihren Soolbädern, und unfern die Quäker-Colonie Friedensthal. Der Königsberg mit seiner schönen Aussicht, das Denkmal der Königin Louise, das Monument aus schwarzem Marmor zum Andenken an Friedrich den Großen, der hier den Brunnen trank, die Kohlensäure aushauchende Grotte, sind die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Pyrmont heißt in den ältesten Urkunden Peremunt (Mündung des Pere- oder Pere-Baches?) und wurde von einem Grafengeschlecht beherrscht, dessen Ursprung so dunkel, wie seine Geschichte glanzlos ist. Der Mineralquellen erwähnt zuerst der Chronist Heinrich von Herford, der 1370 starb; er nennt sie den heiligen Born; im sechszehnten Jahrhundert begann ihr häufiger Besuch und hielt sich, bis der dreißigjährige Krieg auch sie verödete; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aber war Pyrmont mit Spaa vielleicht das besuchteste Bad Europa's. Das Schloß zu Pyrmont ist von den Grafen von Spiegelberg erbaut, welche dem ältesten Grafengeschlecht im Besitze folgten; als der letzte dieser Grafen von Spiegelberg 1557 in der Schlacht von St. Quentin blieb, fiel das kleine Land an dessen Schwager, den Grafen Hermann Simon von der Lippe, und dieser ist es, welcher das Schloß ausbaute, befestigte und mit Wall und Graben umgab. Seit 1668 ist Pyrmont ein Besitzthum der Grafen von Waldeck.

*) S. Grimm's deutsche Sagen. Vergl.: A. Kuhn und W. Schwartz Nordd. Sagen, Leipzig, 1848, S. 240.



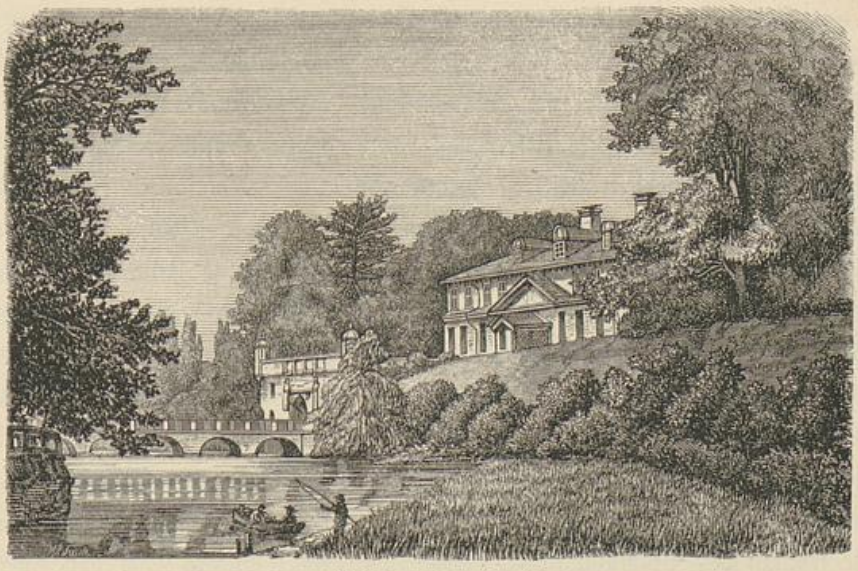
C. Schlickum del. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Rheinberg.

DIE STEINMÜHLE AN DER WESER.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

25)



Schloß zu Pyrmont.

Kehren wir jetzt ganz zur Weser zurück: eine Strecke weit, wo sie Hameln und Bodenwerder bespült, haben wir sie niedersächsischem Gebiete überlassen müssen: in der Gegend von Polle schlägt sie einen majestätischen Bogen, eine mächtige Krümmung und wird von hier an bis Herstelle hinauf wieder Gränzfluß Westphalens. Polle liegt auf der nach Westen geschweiften Höhe jenes Bogens. Es ist ein Flecken mit den Ruinen eines alten Schlosses, das Haus Polle genannt, das früher zu den Besitzungen der im Sollinger-Walde begüterten Grafen von Everstein gehörte. Was es uns interessanter macht, ist die malerische Schönheit der Gegend, in welche es uns zurückversetzt. Die bewaldeten Berge treten oft dicht an die Weser heran, hier und da ragen steilrechte Felsenwände wie aus dem Strome empor und die Steinmühle, welche das anliegende Bild darstellt, ist ein so romantisch pittoresker Punkt, wie nur irgendwo in der Weser ein anderer sich spiegeln mag. Der Fluß behält diesen Charakter mehr oder minder durch den ganzen Gau, der ehemals Tilithi hieß, wie in dem höher liegenden Auga-Gau, dessen schönste und denkwürdigste Punkte Corvei und Höxter bilden.

Die alte gefürstete Reichsabtei Corvei liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter ihren Gärten und Alleen, als ein schönes und anziehendes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein großes aus Bruchstein erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner vielen Räume den steifen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidne

und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stuckaturen, Deckengemälde u. s. w., kurz die ganze Rococo-Herrlichkeit, welche man vor fünfzig Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammensucht. Die Wände eines der Corridore sind mit den Brustbildern der Aebte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt. Die Inschrift unter dem letztern lautet: Sanctus Adelhardus Senior S. Caroli Magni Imp. ex Bernardo Caroli Martelli Filio Consobrinus. — Electus Abbas novae Corbeiae in Solling D. CCC. XXII. Der letzte Abt aber heißt: Ferdinandus L. B. de Lüninck Episcopus Corbejensis et S. R. I. Princeps, natus in Ostwig ducatus Westphaliae, 25. Febr. 1755, Electus episcopus Corbejensis Anno 1794. Deinde ad episcopum Monast. vocatus etc. obiit Corb. 14. Mart. 1825 seriem Praesulum Corb. Eccl. finiens. — Der große Saal der Abtei zeigt Fresken aus der biblischen Geschichte und Kaiserbilder. Fünfzehn Säle des Schlosses im nördlichen Flügel enthalten die Bibliothek, nicht die alte Klosterbibliothek, deren Hauptschätze jetzt in das Provinzialarchiv übergegangen sind, sondern eine vor etwa 50 Jahren durch den Landgrafen von Hessen-Rotenburg, der Corvei nach der Säcularisation als Mediatfürstenthum zur Entschädigung erhielt, gestiftete Büchersammlung, welche in schönen Schränken aus Magahoniholz aufgestellt über hunderttausend Bände enthalten soll und der jetzt Hoffmann von Fallersleben, der bekannte Gelehrte und Dichter, als Bibliothekar vorsteht, emsig beflissen, die reiche Sammlung fortwährend zu mehren. In der an den südlichen Hauptflügel des Klosters sich anschließenden Kirche zieht uns vor Allem die merkwürdige fünfschiffige aus Ludwigs des Frommen Zeit stammende, in ihren Gewölben, Capitälformen und Profilen noch sehr an die Antike erinnernde Krypta an. Der Ueberbau über der Krypta ist altromanisch; er hat ein Mittelschiff und zwei niedere Seitenschiffe in Basilikenform; die reich ornamentirten Balken der Decke deuten auf eine ehemalige reichbemalte Holzdecke hin. In spätgothischer Zeit hat man einen Neu- oder Erweiterungsbau nach Osten hin aufgeführt, der in der Rococo-Periode eine neue Einwölbung erhielt.

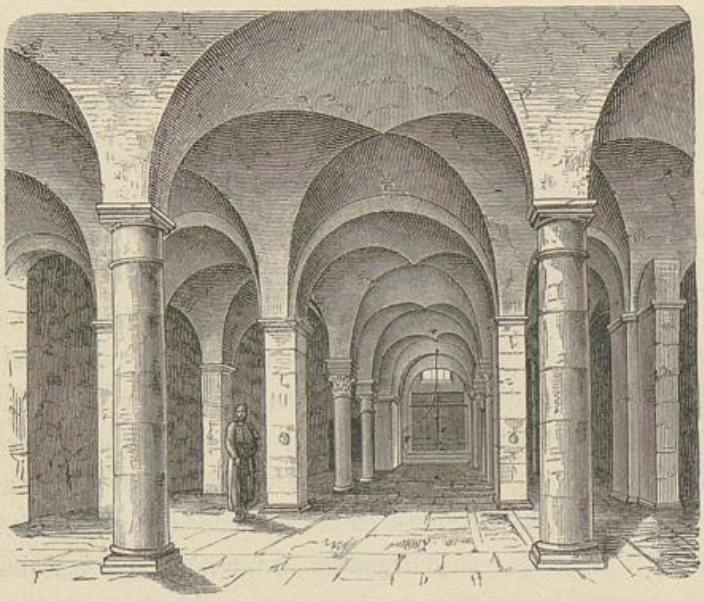
Corvei ist eine der ältesten und bedeutendsten Klosterstiftungen in Deutschland und viele Jahrhunderte hindurch segensreich für Nah und Fern gewesen: seine Gründung fällt in die Zeit der Regierung Kaiser Ludwig's des Frommen (816). Damals hatte das Frankenreich schon viele Klöster, wohin die Söhne der bekehrten Sachsen gesandt wurden, um in ihnen den Unterricht zu empfangen, den noch keine Anstalt der Heimath bot. So hatte Bathilde, König Chlodwigs Gemahlin, im Jahre 660 in der Gegend von Amiens, an dem Bache Corbie, der sich in die Saone mündet, dem Orden des heiligen Benedikt von Nursia ein Kloster gestiftet, das rasch aufblühte. Man nannte es Corbie oder Corbeia aurea; seine Mönche mußten nach Benedicts Regel,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher damals alle Fränkischen Klöster folgten, ihre Stunden zwischen Gebet und der Arbeit theilen, welche, der Wissenschaft zugewendet, dem Benediktiner-Orden so große und bleibende Verdienste um die Cultur des Mittelalters erworben hat. Der Abt Adelhard von Corbie, ein Enkel Carl Martel's, faßte zuerst den Plan, nachdem sein Vetter, der große Karl im Lande der Sachsen die ersten Bisthümer errichtet hatte, nun auch durch Brüder seines Ordens eine Pflanzschule des Christenthums dort zu stiften, welche Lehrer und Priester des bekehrten Volkes erziehe. Unter den Sachsen, die sich in Corbie befanden, war ein Bruder, Theodrad genannt: der versprach, als er von dem Plane des Abtes vernommen, auf den Gütern seines Vaters einen passenden, einsamen, mit einer Quelle versehenen Ort dem Orden für die Stiftung auszuwirken. Adelhard willigte gern darein und sandte nun Theodrad selbst in die sächsische Heimath; dieser aber traf auf unerwartete Schwierigkeiten, und Abt Adelhard ward von Kaiser Ludwig in ein entferntes Kloster verwiesen: erst seinem Nachfolger in Corbie, der auch Adelhard genannt wurde, gelang es, die Stiftung ins Werk zu richten. Theodrad's Verwandten bewilligten jetzt den Platz, und das neue Kloster erstand, auf Kosten der alten Congregation, an einem stillen abgelegenen Orte, Hethi genannt, tief im Sollinger Walde, wo durch frühere Einsiedler der Stätte schon eine Art Weihe gegeben war (später Neustadt, Jagdschloß Neuhaus). Die Stiftung gedieh, aber nicht in dem Maße, wie man erwartet hatte: wohl wuchs die Zahl der Mönche, nachdem Corbie mehrere seiner Brüder unter dem ersten Präpositus Adalbert herübergesandt hatte, rasch genug, daß die Genossenschaft unter drei Priore dreifach getheilt werden mußte: aber der Boden widerstand den Culturversuchen hartnäckig, Wetter und Erdbeben zerstörten die Quelle, welche Wasser spendete, und als der alte verbannte Adelhard, jüngst begnadigt, herüberkam, um nach dem Werke zu schauen, das er zuerst beschlossen hatte, fand er den Zustand der Brüder so, daß er sich an den Kaiser um die Erlaubniß wenden mußte, einen passenderen Ort für die Stiftung auswählen zu dürfen. Der fromme Ludwig gewährte gern. Die Stelle wo jetzt Corvei liegt, im Bezirke der königlichen Villa Huxori, bot in ihrer Lage eine Aehnlichkeit mit dem den Brüdern theuren alten, goldenen Corbie dar, und wie die Erinnerung an die Mutter-Stiftung sie schon früher für ihre Anlage denselben Namen hatte wählen lassen, so bestimmte dieser Umstand nun auch die Wahl des Ortes. Auf der erkorenen Stätte ward ein Zelt errichtet für den Bischof und die Heiligthümer, umher schaarten sich die Brüder in feierlicher Versammlung und sangen Psalmen und beteten Gottes Segen auf ihr Werk herab: Bischof Badurad von Paderborn aber, in der goldenen Gewandung und mit den Insignien seiner Würde bekleidet, segnete den Boden mit dem Wasser der Weihe ein und pflanzte mit mächtiger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hand das Kreuzeszeichen in den Grund, da wo man den ersten Stein zum Hochaltare der Kirche legen sollte.*) Nun wurde rüstig gebaut, gemeißelt und gefügt: noch der Herbst desselben Jahres (822) zeigte den Bergen und Schluchten des Solling's ein Schauspiel, wie es nicht vorher oder später je gesehen. Da schritten in feierlichem Aufzuge die Mönche durch den Wald, von Hethi fort, wo sie fast sieben Jahre geweilt, der neuen Wohnung zu. An ihrer Spitze schritt der greise Adelhard über das gelbe rauschende Laub einher; ihm folgten sein frommer Bruder Walo und die Männer, so vom goldenen Corbie herübergekommen, „die großen Lehrer, mit denen er dem neuen Kloster unsterblichen Ruhm zuführte", der heilige Ansgar, Skandinaviens Apostel, mit seinem Neffen Nortfried, Witmar und der edle Autbert und



Krypta in Corvei.

viele Andre: nach ihnen trugen die übrigen Brüder das Kruzifix und die Reliquien und die heiligen Geräthe des Gotteshauses. So zogen die schwarzgewandeten Männer durch das Dunkel des Sollinger Waldes und sandten das: vexilla regis prodeunt und andere Gesänge zum Preise Gottes zu den rauschenden Wipfeln der Eichen empor, zu denen früher nur heidnische, schlachten- und blutesfrohe Weisen hinaufgetönt. Von nah und fern waren die Sachsen herbeigeströmt und durchlärmten die stille Wald-

*) „Bei dem Legen des Grundstein's fand man eine Säule von röthlichem, geglätteten Marmor, welche man für die Irmensäule hielt und als solche auch nach Hildesheim gebracht, dort im Chore aufgestellt und mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau geschmückt hat. Vielleicht war es ein Heiligthum von dem nahen Brunsberge." So Piderit in den geschichtlichen Wanderungen durch das Weserthal.

einsamkeit: wo aber der Zug nahte, da schaarten sie still sich zur Seite, die wilden Männer mit dem wirren langen Blondhaar und den schreckbaren Antlitzen, die das Kopffell erschlagener Bären und Eber deckte: oder sie reihten fromm dem Zuge sich an und schritten mit hinab in das freundliche Weserthal, und sahen, wie vor einer unabsehbaren Menschenmenge Carl Martel's Enkel und der Bischof der Paderstadt in dem neuen Kloster das erste feierliche Hochamt hielten.

Die junge Stiftung nahm rasch einen glänzenden Aufschwung: Kaiser Ludwig und seine Gemahlin Judith beschenkten sie reichlich mit Privilegien und Gütern, Immunität und Münzrecht; Hilduin, der Abt von St. Denis bei Paris, verschaffte dem Kloster die Reliquien des heiligen Vitus, eines Knaben aus Lucana in Lydien, der in seinem zwölften Jahre unter Diocletian den Martyrertod erlitten hatte; er

Schloß Corvei.

wurde mit dem Protomartyr Stephanus, dem Heiligen von Corbeia aurea, Schutzpatron unseres Corbie, und als dem letzteren der Kaiser Lothar, Ludwig des Frommen Sohn, die eroberte und von Corveiischen Missionaren bekehrte Insel Rügen schenkte, da wurde auch hier der heilige Vitus als Patron verehrt. Die Männer von Rügen aber empörten sich nicht lange nachher, schlugen ihre Missionare todt und führten den heidnischen Cultus wieder ein: doch in wundersamer Begriffsverwirrung ward nun der christliche Heilige ihr Hauptgötze, und Sankt Vitus als Swantowit in scheußlicher Gestalt auf den blutigen Altar ihres Tempels zu Arkona gestellt.*)

*) Vielleicht ward jedoch bei den Slaven schon früher Swantowit, Swiatowid als Gott der Sonne und des Kriegs verehrt. Die Eroberung Rügens durch Lothar ist überhaupt mythisch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reicher aber als durch alle Schenkungen, glänzender als durch seine Reliquien oder die feierlichen Einzüge mehrerer Kaiser in seine Mauern, wie Heinrich's II. und Kunigundens, des heiligen Herrscherpaares, ward Corvei durch seine großen Männer, durch seine Verdienste um Glauben und Wissen der Vorzeit. Unter jenen nenne ich nur Bruno, der als Gregor V. die schwarze Kapuze von Corvei mit der Tiara vertauschte, Ansgar und seinen Nachfolger Sankt Rembertus, die ersten Erzbischöfe von Hamburg und Bremen und des Nordens rastlos eifrige Bekehrer: dann Rabanus Maurus, der aus Buchenau im Stifte Mainz, seinem Geburtsorte, nach Fulda zur Erziehung gesandt, als Lehrer nach Corvei ging: Paschasius Radbertus endlich, der aus Frankreich den ersten Gründern in das Land der Sachsen folgte. Was Mönche von Corvei für die deutsche Geschichtschreibung gethan haben, ist bekannt (z. B. Wittekind, Rector der Schule zu Corvei im Anfange des elften Jahrhunderts): weniger wohl, daß ohne ihren Eifer auch für die classische Literatur die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus für uns verloren sein würden. Sie wurden im Juli 1514 in der Kloster-Bibliothek wieder aufgefunden und dem Pabste Leo X. zum Geschenk gemacht, der sie im folgenden Jahre durch den Druck vervielfältigen ließ. Das Manuscript befindet sich jetzt in Florenz. Ehemals mußte im Scriptorium der Mönche zu Corvei der Tacitus jährlich zehn Mal abgeschrieben werden. Auch den ersten Publicisten im modernen Sinne und die erste Flugschrift hat Corvei hervorgebracht: ein Mönch verfaßte sie um das Jahr 1073 gegen Kaiser Heinrich IV.

So wurde Corvei mächtig, berühmt und einflußreich: von allen Seiten verlangte man Lehrer, Aebte, Bischöfe von ihm: von allen Seiten strömten die Söhne der edelsten Geschlechter dorthin, um ihre Erziehung in dem gelehrten Kloster zu erhalten: die Zahl der Mönche stieg einst auf 300. Zugleich erhöhte mit dem Ruhm und Reichthum die Schönheit des Aeußeren sich und immer geschmückter und sorgfältiger bedacht ward seine Kirche; Abt Adelgar bauete drei hohe schöne Thürme; Thiatmar ließ sechs prachtvolle eherne Säulen setzen und die große fernhin schallende Glocke Cantabona gießen; neben Abtei und Kloster ward sogar auch ein Kaiserhaus erbaut zur Aufnahme der Kaiser, welche nach Corvei kamen. Und auch die Sage verherrlichte das segensreiche Gotteshaus in unzähligen Legenden und Wundern. Wem ist die schöne Mähre von der weißen Lilie zu Corvei nicht bekannt? Sie hing in alten Zeiten auf dem Chore an einem ehernen Kranze: wann aber das Ende eines Mönches nahte, dann fand er sie in der Frühe, wann er zur Matutin in die Kirche ging, auf seinem Chorstuhle liegen. Einst war es der junge Conventuale Marcward von Spiegel, der sie auf seinem Sessel fand: er erschrak, daß er sein junges Leben lassen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

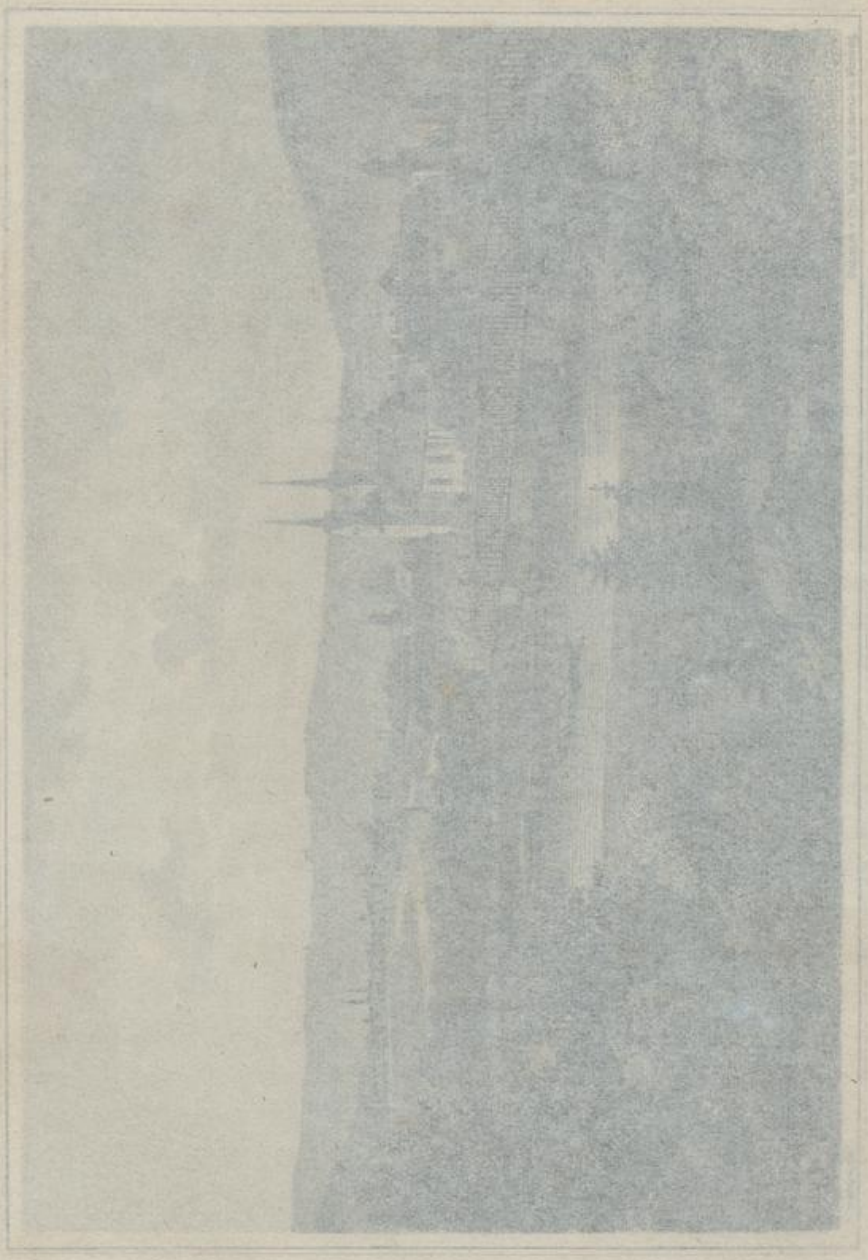
sollte, während so viele ältere Mönche da waren, die an der Gränze der Lebensjahre standen; deshalb legte er heimlich und rasch die Lilie dem greisen Weribold in seinen Stuhl. Der alte Mann entsetzte sich, daß er in eine schwere Krankheit fiel: aber er genas, Marcward von Spiegel jedoch starb nach drei Tagen. Seit der Zeit erschien die Wunderblume nicht mehr. — War einer der Mönche krank und konnte im Chore nicht erscheinen, dann hörte man den Gesang eines Engels von seinem Platze her: auch konnte man, wenn die Knaben der Abteischule das Gloria patri ꝛc. sangen, aus der Ferne des oberen Chores her, wo St. Viti Reliquien verwahrt wurden, die Stimmen der Engel mit wunderbarer Lieblichkeit das Sicut erat in principio ꝛc. intoniren hören. — Am Vitusfest kamen zwei lebendige Hirsche aus dem Sollinger Walde herübergeschwommen und schritten durch das Thor, das noch später die Hirschpforte hieß, in die Küche: einen behielt man und ließ den anderen in die Wildniß zurück; hinter dem Altar in der Kirche sprudelte zugleich ein mächtiger Quell des besten Weines auf. Das geschah lange Jahre, bis man einst beide Hirsche zurückhielt und von dem Weine zuviel trank: da hörten die Wunder auf. In jenen glücklichen Tagen des Klosters sah man oft auch den Schatten des heiligen Adelhard durch die Kirche schweben: zwei Engel erschienen jährlich im Chore und leiteten die Gesänge, bis die dreiste Frage eines Präpositus, wer sie seien, und woher sie kämen, sie auf immer verscheuchte. — Ein Ereigniß aus den Zeiten des zweiten Kreuzzug's wird also erzählt: eine Schaar räuberischen Gesindels, das die Abwesenheit der edlen Ritterschaft zu seinen Gewaltthätigkeiten benutzte, machte einen Angriff auf Corvei. Die Räuber kamen plötzlich zu Schiffe die Weser herunter, drangen bei nächtlicher Weile in den Garten und erstiegen dann die Kapelle der hl. Jungfrau Maria, erbrachen ein Fenster, das in die Kirche führte, wo man alle Kleinodien und Paramente unverschlossen aufbewahrte, und wollten sich schon in die Kirche niederlassen, als sie plötzlich eine Schaar bewaffneter Reuter den Altar umgeben sahen. Die unten geblieben waren, glaubten es nicht und stiegen auch hinauf; aber alle sahen dieselbe drohende Erscheinung. Da suchten sie, noch voll Zweifels, den Haupteingang der Kirche: und sieh, auch dieser war mit Bewaffneten besetzt. Noch einmal machten sie einen Versuch, von Osten her in das Chor und in die Sakristei zu dringen; sie erstiegen ein Fenster, sahen aber wieder jene bewaffnete Schaar und hörten nun zugleich den Gesang der Brüder und das Läuten zur Frühmesse; das Morgenroth glänzte über den Bergen auf; die Räuber mußten weichen und gestanden später selbst, daß Gespenster sie vertrieben hätten. So erzählt die Geschichte von Corvei und Höxter, die Wigand geschrieben hat und worin man die ferneren Ereignisse in der merkwürdigen Abtei, ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich, zu ihren Nachbarn und Untergebenen, zu den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich fortbildenden Gestaltungen und Entwickelungen der alten und ältesten Zeit lehrreich und in klarer Darstellung beschrieben findet.

Nachdem die gefürstete Reichsabtei Corvei glücklich der drohenden Säkularisation durch den Westphälischen Frieden entgangen war, und schon ihrem tausendjährigen Jubiläum entgegensah, machte der Frieden von Lüneville dieser Hoffnung und ihrem Bestande ein Ende. Der Erbprinz von Oranien, dem sie zur Entschädigung übergeben, mußte sie bald dem neuen Königreich Westphalen einverleiben sehen: dessen Erbe wurde Preußen, welches dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg, den es zu entschädigen hatte, die Standesherrschaft über das Stift einräumte: als Theil der Hessen-Rotenburgischen Erbschaft ist es jetzt an den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Corvei, gekommen.

Eine schöne hohe Kastanienallee führt von Corvei nach dem nahen Städtchen Höxter, das an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Maid vor ihrem Spiegel steht. Fast koquett anmuthig gleitet die Weser um die Pfeiler einer neuerbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle: die Berge umher sind weder steil noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; — sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nah am Stadtthore, der Ziegenberg mit seinem rothen Gesteine höher und kräftiger sich aufreckt. Aber man hat nichts destoweniger sein stolzes Haupt und die starren Glieder mit Anpflanzungen bedeckt, die Cultur hat auch ihn bezwungen, und wie mit grünen blühenden Banden gefesselt, daß er zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmuth das seine beitragen muß. Ein andrer Berg hart an der Stadt, nach Norden hin, ist zu einem Vergnügungsort umgeschaffen: es ist der Reuschenberg, eine wahre Nachtigallen-Colonie, aus deren frischen Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt, drüber eine halbversteckte Bank hervorlauschen: ein kleines Bergplateau ragt mit Mauer und Geländer umgeben, wie ein großer Balkon vor: zündet ein abendliches Fest (St. Viti) dort oben seine Lampen an, dann erscheint der Berg vom Thale aus wie ein riesiger Elfenhügel, von tausend Flämmchen umzuckt, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne beau monde, seine leichten Sprünge machen sieht, nach dem Takte einer Musik, von der nur einzelne Accorde wie träumend zu uns herüberschweben. Der Anblick ist magisch: „weiße Elfen, sich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach.“ Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heißt. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Höxter mit seinen Dächern und Thurmspitzen, die



sich fortbildenden Gestaltungen und Entwickelungen der alten und ältesten Zeit lehrreich und in klarer Darstellung beschrieben findet.

Nachdem die gefürstete Reichsabtei Corvei glücklich der drohenden Säkularisation durch den Westphälischen Frieden entgangen war, und schon ihrem tausendjährigen Jubiläum entgegensah, machte der Frieden von Lüneville dieser Hoffnung und ihrem Bestande ein Ende. Der Erbprinz von Oranien, dem sie zur Entschädigung übergeben, mußte sie kaum dem neuen Königreich Westphalen einverleiben sehen: dessen Erbe wurde Preußen, welches dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg, den es zu entschädigen hatte, die Landesherrschaft über das Stift einräumte: als Theil der Hessen-Rotenburgischen Herrschaft ist es jetzt an den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Corvei, gekommen.

Eine schöne hohe Kastanienallee führt von Corvei nach dem nahen Städtchen Höxter, das an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Maid vor ihrem Spiegel steht. Fast koquett anmuthig gleitet die Weser um die Pfeiler einer neuerbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle: die Berge umher sind weder steil noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; — sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nah am Stadtthore, der Ziegenberg mit seinem rothen Gesteine höher und kräftiger sich aufreckt. Aber man hat nichts destoweniger sein stolzes Haupt und die starren Glieder mit Anpflanzungen bedeckt, die Cultur hat auch ihn bezwungen, und wie mit grünen blühenden Banden gefesselt, daß er zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmuth das seine beitragen muß. Ein andrer Berg hart an der Stadt, nach Norden hin, ist zu einem Vergnügungsort umgeschaffen: es ist der Reuschenberg, eine wahre Nachtigallen-Colonie, aus deren frischen Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt, drüber eine halbversteckte Bank hervorlauschen: ein kleines Bergplateau rings mit Mauer und Geländer umgeben, wie ein großer Balkon vor: zündet ein abendliches Fest (St. Veit) dort oben seine Lampen an, dann erscheint der Berg vom Thale aus wie ein riesiger Elfenhügel, von tausend Flämmchen umzuckt, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne beau monde, seine leichten Sprünge machen sieht, nach dem Takte einer Musik, von der nur einzelne Accorde wie träumend zu uns herüberschmachten. Der Anblick ist magisch: „weiße Elfen, ich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach.“ Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heißt. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Höxter mit seinen Dächern und Thurmspitzen, die

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

CORVEY und HOEXTER.

Deposirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in blaulichten Duft gehüllt da liegen, während der Spiegel des Stroms unter dem blassen Scheine des Mondes zittert gleich einem bleichen Vorgeschichtenseher, den der Mondschein quält und ängstet. Einzelne verspätete Boote gleiten sacht wie dunkle Särge über die Fläche des Flusses hin, mehr bezeichnet als erhellt durch die matte Laterne vor dem Steuer, deren dunstiger Widerschein neben her schwimmt wie ein phosphorescirendes huschendes Todtenlicht.

Höxter, ehemals das königliche Kammergut Huxori, oder noch früher Huxeli, verdankt den Aebten Corvei's (Saracho 1058) seine Entstehung, seiner Lage an dem Handelswege von Antwerpen und Brügge über Cöln und Soest nach Braunschweig

Corvei-Thor zu Höxter.

seine mittelaltrige Bedeutsamkeit als Mitglied der Hansa. Im dreizehnten Jahrhundert nahm die Stadt, blühend, wehrhaft und nach freier Selbstbestimmung, wie die meisten Städte jener Zeit sie besaßen, verlangend, das Dortmunder Stadtrecht an, welches diese Selbstbestimmung der Gemeinde zu Grunde legte. Zwei Bestimmungen daraus, welche für die Sitten verschollener Tage charakteristisch sind, mögen hier Platz finden. „Wenn zwei Weiber mit einander streiten, sich angreifen oder mit „verkorenen" Worten schelten, so sollen sie zwei Steine, welche durch eine Kette aneinander hängen und zusammen „eynen Cynteneren" wiegen, auf dem gemeinen Wege durch die Länge der Stadt tragen. Die Eine soll sie zuerst tragen, vom östlichen Thore nach dem westlichen und die andere mit einem eisernen Stachel, welcher an einem Stock befestigt ist, sie treiben, wobei beide „in camisiis suis" gehen müssen. Alsdann

soll die Andere die Steine auf ihre Schultern aufnehmen und sie zum östlichen Thore zurücktragen, die Erste aber sie hinwieder mit dem Stachel treiben. — Ferner: Wenn ein Bürger den andren bedroht, schlägt, festhält, angreift „mit hesten muode," fervido animo, so hat er sechs Ohmen Wein, welche auf Deutsch ein Fuder Weins genannt werden, der Obrigkeit zu erlegen." Ob er das Recht hatte, mitzutrinken, wenn die patriarchalische Obrigkeit von Höxter seine „Brüchten" zweckdienlich verwendete, wird nicht angegeben.

Wie die Lage Höxter's an einer Haupthandelsstraße und seine Brücke über die Weser die Stadt blühend gemacht hatte, so diente derselbe Umstand später dazu, nicht endende Kriegsdrangsale über sie zu bringen. Früher wiederholt Werbeplatz für deutsche Landsknechte, die man dem Dienste der Ligue in den Französischen Religionskriegen unter Carl IX. gewinnen wollte, ward sie im dreißigjährigen Kriege nach einander von allen streitenden Parteien und Völkern genommen und gebrandschatzt; der tolle Christian von Braunschweig kam zuerst mit seinem Heerhaufen von 10,000 Mann, den er angeworben hatte ohne mehr als zehn Thaler in seiner Tasche, dann zweimal Tilly, und nacheinander Dänen, Schweden, Hessen; endlich stürmten die Kaiserlichen den Ort und hausten, daß von den Bürgern nur dreißig sollen das Leben gerettet haben. 1673 war Höxter Türenne's Hauptquartier.

Von den Bauwerken Höxters sind nur die Kilianskirche mit zwei schlanken romanischen Thürmen, die kleine frühgothische Minoritenkirche, jetzt als Schuppen der Eisenbahn-Verwaltung dienend, und das hübsche alte Corvei-Thor zu erwähnen.

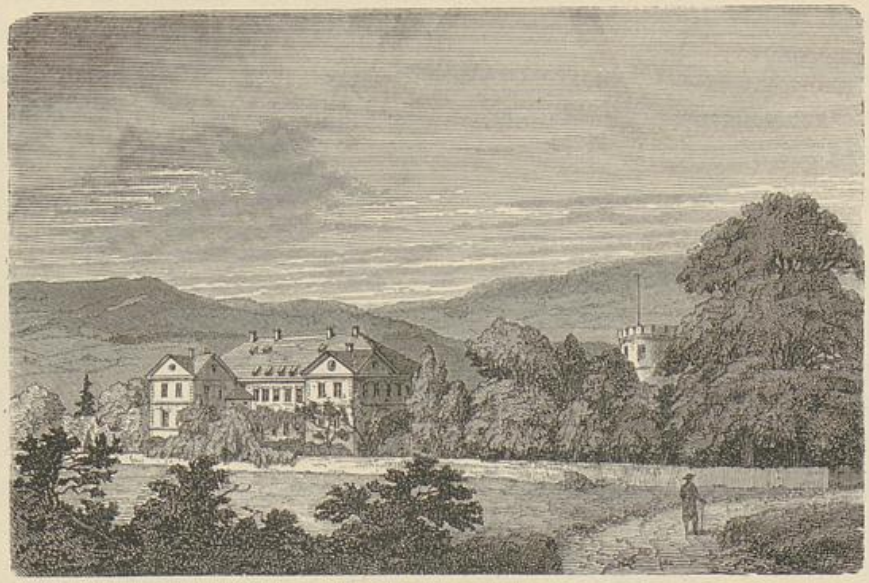
Eine Wanderung von einer halben Stunde die Weser aufwärts bringt uns an den Fuß des steilen und kahlhäuptigen Brunsberg's, der das Thal von Godelheim beherrscht. Oben soll eine Brunsburg oder ein festes Lager Bruno's, des Bruders oder Schwäher's von Wittekind gelegen und am Fuße Karl der Große 775 die blutigste Schlacht im ganzen Sachsenkriege zu bestehen gehabt haben, eine Schlacht, daß die Wellen der Weser davon sich roth gefärbt haben. Die Volkstradition läßt Carol Magnus mit einem ungeheuren Heere auf dem Brunsberg und dem gegenüber liegenden Wildberg hausende Riesen bezwingen, und in Höxter und Godelheim sodann Kapellen stiften. Auf dem Rücken des Brunsberges erinnern „Sachsengräben" noch jetzt an das sächsische Castell, sparsame Trümmer an eine jüngere Burg, welche Abt Wittekind von Corvei 1191 aus dem Gemäuer der älteren hier errichtete. Jene verherrlicht ein altes carmen de Brunsburgo Christoph. Elschlebii, welches in des Historiker's Paullini „Syntagma" zu finden ist.

Wir ziehen an dem hohen Wildberge mit den wenigen Trümmern einer gleichnamigen Corveiischen Burg vorbei nach dem Freiherrlich Wolf-Metternich'schen Schlosse Wehrden, das nur durch einen schmalen smaragdgrünen Wiesenstreif von der Weser

getrennt ist, deren Ufer hier sacht sich bis unmittelbar an die Wellen abdachen. In Wehrden ist der runde alte Thurm für uns zu erklimmen, der herrlichen Aussicht wegen, die sich oben bietet, in ein Thal voll üppiger Kornfelder und Wiesenfluren, stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt, daß nicht die Formen der umgebenden Berge klar und deutlich hervorträten. Nördlich zeigt der Wildberg seine riesige Sargesgestalt, überragt von düstern Fichtencandelabern, schwarz, steil aufsteigend; die Burgruine liegt verdeckt, nur wer den Wildberg selbst ersteigt und sich durch seine Baumknorren und Gestrüppe geschlagen hat, steht mit einem Male vor den eingesunkenen Gewölben der Burg, wie am Rande eines Steinbruchs; denn was über der Erde war, ist verschwunden, nur der unterirdische Theil hält sich wie die Wurzel eines gefällten Riesenbaumes noch immer fest in den Grund geklammert; zahllose Ranken von Epheu, Steinbrech und andern Schlingpflanzen drängen sich aus jeder Spalte, und der Boden ist besäet mit Maiblumen, die hier wie verwünschte Schönheiten in der Drachenhöhle einsam blühn und welken. Der Grund zeigt vielfache Spuren von Schatzgräberei. Dem Wildberge gegenüber sieht man von unsrem Thurme aus den dunkelrothen Kathagenberg, ein ödes gespaltenes Felsgeklippe, scharfkantig, in wüsten Trümmern zusammen geschleudert, um deren Zacken pfeifend die Habichte kreisen. Jenseits der Weser dehnt der Solling seine anmuthig wogenden Formen, und trägt, Wehrden fast gegenüber, auf einem seiner Vorberge die Braunschweigische Domaine Fürstenberg, ehemals eine Burg, jetzt eine Porzellanfabrik. Von ihrem weißen Gemäuer zieht eine breite Fahrstraße zum Flusse sich hinab, von der die Luft das Knarren der Wagenräder und das Schnalzen der Peitschen herüberträgt, während näher die Segel der Schiffe dicht an der Gartenmauer von Wehrden herflattern und man das Aechzen der geplagten Gäule und das Rauschen der Zugleine im Grase hört. Das Innere unsres Thurm's, den einst Franz Arnold Wolf-Metternich zur Gracht, Fürstbischof von Münster, Paderborn und Corvei bewohnte, um hier neben der alten „Türkenruine," deren Reste ziemlich wohl erhalten dicht an Wehrden stehen, ein neues Schloß um sich her erstehen zu sehen — ist mit seiner alterthümlichen Einrichtung und seiner Aussicht ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehrden erzählt euch jedes Kind, daß der alte Bischof nächtlich dort bei seiner Studierlampe sitze: dann sind die Fenster des Thurmes alle mit einem blaulichten Lichte umgossen, daß das Gebäude aussieht wie ein großer Leuchtwurm, und je finstrer die Nacht ist, desto heller leuchtet der Thurm auf.

Der nächste Ort ist Blankenau, im alten Nethegau, mit seinem Amthaus, das, jetzt preußische Domaine, ehemals eine Feste war, die im dreizehnten Jahrhundert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Schloß Wehrden.

Corvei zur Beschützung der „blanken Aue" errichtete; dann folgt in einem schönen Thale, welches die Bever bildet, das Städtchen Beverungen. Bis hierhin hat die Gegend einen auffallend wilden Charakter getragen; die Gebirge weichen zurück und lassen Steinmassen vortreten, die von bloß steilen Ufern sich allmählich zu hohen Klippen steigern und früher kaum dem Fahrweg Raum ließen. Jetzt führt eine neue Chaussee nach Carlshafen am linken Weserufer her, wo von Beverungen an die Berge dem Flusse zwar noch immer nahe bleiben, aber auf dem rechten Ufer fruchtbares Flachland die Berge des Sollings von dem Strome trennt, bis sie Herstelle gegenüber sich wieder an's Gestade stellen, um zu schauen, wie ihr ruppig Angesicht in dem jüngeren Gewässer sich ausnimmt, dessen neckende Najade in tausend Wellchen plätschernd durch zitterhafte Verzerrungen der Graubärte spottet. Am schönsten ist das stille helle Stromthal, wenn man in einem Nachen sich hindurch schaukeln läßt, dem Geschwirr der Wellen horcht, die der Ruderschlag des Fährmanns über die Uferkiesel streichen macht, und den Schwalben zuschaut, wie sie, mit ihren schillernden Flügeln das Gewässer streifend, blanke Furchen ziehen: wenn man den ganzen Frieden in sich saugt, in den der ächt deutsche Strom seine treuen Kinder einlullt: er ist so ruhig, so sanft bewegt, der blaue Himmel, den er spiegelt, so großartig stille gespannt, so voll einer Majestät, aber keiner, die euch gespenstisch bedrängte wie ein rothflammiger Winterhimmel über Alpengletschern; unendlich, aber keine Unendlichkeit, die

euch mystische Schauer in's Herz hauchte: er ist wie das germanische Gemüth, stille, klar, voll ernster unendlicher Ruhe.

Herstelle ist jetzt ein neues Gebäude, das in halb gothischem Style errichtet mit seinem schweren zinnengekrönten Thurme und chorartigen Ausbau halb den Eindruck einer Zwingfeste aus der Feudalzeit, halb den einer Kirche macht. Es liegt auf einer senkrechten Felsenklippe, an seinem Fuße ein Dorf beherrschend. Auf dem Hofe des Schlosses fand man vor Jahren in einer Art verschütteter Cisterne einen beispiellos reichen Schatz von Alterthümern und zwar zuerst Gegenstände, die etwa dem sechszehnten Jahrhundert angehören mochten, Krüge mit Wappen und Bildern, Sporen u. s. w., darauf Sachen aus älterer Zeit, dann noch ältere, immer alterthümlicher die Formen und Stoffe, als ob man immer tiefer in graue Jahrhunderte sich senkte: ganz zu unterst lag die Römerzeit in Metallspiegeln, Waffenfragmenten und einem zierlichen Trinkgefäß aus römischer Erde, begraben. Ein ursprünglich Römisches Castell hat man längst Herstelle genannt: gewiß ist, daß es den Sachsen als Feste diente. Karl der Große bestimmte es zum Waffenplatze und nannte es danach Heeresstelle, oder gab ihm den Namen Heristallum saxonicum nach der Stammburg seines Ahnen Pipin, dem Fränkischen Heristal (Héricourt bei Lüttich). Auch sollte es zum Schutze der Missionare dienen, die ihm folgten, Sturmio's z. B., des Gründers von Fulda und des Würzburgischen Hathumar, falls dieser derselbe, der später den Bischofssitz in der Paderstadt einnahm. Nach der Bezwingung Westphalens hielt Karl in Herstelle 797 die Feier der Weihnacht und des Osterfestes, um jetzt den Sachsen die Pracht seines Hoflagers so blendend zu entfalten, wie er überwältigend die Macht seiner Waffen ihnen gewiesen hatte. Das Heer lag im Lande vertheilt umher. Er aber ließ die ganze nie gesehene Herrlichkeit eines fränkischen Könighofes glänzen vor dem staunenden Volke der Wisuraha, das nie von Aehnlichem auch nur geträumt, dessen kindlich beschränkte Phantasie dem gewaltigsten seiner Götter, dem einäugigen Wuotan, nur einen breitrandigen Regenhut, den grauen Mantel und das weiße Roß Sleipnir mit den acht Füßen als Ausstattung seiner Erscheinung zu gewähren wußte, nebst einer Fülle goldbraunen Meth's in goldnem Trinkhorn. Hier war mehr als Wuotan! Die armen Sachsen hätten sich gewiß lieber mit dem Schwerte bekehren lassen, den hohen Carol Magnus selber zu verehren, denn die gepredigten Fasten- und Casteiungreichen Heiligen seiner Missionare, als sie so seine ganze Pracht über Herstelle aufgehen sahen, als man unter ihnen das in Purpur und farbiger Seide prangende Gezelt Haroun al Raschid's aufschlug für den Frankenkönig, und das Wunderthier, des Kalifen von Bagdad ungeheurer Elephant Abulabaz, mit den kostbaren Gewanden und Spezereien des Morgenlandes beladen, hoch den Zug Wal-

lonischer und Normännischer Rosse überragend, den Felsen von Heristal hinaufschritt oder schlürfend aus dem deutschen Strome trank. Und nun er selber erst in der ganzen überwältigenden Majestät seiner einfachen und doch so hehren Erscheinung, mitten in dem glänzenden Gedränge seiner Paladine: denn sie alle waren um ihn her, Olivier und das dreiste Haimonskind Rinald und Oger von Dänemark und wie sie alle heißen, die trutzigen Gestalten, die Turpinus Chronik sagenhaft verklärt — nur Roland nicht, der arme Roland, den längst Herzog Lupus von Baskonien und Ganelon „der Schuft" in der Mordhöhle von Ronceval seiner trauernden Hildegunt erschlagen lassen. Unter ihnen setzte Karl sich in Herstelle zu Throne; seine Söhne, der männliche Pipin von Italien und der milde Ludwig von Aquitanien, traten an seine Seite; der stolzen Frankenführer und der ernsten Sachsenherzoge Reihen öffneten sich, und, vor seiner Hoheit sich beugend, trat der Maurenheld Abdallah, den Spanien huldigend gesandt hatte, vor das Antlitz des Gewaltigen; es kamen die Boten Galiziens und Asturiens, um ihres Emir's Geschenk, ein köstliches Gezelt anzubieten; ihnen folgten, die aus fernem Ungarland gesandt waren, Männer aus dem Volke der wilden Avaren, und so beugte in seinen Fürsten und seinen Abgesandten ein großer Theil des Römischen orbis terrarum sich zu Herstelle vor dem großen Karl. Das war der glänzendste der Tage, die Herstelle erlebt hat; seine spätern Geschicke, als es Malstätte unter Königsbann oder im siebzehnten Jahrhundert Wohnsitz der aus Höxter verjagten Minoriten-Mönche war, bieten keinen Erwähnung fordernden Moment dar. Paderbornisches Lehn kam es als Pfand im vierzehnten Jahrhundert an eine Familie von Falkenberg, deren Sproß Theodor (Dietrich) von Falkenberg als schwedischer Oberst Magdeburg gegen Tilly vertheidigte, bis der Untergang der unglücklichen Stadt auch ihn unter den Trümmern derselben begrub. Sein Bruder Moritz aber stand eben so warmen Sinn's auf der Seite der Katholischen und gerieth kurze Zeit vor der Schlacht von Lützen in die Gefangenschaft des Schwedenkönigs: Gustav Adolph entließ ihn jedoch ohne Lösegeld um seines Bruders Dietrich willen. Als in der Schlacht von Lützen nun den recognoscirenden König seine Kurzsichtigkeit zu nahe an eine Schwadron Kaiserlicher Reuter hatte kommen lassen, da soll Moritz von Falkenberg, der im Götzischen Regiment als Lieutnant diente, die tödtliche Kugel auf Gustav Adolph abgeschossen haben, in demselben Augenblicke jedoch von einer schwedischen Stückkugel selbst niedergeschmettert. Ein andrer Paderborner, Johannes Schneeberg aus Böckendorf, Lieutnant desselben Regimentes, gab dem Könige den Rest und nahm ihm seinen Schmuck, die goldene Halskette, ab, „damit nicht Andre, weil sich auch Feiglinge nach dem Siege den Ruhm anmaßen, den Paderbornern die Ehre dieser That nehmen," erzählen die glaubwürdigen monumenta Pader-

bornensia also die Umstände von des Schwedenkönigs Tod, auf die vielfachen Versicherungen von Augenzeugen sich stützend. — Nach dem Aussterben des Falkenbergischen Geschlechts wurde die Familie von Spiegel zum Desenberge mit Herstelle belehnt; diese verkaufte es an eine Freifrau von Zuydtwyck, welche den jetzigen alterthümlichen Wohnsitz auf der Felsenhöhe erbaute. Von oben in das Thal hinab führen zwei gleich romantische Pfade; der eine an dem frühern Kloster, jetzt der Pfarrwohnung, nah vorüber, eine breite steinerne Treppe herab, die an Länge einer Jakobsleiter nicht nachgibt; der andere wie ein Gemsensteg längs der Klippe, daß man schwindelt, sieht man Träger, die unter ihren Lasten keuchen, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen oder kaum flügge Kinder so ruhig wie Nachtwandler über die thurmhohen Felszinnen gleiten; man preßt jeden Laut zurück, als ob er die Träumer wecken und zerschmettert vor unsern Fuß schleudern könne. Die schon früher wild und trümmerhaft geformte Wand hat durch Steinbrüche an pittoreskem Aussehen noch gewonnen; überall weite Risse, Zacken und vorspringende Flächen, die, wenn man der erwachenden Kletterlust nachgäbe, leicht in die halsbrechende Situation weiland Kaiser Maximilians brächten.

Unweit Herstelle, über ihm, mündet die Diemel in die Weser. An der Mündung erbaute Landgraf Karl von Hessen um 1700, um seinem Lande Theil an der Weserschiffahrt zu verschaffen, einen Hafen und die Stadt Karlshafen, zu deren Bevölkerung er fleißige französische Kolonisten, die schon vor der Aufhebung des Edikts von Nantes vor fanatischer Verfolgungssucht flüchtig geworden, herbeizog. Ursprünglich hieß der Ort Siburg, der Name Karlshafen datirt von 1717, in welchem Jahre die Stadt als ausgebaut betrachtet wurde.

Erwähnen wir nun noch der nahen Benediktinerabtei Helmarshausen an der durch einen von schroffen Bergwänden eingeschlossenen Wiesengrund dahinrauschenden Diemel — die Abtei ward 998 von einem Grafen Ekkehard gestiftet und nach wechselnden Schicksalen vom letzten Abt Georg von Marenholt um 1534 an Philipp den Großmüthigen von Hessen verkauft — sodann des Krückeberg oder der Krukenburg, einer 1220 zur Sicherung der Abtei vom Erzbischof Engelbert von Köln angelegten Feste, so stehen wir am Ende unsrer Weserfahrt — denn jenseits der Diemel dehnt sich vor unsren Blicken das Hügelland Hessens aus. Wir wenden uns gen Westen und werfen unsre Blicke auf das Thal der Diemel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Oberwaldische Distrikt des Fürstenthums Paderborn. — Das Fürstenthum Lippe.

Die Diemel entspringt im Fürstenthum Waldeck und strömt von dort in nördlicher Richtung den Bergen Westphalens zu. Der erste hier von ihr berührte Punkt, bei dem wir zu verweilen haben, ist Stadtberge oder Marsberg, der Doppelort mit doppeltem Namen — denn das hoch und freundlich gelegene Städtchen theilt sich in zwei getrennte Orte, Ober- und Nieder-Marsberg.

Stadtberge, die 772 von den Franken erstürmte Eresburg, ist der Ort, der stets in Verbindung mit der Irmensäule genannt wird, weil von hieraus Kaiser Karl seinen Zerstörungszug gegen das Heiligthum richtete. Von diesem wird später die Rede sein, hier möge nur Raum finden, wie Tradition und Volksphantasie späterer Jahrhunderte es sich ausgemalt haben: — das sind die Quellen der Schriftsteller, auf deren Autorität hin die ungedruckte Originalhandschrift von Paullini's Geschichte von Corvei also von der Irmensäule redet: „Irmensaül ist eine dem Irmo oder Irmino dienende Saüle, worauf sein Bildniß gestanden hat. Andre machen aus Irmensul einen Saahl oder Kirche, darin man diesen Götzen verehrte; dieser Tempel ist gewesen bei Eresberg, welches nach Etlicher Meynung so viel sein soll als Ehrenberg oder Heresberg, von Hera, die Griechen sagen Ἥρα, ist bei den Lateinern die Abgöttin Juno, da weiland die Sachsen die Hera geehrt und der Wahn beim gemeinen Pöbel gewesen, als ob diese ertichtete Göttin zwischen Weynachten und heil. drei Königen Fest in der Lufft herumflöge, masen, nach der Poeten Wahnwitz, Juno eine Regentin der Lufft seyn soll: — In diesem Mers- oder Eresberg nu in Westfahlen war ein

schöner großer ansehnlicher und weit berufener Götzentempel, darin das blinde Volk die Irmensaül verehrte. Dies Götzenbild war in Gestalt eines gewaffneten Manns, der stund unter dem blauen Himmel im grünen Feld in den Blumen bis an den Leib, mit einem schwerd umgürtet. In der rechten Hand hielt er ein Pannier, darin eine rothe Rose oder Feldblume war, in der linken eine Wage. Auf seinem Helm stund ein Wetterhahn, auf dem Schild ein Leue und auf der Brust ein Bähr. (So ist die Gestalt in Holzschnitt abgebildet in den annales Circuli Westphalici Stangefol's.) Was nun zu Eresberg eigentlich für eine Religion und was für Ceremonien dazumal üblich gewesen, können wir wegen der faulen Trägheit der damahligen Scribenten nicht gründlich erwähnen. Dieß ist gewiß, daß viele Priester, sowohl Männ= als Weiber diesem Tempel gedient haben. Die Weiber zwar waren nur mit den weissagungen geschäfftig, die Männer aber Warteten der opffer und des übrigen Götzendienstes. Die Priester nahmen allezeit diese Irmensaül mit in den Krieg, und nach gehaltenem Treffen schlugen und strafften sie die Gefangene oder die sonst etwa nicht frisch gefochten hatten, nach Verdienst. Es war der Gebrauch, daß die Priesterinnen den Gefangenen im Lager mit blosen Degen entgegen lieffen, solche bey einen ehernen Rost schleppten, in die Höhe huben, die Gurgel entzwey brachen und hernach aus dem Blut ihre weissagungen nahmen. Das erhellet auch aus einem altsächsischen Lied, darin ein Sächsischer Printz sehr wehmüthig klagt, daß er wegen eines unglückseligen treffens dem Priester zum Schlacht Opffer worden:

Schol ich nun in Godes fronen Hende
in meinen allerbesten tagen
Geben werden, und sterben so elende,
das müß ich wol hochlich klagen.
Wenn mir das glücke füget hätte
des Streites einen guten Ende,
Dorfft ich nit leisten diese Wette,
netzen mit Blut die hire (heil'gen) Wände.

In dem Tempel zu Eresburg sind überaus viele Köst= ja unschätzbare Kleinodien, Kronen, Schilt, Fahnen u. d. m. von lauter Gold und silber funden worden: alles dies bekam Karl zur Beute; das Bildniß selbst, so auf der zierlichen Säule stund, hat er Vermaledeyet, zu Boden geschmissen und zermalmet. Also ist der prächtge Tempel samt dem Bild gänzlich zerschleifft und zerstört worden, worüber man drey tage zugebracht." — Die weitere Erzählung Paullini's mitzutheilen, wie Karl die Irmensäule nach Corvei habe führen lassen, wo man sie wieder gefunden und die Inschrift daran gelesen „Vorzeiten bin ich der Sachsen Herzog und ihr Gott

gewesen, mich hat das Volk Martis angebetet" — wie sie sodann nach Hildesheim gebracht mit großer Fährlichkeit wegen auflauernder Heiden — wie man am Samstag vor Laetare jährlich dort symbolisch ihren Sturz sich erneuen lasse u. s. w., verbietet trotz ihres Interesses uns hier der Raum. Naiv ist vor allem Paullini's Deutung der symbolischen Attribute der Irmensäule: von der Rose in dem Panier sagt er, die Rose „sey aus dem schweiß einer Frauen, so Jona geheißen, entsprungen. Dieses Weibes Natur soll gewesen seyn, daß sie in der Frühstund weiß, im Mittag roth, gegen Abend grün geschienen hat. Nu die grüne, als eine beständige Farbe, ist das merkmahl der Ewigkeit, als ob die nacht, der Tod ihr die unsterblichkeit gebe. Wahre Ritter schämen sich unter dem hinckenden Pöbel allhier zu kriechen, deßwegen schwingen sich ihre Sinnenflügel sternen werts, um Seel und Ruhm, Leib und Geist mit dem Burger Recht der ewigen zu beschenken."*) —

Stadtberge ist, wie erwähnt, ein sehr freundlich liegender Ort. Die Diemel schlägt einen Bogen um den Fuß des steil aus dem Fluß aufsteigenden Hügels, auf dem die Oberstadt mit der alten Stadtkirche liegt; unten, wo der Hügel nordostwärts verläuft, liegt die Unterstadt und an deren Südseite die große Heilanstalt für Irren — ursprünglich ein Kapuzinerkloster, in welchem nach der Aufhebung ein Dr. Ruhr eine Irrenanstalt anlegte, welche im Jahre 1817 von der Regierung übernommen, mit zwei Flügeln ausgebaut und der Provinz überwiesen wurde, die seitdem ein zweites großartiges Institut dieser Art für die wachsende geistige Verstörung der Zeitgenossen in Lengerich anzulegen gezwungen war.

Die verfallende altromanische Kirche in der obern Stadt, oder besser der bescheidene Holzbau, der sich vor ihr an dieser Stelle erhob, war der Schauplatz eines tragischen Ereignisses in den Tagen Kaiser Otto's I. In den Kämpfen Otto's zur Niederbeugung der Herzogsgewalt unter die königliche Macht bot Westphalen während des Jahres 938 einen wilden Tummelplatz dar. Nach Steele an der Ruhr hatte der König einen Reichstag berufen, um über Eberhard den aufrührerischen Frankenherzog Recht zu sprechen. Eberhard war nicht erschienen, er verharrte in der Empörung, er hatte einen Theil der Sachsen, ja Thankmar, Ottos Bruder sogar zu sich herübergezogen, und dieser überfiel in dunkler Nacht die Feste Beleke, worin sich sein und Ottos Halbbruder Heinrich befand. Thankmar nahm ihn gefangen und sandte ihn gebunden wie einen Knecht Eberhard zu, als bestes Pfand des Bündnisses — die Burg Beleke ließ er plündern, verheerte die Gegend und setzte sich darauf in der alten Eresburg fest. Hier aber ereilte ihn das Strafgericht. „Der König brach mit einem Heere gegen den Bruder auf und zog gegen die Eresburg. Die Bewohner öffneten ihm

*) Siehe die ganze Episode in Dr. L. Troß Westphalia, 1826, Nr. 19.

freiwillig die Thore, und Thankmar blieb keine andere Rettung, als in die dem heiligen Petrus geweihte Kirche des Ortes zu flüchten. Wüthend verfolgten den Flüchtigen hierhin die Leute des Königs, vor allen die Mannen Heinrichs, die ihren Herrn zu rächen gedachten. Sie erbrachen die Thür des Heiligthums; mit bewaffneter Hand — was heilige Scheu und die Gesetze der Kirche untersagten — drangen sie in das Gotteshaus. Thankmar steht am Altar, seinen Schild und die goldene Kette, das Zeichen seiner vornehmen Geburt, hatte er zu Tode erschöpft hier niedergelegt. Dennoch läßt er noch einmal in einen Kampf sich ein. Ein Sachse, Namens Thiotbold, trifft ihn und Schmähungen und Schimpfreden begleiten den glücklichen Streich; aber sofort gibt ihn Thankmar mit noch besserem Erfolg zurück, und Thiotbold haucht am Altar im scheußlichen Kampfe den Athem aus. Immer heißer entbrennt der Streit. Tapfer vertheidigt sich noch Thankmar, bis ihn ein Wurfspeer im Rücken trifft, der durch das Kirchenfenster, das dem Altar zunächst gelegen, auf ihn geschleudert war. Regungslos sinkt er endlich am Altar; ein Krieger Otto's, mit Namen Maincia, gab ihm den letzten Stoß und raubte die goldene Kette vom Altar."

Otto hatte von Allem, was geschah, nicht gewußt, tief beklagte er das Schicksal seines unglücklichen Bruders. Doch milderte der Schmerz um ihn des Königs Strenge nicht; vier vornehme Männer, die mit Thankmar gemeinschaftliche Sache gemacht, wurden nach fränkischem Recht gerichtet und fanden durch den Strang ihren Tod. —

Der Diemel abwärts folgend, erblicken wir bald Westheim, mit gräflich Stolberg'schem Gut und Park, und erreichen dann das malerische, am linken Ufer der Diemel liegende Warburg.

Warburg, einst Wartberg genannt, war im 10. Jahrh. Hauptort einer Grafschaft, welche aus Theilen des sächsischen Hessengau's, des Nethe-, Itter- und Patergau's bestand und deren letzter Besitzer Dodico hieß, der zu den Zeiten des Bischofs Meinwerk von Paderborn lebte. Meinwerk hatte schon lange den Wunsch gehegt, dies Gebiet der Kirche zu gewinnen — was hätte Bischof Meinwerkus der Kirche nicht gewinnen wollen? — Graf Dodico war aber so wenig der Mann, der sich der Kirche willfährig zu zeigen beflissen, daß er eine Nonne entführt und mit ihr einen Sohn erzeugt hatte, der zum Erben seiner Besitzungen bestimmt war. Als aber die Zeit gekommen, wo der junge Graf wehrhaft gemacht und durch die Umgürtung mit dem Schwerte unter die Männer aufgenommen werden sollte, da starb er, von seinem Rosse abgeschleudert und zertreten, eines elendiglichen Todes. Der gebeugte Vater erkannte darin ein Strafgericht des Himmels, er trat seine Grafschaft an den Bischof ab und starb gebrochenen Herzens 1020. Kaiser Heinrich II. bestätigte das Stift Paderborn 1021 in dem Besitz der Grafschaft, und Warburg wurde von nun an eine bischöfliche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Landstadt. Der alte Grafensitz in der Stadt wurde eine bischöfliche Burg und Burgmänner wurden eingesetzt, ihn zu beschützen. Dies hat die Stadt aber nicht gehindert an einer lebendigen Entwicklung ihres bürgerlichen Gemeinwesens; sie trat 1364 zum Hansabunde und erhielt männliches Selbstbewußtsein und rang ihren Beherrschern manches Privilegium und manches Freiheitsrecht ab. So wurde sie die zweite Stadt des Fürstenthums, Hauptort der Freigrafschaft Warburg, die zum Oberamt Dringenberg, oberwaldischen Districts des Fürstenthums Paderborn, gehörte.

Mit Warburg waren Brakel und Borgentreich die vornehmsten Städte des alten Hochstifts. Man nannte die Gegend dieser drei Städte den Liliengrund, wegen seiner Fruchtbarkeit, wahrscheinlicher weil die Lilie das Wappen von Warburg war.

Außerordentlich stattlich nimmt sich Warburg in des alten Merian berühmten Werke (s. Topographia Westfaliae S. 58) aus. Im Vordergrund zeigt sich die über Wehren rauschende Diemel mit steinerner Brücke und alterthümlichem Brückenthor; Ober- und Unterstadt liegen malerisch über die Bergseite zerstreut, hohe Kirchen und viele starke Thürme steigen aus der umschließenden Ringmauer auf, Capellen mit Thürmchen krönen die den Horizont schließenden Berghöhen. Aus dem Häusergewirr, das die Stadt bildet, sieht man viele bedeutende Bauwerke sich emporheben. In der Erläuterung bemerkt der länder- und leutekundige Matthäus unter andern: „Und brawet die Statt ein herrlich gutes Bier. Es gibt auch in der Nachbarschaft herumb Bergwerk, auß welchem Eisen und Bley insonderheit gebracht wird, damit dann die Warborger einen Handel treiben.“ Nachdem Merian ferner angeführt, daß die Stadt im westphälischen „Crayßverzeichnüß“ unter den Reichsstädten aufgeführt sei und in der Reichsmatrikel monatlich auf drey zu Roß und dreyzehn zu Fuß angeschlagen worden — ein Verhältniß, das jedenfalls nur sehr kurze Zeit bestanden haben kann, da die Paderbornische Landeshoheit rechtlich nie aufhörte — fährt er fort: „Sie ist ziemlich schön erbawet: aber eines ungleichen Lägers. Allda zu sehen die Newstätter und Altstätter Kirch: Item die zu den schwarzen Brüdern, St. Peters Kirch, St. Johanns Kirche und andere. Hat auch eine Kirche in der Burg und vier Thore.“

Noch heute bietet die alte Doppelstadt, die Altstadt unten am Diemelufer, die Neustadt oben über die Höhe ausgebreitet einen hübschen und malerischen Anblick; aber die Gegend hat viel an Reiz verloren, seit die Höhen entwaldet sind. Und von den alten Mauerthürmen Merians sind die meisten gebrochen, von den alten Patrizierhäusern die meisten geschwunden, nur die Kirchen und das alte Dominikanerkloster zwischen Altstadt und Neustadt, jetzt der Sitz des Kreisgerichts, treten noch hervor.

Die Warburg umgürtende Feldmark ist von sehr fruchtbarer Beschaffenheit und wird, wie die von Soest und von Magdeburg, die Börde genannt, ein bis jetzt unauf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sackthurm in Warburg.

gehellter Ausdruck. Diese Fruchtbarkeit der Gegend, die Lage an einem Punkte, wo die Stadt zur Vermittlerin des Verkehrs aus dem großen westfälischen Landbusen mit Hessen und Inner-Deutschland wurde — denn sie liegt just da, wo dieser Verkehr sich den Ausgang schaffen mußte, den die Natur durch einen Flußdurchbruch nicht gegeben hatte; diese Lage also, und endlich der Einwohner Betriebsamkeit machten Warburg im Mittelalter zu einem starken, blühenden und nach Unabhängigkeit strebenden Gemeinwesen. In seiner Feldmark hatte es mehrere Dörfer, die jetzt, hauptsächlich durch den dreißigjährigen Krieg vernichtet, nur noch in dem Namen einzelner Felddistricte fortleben. Der Gewerbfleiß der Bürger richtete sich besonders auf die Erzeugung von Leder, Tuch, Leinen. Ganze Straßen waren mit Wollenwebern besetzt, welche eigenes Amt, Mühlen und Lager hatten. Zwei Vorstädte bildeten sich mit eigenen Pfarrkirchen; die Johanniter kamen und gründeten eine Niederlassung in der Stadt, und wenn, wie so häufig, Fehde und Orlog ausbrach da im berg- und schluchtenreichen Grenzlande, wenn die Sturmglocke die Bürger zur Abwehr des Feindes rief, dann hoben sich vierzehn- bis fünfzehnhundert derbe Bürgerfäuste die Wehre vom Nagel und die Pickelhaube vom Pflock. Das geschah auch eines Tages, als ein neugekürter Bischof von Paderborn von ihnen als unterthänigen Leuten ohne Weiteres Huldigung verlangte. Der Bürgermeister Heinrich von Hidessen sagte dem Bischof, daß der Hahn auf dem Thurme von Warburg in vier Herren Länder schaue (eine leise Andeutung auf den Schutz, dessen die Stadt von Hessen, Waldeck, Corvei und Braunschweig sich versehen und gewärtigen könne), und sodann ließ er seine Bürger mit ihren Wehren in geordneten Rotten eisenklirrenden Schritts an des Fürsten Herberge vorüber ziehen. — Der Bischof ward kleinlaut und weigerte sich nicht mehr, der Bürgerschaft alle Privilegien zu bestätigen. Auch Bischof Balduin gab ihnen schriftlich auf schönes

Pergament: Wy willet lathen use leven borgere beyder stede to Wartberg, by oll eren olden rechte un in oll ehren Ehren un oll dyse vorschrevene Stücke wille wy usen vorschrevenen borgern bettern wo wy mogen. — Darauf erst huldigten sie.

Die ursprüngliche Burg Dodico's ward, wie der alte Meibom schreibt, schon 1199 durch Kaiser Philipp den Hohenstaufen dem Erdboden gleich gemacht. Neu aufgebaut, wurde sie von Burgmännern des Fürstbischofs gehütet, später einzelnen Familien als Lehen gegeben; wir finden als solche die von Modericke und von Canstein genannt. Im dreißigjährigen Kriege trug der Hauptthurm noch Kanonen. In den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges wohnte ein Zweig der Familie von Spiegel darin. Um diese Zeit begannen die Franzosen das Werk der Zerstörung, indem sie das darin befindliche Holz abbrachen und zu ihrer Feldbäckerei verwendeten. Später gehörte sie den Herren von Canstein und Oer, von welchen der Oer'sche Antheil an einen Herrn von Münster überging, der denselben dem 1801 zu Paderborn verstorbenen Kammerpräsidenten von Mengersen verkaufte, welcher später den verschuldeten Canstein'schen Theil dazu erstand.

Der Burg gegenüber lag früher die älteste, die Andreas-Pfarrkirche, woran der berühmte Gobelin Persona, der Verfasser des „Cosmodromium," Pfarrer war. (1409). Diese Kirche hatte eine dem hl. Erasmus geweihte Gruftcapelle — in einer Urkunde von 1421 wird ein Rector „St. Erasme altars gelegen in der Klucht Sankte Andreas" genannt. — Als nun in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Andreas-Pfarrkirche in Ruinen lag, die Gruftcapelle ohne Dach und Fach war, ließ der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg im Jahre 1681 eine neue Capelle über jener erbauen; dies ist die heutige Wallfahrtscapelle zum heiligen Erasmus, die jährlich am Fest der Dreieinigkeit von einer zahlreichen Procession besucht wied. Sie besteht also aus einem Ober- und Unterbau; zu der obern Capelle führt eine doppelte Freitreppe auf der Westseite empor; die untere, die Gruftcapelle, scheint der Mitte des 12. Jahrhunderts anzugehören.

Was die Geschichte der Stadt in neueren Zeiten angeht, so sind daraus die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, der unter anderm auch die Stadt um ihren Ruhm als vorzügliche Obstpflegerin brachte, und des siebenjährigen Krieges zu erwähnen.

Im siebenjährigen Kriege fand unter den Mauern eine Schlacht statt. Der französische General Chevalier du Muy hatte am 29. Juli 1760 mit einem Corps von 35,000 Mann ein Lager von Ossendorf bis zum Diemelfluß aufgeschlagen und requirirte von der Stadt Warburg in ungemessener Menge das Material zum Schlagen von Brücken über die Diemel. Die alliirten Truppen hatten dagegen das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hessische Städtchen Liebenau, vier Stunden von Warburg, besetzt, unter Anführung des Prinzen Ferdinand, des Erbprinzen von Braunschweig und des hannoverschen Generals Spörken; sie rückten an der Diemel entlang vor und griffen den Chevalier du Muy am 31. Juli im Rücken und in den Flanken an. Das Treffen war sehr hartnäckig, bis Lord Gramby mit der englischen Reiterei herbeikam, welche im vollen Trabe einen Weg von zwei Stunden gemacht hatte, und sich auf die Franzosen warf, die, bereits in großer Unruhe fechtend, sich jetzt durch die Flucht zu retten suchten. Ihre Reiterei stürzte sich in die Diemel, um hindurchzusetzen und rettete sich, allein die flüchtige Infanterie, die dasselbe versuchte, war nicht so glücklich und viele ertranken im Flusse. Ihr Verlust, ohne die Kanonen und Fahnen zu rechnen, war 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Verbündeten zählten 1200 Todte und Verwundete. Uebel aber sollte der Sieg deutscher Waffen der benachbarten deutschen Stadt bekommen; der brutale Engländer belohnte den Heldenmuth seiner Cavallerie, indem er ihr Warburg zu dreistündiger Plünderung überließ.

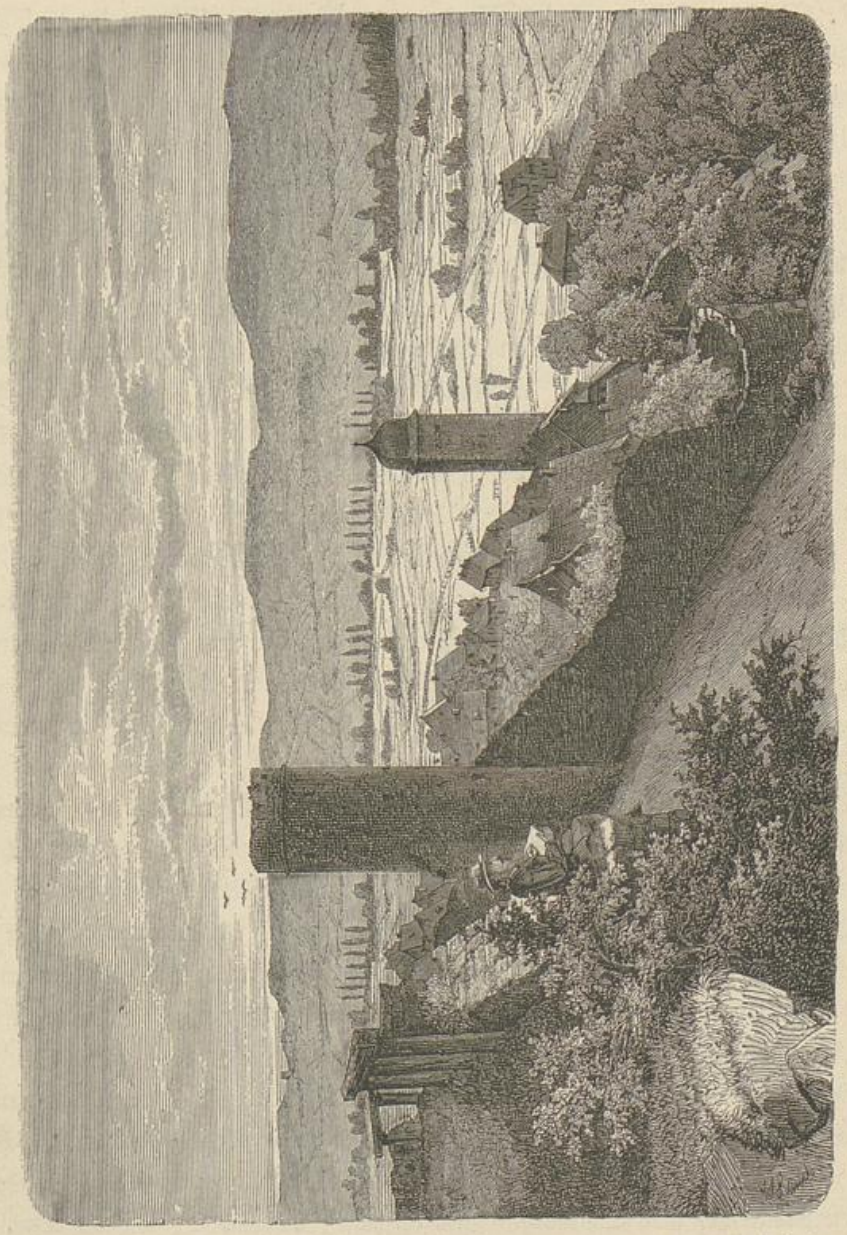
Unter den älteren Gebäuden der Stadt ist der Mönchehof auf der Neustadt bemerkenswerth. Er gehörte der Abtei Hardehausen; über dem Eingange lies't man:

„J. Jacob Luchtgenbach abbas Hardehaus. Ao. 1605."

Dies ist der unglückliche Abt Jacob, der in Warburg sein trauriges Grab fand.

Der damalige Landgraf von Hessen hatte die Abtei Hardehausen schon mehrmals ersucht, ihm die sogenannte Mönchsstraße in Cassel, welche dem Kloster gehörte, für einen bestimmten Kaufschilling, den der Landgraf festsetzte, zu verkaufen. Die Mönche willigten in den Verkauf nicht ein; der Landgraf bot nun endlich nur die Halbscheid dafür, mit dem Bedrohen, daß sie, wenn sie nicht damit zufrieden wären — nichts dafür haben sollten. Nun reiste der Abt Luchtgenbach mit seinem Secretair nach Cassel, um selbst diese Hälfte des zuerst gebotenen Preises in Empfang zu nehmen. Der Abt zieht damit heim — aber hessische Husaren sind schon aufgestellt, ihn unterwegs anzuhalten, um ihm das Geld wieder abzunehmen. Indeß hatte sich zum Glück der Kutscher verirrt und brachte durch einen Umweg seinen Herrn endlich wohlbehalten auf den Mönchehof nach Warburg. Hier versteckte Luchtgenbach, wie die Tradition sagt, die ganze Summe, um sie zu bewahren, in eine alte Mauer, ohne irgend Jemanden etwas davon zu sagen. Nun aber traf den Abt das Schicksal, daß ihm, als er aus der Neustädter Kirche kam, ein Stein vom Thurme auf den Kopf fiel, der ihn gleich sprachlos zur Erde niederstreckte. Kurz darauf verschied er, am 21. Februar 1635. Das versteckte Geld wurde nun hin und her gesucht, und war nicht zu finden; bei jeder baulichen Verbesserung, die auf dem Hofe vorgenommen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Burgkirchhof in Warburg.

wurde, war von nun an ein Klostergeistlicher zugegen, damit, wenn sich das Geld finden sollte, die Arbeitsleute damit nicht durchgehen könnten.

Im Jahre 1693 erlitt der Hof einen Neubau, und im Jahre 1728 ließ der Abt Lorenz Kremper das Gebäude beinahe um den dritten Theil weiter ausbauen. Damals oder nach anderen bei der früheren Reparatur vom Jahre 1693 soll nun ein Mauermeister bei Abbrechung einer Mauer das Geld bemerkt und die Arbeit so

eingerichtet haben, daß man an dem Tage nicht mehr an diese Stelle zurückkam — aber des Nachts kehrt der Meister zurück, hebt den Schatz, entweicht damit und hat bis auf den heutigen Tag nichts von sich hören lassen.

Das Rathhaus steht am Eingange der Neu- in die Altstadt. Von einer Seite ruht es auf der Mauer, welche die Altstadt von der Neustadt scheidet, und nach der andern Seite, nach der Altstadt hin, auf Bogen und Pfeilern, worunter der Weg zur Altstadt hinführt. — Es wurde im Jahre 1568 der Bau angefangen und 1570 beendigt.

Unter den Kirchen ist die St. Johanniskirche zu erwähnen. Das Langhaus mit den zwei schmalen Seitenschiffen und dem Kreuzschiff zeigt romanische Ornamentik, die Fenster aber die Formen der Uebergangszeit; der später angebaute schöne lange Chor ist gothisch; der letztere ist mit sehr gut gearbeiteten Statuen des Heilands und der Apostel geschmückt, die an den Wandsäulen unter Baldachinen von zierlichster gothischer Architektur stehen; sie scheinen der Mitte des 15. Jahrhunderts anzugehören. Daß die Bürger Warburgs stolz waren auf dies Bauwerk, zeigt die an der Nordseite des Chors angebrachte Inschrift: „Anno dom. MCCCLXVI feria tertia ante penthecostes h. gloriosum opus inchoatum est in honorem S. Johannis Baptiste. Amen.“ Einen Schmuck von großer Schönheit besitzt die Kirche in dem vortrefflichen Bildhauerwerk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welches Christus mit den schlafenden Jüngern in Gethsemane darstellt und, leider vor Wetter und Zerstörung nicht geschützt und sehr verwüstet, außen am Thore im Freien aufgestellt ist. In dem weichen anmuthigen Styl dieses schönen Sculpturwerkes erkennt Lübke, der gründliche Erforscher westphälischer Kunst im Mittelalter, den Einfluß der Kölnischen Malerschulen, die den strengen statuarischen Styl unserer ältesten Skulpturwerke im 15. Jahrhundert zu mildern begannen.

Werfen wir einen Blick auf die Umgebung von Warburg. Eine Strecke oberhalb der Stadt mündet die kleine Twiste in die Diemel, von Südwesten kommend. Das Bachthal, obwohl am rechten Ufer der Diemel liegend, gehört noch zu Westphalen, und ein Spaziergang das hübsche Thal hinauf ist nicht unbelohnend. Zuerst erreichen wir Wormeln, ein Dörflein mit einem Rittergut, das einst ein Hof des Grafen Dodico war. Später waren die Grafen von Everstein damit belehnt, die hier in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Kloster der „Jungfrauen des grauen Ordens,“ Cisterzienserinnen oder Bernardinessen stifteten. Die Klosterkirche ist beachtenswerth, gothischen Styls, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herrührend. Das Dörflein Wormeln war am Ende des vorigen Jahrhunderts Schauplatz einer kleinen Revolte. Die Gemeinde hatte einen Proceß um

den Zehnten wider ihre grauen Jungfrauen verloren und da die Revolution damals — es war 1797 — in der Luft lag und über dem ganzen Lande brütete, ohne doch anderswo als in Wormeln zum Ausbruch zu kommen, so erhoben sich die Bauern gegen die Militair-Execution, welche ihre Jungfrauen nachgesucht hatten. Es ging ziemlich blutig dabei her — drei Bauern blieben todt auf dem Platze, aber die Insurgenten siegten und schlugen die Paderborner Truppen in die Flucht. Die Folge war für die Gemeinde eine sehr schlimme. Der Fürstbischof lieh sich 700 Mann Executionstruppen, welche Hessen freundnachbarlichst hergab, und die sich drei Wochen lang auf Kosten der Gemeinden Wormeln und Welda gütlich thaten.

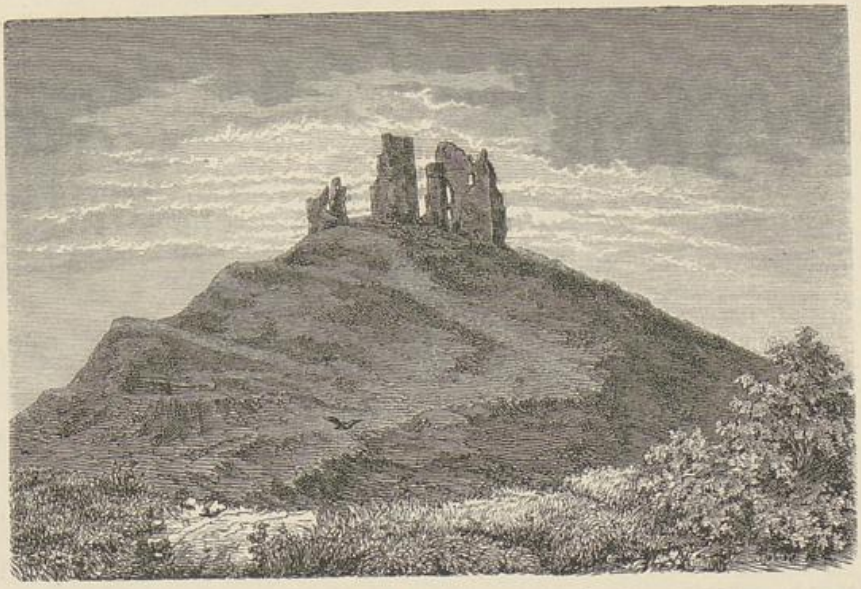
Eine Stunde von Warburg in nordöstlicher Richtung liegt das Dorf Daseburg, an dem Fuße des merkwürdigen Desenbergs.

Der Desenberg ist eine hoch aufragende freistehende Höhe von konischer Gestalt, gekrönt von verwitternden Ruinen, aus denen man eine außerordentlich weite Aussicht genießt. Der in der Umgebung gefundene Basaltstein deutet auf vulkanischen Ursprung. Die Burg ist uralt. Schon 776 geschieht ihrer Erwähnung, sie hatte damals eine fränkische Besatzung und wurde von den Sachsen vergebens belagert. Später befand sie sich im Besitze des Grafen Dodico und kam nach dessen kinderlosem Tode durch die Schenkung Kaisers Heinrich II. an das Stift Paderborn — mit Warburg und Dodico's Grafschaft, wie wir oben sahen. Kaiser Conrad widerrief die Schenkung, nahm die Burg und die ganze Grafschaft wieder an sich und belehnte damit den Erzbischof Aribo von Mainz, welch Letzterer den Grafen Bernard von Nordheim damit unterbelehnte. Bernard, oder Benno, wie er gleichbedeutend genannt wird, übertrug den Desenberg seinem Anverwandten Bruno, der darauf Hof hielt und 1046 den neuerwählten Abt Rothard von Corvei empfing, und, als er im Zweikampfe umkam, in seinem Bruder Eckbert einen Nachfolger in der Verwaltung des Desenberg fand. Da unterdessen Erzbischof Aribo von Mainz gestorben war, machte der Bischof von Paderborn sein Recht auf die Grafschaft des Dodico, oder wie sie jetzt heißt, des Bernard, so wirksam geltend, daß Kaiser Conrad dasselbe nicht allein anerkannte, sondern sogar eingestand, nur durch falsche Vorspiegelungen des Mainzer Erzbischofs und Regierungs-Unerfahrenheit zu einer Verletzung dieses Rechts veranlaßt zu sein. Dies geschah 1033 und bezog sich nur auf die Grafenrechte, nicht auf die herzogliche Gewalt, welche Bernard (Benno) vertrat. Letzterem folgte sein Sohn Otto; dieser, der zugleich (1061) Herzog von Bayern wurde, trat in Bündniß mit den Sachsen gegen Kaiser Heinrich IV. und wurde deshalb 1070 auf dem Fürstentage zu Goslar seiner Güter und seines Lebens verlustig erklärt. Der Kaiser nahm und zerstörte ihm das Schloß Hanstein an der Werra, das Schloß Desenberg ergab sich

freiwillig dem Heere des Kaisers. 1074 erfolgte der Frieden, der Otto in seine sämmtlichen Besitzungen wieder einsetzte. Von seinen Söhnen erbte Heinrich, Markgraf der Friesen, die eine Hälfte des Desenberg.

Als Heinrich 1102 von den Friesen erschlagen worden war, nahm seine Wittwe Gertrud († 1117) ihren Wittwensitz auf demselben. Ihre Tochter Richenza brachte die Hälfte ihrem Eheherrn, dem Herzoge Lothar von Sachsen, dem späteren Kaiser zu. Von Lothar kam die halbe Burg durch dessen Tochter Gertrud auf deren Eheherrn Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, dem dessen Sohn Heinrich der Löwe im Besitze folgte.

Die zweite Hälfte war unterdeß von Siegfried, dem zweiten Sohne Otto's von Nordheim, dem sie zuerst zugefallen, an Graf Herrmann von Winzenburg gekommen. Dieser wurde 1152 mit seiner Frau Lutgard von einem seiner Burgmänner ermordet, worauf Heinrich der Löwe auch die zweite Hälfte für sich in Besitz nahm und das Ganze dem Grafen Wittekind von Schwalenberg als Burglehen übertrug. Wittekind aber war ein wilder Geselle; 1156 ermordete er den Grafen der Stadt Höxter, Theoderich, während dieser zu Höxter auf der Kirchhofsmauer saß und öffentlich Gericht hielt. Auf die Klage des Abts von Corvei bei Friedrich I. hielt Heinrich der Löwe über den Mörder zu Corvei öffentlich Gericht, er wurde zum — Schadenersatz verurtheilt und bis auf Widerruf nach Frankreich verwiesen. Allein der ungebändigte Wittekind störte sich daran nicht, er vertraute auf seine Veste Desenberg, ja er nahm nicht allein Theil an dem Bunde, den 1166 mehrere Fürsten gegen die Macht des Herzogs Heinrich schlossen, sondern war sogar der einzige, der von seiner Feindschaft nicht ablassen wollte, als Kaiser Friedrich I. am 1. Juli 1168 zu Würzburg die übrigen Gegner mit Heinrich dem Löwen versöhnt hatte. Dieser zwang den Trotzigen nun dadurch, daß er den Desenberg belagerte und als seine Sturmmaschinen nichts dawider vermochten, seine Bergleute aus dem Harz berief, welche Stollen in den Berg trieben, bis sie an den Brunnen geriethen und durch Abgraben desselben Wittekind zur Uebergabe zwangen. 1180 wurde Heinrich der Löwe seines Herzogthums verlustig erklärt. Von seinen Gütern erhielt der Bischof von Paderborn 1192 den Desenberg mit allen Gütern, welche einst Graf Siegfried, Otto's von Nordheim Sohn, innerhalb der Diözese Paderborn besessen hatte. Unter Bischof Bernard III. beschwerte sich der Abt von Corvei über die Beschädigungen, welche die Burgmänner zu Desenberg seinen Corveischen Gütern zugefügt hatten; es wurde demnächst durch Schiedsrichter entschieden, daß die Veste auf dem Desenberge abgebrochen und dort nie wieder eine Burg errichtet werden solle. Man schritt zur Belagerung, welche gleichzeitig von dem Bischofe von Paderborn, dem Abte von Corvei und dem



Der Desenberg.

Grafen Albert von Everstein unternommen wurde; indessen ebenso fruchtlos als eine zweite vom Jahre 1206, wo die beiden Kirchenfürsten und der genannte Graf sich noch durch die Hülfe des Grafen Adolph von Waldeck und Anderer verstärkt hatten. Wer in jener Zeit auf dem Desenberge wohnte, ist unbekannt — wahrscheinlich Nachkommen des wilden Wittekind. Die Spiegel finden sich erst 1275 im Besitze. Der erste von diesen, der den Desenberg bewohnte, war Ritter Herrmann Spiegel, der aus Köln stammte, wo die Spiegel zu den ältesten Geschlechtern gehörten, und den Namen nach ihrem Hause zum Spiegel in der Brigitten-Pfarre führten; danach führten sie auch drei Spiegel mit verschiedenen Tinkturen nach den verschiedenen Zweigen im Wappen.

Nachdem die Spiegel in Westphalen Fuß gefaßt, wurden sie hier ein mächtiges, weitverzweigtes Geschlecht, das sich weit um den Desenberg umher schwer fühlbar machte; namentlich zu den Zeiten des schrecklichen Friedrich von Padberg und seines Benglerbundes, dessen löbliche Thätigkeit von den Spiegeln eifrig beflissene Förderung erhielt.

Im Jahre 1417 ist Johann Spiegel Marschall von Westphalen, 1464 wird Jürgen Spiegel vom Bischofe von Paderborn mit dem Erbmarschallamt des Stifts belehnt. 1470 belagert Bischof Simon von Paderborn mit seinem Bruder Bernhard von der Lippe die Burg Desenberg, weil die dort hausenden Spiegel seine Stadt

Warburg beschädigt hatten, und erobert sie mit Hülfe großer Kriegsmaschinen. Es wurde Friede geschlossen, wobei die Brüder und Vettern Spiegel, Namens Hermann, Domherr zu Paderborn, Gerd, Schoneberg und Heinrich, das Schloß Desenberg mit aller Herrlichkeit dem Stifte Paderborn zu Lehn auftrugen und es zu dessen Offenhause machten.

Die Spiegel, wie gesagt, waren stets unruhige und schlimme Nachbarn, ein vor vielen andern raub- und streitdurstiges Geschlecht; im Anfange des 16. Jahrhunderts, wo das Stegreifleben und die Heckenreiterei nicht mehr blühen wollte, geriethen sie einander selber in die Haare und fielen sich unter einander an. Es muß damals ein friedfertiges und einträchtiges Leben auf dem hohen festen Burgschlosse Desenberg gewesen sein. Die Brüder und Vettern Philipp, Werner, Simon, Johann und Mauritz konnten sich mit den Brüdern und Vettern Friedrich, Gerhard und Conrad nicht um Raum und Gelaß, Luft und Licht auf ihrer Veste vertragen. Den Gewaltthaten und dem Hadern ein Ende zu machen, befliß sich Bischof Erich von Paderborn; es gelang ihm endlich, einen Burgfrieden zwischen ihnen aufzurichten; der soll bei dem Belfried, dem Hauptthurme, anfangen und um den Berg herumlaufen, so weit das Spiegel'sche Hagenland reicht. Innerhalb dieses Kreises sollen sie und ihr Gesinde Frieden halten, bei Strafe des Handabhauens, so Einer den Andern mit gewaffneter Hand hauen oder stechen sollte. Kommt es zum Todtschlag, so wird der Bischof ohne Gnade nach Burgfriedensrecht richten. Jeder soll nach seinem Antheil für die nöthigen Wächter und Pförtner, für die Erhaltung der Gebäude sorgen; der Thurmhüter soll zugleich dem Bischofe und Stifte eidlich verpflichtet sein; bei Wahrnehmung von Fremden soll er blasen und Zeichen geben. Diesen Burgfrieden treu zu halten, müssen alle gegenwärtigen und zukünftigen Spiegel eidlich geloben.

Es scheint, daß den so zu leidlichem Friedenhalten gezwungenen Brüdern und Vettern das besänftigte Dasein auf ihrer Burg auf die Dauer unbehaglich geworden. Wenige Jahre nachher sehen wir sie nämlich ihrer hohen Stammburg den Rücken kehren und sich auf vier neuen Stammhäusern ansiedeln, auf Rothenburg, Klingenburg, Ovelgönne und Büchen. Den Desenberg ließen sie zerfallen und 1581 mußte sie Bischof Heinrich von Paderborn ermahnen, daß sie wenigstens den Thurm in Stande halten, weil doch alle Lehnsherrlichkeit ihnen nur von diesem Schlosse zustehe.

Der Desenberg spielt in der westphälischen Sage eine Rolle; es singt ein Dichter von ihm:

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr:
Noch lebt mit seinen Helden
Carol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen
Seine Treuen lang gereiht,
In trunkenen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg,
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Carl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische,
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar,
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag;
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all' die Genossen,
Ergreifen Schild und Speer,
Doch bleibt der Blick geschlossen,
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug' und Geist zumal,
Er ruft, daß laut es gellet:
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!"

Und horcht, und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt, Kämpen, legt Euch nieder,
Die Zahl ist unsre nicht!"

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann;
Sie schlafen und warten der Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische,
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser, voll Jugendfrische,
Das Antlitz wunderbar.

(Franz Oebecke.)

Ein anderer Dichter, der die Sage behandelt hat, J. Seiler, versichert uns, daß, wie Carl im Desenberge, auch Hermann im Hermannsberge bei Lügde und Wittekind im Wedigenstein an der Porta (nach verbreiteterer Annahme in der Babilonie) schlummern. Das Volk hat sich eben alle seine werthesten Helden in hermetischem Verschlusse conservirt, wenn man auch nicht absieht, wozu; denn wenn sie wirklich einmal hervorbrechen und Deutschland Heil und Segen bringen sollten, so läßt sich nicht leugnen, daß sie die schönsten Gelegenheiten dazu wirklich verträumt haben. Und weil sie denn in der rechten Stunde nicht kamen, so müssen wir wohl überhaupt an ihrem Kommen verzweifeln, und den deutschen Mythologen glauben, welche uns versichern, daß der in den Berg entrückte Held ursprünglich Niemand Anderes sei, als der alte Heidengott Wodan, der mit seinen Helden an den Tischen Walhallas sitzt, und seit der Einführung des Christenthums in Unthätigkeit versetzt und entschlummert ist, bis zur großen Schlacht, zum großen Weltzusammenbruch der „Götterdämmerung."

Die Sagen von bergentrückten Helden finden sich bei allen germanischen Völkern; die Dänen lassen ihren Holger Danske in verborgenen Gewölben des Schlosses von Helsingör, die Engländer ihren Arthur, der auch, wie bei uns Wuotan, das wüthende Heer anführt, in einem der Eildonhills, die Friesen das Fräulein Marie von Jewer

in einem Minengange unter der Burg zu Jewer schlummern; wie Carl der Große im Untersberge, im Donnersberge träumt, und Kaiser Friedrich, oder Kaiser Otto im Kyffhäuser, Siegfried im Bergschlosse Geroldseck, die drei Rütlimänner in einer Bergschlucht am Vierwaldstättersee, ist bekannt. Man könnte danach neben der mythologischen Erklärung auch noch die stellen, daß das Volk den Tod seiner Helden, welche sich ihm urlebendig ins Bewußtsein eingeschrieben haben, nun einmal nicht glaubt; sie sind wie eine Verkörperung seines ewig lebendig bleibenden Wesens, seines nationalen Seins und Wollens und deshalb können sie nicht gestorben sein, so lange dies letztere nicht stirbt. Merkwürdig ist, daß bis in die neuesten Zeiten die Mythe in dieser Beziehung schaffend thätig gewesen. So hat sie den Kaiser Joseph II. und Napoleon im Glauben des Volkes fortleben lassen, lange nachdem sie todt waren.

Unsere Wanderung folgt jetzt zunächst der Eisenbahn, die Westfalen in nordwestlicher Richtung erschließt. Die Bahn durchläuft hinter Warburg die Thäler des Eggegebirges. Dies zieht sich von Heerse in nördlicher Richtung zur Rechten fort, um mit dem Namen Lippischer Wald oder Teutoburger Wald das Fürstenthum Lippe zu durchstreichen und dann nordwestlich gewendet dem mittleren Emsthale zuzuziehen und etwa bei Bevergern unweit Rheine in der Fläche zu verlaufen. Einst hieß dies ganze Gebirge auf seiner etwa 24 Meilen langen Ausdehnung der Osning. Gobelin Persona nennt z. B. um das Jahr 1398 die Waldgegend zwischen Dringenberg und Paderborn den „Osing." Einhard in seinem Leben Carls des Großen nennt die Gebirge bei Detmold Osnengi; er erzählt im 8. Capitel, im Jahre 783 habe Carl der Große den Sachsen zwei Feldschlachten geliefert, die erste an dem Berge Osnengi, bei dem Orte, der Thietmelli heiße. In einem Vergleich zwischen den Brüdern Otto und Ludwig von Ravensberg von dem Jahre 1226 wird die Gegend um Ravensberg osnyng genannt. Ohne nähere Ortbestimmung wird uns der Hosning in den Annalen von Xanten beim Jahre 850 genannt, wo Kaiser Lothar und König Ludwig der Deutsche sich mehrere Tage lang in ihm friedfertig und einträchtig an der Jagd ergötzen; ebenso kommt der Wald Osning, Osnig oder Osninc vor in Urkunden Carls des Großen und Heinrichs II. Auch die Heldensage kennt ihn: nach der Wilkinasage kommt Dietrich von Bern an den Wald Osning in eine Gastherberge und hört dort von der Burg Drachenfels und ihrem Könige Drosian an der anderen Seite des Waldes erzählen.

Nach dem heutigen Sprachgebrauche nennt man Osning oder Teutoburger Wald die Gebirgsstrecke etwa so weit, wie sie das Fürstenthum Lippe durchzieht; was von dort südlich liegt, ist die Egge, was nordwestlich, Ausläufer des Osning oder des Teutoburger Waldes. Der Begriff des Teutoburger Waldes wird auch enger gefaßt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

namentlich von denen, welche die Walstätte der Hermannschlacht in die Gegend von Detmold verlegen; so sagt Clostermeyer in seiner bekannten Schrift: Die Benennung Teutoburger Wald kann nur auf denjenigen kleinen Theil des Osnings angewandt werden, welcher zwischen den beiden von der Lippe bei Neuhaus und Lippspringe, durch die Dören und unter dem Falkenberg her durch das Gebirge führenden Pässen eingeschlossen ist. Das läßt sich freilich leichter behaupten als beweisen, denn eigentlich ist die Benennung Teutoburger Wald nie als eine volksthümliche gang und gäbe gewesen, in Urkunden kommt sie nie vor, und wenn das Volk sie kennt, so ist sie ihm durch die Gebildeten vermittelt. Suchen doch andere den Teutoburger Wald ganz außerhalb des Osnings, wie wir später sehen werden; wogegen denn freilich der Ausdruck Teutmeyer (der alte Hof am Fuße der Grotenburg) spricht.

In Beziehung auf den Namen Osning ist noch zu erwähnen, daß derselbe oft Osnegge geschrieben wird; aus dem Osnegge mag, wie einige Autoren annehmen, Egge entstanden sein.

Den Namen Osning erklärt J. Grimm in seiner Mythologie (Seite 106) als heiliger Wald, Osning betrachtet er gleich Ausning und Aus, sächsisch Os, bedeutet Gott — womit denn wieder die Asen zusammenhangen mögen. Ein vaterländischer Geschichtsforscher, W. E. Giefers, hat es aber wahrscheinlich gemacht, daß in dem Theile des Osnings, welcher zwischen Driburg und Willebadessen liegt, sich das alte Nationalheiligthum sächsischer Stämme, das templum Tanfanae befand, welches Germanicus bei seinem Zuge ins Land der Marsen im Jahre 14 v. Chr. so gründlich verwüstete. Er hat sodann nachzuweisen versucht, und wie wir glauben, mit guten Gründen, daß das templum Tanfanae nur ein heiliger Wald war, den Germanicus nicht wohl anders als mit Feuer zu zerstören suchen konnte.

Nach den Römern brachen die Franken in diese Gegend ein. Von Marsberg her der Weser zuziehend kam 772 Carl in die Gegend des Tanfana-Heiligthums und fand hier die Irmensäule — höchst wahrscheinlich nichts anderes, als ein aus der Zerstörung des heiligen Hains durch die Römer übrig gebliebener Baumstamm — vielleicht eine alte heilige Eiche, deren Aeste von den Römern durch Feuer zerstört waren. Die Sachsen, sagt Rudolph von Fulda, der einzige Chronist, der uns die Irmensäule genauer beschreibt und der ungefähr 80 Jahre nach ihrer Zerstörung schrieb, die Sachsen verehren Quellen und belaubte Bäume . . . . truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant; patria eum Irmensul appelantes quod latine dicitur universalis columna quasi sustinens omnia. Ein sub divo, unter freiem Himmel stehender truncus ist nun wohl ohne Widerrede ein Baumstamm, der seiner Aeste beraubt ist. Will man lieber glauben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es sei eine aufrechte Säule gewesen, so läßt sich auch dagegen nichts einwenden, immer aber darf man sicher annehmen, daß die Irmensul in dem alten, von den Römern zerstörten und wieder emporgewachsenen Gebirgswalde der Tanfana sich befunden habe.

Den Ausdruck Tanfana hat man bis jetzt nicht zu erklären gewußt. Merkwürdig ist, daß tanfanare auf italienisch prügeln bedeutet . . . tanfa oder tanfana müßte demnach einen Stock bedeuten und Heiligthum der Tanfana könnte als Heiligthum des Stocks, der Säule gedeutet werden!

Irmensul als Alles tragende Säule mit Rudolph von Fulda zu deuten, trägt auch J. Grimm kein Bedenken. „Irmangott," sagt er, „ist der höchste Gott, der Gott Aller, Irminmann erhöhter Ausdruck für Mensch und Irminsul die große, hohe, göttlich verehrte Säule. Daß sie einem einzelnen Gotte geweiht war, liegt nicht in dem Ausdrucke selbst."

Doch ist J. Grimm geneigt, den Cultus eines Gottes oder eines Wesens halbgöttlicher Natur für die Irmensul in Anspruch zu nehmen. Spuren dieses Cultus klingen ihm aus der im Osnabrück'schen noch vorkommenden Redensart: he ment use Herrgott heet Herm, so viel als er lasse mit sich spaßen, oder: use Herrgott heet nich Herm, he heet leve Heer un weet wal totegriepen, entgegen. Darin soll leise Sehnsucht nach der milden Herrschaft des alten heidnischen Gottes im Gegensatze zu dem strenge richtenden und strafenden christlichen Gotte unverhalten sich ausdrücken. In einigen Gegenden Hessens und Westfalens lebt unter dem Volke der Reim:

Hermen sla dermen,
Sla Pipen sla Trummen,
De Kaiser will kummen
Met Hamer und Stangen,
Will Hermen uphangen.

„Nicht unmöglich," sagt Grimm, „daß sich in diesen, durch die lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrscheinlich entstellten Worten Ueberreste eines Liedes erhalten haben, das zu der Zeit erscholl, als Carl die Irmensäule zerstörte. Auf den noch älteren Arminius und die Römer lassen sie sich viel weniger deuten."

Je weniger Bestimmtes wir über die Irmensäule wissen, desto mehr hat die Phantasie alter Autoren von ihr zu berichten gewußt, wie wir oben bei Marsberg (S. 56.) sahen. Hier möge nur der kleine Roman Raum finden, den der Geschichtsschreiber von Paderborn, Bessen, von ihr mittheilt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Clodoald, Gouverneur einer großen Provinz in Dänemark, hatte nach dem Tode seiner Gemahlin noch drei Kinder im Leben, nämlich zwei Söhne, Clodoald und Hyazinth, und eine Tochter Hildegardis. Letztere wurde ihm in ihrem siebenten Jahre geraubt, nach Sachsen gebracht und zur Priesterin bei der Irmensäule bestimmt. Der älteste Sohn Clodoald wurde von Seeräubern entführt, kam an einen Schäfer in Afrika, mit dessen Sohne Faustinus er in der Folge unter dem Namen Ischyrion auf Abenteuer ausging. Der unglückliche Vater Clodoald reisete mit seinem jüngsten Sohne Hyacinth überall umher, um seine verlorenen Kinder wieder aufzusuchen; besuchte auch endlich seine Verwandten in der Gegend von Eresburg. Daselbst verfolgte er einst in der Hitze der Jagd einen Eber bis in den schaudervollen Wald, worin der Götze Irmin durch Menschenopfer versöhnt wurde. Kaum hatte er den Eber erlegt, da verkündigte eine fürchterliche Stimme den Zorn des Gottes und tausend Plagen, wofern man ihm keine Genugthuung leiste. Clodoald ward auf der Stelle blind, Kräuter und Gras vertrockneten unter seinen Füßen; doch schenkte man ihm das Leben, wenn er das zum Opfer brächte, was ihm zuerst aus seinem Hause begegnen würde. Das Schicksal traf den Hyazinth. Dieser unterhandelte mit den Priestern um seine Freilassung, wird aber gleich ergriffen und zum künftigen Opfer bestimmt. Auf das Gerücht entschließen sich zwei fremde Ritter, die sich gerade in der Gegend befanden, etwas für die Rettung desselben zu wagen. Beide — es waren Ischyrion und Faustinus — schlichen sich des Abends in den schaudervollen Wald; sahen am folgenden Morgen den Zug, in welchem der unglückliche Hyazinth, mit Blumen bekränzt, zum Opferplatze geführt wurde, und stürzten sich mit ihren Waffen zwischen die zahlreiche Begleitung. Die Priester drängen sich um den Hyazinth, die Ritter fürchten, er möchte von denselben erdrückt werden, und erbieten sich für seine Befreiung mit den Thieren des Waldes zu kämpfen. Die Bedingung wird angenommen, und die Löwen und Bären, welche den Götzen bewachen und die Schlachtopfer verzehren mußten, fallen durch die Hände der Ritter. Nun schreiet man über neue Beleidigung des Gottes, und drohet mit allerlei Plagen. Hyazinth und die beiden Ritter werden in dunkle Höhlen geworfen, und sollen nächstens geopfert werden. Hildegardis, jetzt Oberpriesterin, hat Mitleid mit den Schlachtopfern, will selbe retten, wird aber entdeckt und selbst zum Schlachtopfer bestimmt. Die vier Unglücklichen sehen noch im Kerker ihrem traurigen Ende entgegen, als Carl mit seinem Heere erscheint und die Eresburg erobert. Clodoald klagt ihm sein Schicksal, läßt sich in der Religion unterrichten und wird bei der Taufe wieder sehend. Nach der Oeffnung der Gefängnisse empfängt er den Hyazinth zurück und erkennt auch seine beiden andern Kinder, Clodoald und Hildegardis, die insgesammt die christliche Religion annehmen.“

Bessen beruft sich auf einen vaterländischen Annalisten aus dem Jesuitenorden als Gewährsmann dieser Erzählung. Doch trägt sie unverkennbar das Gepräge des Ritterromans aus den Zeiten der Marquise d'Urfé oder des Amadis von Gallien und die Erfindung ist nicht glücklicher, als die der Geschichte von der schönen und leidenschaftlichen Druidenpriesterin der Irmensäule, welche Bellinis unsterbliches Meisterwerk verherrlicht.

Als Carl der Große von Eresburg her gegen die Weser vorrückte und auf dem Marsche die Irmensäule zerstörte, lagerte er sich auf einer Höhe zwischen Kleinenberg und Willebadessen, auf welcher noch heute die Spuren dieses Lagers, große Wälle, wahrzunehmen sind. Man nennt die Stelle die Carlsschanze. Bei der Zerstörung der Irmensul, erzählt nun Einhard, verweilte Carl drei Tage an diesem Orte, und dabei ereignete es sich, daß wegen fortwährender Dürre und weil alle Bäche und Quellen ausgetrocknet waren, man kein Wasser zum Trinken mehr finden konnte. Auf daß jedoch das Heer nicht länger schmachte, machte, so will die Sage, der liebe Gott, daß eines Tages, als nach der Sitte alle ruhten, an einem dem Heerlager nahen Berge eine solche Wassermasse ausbrach und sich in ein trockenes Flußbett ausströmte, daß das ganze Heer genug hatte.

Es liegt nahe, diese wunderbare Quelle noch heute in dem sogenannten Bullerborn zu suchen, der bei Altenbeken liegt und der noch im 16. Jahrhundert das auffallende Phänomen darbot, daß er periodisch strömte und dann wieder versiegte: er warf stundenlang eine große Wassermasse mit bedeutendem Getöse und Rauschen aus und lag dann stundenlang wieder trocken. Den Ausbrüchen ging ein geheimnißvolles Rauschen in den Wipfeln der Bäume, welche die Quelle umstanden, vorher. Bei trockenem Wetter arbeitete die Quelle in größeren, bei nassem in kleineren Pausen. Vom December 1630 bis zum Jahre 1638 war der Bullerborn ganz versiegt. Seitdem aber fließt er ohne Unterbrechung und Geräusch, wie jede andere ordnungliebende Quelle; die eigentliche alte Quelle hat sich in mehrere Aufsprudelungen getheilt; man sieht nur noch Ueberbleibsel von einer Terrasse und alte Bäume, welche den ursprünglichen Born einst umgaben. Das Wasser fließt in die Sage, beide heißen dann die Beke und verlieren sich bei Neuenbeken im Sande.

Der Bullerborn ist freilich drei Stunden von der Carlsschanze entfernt; bis so weit mochten aber immerhin die fränkischen Vorposten vorgeschoben sein, die Fouragierer schweifen.

Die erste Station nach Warburg ist Bonenburg. Wir verlassen hier die Bahn, um einen Blick auf das berühmte Hardehausen zu werfen, eine der berühmtesten Klosterstiftungen im Lande — von Bonenburg kaum eine halbe Stunde entfernt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und dicht an der alten Paderborn-Casseler Chaussee liegend, die einst so belebt war und jetzt so verödet ist, wie Kloster Hardehausen selber. Es war eine Cisterzienser-Abtei, gestiftet 1140 von Bischof Bernhard I. von Paderborn, der in diesem Jahre zuerst Mönche aus dem Cistercienser-Kloster Altenkamp bei Rheinberg dorthin zog. Die eigentliche Stiftungsurkunde ist vom 5. Mai 1155. Im Laufe der Jahrhunderte wurde Hardehausen reich und mächtig wie irgend ein Convent im Lande und Kloster und Kirche schmückten sich mit vielen und schönen Kunstwerken. Das ist nun Alles zerstört. Am 8. Februar 1803, als Peter von Gruben, der 52. Abt, kaum ein halbes Jahr die Mitra getragen, wurde das Kloster aufgehoben und zur Domaine gemacht. Damit begann die Plünderung. Ein Pachter, Wahnschaffe, nahm Besitz von der Abtei, und wie es in jenen Tagen nun einmal feststand, daß alles Alte und Vererbte absolut schlecht und unnütz sei, so wurde wahrhaft barbarisch gehaust. Marmorne Bildsäulen aus der Kirche wurden zu Chausseesteinen verklopft, ein Altargemälde zu einer Scheibe für Schützen gemacht.

Endlich wurde die ganze Kirche, welche nach einigen dürftigen Resten zu schließen, eine reich ausgebildete Säulen-Basilika aus dem 12. Jahrhundert gewesen zu sein scheint, niedergebrochen und dem Erdboden gleich gemacht. Uebrig ist nur noch eine merkwürdige kleine achteckige Capelle, die aus zwei über einander liegenden Räumen besteht; zur oberen gelangt man auf einer außen angebrachten Freitreppe, wie bei der Schloßkapelle zu Warburg; der Stil gehört der Uebergangszeit an.

In den zu der Domäne Hardehausen gehörenden Waldungen war noch vor Kurzem ein ziemlich reicher Wildstand an Schwarzwild vorhanden, das jetzt noch in dem unfernen Forste von Marschallshagen nicht selten ist.

Die nächste Station ist Willebadessen — wieder ein altes Klosterstift, in hübscher Gegend an der jugendlichen Nethe liegend und einst den Benediktinessen gehörend. Es war 1149 gestiftet von dem großen Klosterstifter Bernhard I. von Paderborn und seinem Bruder Lutold von Oesethe, und im Jahre 1317 erhielt es vom Bischofe Theodorich II. die Erlaubniß, zu seinem Schutze das Städtlein Willebadessen neben seinen Mauern anzulegen. Im Jahre 1474 schloß es sich der Bursfelder Congregation an und reformirte so die verfallene Zucht. Aufgehoben im Jahre 1810 von der westphälischen Regierung, wurde es an den Freiherrn von Spiegel-Borlinghausen verkauft. Das Städtchen ist unbedeutend, es hat 1600 Einwohner.

Und dann eine Strecke weiter liegt rechts der Bahn wieder ein Kloster, diesmal ein hochadeliges Damenstift, Heerse, das Luthard III., Bischof von Paderborn, mit seiner Schwester Walburgis in der Mitte des 9. Jahrhunderts (868) stiftete, das sich also fast eines so hohen Alters wie Corvei rühmen kann. König Heinrich I.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestätigte die Stiftung 935. Abtei und Kirche sind nicht so zerstört wie manche andern; die Kirche ist sehr beachtenswerth. Ihre ältesten Theile, namentlich das niedere nördliche Seitenschiff sind auf einen Bau, den 1165 die Aebtissin Hogardis nach einem Brande aufführen ließ, gegründet. Sie beweisen, daß diese älteste Kirche eine flachgedeckte Säulen-Basilika war, welche später gothisch um- und übergebaut ist. Das Chor, unter dem eine geräumige Crypta liegt, ist um 15 Stufen gegen das Schiff erhöht. Im südlichen Querschiff befindet sich unten der Capitelsaal, oben der Nonnenchor. Vier schöne Marmoraltäre aus der Rococo-Zeit schmücken das Innere, sind aber grausam mit Oelfarbe überschmiert!

Einen Einblick in das Detail der Haushaltung eines solchen freiadeligen Damenstifts gewähren uns die noch vorhandenen alten Kammer- und Rentei-Register von Neuenheerse. Wir sehen daraus, daß im Jahre 1561 zur Haushaltung der „Ebbedei Herse," zu der „Küchen" an Gelde erfordert wurde 12 Thaler 7 Schilling 2 Deut, hauptsächlich für Fische, Käse, Salz und Zwiebeln -- alles andere lieferten der eigene Besitz, die Oekonomie, die Abgabenpflichtigen. Die Summe erscheint aber nicht so gering, wenn man daneben als Preis für einen Pflug 6 Schillinge, als Lohn für die Köchin 2 Thaler angemerkt findet. Die ganze Geldeinnahme des Stifts betrug im Jahre 1561 nur 275 Thaler. — Kurz vor der Aufhebung im Jahre 1802 nahm das Stift an Früchten 5000 Berliner Scheffel und an Grundgeld und verpachteten Zehnten 2642 Thaler ein; die ganze Einnahme wurde auf 8366 Thaler, gering angeschlagen, berechnet.

Neuenheerse ist als Domaine durch Kauf das Besitzthum des Grafschaftsbesitzers Tenge zu Barkhausen geworden. Die Lage des Stifts zwischen Hügeln an dem Quellen der Nethe ist sehr freundlich. Das Wassergebiet dieses Flusses bildete einst den Nethegau, über den wir eine Monographie von W. E. Giefers (Zeitschrift für vaterl. Gesch. Bd. V.) besitzen. Auch er hat als Ergebniß seiner Studien gefunden, daß der älteste Anbau dieses Landes in Dörfern, nicht in Höfen stattgefunden, wie schon A. von Haxthausen nachgewiesen und daß von den urältesten Ortschaften des Nethegaus mehr als ein Drittheil im Laufe der Zeit verschwunden ist. Wahrscheinlich waren diese alten Ortschaften weniger bevölkert als die heutigen — doch dürfen wir immerhin schließen, daß unsere Gegenden in den frühesten Zeiten nicht viel weniger bevölkert waren, als heute. Das wenigstens ist mit ziemlicher Sicherheit zu berechnen, daß sehr große Striche Deutschlands erst jetzt wieder im Ganzen die Bevölkerung besitzen, welche sie vor dem dreißigjährigen Kriege hatten.

Bei Altenbeken zweigt sich der Eisenbahnstrang ab, welcher durch den Rehberg-Tunnel zunächst nach Driburg führt; doch ist auch die Fußwanderung durch die schönen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stillen Wälder lohnend. Man verläßt dann die Eisenbahn schon in Buke, dem Dörflein auf einer ziemlich öden Hochebene und erreicht auf der trefflichen Chaussee nach einer halben Stunde etwa den Punkt, wo sich zuerst eine weite Aussicht auf das freundliche, von Waldbergen umkränzte Thal von Driburg öffnet, in dessen Tiefe das Städtchen und eine Strecke weit davon zur Rechten die Badegebäude liegen. Eine jäh abfallende Bergseite hinunter wendet sich dann die Chaussee in kunstreich angelegten Schlangenlinien. Endlich erreicht man den Ort und das Postgebäude, aus dessen zweitem Stock man hinter dem Hause in den hübsch angelegten Garten tritt, den die Gesellschaften der Badegäste beleben, und den man nur zu verlassen braucht, um sich nach wenig Schritten in der schönen, breiten, vierzeiligen Lindenallee zu befinden, welche zu dem Sierstorff'schen Gute führt. Dies Gut ist nämlich eins und dasselbe mit den Badeanlagen; rechts und links zu beiden Seiten der Alleen ziehen sich in zwei Reihen die großen freundlichen und umfangreichen Logirhäuser, Badehäuser, Promenadehallen und Gebäude der Verwaltung hin; die Wohnung der gräflichen Herrschaft schließt sich im selben Stile zuletzt der Reihe an; und nun öffnet sich die breite Straße, wenn man die beiden Gebäudereihen so nennen will, auf einen hübschen Park, der sich in einem engen romantischen Thale zwischen steilen, mit prachtvollen Fichtenbeständen bedeckten Bergwänden verliert.

Die Quelle sprudelt sehr reich, in einer neuen Fassung, hinter der „Wandelhalle" ihr eisenhaltiges Wasser aus — sie gewährt den stets häufiger aufgesuchten Heiltrank gegen die specifische Krankheit unserer Zeit; denn bekanntlich hat der Gott, „der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte," das Eisen ganz vorzugsweise spärlich in den Blutbestandtheilen wachsen lassen, welche die Adern der gegenwärtigen Generation füllen, und hat sie nach Ernst Moritz Arndt's Princip mithin politisch nicht ganz verantwortlich gemacht für den heutigen Lauf der Dinge in der Welt.

Driburg verdankt seine Existenz und seine Badeanlagen dem im Jahre 1842, in einem Lebensalter von zweiundneunzig Jahren verstorbenen Grafen Sierstorff, einem Manne von merkwürdiger geistiger Regsamkeit, der seiner Zeit in weiteren Kreisen durch sein Zerwürfniß mit dem Herzoge Carl von Braunschweig bekannt wurde. Er war Oberjägermeister in braunschweigischen Diensten, wurde von dem Herzoge dieser Würde entsetzt und gewann siegreich einen beim Bundestage wider den gewaltthätigen Herrn anhängig gemachten Proceß. Jenes Zerwürfniß hatte aber zur Folge, daß Sierstorff Braunschweig verließ, wodurch auch seine, mit ausgezeichnetem Kunstsinne gesammelte Gemäldegalerie später nach Driburg kam. — Ein in dem herrschaftlichen Gebäude aufgestellter großer und höchst elegant gearbeiteter Tubus,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Driburg.

den der gräfliche Herr mit eigenen Händen gemacht hat, zeugt von seinen Kenntnissen und von seinen mechanischen Talenten. Die Sierstorff sind ein Geschlecht, welches sich mit einer merkwürdigen Energie rasch vom untersten Bürgerstande heraufgearbeitet hat. Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts kam ein Hamacher (Faßbinder), Meister Franz Franken, aus dem Dorfe Sierstorf in die heilige Stadt Köln, siedelte sich hier an und erwarb sich die Mittel, seinen ältesten Sohn studiren und geistlich werden zu lassen; dieser geistliche Herr brachte es bis zum bürgerlichen Domherrn, 1626, ließ seinen jüngeren Bruder Jura studiren und verschaffte ihm die Hand der Tochter eines Kölnischen Bürgermeisters. Damit waren dem jungen Doctor der Rechte die Thore zu allen Ehren geöffnet — der Hamachersſohn wurde Syndicus der freien Reichsstadt und nahm den Namen Franken-Sierstorff an. Sein ältester Sohn wurde mit der Würde eines Stadtgrafen von Köln bekleidet und in den Adelsstand erhoben (1700). Von des Stadtgrafen Söhnen wurde der älteste in den Reichsfreiherrnstand erhoben; ein zweiter wurde Bischof von Antwerpen, ein anderer Canzler zu Hildesheim, und dessen Enkel, unser braunschweigischer Oberjägermeister, mit dem Grafenstande begnadigt. So sehen wir beinahe eine jede Generation um eine Staffel höher sich erheben.

Jener Bischof von Antwerpen war ein Sammler von Gemälden, und da aus seiner Erbschaft ein höchst merkwürdiges und meisterhaftes Werk der Kunst nebst mehreren anderen Stücken sich auf den braunschweigischen Großneffen vererbte, so wurde in diesem ebenfalls der Sammeleifer entzündet und er wurde Schöpfer der

kleinen, jedoch ausgezeichneten Galerie, welche nur 200 Nummern, aber darunter viele wahre Perlen der Kunst umfassend, die Hauptmerkwürdigkeit von Driburg ist. Kenner, welche die vier Gemächer im obern Stock des Sierstorff'schen Hauses durchschreiten, werden gewiß in hohem Grade überrascht sein über die ungeahnte Welt von Schönheit, die, von Künstlerhänden offenbart, sie hier in einem stillen westphälischen Bergthale umgibt. Wenn auch der Christuskopf Leonardo da Vincis, der, wenn echt, jedenfalls stark übermalt ist, wenn auch die kleine Madonna Rafael's aus seiner früheren Periode sie nicht fesselt — sie werden sich desto mehr angezogen fühlen von dem großen Erbstück des bischöflichen Oheims, einem Geschenk der Stadt Antwerpen an diesen und einem Werke, über welches sich ein ganzes Buch schreiben ließe. Es ist eine Tafel, 5 Fuß 4 Zoll hoch und nicht weniger als 7 Fuß 5 Zoll breit; der Meister ist Franz Franck, der diese humana comedia, wie man das Ganze nennen könnte, im Jahre 1635 schuf. Franz Franck gehörte einer berühmten Malerfamilie an, erhielt seine erste Ausbildung von seinem Vater, dem älteren Franck, in den Niederlanden, und brachte dann mehrere Jahre in Venedig zu, wo er unter dem Einfluß der großen Meister, deren Werke ihn hier umgaben, eine richtigere Zeichnung, mannigfaltigeren Ausdruck der Physiognomien und ein glänzenderes Colorit sich aneignete, als man sie bei vielen Niederländern seiner Zeit findet.

Der Gegenstand, welchen unser merkwürdiges Bild mit einer ganz unnachahmlichen Technik, einer idealen Schönheit der Gestalten und einem seltenen Reichthum der Phantasie darstellt, ist offenbar eine Allegorie, deren erschöpfende Deutung jedoch große Schwierigkeiten bietet. Die ganze Darstellung zerfällt in zwei Abtheilungen, eine obere und eine untere. Wir sehen im Mittelgrunde der oberen einen, wie es den Anschein hat, von den Freuden des Daseins ein wenig erschöpften jungen Mann, den Alles umgibt, was die Erde einem Sterblichen an Genüssen bieten kann: der Saft der Trauben, Blumen, schöne Gestalten — darunter eine, die sich von einem Lager erhebt, von einer unnachahmlichen Anmuth ist; aber die Göttin der Wahrheit ist ihm genaht, und scheint ihm eine Offenbarung zu machen, für welche er in einem Zustande von bedeutender Sättigung nicht recht mehr empfänglich sein mag — die nämlich, daß am Ende dies ganze heitere lustige Erdenleben unter dem waltenden Einflusse des Zeitgottes sich zu einem großen Triumphzuge in den offenen Rachen der Hölle hinein gestaltet, einem Triumphzuge, den wir auf dem untern Theile des Bildes gewahren. Neben dem jungen Manne stehen aber noch andere Gestalten, die Tugenden der Weisheit, Religion, Hoffnung, Liebe, dann dicht ihm zur Seite Hercules, wie um ihm die männliche Stärke zum Kampfe mit sich selbst zu bringen. Ganz ohne Zweifel horcht er mit voller Hingebung ihren Lehren und ist voll edler Entschlossenheit, seine

Jugend nicht mehr zu vergeuden; er will sich einem würdigen und edlen Ehrgeize hingeben und nur noch leben für die Ziele des Ruhms. Aber die Wahrheit kann ihm jetzt leider eine zweite Bemerkung nicht vorenthalten. Sie zeigt ihm, was es auf sich hat mit der Welt des Ehrgeizes, die der ersten Hauptgruppe gegenüber, zur linken Seite, uns in einer zweiten Gruppe in zahlreichen Gestalten vor Augen gestellt ist. Der sich ermannende Jüngling gewahrt, daß diese von der Göttin Juno angeführte Schaar von Helden, Priestern, Richtern und vornehmen Herren mit ihren Reichthümern, Ehrenkleinodien und Orden gerade so dicht über des Teufels Rachen schwebt, wie er, unser Jüngling, selbst mit seinen gutmüthigen Freundinnen und lustigen Gesellen; wie diese der Gott der Zeit, so führt jene die Gestalt des Todes aus ihren heiteren Höhen, musicirende Teufel und hübsche Teufelinnen und schäkernde Dämonen voran, in unbekümmerter Heiterkeit und stolzer Pracht in die Hölle hinein.

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte!

Der ermahnte Jüngling, so aufgeklärt über das gemeinsame endliche Ziel des gesammten Erdentreibens, wird nun wahrscheinlich vorziehen, seinen bisherigen löblichen Bestrebungen treu zu bleiben, lieber, als sich den ehrgeizigen Anstrengungen der Herren da drüben hinzugeben, mit denen er seiner Zeit früh genug ein Stockwerk tiefer unten das Vergnügen haben wird zusammenzutreffen. Vielleicht aber auch wirft er sich der Religion in die Arme, ein Element, welches der Meister in der Höhe durch einige wolkengetragene Engel mit Musikinstrumenten, Blumenkränzen und Kronen darstellt, aber offenbar, als im menschlichen Leben nur schwach vertreten, blos leise andeutet.

Mit einer ganz außerordentlichen Phantasie ist der untere Theil des Bildes gemalt, der Eingang zur Hölle, der Teufel, der triumphirend auf einem Drachen aus ihrem offenen Schlunde hervorreitet, die Gestalten der Dämonen und Scheusale, die hier in allen Felsenklüften nisten, — mit einer Phantasie, welche der eines Höllenbreughel nichts nachgibt, aber einen unendlichen Vorzug vor ihr hat — sie bleibt immer innerhalb der Grenzlinien des Schönen, des durch die Kunst Darstellbaren und des edlen Maßes. Von ganz besonderer Schönheit auch sind die Tänzerinnen mit Blumenkränzen in den Händen, die den kleinen geblendeten Liebesgott auf einem Fußgestelle auf ihren Schultern tragen, die Götzendiener mit Rauchfäßchen und Narrenkappen, die auf ähnliche Weise ein buntgeschmücktes Idol tragen, und was sonst noch da unten die Spitzen des großen lustigen Zuges bildet, worin alles irdische Treiben und Streben endlich ganz gemüthlich zum Teufel geht und in die Hölle einrückt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man sieht, der Künstler ist ein pessimistischer Philosoph gewesen; er erblickt den Menschen zweien Dingen hingegeben: entweder der Jagd nach Vergnügen, oder den Bestrebungen des Ehrgeizes und der Habsucht . . . und bei beiden Beschäftigungen führen ihn Zeit und Tod gemächlich bergab und auf dem bequemen breiten Wege dem Verderben zu. Das, was als höheres ethisches Gesetz, was als Religion dies Leben emporheben könnte, damit ist es überaus schwach bestellt; der Meister, der die paar musicirenden Engel da in der Höhe über sein Bild des menschlichen Lebens malte, hat offenbar von Religion nicht viel im irdischen Treiben entdeckt! — —

An seiner westlichen Seite wird das Thal von Driburg von einem ziemlich steil aufsteigenden bewaldeten Berge, dem „Haushahn" oder Schloßberge beherrscht, welcher auf seinem Gipfel die Ruinen einer alten Burg, der Iburg,*) trägt. Der Sage nach war einst das ganze Land um den Osning oder Teutoburger Wald Besitzthum eines sächsischen Adalings; er hatte drei Burgen, die er seinen drei Töchtern, Iva oder Ida, Ravena und Teckla hinterließ, und die danach Iburg, Ravensburg und Tecklenburg genannt wurden.

Ein sächsisches Castell scheint die Iburg allerdings gewesen zu sein, das Carl der Große einnahm, neu befestigte und dem von ihm errichteten Bisthume Paderborn übergab.

Im 12. Jahrhundert, vor 1136, wurde die Iburg zum Kloster für Nonnen des Benediktiner-Ordens eingerichtet. Bischof Bernhard von Paderborn war der, welcher die Sache betrieb, Schwester Beatrix, die Abtissin von Heerse, gab aus ihrem älteren himmlischen Palmgarten die Ableger für die neue Pflanzung her, und Ländereien um die Iburg herum wurden durch Kauf oder Schenkung erworben; Heinrich der Schultheiß von Paderborn wandte ein Lehngut in Frilinctrop daran; gerührt über so viel Freigebigkeit schenken die armen Nönnchen — nos pauperes Christi in Iburg commorantes — der Frau Schultheißin Ascela einen ganzen Korb voll Schmucksachen, welche sie beim Eintritt ins Kloster haben als weltlichen Tand von sich abthun müssen, während Frau Ascela diese Dinge von ihrem Standpunkte aus zu schätzen gewußt haben wird. Es sind goldene Ohrgehänge mit Perlen und Edelsteinen besetzt, zwei goldene mit Edelsteinen besetzte Halsbänder aus kleinen goldenen Kettchen künstlich zusammengesetzt, zehn Armbänder vom feinsten Golde, alles zusammen auf 20 „Talente" geschätzt; dazu noch ein und ein Viertel Pfund Silber.

Aber nur zwanzig Jahre hielten es die Schwestern auf der Iburg aus; die Weltabgeschiedenheit und Waldeinsamkeit des Ortes klagten sie unablässig ihrem geist-

*) Vergl. Giefers, zur Geschichte der Burg Iburg u. der Stadt Driburg. Paderborn 1860.

lichen Vater, dem Bischofe Bernhard, bis dann schon vor 1136 in ihrer Noth ihnen Hülfe ward von einem frommen Manne, Heinrich Gerdenen, der seinen Hof Gehrden dem Herrn schenkte und den Nonnen der Iburg ein Kloster darauf baute. Heinrich war ohne Kinder, seine Schwester Maregard, seine Töchter Landegard und Helmburg nahmen selbst den Schleier, die Söhne der Schwester, Werno und Basilius, wurden Geistliche zu Gehrden.

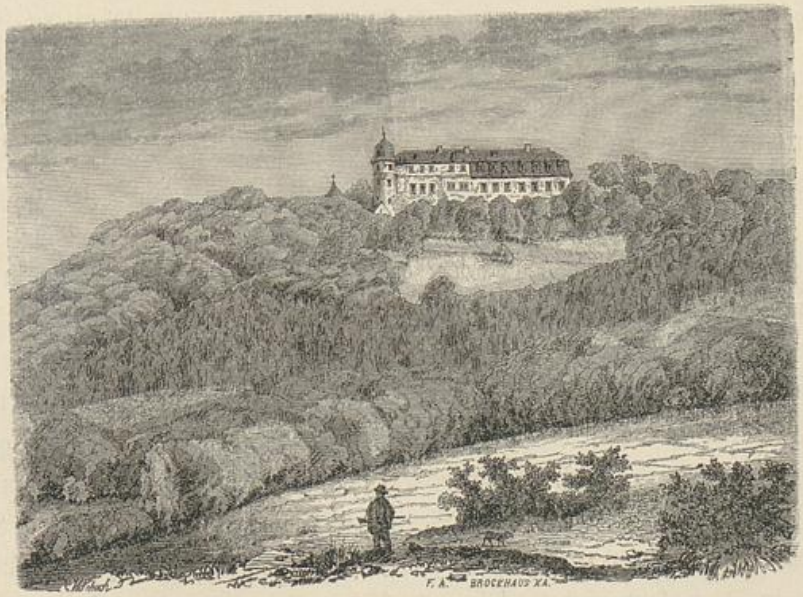
Der dem Kloster von Heinrich geschenkte Besitz nahm nun sehr rasch zu. Viele Töchter aus den benachbarten Adelsgeschlechtern nahmen in Gehrden den Schleier, die Gaben mehrten sich fortwährend; Handwerker, Hörige, Wirthe siedelten sich neben dem Kloster an, und Bischof Theodorich erlaubte 1319 demselben, zur größeren Sicherheit eine mauerumschlossene Stadt anzulegen, wie er es 1317 Willebadessen verstattet. Der Propst, die Domina und der Convent von Gehrden setzten nun die Verfassung der neu zu schaffenden Stadt auf und indem sie Rechte und Pflichten der Herrschaft und der Unterthanen abwogen, trieben sie die christliche Selbstverleugnung nicht weiter, als es mit dem Gebote der Selbsterhaltung verträglich ist: für des Propstes leiblichen Unterhalt mußte jede Hausstätte auf Ostern z. B. nicht weniger als 80 Eier liefern. Accise von Bier und Branntwein, Haus- und Hofzins, Weinkäufe, Heuer, Vorheuer, Hühner, Einzugsgelder, Fleischzehnten kamen nach und nach zusammen, um die Bürger von Gehrden mit ihrem klösterlichem Regiment ein wenig mißvergnügt zu machen; deshalb, als sie nach dem Brande von 1685 ein neues Rathhaus aufgebaut, und nun die Abtissin ihr Wappen an dasselbe hängen ließ, rissen die Bürger dies herunter, zerschlugen es und erkärten laut, daß sie nicht mehr unter dem Weiber- und Nonnenregiment stehen wollten, erklärten dies auch dem Fürstbischofe rund heraus und erlangten dessen Einwilligung, das fürstliche Wappen an ihr Rathhaus zu hängen, was am 20. Februar 1686 mit großem Jubel ausgeführt wurde . . . eine echt deutsche kleine Rebellion, bei der die Erhöhung des fürstlichen Wappens nicht allein das Endergebniß (das ist öfter erlebt worden), sondern das Ziel der Empörung ist!

Gehrden wurde 1810 aufgehoben und als Domaine an den Grafen Bocholtz, von diesem an denselben Oberjägermeister Grafen Sierstorff verkauft, von dem wir oben geredet haben; es bildet jetzt das Hauptgut der Familie. Das Kloster ist in einen freundlichen Landsitz umgeschaffen. Die alte aus dem 12. Jahrhundert stammende romanische Kirche ist ein einfaches, aus Tuffsteinquadern ausgeführtes Bauwerk. — Von den dort einst hausenden Nonnen scheint eine, deren Bild in den ehemaligen Klostergebäuden gezeigt wird, sich immer noch nicht zur Ruhe geben und in die Thatsache der Säcularisation schicken zu können — sie geht um, und es wandelt sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Zeit zu Zeit die Lust an, den Lebenden Besuche zu machen, ohne sich dabei anmelden zu lassen, was nicht dazu beiträgt, einen solchen Beweis von Höflichkeit seitens einer todten Nonne angenehmer zu machen. So saß einst der verstorbene Oberjägermeister zu Gehrden in seinem Arbeitszimmer am Schreibtische, als die todte Dame geräuschlos bei ihm eintrat, und sich still, wie um den würdigen Herrn nicht in der Arbeit zu stören, hinter ihm auf das Kanapee setzte. Der Graf faßte sich und nahm den Anschein an, als ob er ruhig weiter schreibe; als er dann sich umsah, begegnete sie starr und zornig seinem Blicke, erhob sich jedoch wieder und verließ so geräuschlos, wie sie gekommen, das Gemach.

Nachdem die Nonnen nach Gehrden abgezogen, wurde die verlassene Iburg, auf der noch die Kirche erhalten war, im Jahre 1189 vom Bischofe Bernhard II. wieder zur Burg eingerichtet. Als Burgmänner finden wir darauf die von Brakel. Dies Rittergeschlecht, das sich bald „von Driburg" schrieb, saß vielleicht auf einem zur Iburg gehörenden Burglehn oder einem eigenen Edelsitz am Fuße des Berges und um seinen Sitz bildete sich das Städtchen „To der Iburg." Es ist übrigens auch möglich, daß die von Driburg ein von den Brakel unabhängiges Geschlecht und daß sie Edelherrn gewesen, keine Ministerialen; sie hatten einen bedeutenden Lehnhof. Heinrich von Driburg, 1179, wird zuerst genannt. Der letzte des Geschlechts war Johann, der 1437 zu Paderborn als Domherr starb und seine Güter theils dem



Die Hinnenburg.

Bischofe von Paderborn, theils der Stadt Driburg vermachte. Er liegt in der Vorhalle des Doms zu Paderborn begraben. Wilhelm von Driburg, der Stiftsherr, den um 1420 ein Mönch vergiftete, weil er für die Reform der Klöster thätig war, scheint dem Geschlechte nicht angehört zu haben.

Die Iburg wurde von den Bischöfen von Paderborn vielfach versetzt, was ihren Verfall befördern mußte, und jetzt sind fast die letzten Trümmer verschwunden. Doch hat man in neuester Zeit Verdienstliches um die Verschönerung des Platzes gethan. — Die Stadt Driburg, eine ehemalige Vogtei des Oberamts Dringenberg, jetzt zum Kreise Höxter gehörend, hat etwa 2500 Einwohner.

Von Driburg suchen wir das Städtchen Brakel und das freundliche Thal der Nethe auf, die wir bei Neuenheerse vom Kamme des Eggegebirges sich herabschlängeln sahen der Weser zu, in welche sie oberhalb Höxter bei Godelheim mündet.

Der Weg läßt zur Linken tief im Waldesdunkel verborgen ein Oertchen, die Emde genannt: gleichen Namens mit einem Theile des gräflich Bocholtz-Asseburg'schen Forstes, an dessen nördlichem Abhange ein kleiner Bach ein schmales rings von Wald umschlossenes Thal bildet. Hier ist eine Glashütte, wo man noch heute in der Art der sogenannten Kurfürstenpokale alterthümliche Gläser mit Bildern in Schmelzarbeit herzustellen versteht. Wohl hat sich traditionell aus alter Zeit die rohe Technik bis heute dort erhalten, nicht so die alte Kunst.

Aus dem Walde hervorgetreten, erblickt man bald in einem, von leicht und allmählich ansteigenden Höhen umgebenen Thale vor sich die Stadt Brakel: links in stolzer Ruhe das weithin leuchtende schöne Schloß Hinnenburg, mit seinem Thurme aus waldiger Bergkuppe ragend wie Alarco's Zinnen. Die Hinnenburg — man denkt bei ihrem Anblicke an Neuhof, das Schloß des Freiherrn von Wittekind in Gutzkow's „Zauberer," dessen Scenerien ja diesen Regionen entlehnt sind — ist ein Sitz des alten, edlen Geschlechtes derer von der Asseburg.

Ohne uns auf etymologische oder andere Untersuchungen einzulassen, in wiefern das im 3. Cap. von Tacitus Germania vorkommende Asciburgium, das bei Ptolemaeus 2, 11, 7 genannte ὄρος ἀσκιβούργιον, oder endlich die vom Geographen Strabo erwähnte Völkerschaft, die ἀσπουργιανοί, in Zusammenhang mit dem fraglichen Namen stehen, mag hier nur eine Stelle finden, daß ein durch seine gelehrten Forschungen berühmter Gießener Professor, Knobel, in seinen ethnographischen Untersuchungen über die Völkertafel der Genesis (Gießen 1850, S. 41) die Erhaltung des hebräischen Namens Askenas in dem Geschlechte derer von Asseburg, einem der ältesten in Deutschland, findet. Man glaubt den alten Stammbaumfabrikanten Don Gasparo Scioppio zu hören!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Asseburg, deren vollständige und älteste Geschichte trotz verschiedener Versuche noch wenig klar gestellt ist, scheinen desselben Geschlechts mit denen von Wolfenbüttel zu sein, dagegen die in die meisten genealogischen Werke des vorigen Jahrhunderts übergegangene Annahme, als sei Gebhard von Hagen, der um's Jahr 1090 lebte, der erste, so sich von der Asseburg genannt, und somit gewissermaßen Stammvater des Geschlechtes, ein Irrthum ist. Es scheint vielmehr gewiß, daß eine von Otto dem Großen, Herzoge zu Sachsen, dem Vater König Heinrich des Finkler's, um's Jahr 904 oder von Heinrich I. selbst auf der Asse, einem südlich der Stadt Wolfenbüttel im Braunschweigischen gelegenen, waldigen Bergrücken erbaute Veste als der älteste Sitz des Geschlechtes zu betrachten ist. Wahrscheinlich ist diese Asse-Burg in den Kriegen der Sachsen mit Kaiser Heinrich IV. zerstört worden; Günzel von Wolfenbüttel scheint dieselbe wieder aufgebaut zu haben, denn er wird in einem auf die Klage der lehnsherrlichen Abtei Gandersheim, wegen unbefugten Baues, erfolgten Breve, das Papst Honorius III. im Jahre 1220 gegen ihn erließ, als Erbauer des Schlosses Asseburg genannt. Dieses genannten Erbauers Nachkommen werden in Urkunden von 1224, 27, 36, 37 von der Asseburg genannt.

Die hohenstaufische Kaiserzeit mit ihren Welfen und Ghibellinenkämpfen, die das heilige römische Reich in allen Richtungen durchtobten, scheint in ihrem Ausgange in den Asseburgern das Gelüste, sich dynastisch geltend zu machen ,hervorgerufen zu haben. So wird berichtet, daß um's Jahr 1254 die von der Asseburg in eine Fehde geriethen mit dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, dem Sohne Otto's des Knaben und Enkel Heinrich's des Löwen. Der Herzog hatte eine für ihn unglücklich ausgehende Fehde mit Wedekind, Graf zu Hoya, Bischofe von Minden, gehabt. Zum Hohne des Herzog's, so meldet die Sage, sollen die von der Asseburg auf den Schilden ihrer Knappen und Reisigen zwei Löwen (das Wappen von Braunschweig), darüber aber einen Walf (das ihrige), jene Löwen im Nacken fassend, haben malen lassen. „Das sollte," wie die alte braunschweig'sche Chronik sagt, „die Deutung haben, der Herzog von Braunschweig, der eitel Lewen in seinem Wapen füret, möchte sich von denen von der Asseburg, die einen Wolf im Wapen hetten, beißen lassen, were derwegen ein ohnmechtig Lewe, weil er sich keines Wolfs erwehren könnte." Der beleidigte Herzog belagerte die Asseburg bis in's vierte Jahr. Trotz der Versuche, die der Graf Dietrich von Eberstein und der Erzbischof Conrad von Mainz durch Einfall in das herzogliche Gebiet von Göttingen zu ihrem Beistande unternahmen, sahen die von der Asseburg sich doch endlich genöthigt, ihr Bergschloß zu übergeben und mußten um ihres heraldischen Scherzes willen die braunschweigischen Lande für immer verlassen. Die Asseburg gelangte in den Besitz der Herzoge von Braun-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schweig, in dem sie noch heute sich befindet. Herrliche Buchen beschatten ihre letzten Trümmer.

Busso von der Asseburg, der Vertheidiger der Veste, begab sich nach ihrem Verluste 1258 nach Westphalen auf die Hinnenburg. In welchem Verhältnisse das Geschlecht zu jener Zeit zu dieser Burg gestanden, läßt sich nicht genau ermitteln. 1261 wird sie in einer Urkunde Berthold's von Brakel, „Hindeneborch," so viel uns bekannt, zuerst genannt. Eine andere aus dem Jahre 1268 herrührende Urkunde beginnt mit den Worten: Nos Bertholdus commorans in Hindeneborch, Wernerus in Triborch, Hermannus in urbe veteri, milites dicti de Brakele. Hiernach scheint allerdings das seiner Zeit mächtige Geschlecht derer von Brakel im Besitze der Hinnenburg gewesen zu sein. Sie selbst ging, wie mehrere Complexe in jener Gegend, vom Stifte Heerse zu Lehen. Ebenso wird angegeben, daß Berthold von Brakel keine Söhne, nur zwei Töchter gehabt habe, deren eine an Berthold von Dassel, die andere aber an Burchard von der Asseburg vermählt gewesen sei. Dieser scheint entweder mit dem von der Asse vertriebenen Busso derselbe oder dessen Sohn gewesen zu sein, denn in einer Urkunde vom Jahre 1299 nennt Burchard von der Asseburg den Berthold von Brakel seinen Großvater. Andererseits liegt eine Urkunde vor, d. d. Paderborn 1289 vig. beat. Catharin. virg., worin Otto (von Rittberg), Bischof von Paderborn, und sein ganzes Capitel versprechen, den Burchard von der Asseburg und seine legitimen Erben in omnibus bonis suis antiquis schützen zu wollen. Hieraus ließe sich auf einen uralten Besitz schließen.

Der Name Hinnenburg, wie er heute lautet, scheint nach der ältesten Schreibart sich am füglichsten, wenn auch nicht sicher, als „hintere Burg" zu erklären, da nach alten Urkunden zwischen Brakel und dieser noch eine andere Burg, die Palburg oder Altenburg (ungefähr auf der Mitte zwischen beiden findet sich ein Stück Land, Oldenburg genannt) gelegen haben soll. Die vielfach, auch in Schaten's Paderbornischen Annalen vorkommende Annahme, als habe die Burg von den Hunnen den Namen, erscheint als gesucht und unbegründet. Erklärungen von „Hünen" oder „Hindin" hergeleitet, wollen auch nicht einleuchtend gelingen.

Wandern wir jetzt zu dem Schlosse selber hinauf, das mit seinem alterthümlich vorspringenden Eckthurme und seinen langen im Glanze des Abendroths weithin leuchtenden Fensterreihen die anmuthigen Thäler des alten Nethegaus beherrscht. Es erhebt sich auf bewaldeter Höhe, dem Ausläufer eines 800 Fuß über dem Meere gelegenen Bergrückens, am oberen Rande einer ziemlich schräg abfallenden Rasenblöße, die man häufig von Rudeln Dammwild belebt sieht, indeß Buchen und Eichen den Rand der Waldwiese umsäumen. Ueber diese Blöße führt der gewöhnliche steile

Fußweg, der die Verbindung mit dem am Fuße des Berges liegenden Oekonomiegebäude des Vorwerks Schäferhof unterhält. Ein vielfach gewundener Fahrweg führt indeß allmählich die Höhe hinan, wechselnd durch Nadel-, vorzugsweise aber Laubholz-Partien, an malerischen Baumgruppen vorüber, hin und wieder dem Auge einen freieren Ausblick über den Rasen dem Schlosse zu gewährend. Er zieht sich endlich an der vorderen Schloßfront vorüber, an deren Ende der hohe runde Thurm der Burg schlank, doch kräftig sich erhebt, und mündet in einem weiten Unterhofe, den Stallgebäude und Remisen umgeben. Links zeigt sich in grünen Gebüschen die malerische Capelle, in der Sprache der Burg zuversichtlich „die Kirche" genannt. Es ist ein im Achteck, nach Form der alten Baptisterien, aufgeführtes Gebäude, an welches sich seitwärts ein anderes, worin das Oratorium für die Herrschaft, anschließt. Eigenthümlich ist das Dach mit der in der Mitte von vier erkerartigen Vorsprüngen sich erhebenden Spitze. Ueber das Alter derselben ist nichts Näheres bekannt, doch mag sie nach Analogien zu den ältesten Capellen auf rother Erde gehören. Zur Rechten schreitet man über den hier zum Theil abschüssig hängenden Vorhof, unter einem gewölbten Einfahrtsthore her, an dem noch die Zeichen des feudalen Fallgatters bemerkbar, in einen Binnenhof, dreiseitig hoch vom Schloß umgeben. Gegenüber dem Bau, der die beiden parallelen, aber nicht gleich langen Flügel verbindet und in welchem sich der genannte bogenartige Thorweg befindet, gestattet ein gußeisernes Gitter mit gleichem Thor in der Mitte einen freundlichen Blick über eine plateauartige, von Kastaniengruppen und Ahorn umgebene Wiesenfläche, die sich im Waldesdunkel verliert.

Trotz ihres Alters trägt die Hinnenburg theilweise genommen den Typus des 17. Jahrhunderts; denn, obschon an einem, den Thurm umschließenden Theile das mittelalterliche Gepräge nicht zu verkennen ist, so hat doch der am südlichen Flügel im 18. Jahrhundert (magnis sumptibus, wie eine in Stein gehauene Inschrift zeigt) aufgeführte Anbau den eigenthümlich castellartigen Charakter der Burg so ziemlich genommen. Zwei dort aufbewahrte Bilder zeigen, zur Charakteristik des damaligen Geschmackes, das eine, Hinnenburg, wie es bis 1736 gewesen, das andere, wie es durch Hermann Werner von der Asseburg von 1736 an ist verschönert worden.

Im Innern des Schlosses hat man neben dem Comfort des modernen Lebens Eindruck von einem schon Jahrhunderte hindurch vornehm gehaltenen Hause. Ein Saal in Stuckmarmor mit den Bildern zweier Fürstbischöfe von Paderborn, Wilhelm Antons von der Asseburg und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm von Westphal; ein anderer in vollendetster Stuckarbeit, ebenfalls mit zwei Bildern in Lebensgröße

über den Kaminen, dem Hermann Werner's von der Asseburg und seiner Gemahlin Theresa Sophia, geborene von der Lippe, beide Säle in der Rococozeit ausgeführt; das Eßzimmer mit seinen schönen alten Familienbildern und seinem Wandschranke, zwischen herrlichen venetianischen Gläsern Pokale in der kunstvoll getriebenen Arbeit der Zeit der Renaissance und des Rococo enthaltend, — das alles sind Räume, würdig der äußeren Stattlichkeit des stolzen Baues.

Einen reizenden Anblick gewährt die Terrasse, zu der man vom Binnenhof, das Treppenhaus quer durchschreitend, gelangt. Hier zieht ein Vorsprung, ein offener, mit Steinplatten getäfelter Altan sich vom Thurme her an der Südseite fort, theils von dunklem, hundertjährigem Taxus beschattet, theils von einem Epheudach übergrünt, das, von umwundenen Pfeilern getragen, sich rückwärts wieder an die Schloßwand klammert, deren Fenster dicht umzieht, und in einer Ueppigkeit und Fülle gedeiht, die nur am Heidelberger Schloßthurm ihres Gleichen findet. Dieser Altan ist ein Lieblingsaufenthalt aller Bewohner, da auf der einen Seite das immer grüne Laubdach des Epheus und des Taxus einen willkommenen Schutz gegen die Sonne gewährt, während man auf der andern Seite weit hinaus in das Hügelland schaut. Ueber die Waldeskronen hinweg erblickt man im Thale die Stadt Brakel, die ihren neuen Spitzthurm, mit langem, grauem Schieferdache zum Himmel streckt. Darüber hinaus theils Felder und Wiesen, dann waldbewachsene Höhen, zwischen denen die höher liegenden Parkpartien von Rheder mit ihrer reichen Färbung sich an fernhin gedehnte Waldgebirge lehnen, die mit ihren dunkelblauen Zügen den Rücken des Osnings bezeichnen, von welchem die berühmte Carlsschanze dem Auge sichtbar wird.

Entgegen dieser Richtung bietet sich nach Norden hin, weniger ausgedehnt, weniger umfassend, aber unvergleichlich anmuthig die Aussicht nach dem Sengenthal, wo ein lieblicher Wiesengrund von einem Bache, die Brucht genannt, durchschlängelt, rings von Wald umschlossen, das Auge hinunter in die tiefste Einsamkeit lockt. Hier grüßen aus duftiger Tiefe nur Wasser, Wald und Wiese und Nachts beim Vollmondschein in bewegten Nebelstreifen gewiß der geheimnißvolle Reigen lieblicher Elfentänze — wohin sollten sie kommen, wenn sie dies Thal nicht lockte? — während das sanfte Rauschen einer Mühle zu uns heraufdringt. Durch ein bei dieser Mühle angebrachtes Druckwerk wird das Wasser den Berg hinaufgetrieben; doch versieht auch ein sehr tiefer, oben befindlicher Brunnen die Burg mit Wasser.

Ein gebildeter Geschmack, der Natur und Einfachheit liebt, vereint sich überall mit einer gewissen anspruchslosen Größe und bildet aus den Gebäuden und ihrer Umgebung ein harmonisches Ganze, das wir das Ideal eines imposanten, schönen, mit künstlerischem Geiste geschmückten Edelsitzes nennen möchten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Hinnenburg macht im Gegensatze zu manchem Gemachten vor allem den Eindruck des langsam, historisch Gewordenen. Sie ist wohl werth, daß ein altes Geschlecht einen solchen Sitz mit Macht durch Jahrhunderte zu behaupten suchte. Und das haben die Asseburger gethan. Wenig andere Geschlechter, selbst manche europäische Dynastien nicht, vermögen sich eines so alten Sitzes zu rühmen. Aber freilich — das Geschlecht erfreut sich auch eines besonderen geheimnißvollen Schutzes, — die Asseburg sind bewehrt durch den Talisman des Zwergenkönigs — die verhängnißvollen Gläser!

„Einst wurde in der Nacht eine Frau von der Asseburg aus tiefem Schlummer geweckt. Die Augen öffnend erblickt sie eine kleine gnomenhafte Gestalt, einen Zwerg, an ihrem Bette, der dringend bittend die Aufforderung an sie richtet, allsogleich seinem Weibe in ihrer schweren Stunde Beistand zu leisten. Die Burgfrau, wohlerfahren in den Heilkünsten der Zeit, folgt bereitwillig und voll Theilnahme dem voraneilenden Zwerge durch weithin sich ziehende unterirdische Gänge muthig bis an's Bett der Kranken. Nachdem sie dieser die nöthige Hülfe geleistet, wird sie auf eben so wunderbare Weise in ihr Closet zurückgeleitet. Hier übergibt ihr der dankbare Zwerg drei Gläser und drei goldene Kugeln: „„Glück und Gedeihen gibt mein Geschenk Deinem Geschlechte; bewahret es gut; wenn zerbrochen ein Glas, dann wird dürren ein Zweig.““

Was aus den drei Kugeln geworden, davon erzählt die Sage nichts; zwei Gläser aber, das eine von gelblicher, das andere von röthlicher Farbe, in der Form den sogenannten Tummlern ähnlich, sind noch vorhanden bis auf diesen Tag. Beide waren im Besitze des vorigen Burgherrn der Hinnenburg, des Grafen Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg. Derselbe schenkte das eine an den Grafen Ludwig von der Asseburg, der es auf dem Falkensteine sorgsam hütet; das andere wird auf der Hinnenburg hinter sicherem Schlosse im alterthümlichen Schreine des Archivs bewahrt.

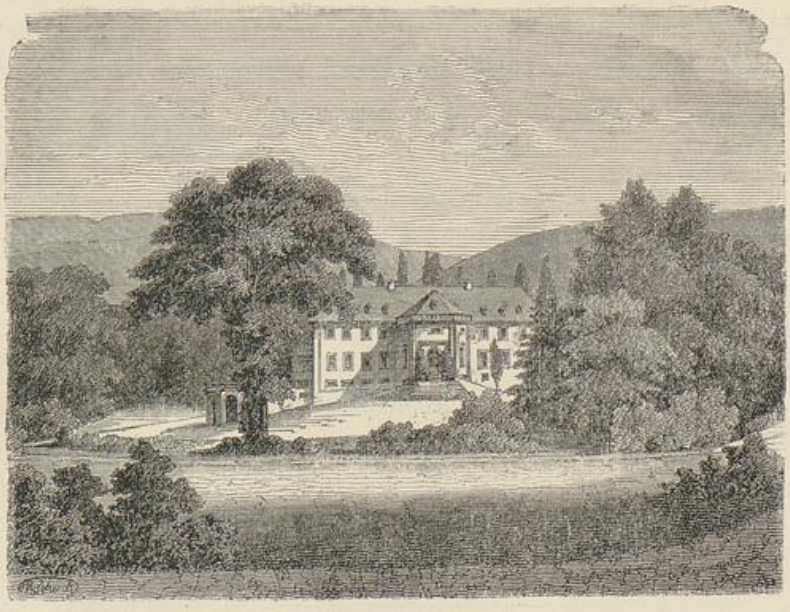
Aber das dritte Glas? — Es ist gebrochen wie das hohe Trinkglas, „das Glück“ des Lords von Edenhall. Einst sollen zwei Brüder von der Asseburg im Kreise froher Gäste in Uebermuth die verhängnißvollen Gläser herbeigeholt und aus denselben gezecht haben.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall,
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall!“

Ein Glas kam zu Fall und die beiden Brüder kamen durch einen Sturz aus dem Wagen beim Flüchtigwerden der Pferde zu Tode. Die Linie von der Asseburg zu Wallhausen starb mit ihnen aus. Das dortige Kirchenbuch berichtet ihr vorzeitiges und tragisches Ende.

Brakel, die Stadt im Thalgrunde an der Nethe (Nitara), ist ein uralter Ort. Es rasteten da die Mönche von Corvei, welche mit dem Körper des heiligen Vitus aus Frankreich gezogen kamen, um ihn in ihr Kloster zu bringen. Dies geschah im Jahre 836, und in der Schilderung dieses frommen Zuges, der von allen Seiten die eben bekehrten Sachsen als Zuschauer herbeizog, wird der Ort Villa Brechal genannt; dann Brakle, endlich Brakel. Die erste Erwähnung des alten Rittergeschlechts von Brakel, dem die Stadt zuständig, fällt in's Jahr 1185; zweihundert Jahre später jedoch ist dasselbe bereits erloschen.

Von Brakel aus gelangt man das Nethethal hinauf in einer halben Stunde nach Rheder, einem in Wald und Berg versteckten Dörfchen; aber schon eine bedeutende Strecke, bevor man es erreicht, blickt man zur Rechten der Chaussee in den gräflich Mengersen'schen Park hinab, der das kleine Flußthal mit seinen schönen Wald- und Rasenpartien erfüllt.



Schloß Rheder.

Rheder ist seit unvordenklichen Zeiten der Sitz derer von Mengersen, die vielfach in den Geschichtsbüchern des alten Hochstifts Paderborn und Westphalens genannt werden. Sie hatten ursprünglich drei Burghäuser hier, an deren Stelle jetzt der eine stattliche Sitz getreten ist.

Das hübsche um 1750 von Franz Joseph von Mengersen und seiner Gemahlin Antoinette von Spiegel erbaute Schloß, mit stattlichen Wirthschaftsgebäuden, lehnt sich an das Dorf; die hintere Front beherrscht den schönen, vierhundert Morgen umfassenden Park mit den prächtigen Durchsichten auf die rauschende Felsenmühle, die Bergrücken des Osning und die Carlschanze, von deren Zusammenhang mit der Irmensul wir erzählt haben. Die Natur hat durch die Gruppirung des Thales und der Höhen, und ganz besonders durch den Reichthum prachtvoller Waldvegetation, durch diese mächtigen alten Eichen und Buchen mit weithin sich streckendem Gezweig dem Schöpfer des Parks viel entgegengebracht. Aber man muß einräumen, daß nur ein seltener Geschmack und ein sinniges, echt poetisches Verständniß landschaftlicher Schönheit diese Baumgruppen so ordnen, diese anmuthigen Pfade durch Wald und Rasenflächen so ziehen, diese ganze Blumen- und Laubwelt so gestalten konnte. In der That ist der Schöpfer des Parks ein Poet — der Graf Joseph Bruno von Mengersen ist der Verfasser des Romans: „Irma und Nanko" (Leipzig 1845), einer Sammlung „Gedichte" (Mainz 1855), eines epischen Gedichts „die heilige Elisabeth" (Hannover 1861) und der epischen Dichtung „Cherusker und Römer" (Leipzig 1866). Die waltende Hausfrau in unserm schönen und neidenswerthen Landsitz aber ist eine Tochter des berühmten Diplomaten und Staats-Ministers Grafen Herbert von Münster, dessen Portrait Hormayr — auf seine Weise — in seinen Bildern aus dem Befreiungskriege gezeichnet hat, mit einem Rahmen dazu, der freilich viel breiter als das Bild selber ist.

Die Hauskapelle auf Schloß Rheder, deren Fenster mit Glasmalereien geschmückt sind, welche aus den kunstfertigen Händen der Dame vom Hause selber hervorgingen, besitzt ein Bild, welches eine Mengersen'sche Familiensage verewigt. Ein Vorfahr des Hauses, Johann Moritz, Obrister über ein Regiment Münster'scher Truppen, war bei Belgrad unter Prinz Eugen in die Gefangenschaft des Türken gerathen; er war schwer verwundet und der Moslem hatte die freundliche Absicht, ihn erst zu heilen und ihm dann den Kopf abschlagen zu lassen.

In seinem Kerker nun schreibt er an die Seinigen, um ihnen Kunde von seinem Schicksal zu geben und bittet den Sklaven seines Arztes um den Liebesdienst, den Brief auf irgend einem sichern Wege in die ferne Heimath zu senden. Erstaunt betrachtet der Sklave das Siegel des Briefes, die zwei Adlerflügel am Goldring,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und dann fällt er dem Gefangenen zu Füßen und nennt ihn freudig seinen Herrn — er ist der tolle Küchenjunge, des Obersten Jugendspielgenosse, der wegen seiner bösen Streiche fortgejagt wurde aus des Gefangenen Vaterhause, dann auf die See ging, dort von den Piraten gefangen, und so Sklave und des „Hakim" Diener wurde. Er rettet nun den Obersten, indem er ihn in der Kleidung des Arztes aus dem Kerker führt. Die Geschichte ist unwahrscheinlich genug, um wahr sein zu können, und hat obendrein eine Moral — die, daß es nicht unräthlich ist, seine Küchenjungen zeitig ein wenig mit der Heraldik bekannt zu machen!

Der Park von Rheder hat auch seine Sage, die sich an eine alte abschüssige Bergwand knüpft, deren Fuß tief unten die Nethe bespült. Wir lassen sie in gelungener dichterischer Behandlung folgen:

Der Trompetersprung.

Als jenes wüste Wetter hin über Deutschland fuhr,
Das dreißig lange Jahre verheert die deutsche Flur,
Da war kein Land so ferne — sein Sturm hat es durchsaust,
Da war kein Thal so enge — sein Donner hat's durchbraust!

Es lag vom Weserstrome seitab ein Dörfchen klein —
In Rheder an der Nethe, da schlug das Wetter ein,
Versprengte reis'ge Knechte von Holks verschriener Jagd,
Die haben's überfallen in einer dunkeln Nacht.

Mit Schüssen und Fanfaren den Bauer ruft man wach,
Und steckt ihm, eine Leuchte, den rothen Hahn auf's Dach;
Das war ein Rauben, Würgen, ein Fluchen, Zeterschrein,
Die Hölle feiert Sabbat beim grellen Feuerschein.

Vor allen ein Trompeter auf seinem Schecken wild
Sprengt hetzend auf und nieder, des Satans Ebenbild;
Er schmettert die Fanfare zum langen Angstgeschrei,
Begleitet Todesstöhnen mit lust'ger Melodei!

Vom Gaule schnell geworfen dort stürzt er auf ein Weib,
Das hülfeflehend fliehet, umfaßt ihr frech den Leib;
Schon ringt er sie zur Erde, da stürzt ein Greis herbei:
Es hat der alte Behler gehört der Enk'lin Schrei!

Er wirft sich auf den Reiter, er zwingt ihn in die Höh,
Das Mädchen fliegt von dannen wie ein gescheuchtes Reh.
Da reißt vom Sattelbogen das Faustrohr der Soldat:
Wie schnell die Todeskugel die Maid ereilet hat!

Dem Behler, bald bezwungen, hat man bestrickt die Hand
Und ihn am Schweif des Schecken geflochten und gespannt,
Es schwingt sich auf der Reiter, er setzt die Sporen ein,
Das Roß in wilden Sätzen fliegt über Stock und Stein.

Bald stürzt der Greis zu Boden, dann schleift das Thier ihn nach,
Bald wieder aufgerissen trifft ihn des Hufes Schlag,
Und durch die Nacht ertönet zum Hufschlag Wimmern, Schrein,
Trompetentöne schmettern hohnlachend zwischendrein.

Sie sind zum Bergsturz kommen, es geht der Schecke sacht,
Daß in dem greisen Behler die alte Kraft erwacht,
Mit einem mächt'gen Rucke hat er die Hand befreit,
Mit einem wilden Sprunge ist er dem Roß zur Seit';

Hat das Gebiß ergriffen mit eisenharter Faust,
Drängt Roß und Mann zurücke dorthin, wo's Wasser braust.
Den Schecken treibet vorwärts manch wüth'ger Sporenstoß —
Trotz Fluchen und trotz Hieben, der Behler läßt nicht los;

Ein Ruck! es bäumt das Thier sich hoch auf an Abgrunds Rand;
Ein Stoß! und Roß und Reiter im grausen Sturz verschwand. — —
Der Mund des Volkes wahret treu die Erinnerung,
Die Stelle heißt bis heute noch „der Trompetersprung."

Und wer zur Geisterstunde dort geht am Nethegrund,
Der schlägt ein Kreuz und betet; — wohl hört er noch zur Stund'
Vom Wassergrunde gurgeln Gestöhn und Zeterschrein,
Trompetentöne schrillen hohnlachend zwischendrein!

(F. W. v. Kraue.)

Burg Dringenberg.

Ein interessanter Punkt wird vom Nethethal aus erreicht, wenn man das am linken Ufer des Flusses mündende Seitenthal der Ose oder Oese an dem von uns bereits besprochenen Gehrden her bis Dringenberg verfolgt. Dies pittoreske von seiner alten Bischofsburg überragte Städtchen erhebt sich auf einer mäßigen Anhöhe. Am steilsten senkt sich diese nach der Südseite zur sogenannten Waldemei ab, einer vortrefflichen Weide, welche von dem forellenreichen Oese-Bache in wunderlichen Windungen durchschlängelt wird. Dieser Weidegrund, von 800 Morgen Größe, streicht in bedeutender Breite am Fuße der gedachten Anhöhe in einer Länge von fast ½ Meile vorüber und breitet einen Teppich lieblichen Grüns vor dem schauenden Auge aus. Die Oese entspringt am Fuße des Klusenbergs, der ehemaligen Richtstätte, neben einer Kapelle des hl. Antonius Eremita, treibt in unmittelbarer Nähe eine Mühle, bis sie eine Stunde von der Stadt, in der Nähe des ehemaligen Klosters Gehrden, sich mit der Nethe vereinigt.

Hat man nördlich von der Stadt ein sanft sich erhebendes Kornfeld durchschritten, so nimmt den Wanderer eine anmuthige Waldgegend auf, durch welche der Weg zu der wenig entfernten Glasfabrik Siebenstern führt, einem Besuchsorte der Badegäste des nahen Driburg. Gleich im Anfange dieser Waldpartie erstreckt sich eine Wiesenschlucht nach rechts, welche von hohen Eichen umsäumt ist. Hier lag bis zum Jahre 1324 das Dorf Dringen, dessen Kirchhof als Wiesentheil sich durch die Tradition erhalten hat. Die Paderborner Bischöfe hielten sich im Mittelalter zeitweise auf der benachbarten fürstlichen Burg auf; weil aber in jener

gesetzlosen Zeit die Furcht vor Raubrittern und Wegelagerern einen besondern Schutz erheischte, veranlaßte der Bischof Bernhard V., ein Graf von der Lippe, die Bewohner des Dorfes Dringen, sich zu seiner Burg herüber zu siedeln, und den Ort mit Mauern zu umgeben. Dies geschah um das Jahr 1324, und nach einer noch vorhandenen Dotationsurkunde schenkte der dankbare Bischof dem neuen Orte Stadt- und Münzrecht, Gerichtsbarkeit und andere Privilegien. Die größte Gabe bestand aber in einem Waldgebiete von 2086 Morgen, einer Weidefläche von 800 Morgen und 3 Mühlen. Diesen Grundbesitz hatte der Bischof Bernhard noch als Domprobst zu Paderborn von den im Paderbornschen reichbegüterten Grafen von Eberstein käuflich erworben und diese Güter dem Bisthume geschenkt. Zur dankbaren Erinnerung an so viele Wohlthaten feierten die Bürger der Stadt das Andenken Bernhards V. seit undenklichen Zeiten bis kurz vor der französischen Revolution jährlich auf Maria-Lichtmeß durch einen öffentlichen Aufzug. Ein junger Mann aus einer der ersten Familien wurde mit braunem Chormantel, Mitra und Stab als Bischof gekleidet und zwei mit Helm und Waffenrock geschmückte Hellebardiere wurden ihm beigegeben. In feierlichem Zuge, vom Rathe der Stadt begleitet, wurden sie zur Kirche geführt und während des Hochamts stand der Bischof zwischen den Knappen vor der Kommunionbank, hinter ihm der Magistrat. Nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste hielt der Bischof mit seinen Begleitern zu Pferde großen Umzug durch die Stadt und Jeder, der irgend ein reitbares Thier besaß, schloß sich dem Zuge an. Unter stets wiederholter Anstimmung des Volksliedes:

„Sag', was ist all' die Welt,
Mit ihrem Gut und Geld . . ."

wurde vor den angesehensten Häusern Halt gemacht und Labung über Labung eingenommen. Alles war voller Jubel und Leben. Tags darauf wurde ein feierliches Todtenamt für die Seelenruhe des unvergeßlichen Bischofs Bernhard abgehalten. Vom Magistrate wurde ein Geldopfer von 2 Rthlr. auf den Altar gelegt; in früheren Zeiten bestand dasselbe aus einem Hahn, zwei Tonnen Bier und einem Käse. Weil aber der Hahn während des Seelenamts sich störsam vernehmbar gemacht und gleich dem des h. Petrus gekräht hatte, so trat in der spätern Zeit das Geldopfer und ein zweipfündiges Wachslicht an dessen Stelle. Am Mittage gab der Magistrat Freitafel auf dem Rathhause, woran der gewesene Bischof und die Bürgerschaft theilnahmen. — Dieses lange unterbliebene Erinnerungsfest wurde 1808 noch einmal wiederholt und ist seitdem nicht mehr gefeiert.

Die Stadt blühte im Mittelalter durch Handel, Kunst und Gewerbfleiß. Zum Wohlstande trugen besonders auch die Hofbeamten bei, welche dort, bei Anwesenheit

des Bischofs oft Jahre lang residirten, wie auch aus den Inschriften alter, adliger Häuser erhellt. Daß aber auch die Kunst in Dringenberg gepflegt ist, beweist der hier im Jahre 1635 von dem Silberarbeiter Hans Drake verfertigte silberne Kasten, worin die Gebeine des h. Liborius im Dome zu Paderborn aufbewahrt werden und welcher von jedem Kenner als ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst gepriesen wird. Es hat ihn, wie die Inschrift bezeugt, Freiherr Friedrich Wilhelm von Westphal zu Fürstenberg aus den rings gesammelten Thalern verfertigen lassen, welche aus dem frühern, durch Christian von Braunschweig geraubten Liborikasten und anderm silbernen Kirchengeräthe geschlagen waren. Auch die bronzene Chorlampe der Kirche zu Dringenberg ist ein Werk dieses Meisters laut der Inschrift, welche auch die Namen seiner Gehülfen bewahrt hat.

Wenn man nach einem erhaltenen alten lateinischen Verse urtheilt, folgenden Inhalts:

Lippiaci generis Bernardus nomine quintus
Magnanimus Princeps atque severus erat;
Dringenbergiacae fundamina collocat arcis,
Pleraque continuo diruta castra novat —

so ist auch der ältere östliche Flügel der Burg von dem mehrgedachten Bischof Bernhard V. (1320—1339) zuerst erbaut; sonst müßte er von Bernhard IV., Grafen von der Lippe (1227—1246), stammen. Denn das Burgthor hinter der Eingangsbrücke trägt als Wappen eine Rose, bekanntlich das Wappen der Grafen von der Lippe, und einen frühern Bischof aus diesem Hause hat das Bisthum Paderborn nicht aufzuweisen. Der neuere westliche Flügel rührt von Rembert von Kerssenbrock her, welcher auch beide Flügel durch einen Zwischenthurm verbunden hat.

In der Nähe von Dringenberg liegt in einem anmuthigen Thale das Dorf Schmechten, zu Karl's des Großen Zeiten Schmathium genannt. Ueberschreitet man jenseits dieses Dorfes ein kleines Kornfeld, so gelangt man zu dem durch Ferdinand von Fürstenberg in seinen Monumenten gefeierten eisenhaltigen Mineralbrunnen am Fuße eines von herrlichen Eichen, Stechpalmen und Wachholderbüschen gebildeten Wäldchens, durch welches der Weg nach dem unsern sprudelnden Herster Brunnen führt. Der Schmechter Brunnen wurde zur Zeit des Bischofs Ferdinand II., der sich im Jahre 1669 dieser Heilquelle gegen Stein- und Leberleiden bedient hatte, im Viereck mit Geländerdocken umgeben, wovon jetzt nur noch die Fundamente sichtbar sind. Diese Quelle ist mehrfach besungen und unter Andern von Johann Jork, Probst zu Minden; er hat dies Gedicht dem Fürsten Ferdinand II. zugeeignet. Es lautet in der wörtlichen Uebersetzung:

Born, verehrungswürdig im Schattenhaine,
Längst Apollo'n und der Genesung heilig:
Kranken Nieren hilfst Du, und reichest willig
Honig dem Munde,

Der bei weitem attischen Seim verdunkelt,
Den auf Hybla's Hügeln der Bienenschwarm sich
Emsig aus der Blume der schönsten Jahrszeit
Beutet, und einträgt;

Du, die Zier und Wonne der Waldeshöhe,
Deren äußerm Fuß mit Gezisch und Kochen
Du entspringst, beschwert mit der Eisenstufe
Reichlicher Ader:

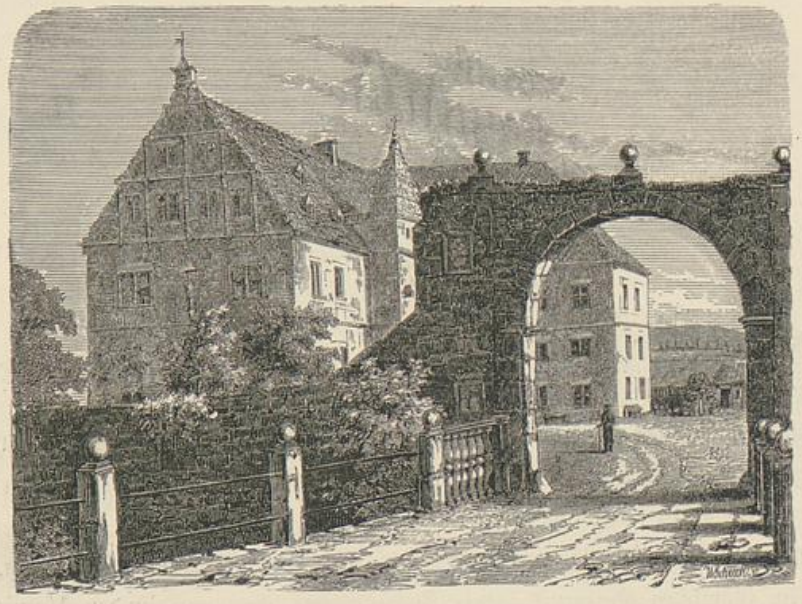
Unsern Landesvater erhalt', den Fürsten
Ferdinandus, der mit erlauchtem Plektron
Deinen Meth besingt und mit vollen Zügen
Selber ihn trinket.

(Gehlen.)

— — Wir verlassen das Nethethal, um nordwärts gewendet das Thal der Emmer aufzusuchen, auf einem Wege, der von Brakel aus in die schönen Laubwälder führt, durch welche man zunächst nach Bökendorf gelangt.

Aus diesem freundlich gelegenen Dörflein stammte Johannes Schneeberg, Lieutenant im Götzischen Regiment, jener Reutersmann, der, wie in den Monumentis Paderb. des Fürsten Ferdinand von Fürstenberg beurkundet wird, in der Schlacht bei Lützen den Schwedenkönig Gustav Adolf erschlug und ihm seine goldene Halskette abnahm. In demselben Dorfe war einst, erzählt die Volkssage, ein Haus, das hieß das Düvelshus; darin wohnte vor undenklichen Zeiten ein Hexenmeister, der Nachts als Wehrwolf umherging und den Leuten vielen Schabernack und Schaden anthat. Der Vorfahren des Gutsherrn einer paßte ihm auf und schoß dem Wolfe eine silberne, geweihte Kugel in's Bein. Da nun am andern Tage der Hexenmeister krank an der Wunde lag, erkannte man ihn und zog ihn vor das Gericht. Da versprach er, das ganze Dorf mit einer goldenen Kette dreimal zu umziehen. Die hat er aber nicht herbeischaffen können und da hat man ihn verurtheilt und auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Die Gutsherrn von Bökendorf waren seit undenklichen Zeiten die Freiherrn von Haxthausen, ein uraltes, weit verbreitetes Geschlecht, das sich nach dem Rhein, Niedersachsen, Brandenburg, Sachsen, Hessen verzweigt hat und in einer dänischen Linie, in der Person Georg Christians von Haxthausen 1730 in Dänemark in den Grafenstand erhoben wurde. Es gehörte zu den sogenannten vier „festen Säulen" oder „Edlen Meyern" des Hochstifts Paderborn, und war mit dem Erbhofmeisteramt des Fürstenthums belehnt. Der Freiherr August von Haxthausen, der berühmte Verfasser der „Studien über Rußland," der „Transcaukasia," wohnte jedoch nicht hier, sondern in dem Thale, das wir eben aufzusuchen im Begriffe stehen, auf dem Schlosse Thienhausen.



Thienhausen.

Thienhausen ist eine unweit Steinheim am Fuße des Stoppelbergs liegende stattliche im Renaissance-Stile erbaute Wasserburg, die lange im Besitze der in Dänemark lebenden gräflichen Linie der Familie war und während der Abwesenheit der Herrschaft auf's Traurigste verfiel und verödete. Nach dem Erlöschen jener dänischen Grafen kam die Burg an den Freiherrn August von Haxthausen, der sie in ihrer alten Stattlichkeit wiederherzustellen strebte und ihre zahlreichen, weiten Gemächer und Corridore mit allem dem ausschmückte, was sein lebhafter Sammlereifer irgend dazu Dienliches auffand. So ward Thienhausen eine Art Museum von tausend merkwürdigen Dingen — Gemälden, alten Tapeten, gewirkten Teppichen, Majolika

und Porzellan, Schreinen, Uhren, Waffen, Rococo-Gegenständen aller Art — wenn man zum ersten Male die Gemächer, die mit allem dem gefüllt sind, durchschreitet, kann man fürchten, wirr im Kopfe zu werden, über all den bunten Farben, Formen, Gestalten und curiosen Dingen, die hier auf unsere Phantasie eindringen. Einer der Säle ist ganz erfüllt von lebensgroßen Bildnissen in ganzer Figur der sämmtlichen Offiziere eines dänischen Regiments, die ein Vorfahr der Familie, welcher Oberst desselben war, sich abconterfeien ließ. Ein anderer Saal zeigt bis hoch oben zur Decke hinan Portraits von alten Ritterpferden in Lebensgröße — vielleicht die einzigen, welche je irgendwo gemalt sind. — Unter den abgebildeten Pferden ist auch der berühmte „Kranich", der Schimmel des Grafen Günther von Oldenburg, welcher so langes Mähnen- und Schweifhaar hatte, daß es weithin über die Erde schleifte und von Knechten nachgetragen werden mußte.

Wandert man von Thienhausen an einem andern Edelhof, dem der Freiherrn von Oeynhausen, Grevenburg, vorüber dem Kloster Marienmünster zu, so erblickt man auch bald zu seiner Linken, in einer Bucht des Waldgebirges den massiven breiten Thurm, welcher den Hauptüberrest eines zweiten Stammsitzes der Schwalenberger Grafen bildet, die Ruinen der Oldenburg, jetzt den Oeynhausen zuständig. Marienmünster wurde im Jahre 1128 von Widekind III. von Schwalenberg und seiner Gemahlin Luthrud gestiftet. Sie übergaben am Schwalenberger Waldgebirge zwölf Mönchen aus dem vier Stunden entfernten Corvei einen geräumigen Bezirk zur Urbarmachung; und da die Stiftungsurkunde die Bestimmung enthält, daß von dem Stifter nur Kirchlein, Klosterhaus und Wirthschaftsgebäude zu beschaffen seien, während der Bischof von Paderborn für die Ausstattung mit erledigten Lehngütern zu sorgen habe, so dürfen wir mit Recht annehmen, daß die Stiftung eines solchen Convents von fleißigen Benediktiner-Mönchen wohl nicht just aus bloßer Frömmigkeit geschah, sondern aus der sehr zu rechtfertigenden Absicht, dem wüsten gräflichen Waldgebiet ein Stück Culturleben zu gewinnen. Die Advokatie über das Kloster, die Gerichtsbarkeit mit Königsbann, hielten sich die Stifter ja vor: und gewiß litten sie keinen Schaden, wenn sie in einem Gebiete, das ihnen früher nichts als etwa einige ohnehin nicht mangelnde Jagdbeute an Bären und Dammwild lieferte, nun ein reiches blühendes Klosterwesen zu pflücken und dessen Grundholden zu besteuern bekamen. So mochte eine solche Klosterstiftung sehr oft nur eine Art staatswirthschaftlicher Anlage öffentlicher Fonds sein, nur anders wie heute, wo wir Fabriken Vorschüsse geben und Sümpfe trocken legen lassen — damit „die Steuerkraft des Landes sich hebe" — die Steuerkraft ist immer ein Augenpunkt zärtlicher Fürsorge der Herrschenden gewesen von Widekind III. von Schwalenberg an bis auf den heutigen Tag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hatte Graf Widekind III. bei seinem frommen Unterfangen die kleine weltliche Nebenabsicht, welche wir ihm unterschieben, so ist diese letztere sehr befriedigend in Erfüllung gegangen. Die Abtei Marienmünster erhielt reiche Geschenke und Begabungen von allen Seiten, und die Schwalenberger Grafen waren gewiß viel bedeutendere Herren, als sie eine Schirmvogtei über Benediktiner und ihre Meyer und Hörigen in diesem Waldland ausübten, denn vorher, wo sie an derselben Stelle nur Füchse und Hirsche zu jagen und abzuhäuten fanden. Man sieht auch, daß sie Geschmack am Klosterstiften bekamen . . . im folgenden Jahrhundert gründeten sie an der entgegengesetzten Seite des Gebirges in Falkenhagen das Nonnenkloster Lilienthal.

Die schöne Stiftskirche zu Marienmünster ist in neuerer Zeit restaurirt worden, auch die Klostergebäude und Wirthschaftshöfe sind weniger ruinirt und zernichtet, als es bei vielen andern der Fall ist. Leider hat die Kirche durchaus keine Epitaphien und Monumente mehr, außer dem Grabstein des Stifters. Marienmünster wurde 1804 aufgehoben.

Weniger als über die Grafen von Schwalenberg ist in alten Quellen und Diplomen über die von Stoppelberg zu finden. Der Stoppelberg ist eine isolirte konische Höhe, mit dürftigen Ueberresten einer alten Burg. Nach alten Geographen gehörte zu der Grafschaft Stoppelberg das Städtchen Steinheim, ein freundlicher Ort mit 2300 Einwohnern, einem schönen Brunnen auf dem Marktplatze und einer alten Kirche, deren Säulen so weit auseinander und aus dem Loth gewichen sind, daß man versucht wird, zu glauben, der Baumeister habe sie mit Fleiß so angelegt. An den Eingangsthüren der Kirche zeigt man Einkerbungen in dem Sandstein, die von den Schweden durch das Schleifen ihrer Schwerter gemacht sein sollen.

Unter Steinheim verengt sich das Thal der Emmer (Ambra). Man gelangt nach Wöbbel, einem Sitze derer von Donop, einer alten Familie des Lippeschen Landes, der die Sängerin der „Schönheiten von Pyrmont," die „gekrönte Poetin" Charlotte von Donop, geboren 1723, angehörte. Zur Linken der Chaussee steigen Hügelwände empor, die mit vortrefflichen Waldungen besetzt sind; die Emmer schlängelt sich durch Wiesengründe und jenseits steigen wieder die dicht bewaldeten Hänge empor. Dann erreichen wir das hübsch liegende Dorf Schieder, an das sich die fürstlich lippesche Sommerresidenz schließt; in einem nicht großen aber wohlgepflegten Parke liegt das einfache landhausartige Schloß, ein Gebäude, das aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege stammen mag. Die Laubengänge hinter dem Schlosse mit der sich über dem schmal eingedämmten Emmerbett erhebenden, von prächtigen alten Kastanien überwölbten Terrasse bilden die hübscheste Partie der ganzen Anlage. Das Ganze hat einen freundlichen, idyllischen Charakter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schieder war ehemals eine dem Augustinerkloster in Blomberg gehörende Meierei, und wurde von diesem 1533 an die lippeschen Grafen verkauft. Es ist außer „Thietmelle" (Detmold) der einzige Ort des Fürstenthums Lippe, welcher bereits in der Zeit Karl's des Großen erwähnt wird. Die Annalisten der Karolingischen Zeit erzählen übereinstimmend, daß der große Kaiser im Jahr 784 im Spätherbste mit einem großen Heere tief in das Sachsenland gezogen sei, daß er das Weihnachtsfest in der Villa Liudihi oder Liuhidi (Lügde) neben der sächsischen Feste Skidroburg am Flusse Ambra gefeiert und von da verwüstend bis nach Rehme vorgerückt sei. Einhard berichtet die Thatsache mit den Worten: „Rex autem congregato iterum exercitu in Saxoniam profectus est, celebratoque in castro natalicio domini die super Ambram fluvium in Pago Huettagoe juxta castrum Saxonum, quod dicitur Skidroburg, ad locum vocabulo Rimi, in quo Wisura et Waharna confluunt, populabundus accessit." Das alte sächsische Kastell Skidroburg hat aber wohl nicht auf dem Platze des jetzigen Schieder gelegen, es ist auf dem Lügde näher liegenden Hermannsberge zu suchen. Dieser Berg zeigt jetzt noch schwache Spuren einer alten Befestigung, und wir wissen, daß Graf Hermann von Schwalenberg im Jahre 1187 „nach Zerstörung der alten Schiederburg" eine neue baute, die er Hermannsburg nannte, an deren Ausbau und Vollendung ihn aber der Abt von Corvei hinderte. Leider wird, nebenbei gesagt, durch diese Notiz die ganz und gäbe Vorstellung vom Zusammenhange des Hermannsbergs mit dem großen Cheruskerfürsten gänzlich zerstört.

Was ferner von Schieder, das am Ende des folgenden Jahrhunderts, 889, als Schidara in einer Corveischen Urkunde genannt wird, zu bemerken, ist, daß es ursprünglich wie Enger und Herford zum Stammerbe des sächsischen Kaiserhauses gehört hat, wahrscheinlich ihm durch die Kaiserin Mathilde aus dem alten Eigen des großen Wittekind zugebracht. Kaiser Otto III. schenkte Schieder dem Erzstifte Magdeburg. Wie nun Enger seine kirchliche Stiftung, sein Kollegiatstift zum heiligen Dionysius hatte, muß auch Schieder irgend eine geistliche Stiftung von Bedeutung gehabt haben, die von dort vielleicht schon von Otto dem Großen, vielleicht von Otto III. bei Gelegenheit jener Schenkung nach Magdeburg übertragen wurde. Denn man kann sich sonst nicht wohl die merkwürdige Angabe eines Chronisten aus dem elften (?) Jahrhundert erklären, welcher (in der Sammlung von Leibnitz I. 260) behauptet: „Im Jahre des Herrn 783 stiftete er (Karl der Große) das siebente Bisthum in Schidere, einer Villa im Gebiete von Schwalenberg, das später durch die Sachsenherzoge Bruno und Tankmar nach Ballersleve, dann von Heinrich I. nach Brose, einem Ort Nordthüringens, und endlich von Otto dem Großen nach

Rottmeister von Horn.

Partinopolis, welches ist Magdeburg, verlegt wurde." Wiewohl spätere Autoren vielfach die Nachricht von diesem vielwandernden Bisthum Schieder wiederholt haben, so ist an die Wahrheit der Thatsache doch nicht zu denken. Ein Bisthum Schieder hätte zwischen den es umgebenden Diöcesen gar keinen Raum gehabt.

Wir sind in das Land der Lippe eingetreten, in das lachend freundliche Gebiet, in welchem die Rose herrscht, und wollen uns von Schieder aus in seine Buchenwälder vertiefen. Eine trefflich gehaltene Chaussee führt uns nach dem Städtchen Horn, dessen einzige romantische Merkwürdigkeit in seinen Schlachtschwertirern besteht. Als die wackeren Bürger von Horn einst in einer grimmen Fehde ihres Edelherrn zur Lippe diesen aus den ihn umdrängenden Feinden herausgehauen oder gar ihn aus der Gefangenschaft durch Erstürmung einer feindlichen Burg befreit hatten, behielten sie die eroberten Waffen und Rüststücke als Andenken an ihre That; die folgenden Generationen bewahrten sie als theures Vätervermächtniß auf und heute noch erscheint mit diesen Waffen bekleidet die Gilde der Schlachtschwertirer, so oft eine Feier sie veranlaßt, sich zusammen zu schaaren.*)

Dicht hinter Horn erheben sich die berühmten Extersteine. Wenn wir das Thor der kleinen Stadt verlassen haben, sehen wir alsbald die merkwürdigen Felsgebilde vor uns, quer vor die Chaussee gestellt, die nach Meinberg und Pyrmont führt. Sie ragen aus dem Fuße eines schmalen, baumleeren Bergrückens hervor, welcher der Knickhagen heißt und sich neben dem Hauptstock des Gebirges in derselben Richtung fortzieht. Die „Steine" — es sind ihrer im Ganzen dreizehn, bestehen

*) Auch in Attendorn sind die Bürger im Besitze von etwa 15 Ritter- und Knappenrüstungen, in denen sie jährlich an einem bestimmten Tage den „Heidentanz" aufführen. Das historische Herkommen ist unbekannt.

Rottmeister von Horn.

Partinopolis, welches ist Magdeburg, verlegt wurde." Wiewohl spätere Autoren vielfach die Nachricht von diesem vielwandernden Bisthum Schieder wiederholt haben, so ist an die Wahrheit der Thatsache doch nicht zu denken. Ein Bisthum Schieder hätte zwischen den es umgebenden Diöcesen gar keinen Raum gehabt.

Wir sind in das Land der Lippe eingetreten, in das lachend freundliche Gebiet, in welchem die Rose herrscht, und wollen uns von Schieder aus in seine Buchenwälder vertiefen. Eine trefflich gehaltene Chaussee führt uns nach dem Städtchen Horn, dessen einzige romantische Merkwürdigkeit in seinen Schlachtschwertirern besteht. Als die wackeren Bürger von Horn einst in einer grimmen Fehde ihres Edelherrn zur Lippe diesen aus den ihn umdrängenden Feinden herausgehauen oder gar ihn aus der Gefangenschaft durch Erstürmung einer feindlichen Burg befreit hatten, behielten sie die eroberten Waffen und Rüststücke als Andenken an ihre That; die folgenden Generationen bewahrten sie als theures Vätervermächtniß auf und heute noch erscheint mit diesen Waffen bekleidet die Gilde der Schlachtschwertirer, so oft eine Feier sie veranlaßt, sich zusammen zu schaaren.*)

Dicht hinter Horn erheben sich die berühmten Externsteine. Wenn wir das Thor der kleinen Stadt verlassen haben, sehen wir alsbald die merkwürdigen Felsgebilde vor uns, quer vor die Chaussee gestellt, die nach Meinberg und Pyrmont führt. Sie ragen aus dem Fuße eines schmalen, baumleeren Bergrückens hervor, welcher der Teutoburger heißt und sich neben dem Hauptstock des Gebirges in derselben Richtung fortsetzt. Die „Steine" — es sind ihrer im Ganzen dreizehn, bestehen

*) Auch in Blomberg sind die Bürger im Besitze von etwa 15 Ritter- und Knappenrüstungen, in denen sie jährlich an einem bestimmten Tage den „Heidentanz" aufführen. Das historische Herkommen ist unbekannt.

W. Schuch del.

Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

DIE EXTERNSTEINE.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

23)

aus einem feinkörnigen Sandstein und sind mit vielfachen Spalten und Rissen durchzogen, von denen die meisten von oben bis unten durch laufen und worin allerlei Gesträuch und grüne Vegetation Wurzel gefaßt hat. So gewährt die ganze Reihe der Felsen in einiger Entfernung den Anblick einer gewaltigen uralten Mauer, welche hie und da durchbrochen oder eingestürzt zu sein scheint.

Die Höhe der Steine ist verschieden — der höchste hat über dem Boden 125 Fuß — ebenso ist der Umfang sehr ungleich.

Der äußerste Felsen gegen Westen steigt zu jener Höhe von 125 Fuß steil empor, am Fuße bespült von einem kleinen See, den man aus dem die Steine durchrieselnden Bache, die Lichtheupte genannt, aufgestaut hat, zur Verschönerung der rings umher angebrachten Anlagen. Eine Treppe, die in den Felsen gehauen ist, führt auf den plattformartigen Gipfel, wo ein Tisch mit steinernen Bänken zum Ruhen einladet.

Der zweite Felsen in der Richtung nach Norden hin zeigt die groteskeste Gestalt; er überragt den ersteren, den er am Grunde fast berührt, nicht weil er höher ist, sondern weil er auf einer Erhöhung des Bodens steht. Der dritte, dicht neben dem zweiten, ist bedeutend niedriger. Auch an ihm sind Treppenstufen, die auf den Gipfel führen, angebracht, und von diesem Gipfel ist eine Brücke nach dem zweiten, zu den Resten einer alten Capelle hinübergeschlagen. Der vierte endlich steht vom dritten gerade so weit entfernt, daß er der Chaussee Raum gewährt, sich hindurch zu winden. Ein losgerissenes Felsstück ruht auf seiner Spitze und scheint jeden Augenblick die Wanderer, welche unten durch das Felsenthor schreiten, zerschmettern zu wollen, hat aber schon vor undenklichen Zeiten da gehangen. „Es hänget ein großer Stein auf der Höhe" — heißt es in der Lippeschen Chronik vom Jahre 1627, „der drauet, als wenn er jetzt fallen wolle; so der Wind stark wehet, so beweget er ihn — aber er bleibet gleichwohl hangen. Wie er aber oben angeheftet sei, das weiß Niemand als Gott selber." —

Der fünfte Felsen ragt über die andern um etwa 15 Fuß fort, durch den Bergrücken um so viel emporgetragen; er beschließt die eigentliche und Hauptgruppe der Extersteine, die andern weiter ostwärts ragen nur noch mit den Gipfeln aus dem Bergrücken hervor.

Die eigentlichen Merkwürdigkeiten der Extersteine sind aber nicht allein ihre seltsamen grotesken Formen, sondern noch mehr die darin angebrachten Capellen und Kunstarbeiten. Das wichtigste und bedeutendste Denkmal uralter christlicher Sculptur ist das in halberhabener Arbeit an der Außenseite des ersten Felsens dargestellte Erlösungswerk. Zwar hat die Arbeit durch die Zeit und durch rohe Zerstörung von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Menschenhänden gelitten, aber es ist im Ganzen genug erhalten, um die Bedeutung der einzelnen Gestalten zu erkennen. Das ganze Bild umfaßt zwei horizontal geschiedene Gruppen, von denen die obere, besser erhaltene die Kreuzabnahme, die untere aber Adam und Eva im Paradiese vorstellt. Beide Gruppen zusammen bilden gleichsam ein großes Altarbild, und sind das älteste bis jetzt bekannte deutsche Sculpturbild von so großer Ausdehnung. Die Höhe des ganzen Werkes beträgt 16 Fuß, wovon fast 12 Fuß auf die Kreuzabnahme kommen; seine Breite beträgt 12½ Fuß. Um so mehr ist es zu bedauern, daß solch ein in seiner Art ganz einzig dastehendes Denkmal urältester Kunst durch Verwitterung und durch Zerstörung so sehr gelitten hat, daß mehrere Figuren ganz verstümmelt und verletzt sind. Der Gestalt der heiligen Jungfrau fehlt der Kopf, der Kopf des Jüngers Johannes ist sehr beschädigt; Christus und Joseph von Arimathia haben beide den linken Arm, letzterer und Nicodemus auch die Beine verloren. Noch mehr als die obere Gruppe hat die untere gelitten, sie ist nur noch mit Mühe in manchen Theilen erkennbar. — Was den künstlerischen Werth der Arbeit angeht, so hat diesen schon Goethe anerkannt, nachdem ihm eine von Rauch verfertigte Zeichnung vorgelegt worden. „Die Composition des Bildes, sagt er, hat wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Leichnam herablassender Theilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum (es ist ein Sessel) getreten zu sein, wodurch denn die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja, durch ihre Hand sanft angedrückt wird; ein schönes, würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wiedergefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt. In späteren Vorstellungen erscheint sie dagegen heftig in Schmerz ausbrechend, sodann in dem Schooß ihrer Frauen ohnmächtig liegend, bis sie zuletzt, bei Daniel Volterra, rücklings quer hingestreckt, unwürdig auf dem Boden gesehen wird."

Außer Goethe haben sich zahlreiche Kunstkenner und Kunstschriftsteller mit den Extersteinen beschäftigt. „Die Composition der Kreuzabnahme, so lautet eines dieser Urtheile, ist durchdacht und mit Freiheit hingestellt; die Figuren mit dem Kreuze füllen den quadratischen Raum aufs beste; es ist nirgends eine Leere zu bemerken, selbst die Glaubensfahne, welche Gott der Vater (?) hält, dient dazu, um die Stelle ihm gegenüber symmetrisch zu füllen. Namentlich sind die Gewänder zu loben. Sie sind mit gutem Verständniß der darunter liegenden Formen in große einfache Falten gelegt. Die Ausführung derselben ist genau, ohne ängstlich zu sein. Die langen Gewänder der Maria, so wie der gefältete Leibrock des auf dem Stuhle stehenden

Mannes (Joseph von Arimathia), zeugen von einem wahrhaft feinen Kunstsinn. — Die Größe der Figur Christi, die um ein ganz bedeutendes länger ist als die der übrigen Gestalten, hat man nicht ganz mit Unrecht getadelt. Mag man immerhin zur Entschuldigung des Künstlers vorbringen, er habe nur durch die Größe den Gottmenschen noch im Tode hervorheben können, so ist diese Hervorhebung doch eine gar zu stark accentuirte geworden, die das Verhältniß stört; überhaupt sind die Figuren ein wenig zu lang und hager ausgefallen — aber das lag ja einmal in dem charakteristischen Style der mittelaltrigen Kunst." —

In demselben Felsen, an welchem sich das besprochene Bild befindet, ist eine kleine dunkle Capelle angebracht. Sie bildet ein längliches Rechteck von 34 Fuß Länge und 11 Fuß Breite; die Höhe beträgt 10 Fuß; sie hat drei Eingänge; neben einem derselben steht unter behauenem Felsenüberhange eine aus der Felswand halbhervortretende Steingestalt von Lebensgröße; in der rechten Hand hält sie einen gewaltigen Schlüssel, der sie als den Apostel Petrus bezeichnet. Die Linke scheint sich auf ein Schwert gestützt zu haben, sie ist aber verstümmelt. – Auf der Spitze des zweiten Felsens ist oben in schwindelnder Höhe eine zweite Capelle ausgehauen, deren Grundfläche 70 Fuß vom Boden entfernt ist. Letztere bildet ein längliches Rechteck von 18 Fuß Länge und 10—18 Fuß Breite. Die ganze Architektur sowohl dieser als auch der untern Capelle gehört der Byzantinik oder dem neugriechischen Baustyle an, welcher vom Anfange des 11. Jahrhunderts bis in das erste Viertel des dreizehnten bei uns der allein herrschende war. Hält man die Rundbogen der Capelle mit dem ganzen plastischen Gepräge der Sculptur-Arbeit zusammen, so sieht man sich genöthigt, das 12. Jahrhundert als Entstehungszeit dieser Werke anzunehmen. Wir haben aber auch einen ganz bestimmten Anhaltspunkt, um die Zeit der Entstehung angeben zu können, nämlich eine in der untern Capelle befindliche Inschrift, welche zu lesen ist:

Dedicatum Anno ab incarnatione Domini M.C.X.V. die IIII. Kalendas...

Die Capelle ist also 1115 eingeweiht, und so ist anzunehmen, daß die Arbeiten an den Extersteinen in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts begonnen sind. —

Sehen wir uns nun nach dem um, was man über die Geschichte der Extersteine erforscht und festgestellt hat. Wohl ohne Zweifel bedeutet ihr Name nichts Anderes und nichts Tiefsinnigeres als einfach Elstersteine, denn „Aeckster" ist in ganz Westphalen der Name für Elster, und wie man Falken-Eulen-Raben-Steine hat, kann man sich auch die Wortbildung Elstersteine gefallen lassen. Am verfehltesten scheint uns die Erklärung Jacob Grimms: „In den Urkunden, sagt er, steht Agisterstein, Egesterenstein. Für den vielgedeuteten Namen läge doch nichts näher als das

althochdeutsche und gewiß auch altsächsische êgester, egesteren: ehegestern, vorgestern — was dem gestern vorausgeht, bezeichnet lange Vergangenheit — es sind Felsen, nicht von heute, auch nicht von gestern, sondern von vorgestern, aus grauem Alterthume." —

Aus dem Jahre 1093 stammt die erste historische Kunde, welche uns über die Extersteine erhalten ist. Damals gehörte die Gegend umher mit den Felsen einem Adalingsgeschlechte; es sind uns die Namen Imico, und Erpho, des Imico Sohn, aufbewahrt. Imico starb, sein Sohn folgte ihm ohne Nachkommen zu hinterlassen, und nun verkaufte Imico's Wittwe, Ida, dem Abte des Klosters Abdinghof zu Paderborn, Gumbert, für vierzehn Mark Silber und andere Geschenke Imico's früheres Besitzthum. Der Bischof Heinrich II. von Paderborn bestätigte diesen Kauf und stellte darüber eine Urkunde aus, welche diese Thatsachen enthält und uns durch den Jesuiten Schaten in dessen Annalen erhalten ist. Die Extersteine kamen also an die fleißigen, für die Cultur, den Ackerbau und die Versittlichung Deutschlands überall so thätigen Benediktiner-Mönche, die auf den meisten ihrer Besitzungen mit dem Baue von Kirchen oder Capellen begannen, wobei sie gewöhnlich selber den Hammer und den Meißel führten; und so haben wir ganz einfach die Architekten wie die Bildhauer, die den Extersteinen ihre jetzige Gestalt und ihren Schmuck gaben, unter den Benediktinern von Abdinghof zu suchen. Diese sorgten denn auch für die Abwartung des Gottesdienstes in dem, dem heiligen Kreuze gewidmeten Steinkirchlein; sie stifteten später in dem Städtchen Horn eine Pfründe, deren Inhaber die Messe in der Felsenkapelle las, und den zahlreichen Wallfahrern, welche dahin zogen, die Sakramente reichte. Später siedelten sich Clausner oder Eremiten dort an — vielleicht in der unteren Capelle, die seit Ausführung der obern nicht mehr für den Gottesdienst nöthig war. Sie wohnten bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts dort. Die Reformation aber, welche im ganzen Lippeschen Lande Fuß faßte, machte der Andacht an den Extersteinen ein Ende, und endlich zog Graf Simon von der Lippe als Landesherr das Beneficium an den Extersteinen ein — unter dem Vorwande, wie man erzählt, daß die Clausner wie Räuber und Diebe gehaust, nachdem ihnen der Unterhalt entzogen worden. — Die Güter wurden dann der Schule zu Horn zugewiesen.

Im Jahre 1654 wurde der Großherzog Ferdinand von Toscana auf den Gedanken gebracht, die Eggestersteine durch Kauf zu erstehen. Die Verhandlungen mit der gräflich Lippeschen Regierung wurden durch einen Paderborner Domherrn und durch den Landdrosten Levin Moritz von Donop geführt. Von Seiten des Großherzogs wurden 60,000 Kronen für die Steine geboten; Lippe'scher Seits wurden aber die Verhandlungen abgebrochen, wahrscheinlich, weil man die Wiedereinführung katholischen Gottesdienstes fürchtete, wenn man einem katholischen Fürsten den Platz einräumte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bald nach jenen Verhandlungen ließ der Graf Herrmann Adolph zur Lippe bei den Extersteinen ein Jagdhaus erbauen und verschiedene andere Arbeiten vornehmen; in der Nähe des Hauptfelsens ließ er einen Thurm mit einer Treppe bauen; vor den drei ersten Felsen ließ er einen Platz mit einer Mauer umgeben. Nach seinem Tode 1666 verfielen diese Bauten wieder, das Jagdhaus wurde endlich abgebrochen und ein Wirthshaus an seiner Stelle errichtet, da, wo ein neueres jetzt die Wanderer, welche von den benachbarten Badeorten aus die große Merkwürdigkeit des Teutoburger Waldes besuchen, mit guten Erfrischungen labt.

In der alten Capelle aber mußte eine Zeit hindurch ein Förster mit seiner Familie wohnen, der natürlich, was ihm von der alten Einrichtung hinderlich war, beseitigte. Noch größer war die Zerstörung, als im Jahre 1756 ein fürstlicher Beamter in Horn die Erlaubniß erhielt, von dem verfallenen Mauerwerk an den Extersteinen sich die Steine zum Neubau eines Hauses zu holen. Was noch von Herrmann Adolphs Anlagen übrig war, wurde niedergerissen — wer weiß, wie viel von den alten Kunstarbeiten dabei zerstört ist!

Erst die Fürstin Pauline zur Lippe wandte im Anfange dieses Jahrhunderts neue Aufmerksamkeit den Extersteinen zu. Sie ließ rund umher aufräumen und dann an dem Felsen, der die Grotte enthält, 43 Stufen anbringen, auf denen man eine aus früherer Zeit stammende höher liegende Treppe von 45 in den Stein gehauenen Stufen erreichte, so daß nun der Gipfel zugänglich wurde. Dieser Gipfel, welcher einen Raum von 21 Fuß Länge und 8½ Fuß Breite bietet, wurde mit einer Art Balustrade umgeben, mit steinernen Bänken und Tisch versehen. Von dem dritten Felsen, an dem sich ebenfalls schon eine Treppe befand, wurde eine Brücke nach dem zweiten hinübergeschlagen. Die Kunststraße, welche zwischen zwei der Felsen hindurchführt, wurde 1815 vollendet. Einige parkartige Anlagen umher kamen dann hinzu, dem Ganzen eine würdigere Umgebung zu schaffen.

Man hat vielfach den Extersteinen eine Bedeutung als Tempel und Opferplatz schon in vorchristlicher Zeit zugeschrieben. Wir enthalten uns jedoch, auf dies Thema, bei dem man ohnehin über Vermuthungen nicht hinauskommt, einzugehen, und verweisen darüber auf die ziemlich reichliche Literatur, welche sich mit den Extersteinen beschäftigt.*)

Nur noch eine Sage von den Extersteinen wollen wir erzählen. Sie lautet: Der Teufel hat einmal in alter Zeit, als die Andacht an den Extersteinen noch im Schwange war, die Felsen einstürzen wollen und hat sich deshalb mit aller Macht

*) Namentlich das Werk von Giefers: Die Extersteine im Fürstenthum Lippe-Detmold, Paderborn 1851, neue Auflage 1867, dem wir hier gefolgt sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

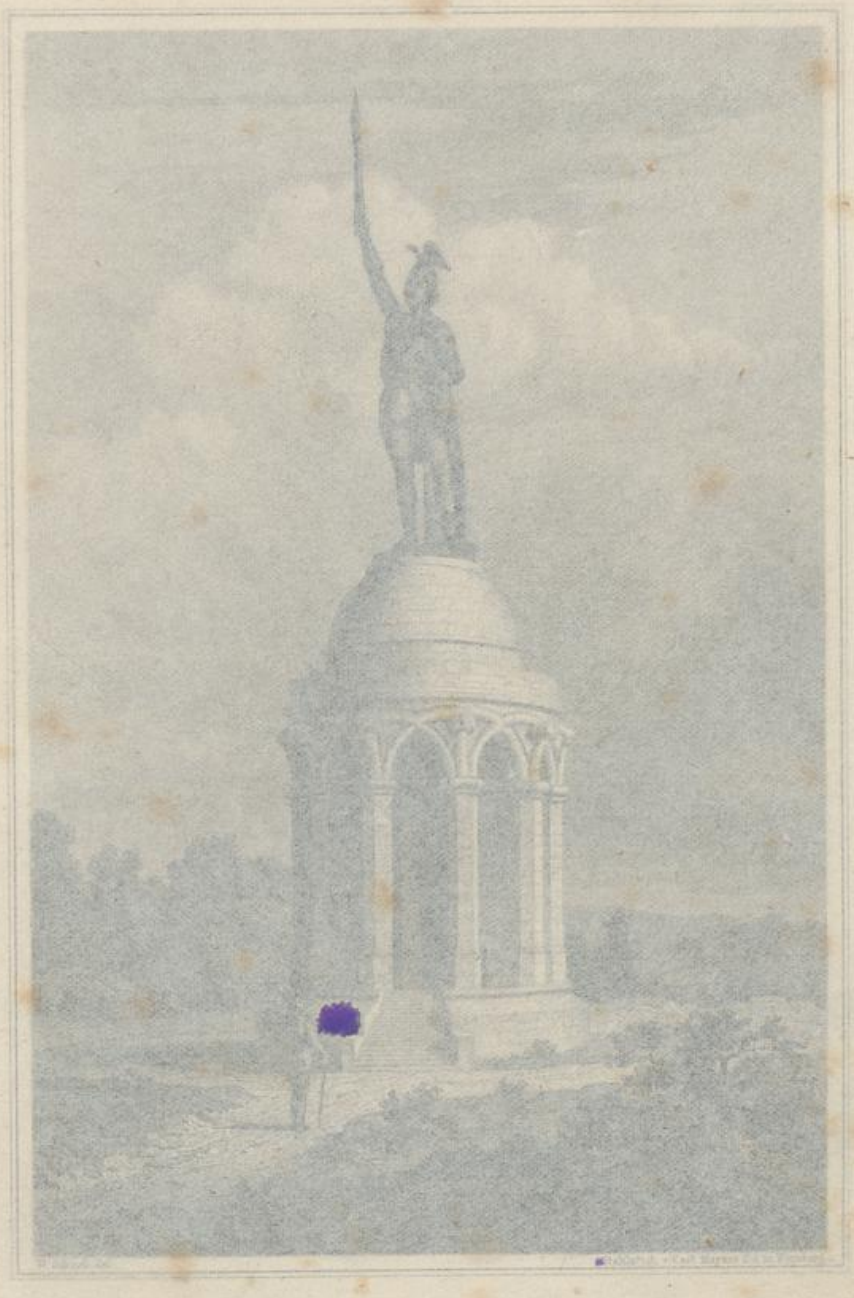
gegen sie gestemmt, hat sie aber doch nicht umwerfen können; so mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Rücken, wie man noch sehen kann, tief in den Stein gedrückt, auch die lichte Lohe dabei herausgefahren ist und ihren Brandfleck an den Felsen hinterlassen hat. Jetzt indeß ist dieser nicht mehr zu sehen, da er von Erde und Buschwerk bedeckt ist.

Von dem großen Steine, der hart über der Heerstraße hängt, sagt man, er werde einst herabstürzen und eine Lippesche Fürstin zerschmettern. Nach Gisbert Frhrn Vincke's gelungener Bearbeitung der Sage hat den Stein der Teufel in seiner Wuth über den christlichen Gottesdienst an den Extersteinen dahin geschleudert.*)

Wenn nicht ein schöner und preiswürdiger Gedanke, wie so mancher andere löbliche Vorsatz in dieser Welt, an dem starren und schwer in Fluß zu bringenden Realismus der Dinge gescheitert wäre, so würde sich vor den Augen des Wanderers, welcher sich von den Extersteinen her weiter in den Teutoburger Wald vertieft, jetzt ein mächtiges und imposantes Denkmal unserer Heroenzeit — jener Zeit, als auf dem Boden der rothen Erde die deutsche Geschichte ihre Taufe mit Strömen Römerbluts erhielt —, erheben, und ihm weit in die Ferne entgegenleuchten. Auf einer der Höhen in der Nähe Detmolds, der weithin sichtbaren Grotenburg, steht seit Jahren schon der Unterbau des Hermannsdenkmals vollendet. Das kolossale Standbild Armins, das 40 Schuh hoch darüber emporsteigen sollte, ist ebenfalls begonnen, und, nachdem es viele Jahre verlassen (im Detmolder Museum) gelegen, auf's Neue in Arbeit genommen, so daß seine endliche Herstellung in sichrer Aussicht steht. In der That ist es jetzt, wo die Summe, welche zur gänzlichen Vollendung noch fehlt, eine vergleichungsweise so geringe ist, wo unserem westphälischen Lande die Entwicklung der letzten Jahre eine so gesteigerte Lebensthätigkeit und damit ein gesteigertes Selbstbewußtsein gebracht hat, eine Art Ehrensache für die Söhne der rothen Erde, das einmal begonnene auch nun zu enden. Es ist ganz richtig, daß Hermann nicht mehr als Individualität im deutschen Volke lebt, daß wir keine bestimmten Fingerzeige haben, wie wir sein Standbild entwerfen, gewanden und ausstatten sollen ...., und was man sonst gegen die Idee vorgebracht hat, ihn in einem mächtigen Monumente zu erhöhen. Aber diese Einwürfe sind unhaltbar, weil sie, consequent verfolgt, die Standbilder, die man noch errichten dürfte, in einen sehr engen Kreis bannen würden. War es nicht bei Gottfried von Bouillon fast dasselbe? Ist es nicht ganz dasselbe bei den Standbildern der Jungfrau von Orleans, oder Karls des Großen, oder des Vercingetorix, oder gar bei jenen Denksäulen römischer Kaiser,

*) Sagen und Bilder aus Westphalen, Hamm 1857.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



DAS HERMANNSDENKMAL.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

gegen sie gestemmt, hat sie aber doch nicht umwerfen können; so mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Rücken, wie man noch sehen kann, tief in den Stein gedrückt, auch die lichte Lohe dabei herausgefahren ist und ihren Brandfleck an den Felsen hinterlassen hat. Jetzt indeß ist dieser nicht mehr zu sehen, da er von Erde und Buschwerk bedeckt ist.

Von dem großen Steine, der hart über der Heerstraße hängt, sagt man, er werde einst herabstürzen und eine Lippesche Fürstin zerschmettern. Nach Gisbert Frhrn Bincke's gelungener Bearbeitung der Sage hat den Stein der Teufel in seiner Wuth über den christlichen Gottesdienst an den Extersteinen dahin geschleudert.*)

Wenn nicht ein schöner und preiswürdiger Gedanke, wie so mancher andere löbliche Vorsatz in dieser Welt, an dem starren und schwer in Fluß zu bringenden Realismus der Dinge gescheitert wäre, so würde sich vor den Augen des Wanderers, welcher sich von den Extersteinen her weiter in den Teutoburger Wald vertieft, jetzt ein mächtiges und imposantes Denkmal unserer Heroenzeit — jener Zeit, als auf dem Boden der rothen Erde die deutsche Geschichte ihre Taufe mit Strömen Römerbluts erhielt —, erheben, und ihm weit in die Ferne entgegenleuchten. Auf einer der Höhen in der Nähe Detmolds, der weithin sichtbaren Grotenburg, steht seit Jahren schon der Unterbau des Hermannsdenkmals vollendet. Das kolossale Standbild Armins, das 40 Schuh hoch darüber emporsteigen sollte, ist ebenfalls begonnen, und, nachdem es viele Jahre verlassen (im Detmolder Museum) gelegen, auf's Neue in Arbeit genommen, so daß seine endliche Herstellung in sichrer Aussicht steht. In der That ist es jetzt, wo die Summe, welche zur gänzlichen Vollendung noch fehlt, eine vergleichungsweise so geringe ist, wo unserem westphälischen Lande die Entwicklung der letzten Jahre eine so gesteigerte Lebensthätigkeit und damit ein gesteigertes Selbstbewußtsein gebracht hat, eine Art Ehrensache für die Söhne der rothen Erde, das einmal begonnene auch nun zu enden. Es ist ganz richtig, daß Hermann nicht mehr als Individualität im deutschen Volke lebt, daß wir keine bestimmten Fingerzeige haben, wie wir sein Standbild entwerfen, gewanden und ausstatten sollen ...., und was man sonst gegen die Idee vorgebracht hat, ihn in einem mächtigen Monumente zu erhöhen. Aber diese Einwürfe sind unhaltbar, weil sie, consequent verfolgt, die Standbilder, die man noch errichten dürfte, in einen sehr engen Kreis bannen würden. War es nicht bei Gottfried von Bouillon fast dasselbe? Ist es nicht ganz dasselbe bei den Standbildern der Jungfrau von Orleans, oder Karls des Großen, oder des Vercingetorix, oder gar bei jenen Denksäulen römischer Kaiser,

*) Sagen und Bilder aus Westphalen, Hamm 1857.

W. Schmuck del. Stahlstich v. Carl Mayer'x K.A. in Nürnberg.

DAS HERMANNSDENKMAL.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mächtiger Helden wie des Ritters Roland, mit denen unsere mittelaltrigen Städte ihre freien Plätze, ihre schönen Brunnen schmückten? Fielen nicht am Ende auch alle Heiligenstatuen in unsern Kirchen fort?

Die Idee, dem großen Cheruskerfürsten ein Denkmal zu errichten, tauchte von dem Bildhauer E. von Bandel aus Ansbach angeregt, in einer sehr ungünstigen Zeit auf, in einer Zeit, wo man in Deutschland sich in einer ganz besonders kosmopolitischen Stimmung befand — nach der Juli-Revolution, die bei uns zu jedem andern, nur nicht zur Erhöhung eines gesunden und tüchtigen Nationalgefühls führte. Das junge Deutschland beherrschte die Literatur und predigte Weltbürgerthum. Ihm schien der Mann, der am Thore der deutschen Geschichte steht, eine sehr „austrogothische" Figur; der Gedanke, ihn zu verherrlichen, wurde als romantische Grille lächerlich gemacht. Heute, Gott lob, stehen wir auf andern Standpunkten — heute,

wo zum eignen Geist
Das ganze Volk in seinem Drang sich wendet,
Und huldigend in schöner Treue preist
Was Großes in ihm selber sich vollendet —
Nicht kniend mehr vor fremder Götter Bilde
Nicht fremder Größe träumend unterthan —

heute wird man schwerlich den Gedanken, eine unsrer Waldhöhen mit einem mächtigen, an die folgenreichste Thatsache unsrer ältesten Geschichte mahnenden Denkmal zu krönen, unpassend finden, und so, das ist unser bescheidener Wunsch, möge das reiche westphälische Land des der Vollendung sich nahenden Standbildes gedenken und durch die geringen Opferspenden, von denen diese Vollendung bedingt ist, die Idee endlich zur That werden lassen.

Unsere Abbildung stellt die Denksäule dar, wie sie vor einem halben Menschenalter ursprünglich entworfen wurde — von dem Bildhauer E. von Bandel aus Ansbach, welcher den Gedanken ursprünglich angeregt hat und bis heute für ihn thätig gewesen ist. Der Grundstein zu dem Unterbau wurde am 8. Sept. 1841 gelegt, am 17. Juni 1846 der letzte Stein in die Kuppelwölbung gesetzt — das aus Quadersandsteinen aufgeführte Werk mißt 93 Fuß Höhe. Die aus getriebenem Kupfer hergestellte Statue soll bis zur Spitze des erhobenen Schwerts 90 Fuß Höhe erhalten.

Uns bleibt noch übrig, auf die mittelaltrige Vergangenheit des Fürstenthums Lippe zurückzublicken. Die Herrscher dieses kleinen blühenden Landes, voll einer dicht gedrängten betriebsamen Bevölkerung, stammen von einer edlen Familie her, die unter Kaiser Lothar dem Sachsen als an der Lippe begütert genannt wird;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deshalb heißen sie Jungherrn oder edle Herrn „tho der Lippe". Ihr ältester Sitz soll Lipperode, ein Ort jenseits des Osnings gewesen sein, und Lippstadt ihnen seine Entstehung verdanken. Die Herrschaft diesseits des Osnings, das Fürstenthum Lippe erhielten sie als ein Lehn der Paderbornischen Kirche im zwölften Jahrhundert, in welchem der Stammvater der jetzigen beiden Linien, der Fürsten von Lippe-Detmold und der von Lippe-Bückeburg, Bernhard II. auftritt. Nach ihm war das Geschlecht besonders reich an Gliedern, die sich dem Dienste der Kirche widmeten; man zählt zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, sechs Dompröbste, einen Kreuzritter darunter in einem Zeitraum von 150 Jahren. Diese kirchliche Richtung mochte der Ahnherr Bernhard selbst seiner Familie gegeben haben, ein Mann, der ein so ereigniß- und thatenreiches Leben führte, daß man ihn den Lippischen Odysseus genannt hat, und in ihm den Vorwurf zu einem epischen Gedichte sehen konnte. Der Verfasser desselben hieß Justinus und verdankte seine Erziehung wie seine Stiftspfründe zu Höxter einem Gliede der Lippischen Dynastenfamilie; aus Dankbarkeit dafür scheint er den Ahnherrn derselben besungen zu haben, wie auch Dankbarkeit gegen einen spätern Bernhard eine Uebersetzung des Gedichts durch die Stiftsjungfrauen zu Lippstadt veranlaßte. Es ist nämlich in lateinischer Sprache in regelrechtem elegischen Versmaße geschrieben und erzählt, wie der Graf Bernhard, anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, durch den Tod eines ältern Bruders zur Regierung berufen, sich in allem ritterlichen Werke ausgezeichnet, dann von Feinden aus dem Lande getrieben, durch eine List sich wieder zu seinem Rechte verholfen habe: er habe nämlich das Landvolk aufgeboten und sei damit wieder in seine Gränzen eingezogen, nachdem er den Bauern befohlen, ihre Pflugschaaren und eisernen Ackergeräthe glänzend blank zu scheuern und wie ritterliche Waffen zu erheben. Als nun seiner Feinde Späher von den besetzten Warten herab ihn anrücken sahen, glaubten sie, ein Heer gerüsteter Ritter ziehe heran, und Alles begab sich in panischem Schrecken auf die Flucht. So erhielt Graf Bernhard sein Land wieder. Er zieht darauf zum Reichstag, was seinem Sänger Veranlassung zu der schönsten Episode gibt, welche die Pracht des kaiserlichen Hoflagers, den Reichthum und die Tugenden der Großen des Reichs, den Prunk und den Glanz ihrer Gezelte, ihrer Mahlzeiten, ihrer Gewänder beschreibt. Vor dem versammelten Hofe erscheint Graf Bernhard in würdigstem Aufzuge: Justinus läßt vor ihm die Hörner tönen, die Lauten erklingen, die Flöten lispeln und die Pauken schlagen, daß Alle ob der Herrlichkeit staunen. Der Kaiser forscht, wer und von wannen die Kommenden seien, und heißt sie sich setzen; sie aber werfen ihre reichgestickten Mäntel ab, um sich darauf niederzulassen. Nachdem nun die Reichsgeschäfte beendet sind und Alle zum Fortgehen sich erheben, lassen Bernhard und seine Begleiter ihre Mäntel

am Boden liegen, und daran gemahnt, spricht Bernhard: „Es ist nicht Sitte in unserm Lande, daß ein ehrlicher Mann die Sessel mit sich forttrage, auf denen er saß." Durch solches ritterliches Gehaben erwirbt er sich bald die Gunst des Kaisers und erhält von ihm, was er am Hofe suchte, die Erlaubniß eine neue Burg in seinem Lande erbauen zu dürfen. Da errichtet er an der Lippe die Burg gleiches Namens.

Eine harte Krankheit raubt ihm nicht lange nachher den Gebrauch seiner Glieder, aber er läßt sich in einem Tragsessel umhertragen, um so bei den Kämpfen in seinen Fehden gegenwärtig zu sein. Doch erinnern ihn seine Leiden an seine frühere Bestimmung für den Dienst Gottes und der Kirche; deshalb entsagt er der irdischen Hoheit und der Herrschaft, die er seinem Sohne Herrmann anvertraut, trennt sich von seiner Gemahlin, einer Gräfin von Are, und von seinen elf Kindern, um sich in den Orden der Cistercienser zu begeben und ein Mönch in der Abtei Marienfeld im Münsterlande zu werden. Aber hier das stolze Ritterhaupt kahl geschoren unter die Obedienz drücken zu müssen und die rauhe Kutte statt des goldgestickten Sammts zu tragen, dünkt ihm bald nicht Ascese genug; er will auch noch um seines Erlösers willen aus dem Vaterlande verbannt sein und läßt sich nach Dünamünde versetzen, wo die Mönche ihn jedoch zum Abte erwählen.

Auch in Dünamünde läßt es den Lippischen Odysseus nicht lange ruhen; bald sieht ihn der römische Pontifex zu seinen Füßen knien, um die Erlaubniß des heiligen Vaters auszuwirken, das Kreuz gegen die heidnischen Liefländer predigen zu dürfen; denn er hatte in seiner neuen Heimath, am Baltischen Meere, von den harten Verfolgungen vernommen, welche über die Christen in Liefland gebracht seien. Die Bitte wird ihm gewährt und er selbst wird zum Bischofe von Semgallen ernannt; sein zweiter Sohn, Otto, der schon Bischof von Utrecht ist, während sein ältester Sohn Gerhard den erzbischöflichen Stuhl der Domkirche zu Bremen inne hat, weiht den Vater dazu mit dem heiligen Oele ein, und setzt ihm die Inful auf die hohe, von lichter Begeisterung glühende, auf die väterliche Stirn! Ein rührendes Bild, das uns Justinus entrollt! Wie lebendig dieser Bischof von Utrecht vor uns steht, der seinem eignen Vater die Mitra auf das geliebte, theure Haupt setzt! Man sieht sie vor dem Hochaltare ihrer Cathedrale, die beiden Männer, wie die hohe, von ihren Jahren ungebeugte Gestalt des Vaters vor dem Sohne kniet, wie er in frommer Andacht und voll Ehrfurcht vor der höheren Würde des schon Gesalbten zu ihm aufblickt, ein Haupt mit heldenkräftigen und doch weichen Zügen, denen eine Idee voll unendlicher Begeisterungsmacht ihr flammendes Siegel aufgeprägt hat, daß es aussieht, als ob der goldne Hintergrund, welchen das Gewand seines Sohnes bildet, der Heiligenschein sein müsse, der in voller Glorie um dies Haupt loht! Man sieht

den Sohn, wie seine Hände zittern, in denen er die Inful hält, wie der Edelstein-blitzende Hirtenstab ihm an die Brust zurückgefallen ist, wie Thränen sein blühendes Gesicht netzen, als nun in Triumphesfreudigen Klängen das erhebende Tedeum durch die Gewölbe der Cathedrale schwillt! — Es war ein glücklicher Mann, dieser Bischof Otto von Utrecht! glücklicher vielleicht als ein Kaiser, der seiner Geliebten das Diadem durch die Locken schlingen kann! — — — Der Bischof Bernhard predigte nun das Kreuz, sammelte Ritter, Waffen und Rosse und stritt siegreich zu Gottes Ehre gegen die Heiden: alt und lebenssatt legte er sich zu Lehal in Liefland endlich zum Sterben hin, und hauchte seine Seele in Gottes Hände aus; seine Leiche ward nach Dünamünde gebracht und harrt dort einer fröhlichen Auferstehung.*) —

Die folgenden Herrn zu der Lippe waren besonders glücklich in ihren Heirathen, welche ihnen den Besitz der Herrschaft Rheda, eines Theils der Grafschaft Schwalenberg, der Herrschaft Stoppelberg und die beiden Grafschaften Pyrmont und Spiegelberg verschafften; unglückliche Fehden brachten sie jedoch um fast alle diese Erwerbungen wieder. Doch hatte Bernhard VI. das Glück, in einer Fehde mit Herzog Heinrich von Braunschweig, der ihn bekriegte, weil er auf seiner Burg Varenholz ungetreuen Vasallen des Herzogs Schutz gegeben hatte, diesen mächtigen Feind am Odernberge, den 19. November 1404, aufs Haupt zu schlagen und den Herzog selbst gefangen zu bekommen. Dieser wurde in das feste Bergschloß auf dem Falkenberge, einer der Höhen des Osnings eingesperrt, und zwar in so harter Haft, daß er den Gebrauch seiner Glieder dadurch verlor: anno domini 1404, sagt eine alte Chronik, do wart Hinrick van Luneborch gefangen van Her Bernde van der Lippe unde wart gefort up den Valkenberg, dar helt en de Here strenglicken ein jar umb, dat he na up Krücken moste gan, do he los wart. Diese grausame Behandlung mag die Gemahlin des Gefangenen bewogen haben, persönlich bei dem Sieger um die Befreiung des Herzogs zu flehen, ein Schritt, welcher der Geschichte unbekannt, aber von dem folgenden Volksliede verherrlicht ist:

Ik sag minen Heren van Falkensteen
To siner Borg op rieden,
En Schild förte he beneven sik her,
Blank Schwerd an siner Sieden.

*) Vergl. Dr. A. Hechelmann, Bernhard II., Edelherr zur Lippe. Münster 1866, wo das Thatsächliche ermittelt und klar gestellt ist.

„God gröte ju Heren van Falkensteen;
„Sy ji des Land's en Here?
„Ei so gebet mek weder den Gefang'nen min,
„Um aller Jungfrou'n Ere!

De Gefangene, den ik gefangen hebb',
De is mi worden suer,
De liegt tom Falkensteen in dem Thoorn,
Darin sal he vervulen.

„Sal he dan tom Falkensteen in dem Thoorn,
„Sal he darin vervulen?
„Ei so wil ik wal jegen de Müren treen,
„Und helpen Leefken truren.

Un as se wal jegen de Müren trat,
Hört se sien Leefken d'rinne.
„Sal ik ju helpen? dat ik nig kan,
„Dat nimt mi Wit un Sinne.

Na Hus, na Hus, mine Jungfroue zart,
Un tröst jue arme Weysen.
Nemt ju ob dat Jar enen andern Man,
De ju kan helpen truren.

„Nem ik op dat Jar enen andern Man,
„By eme möst ik slapen.
„So leet ik dan ok jo min Truren nig,
„Slög he mine arme Weysen.

„Ei so wolt ik, dat ik enen Zelter hedd,
„Un alle Jungfrou'n rieden,
„So wolt ik met Heren van Falkensteen,
„Um min sien Leefken strieden.

Oh ne, oh ne, mine Jungfroue zart;
Des möst ik dregen Schande,
Nemt ji ju Leefken wal by de Hand,
Trekt ju met ut' dem Lande.

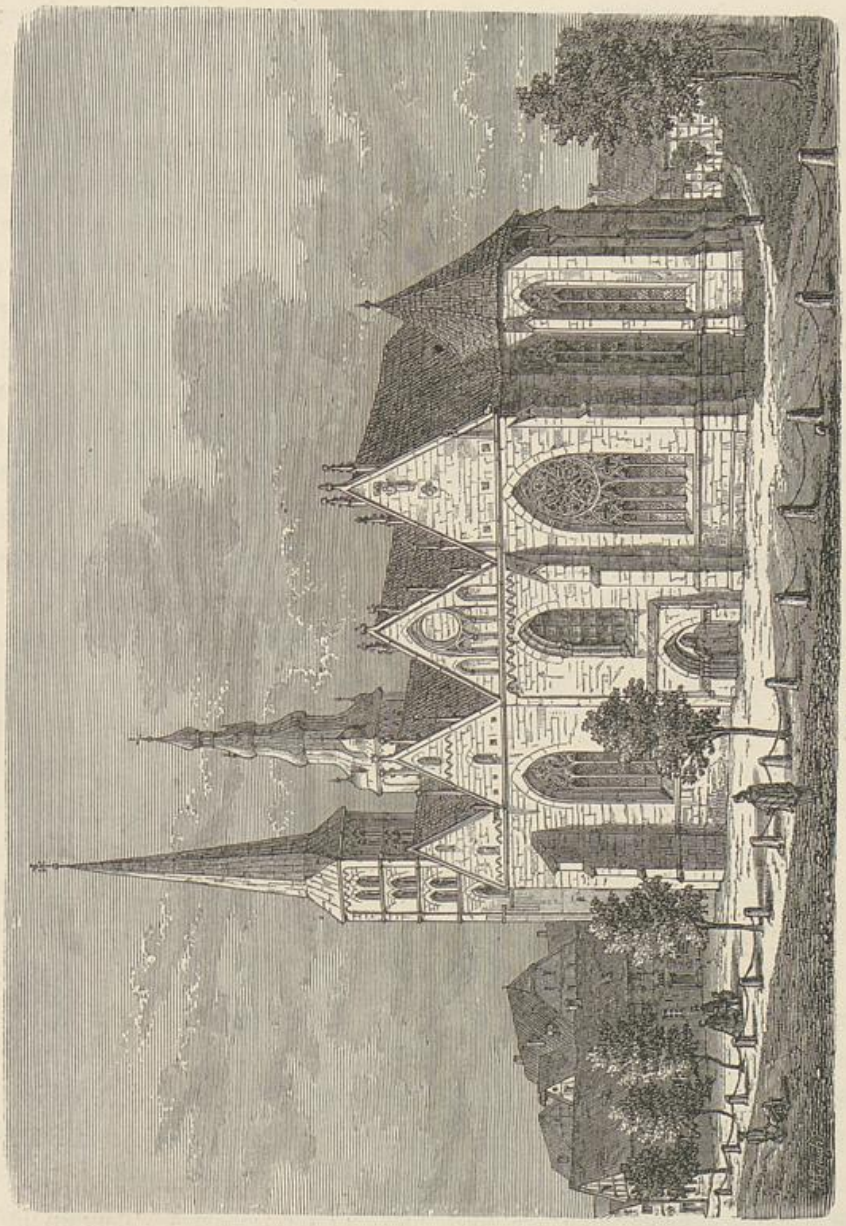
„Ut dinem Lande trek ik so nig,
„Du gifst mi dan en Schriven,
„Wenn ik nu komme in fremde Land,
„Dat ik darin kan bliven. —

As se wal in en grot Hede kam
Wal lude ward se singen:
„Nu kan ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden twingen.

„Do ik dit nu nig hene segen kan,
„Do wil ik doen hen schrifen,
„Dat ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden kont twingen.

Die Befreiung des Herzogs wurde jedoch seiner Gemahlin nicht so leicht, wie es das Lied angibt; erst im Juni 1405 wurde er gegen das Versprechen eines Lösegeldes von 100,000 Rheinischen Goldgulden und nach Stellung von zwei Landesherrn und 26 Rittern als Bürgen, nachdem er eidlich die Urfehde gelobt, seiner Haft entlassen von dem „Herrn von Falkenstein," der in der Volksromanze so edel-

Schloß Brake.



Nicolaikirche zu Lemgo.

müthig ist. Aber wieder in seine Burgen heimgekehrt und unter seinen Baronen, scheint der Vertrag sich ihm in ganz anderem Lichte gezeigt zu haben wie damals, als er noch in der engen Fürstenkammer auf dem Falkenberge saß, die man noch im vorigen Jahrhundert unter den Ruinen des Schlosses zeigte, das überhaupt bewies, mit welch' unbequemen, von allem Luxus entblößten Räumen die Fürsten des fünfzehnten Jahrhunderts sich zu begnügen wußten. Genug, de Hertoghe Hinrick, de

toch to Rome unde leyt sick von dem eyd absolveren unde toch in des greven van der Lippe Land unde brende reyn aff dat do was, da wart nich vele geroved. Zudem wurde die Reichsacht über Bernhard VI. und seinen Sohn Simon, die edlen Herren zur Lippe verhängt; ganz Westphalen und Niedersachsen stand gegen sie auf und ihr Gebiet wurde mit Feuer und Schwert verwüstet. Nur der Churfürst Friedrich von Cöln, der Großohm der Gemahlin Bernhards, einer Gräfin von Moeurs, verwandte sich für sie, und so gelang es ihnen endlich, dem völligen Untergange und der verdienten Strafe für die unritterlich grausame Behandlung ihres Gefangenen durch Vergleichsverträge zu entgehen.

Bernhard VII., der kriegerische († 1511), verkaufte die schon früher verpfändete Hälfte von Lippstadt an den Herzog von Cleve, wodurch dieser Gebietstheil an Preußen, den Erben der Clevischen Lande, gekommen ist. Unter ihm verwandelte der Böhmerkrieg das Land in eine Einöde, 60,000 raublustiger wilder Böhmen, welche der Erzbischof von Cöln, Graf Dietrich von Moeurs, als Hülfstruppen in seiner Fehde mit der Stadt Soest brauchte, fielen von Höxter her im Jahre 1447 in das Land ein; denn Bernhard VII. war der Bundesgenosse des Herzogs von Cleve, in dessen Schutz sich die angegriffene Reichsstadt während dieser berühmten „Soester Fehde" gestellt hatte. Der damals erst 18jährige Edelherr zur Lippe mußte bei diesem Einfalle in eine Tonne verschlossen zu Schiffe sich die Weser hinunter retten, bis ihn schützend die Schauenburg in ihren Mauern aufnahm.

Die alten Edelherrn zur Lippe saßen auf ihren Burgen zu Lipperode, Vornholte, Blomberg und namentlich Brake, einem jetzt sehr verfallenen und wüsten, großen Burgbau aus dem 16. Jahrhundert, der in der unmittelbaren Nähe der ersten Stadt des Landes, des alten Lemgo liegt, das, einst der Hansa angehörend, in seinen Bauwerken Zeugnisse früherer größerer Bedeutung aufweist — in seinen mittelalterlichen Giebeln und in seinen Kirchen, von denen die Nicolai- und die Marienkirche beachtenswerth sind. Jene stammt aus der Uebergangsperiode, ist durch Zusatzbauten im 13. und 15. Jahrhundert erweitert und zeigt ein sehr reiches Nordportal. Die Marienkirche ist eine frühgothische Hallenkirche mit Chorfenstern voll schönen Maßwerks und Denkmälern eines Lippischen Grafenpaares. Daneben ist das Rathhaus zu Lemgo beachtenswerth, es ist ein spätgothischer Bau mit Anbauten aus der Renaissance-Zeit — einer der Giebel zeigt die Jahreszahl 1589. Auch einen „Fürstenhof" hat Lemgo; doch nicht hierher, sondern nach Detmold verlegten die Edelherrn von der Lippe im 16. Jahrhundert, in welchem sie auch den Grafentitel annahmen, ihre stehende Residenz, als die Bedürfnisse einer moderner gestalteten Regierung sie zwangen, ihren Sitz aus einer ländlichen Burg in einen größeren Ort

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu verlegen. Doch haben sie in diesem Detmold — Thietmelle wird es von dem Annalisten genannt, welcher berichtet, daß hier Karl der Große einen großen Sieg über die Sachsen erfochten, der, durch eine zweite Schlacht an der Hase im Osnabrück'schen vervollständigt, im Jahre 783 die Unterjochung Westphalens entschied — sich nur bescheidene und anspruchlose Wohnsitze geschaffen. Monumente der Baukunst von Bedeutung fehlen. Ein beachtenswerthes Museum ist im Entstehen begriffen. So scheiden wir ohne viel Bilder, doch nicht ohne Erinnerungen mit fortzutragen aus der reizend freundlichen kleinen Stadt — Erinnerungen an Grabbe, den „lapidarischen Dramatiker," der hier 1801 geboren wurde, an die treffliche Fürstin und Regentin Pauline zur Lippe, welche 1820 hier starb. —

Die schönsten Partien, die man von Detmold aus machen kann, sind die zum Falkenberge, auf die Grotenburg oder den Teut, und die, welche diesen Berg zur Linken lassend, durch die Schlucht, welche er mit seinem westlichen Nachbar bildet, dann links um die Grotenburg herum, immer durch die herrlichsten Buchenwaldungen und Eichenhaine, zum Petri-Stieg führt, wo eine schöne weitgedehnte Aussicht sich bietet auf ein reich bevölkertes und bebautes Land, dem nur die Windungen und Gestade eines großen silberwogigen Stromes fehlen, um sich kühn berühmteren Aussichten unseres Vaterlandes an die Seite stellen zu dürfen. Zunächst im Thale unten liegt das Dorf Heiligenkirchen, das aus seinem grünen Laube mit den rothen Ziegeldächern, dem hohen Thurme und der pittoresken alten Kirche freundlich hervorschaut; das schattige Thal der „Berlebecke" führt unten von Detmold her zu diesem reizend gelegenen Orte, der, einer der ältesten im ganzen Ländchen, schon 1036 in einer Urkunde vorkommt; ja Karl der Große selbst soll die Kirche den Heiligen gestiftet haben, welche ihm zu seinem Siege über die Sachsen bei Thietmelle beistanden.

Eine weit anstrengendere Partie, eine ziemlich kühne Wanderung ist die, welche uns weiter führen soll; es gilt nämlich nichts geringeres, als die erste beste der Höhen des Osnings zu erklimmen, welche das Thal von Detmold gegen die Stürme des Südwests beschirmen und dort oben von Kuppe zu Kuppe, durch Schlucht und Hain und Busch und Stein einen Weg uns zu brechen, immer dem Zuge gen Nordwesten nach, welchem die Berge folgen. So gelangen wir zu einer unsrer merkwürdigsten „Hühnenburgen," den Wällen auf dem Tönsberg, hinter denen die Sachsen sich hielten in der Schlacht von Thietmelle. Sie ist mühsam, die Reise, aber oben auf der Höhe winkt der Lohn, der Blick in die weiteste Ferne. Seht ihr es daliegen, das bunte Panorama, mit Wies' und Wald und Berg und Burg, mit Thurm und Thor? Gen Süden dehnt, einst von ihren wilden Rossen durchflogen, die Senne sich aus, eine unendliche Ebene, sandig, wenig bebaut, mit einzelnen Dörfern und Höfen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche der Eichenhain oder die Tannengruppe birgt. Nur gegen Südwesten hin erspäht ihr weitgedehnte Waldungen; sie hegen das alte Schloß der Grafen von Rittberg, die Holte, mit ihren neuaufgebauten Thürmchen und Giebeln.

Im Süden am Rande der Senne erblicken wir die Thürme von Paderborn und darüber emporragend die blauen, wolkengleichen Höhen der Süderländischen Gebirge; links begrenzt die Egge mit ihren waldigen Kuppen die Aussicht, rechts sieht man in eine endlose Ebene hinein und darin bei sehr heiterem Himmel die Thürme von Münster. Wenden wir uns aber und blicken gen Ost und Nord, so fällt vor allen nebst Lemgo und dem links von seinem Sparrenberge halbversteckten Bielefeld, Herford ins Auge und ein Theil des Ravensberger Landes, in dem es die zweite Hauptstadt ist, „dat hilge Hervede," Sancta Herfordia. Wir müssen die Blicke für eine Zeitlang darauf haften lassen, schon seiner berühmten Frauenabtei wegen. An solchen Frauenstiftern war Westphalen einst auffallend reicher als an großen Männerprälaturen und Klöstern; vielleicht weil für fromme Gemüther unter den Männern die zahlreichen Domstifter ausreichten, oder auch weil in einem ohnehin schon wesentlich einsiedlerischen Volke das Bedürfniß, Asyle für anachoretisch-contemplative Männercharaktere zu schaffen, nicht so groß war. Die thürmereiche Stadt macht einen sehr freundlichen Eindruck mit ihrer hübschen, von der kleinen Werre durchflossenen, wiesenreichen Umgebung,

Rathhaus zu Lemgo.

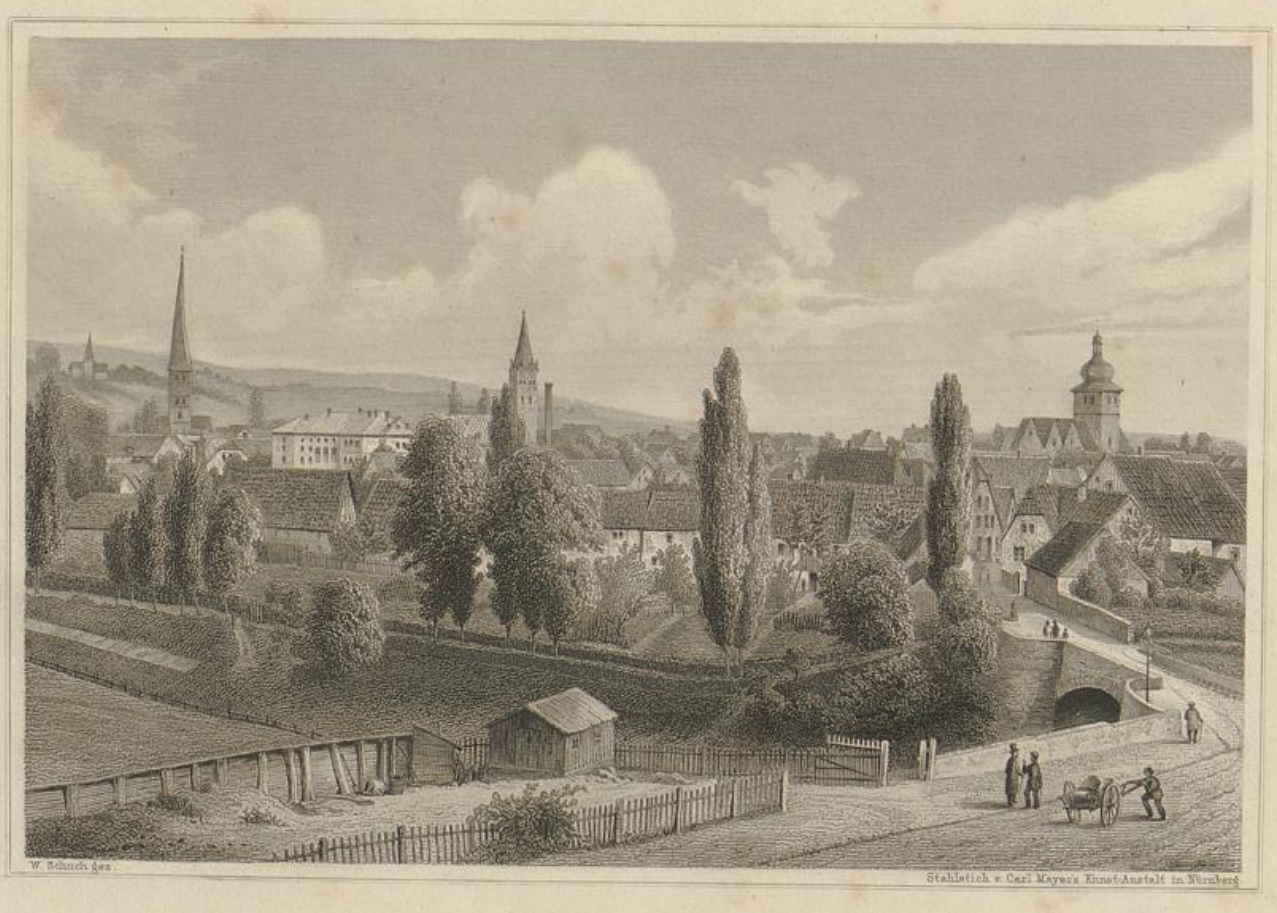
HERFORD.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche der Eichenhain oder die Tannengruppe birgt. Nur gegen Südwesten hin erspäht ihr weitgedehnte Waldungen; sie hegen das alte Schloß der Grafen von Rittberg, die Holte, mit ihren neuaufgebauten Thürmchen und Giebeln.

Im Süden am Rande der Senne erblicken wir die Thürme von Paderborn und darüber emporragend die blauen, wolkengleichen Höhen der Süderländischen Gebirge; links begrenzt die Egge mit ihren waldigen Kuppen die Aussicht, rechts sieht man in eine endlose Ebene hinein und darin bei sehr heiterem Himmel die Thürme von Münster. Wenden wir uns aber und blicken gen Ost und Nord, so fällt vor allen nebst Lemgo und dem links von seinem Sparrenberge halbversteckten Bielefeld, Herford ins Auge und ein Theil des Ravensberger Landes, in dem es die zweite Hauptstadt ist, „dat hilge Hervede," Sancta Herfordia. Wir müssen die Blicke für eine Zeitlang darauf haften lassen, schon seiner berühmten Frauenabtei wegen. An solchen Frauenstiftern war Westphalen einst auffallend reicher als an großen Männerprälaturen und Klöstern; vielleicht weil für fromme Gemüther unter den Männern die zahlreichen Domstifter ausreichten, oder auch weil in einem ohnehin schon wesentlich einsiedlerischen Volke das Bedürfniß, Asyle für anachoretisch-contemplative Männercharaktere zu schaffen, nicht so groß war. Die thürmereiche Stadt macht einen sehr freundlichen Eindruck mit ihrer hübschen, von der kleinen Werre durchflossenen, wiesenreichen Umgebung,

Rathhaus zu Lemgo.



W. Schirch. del.

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

HERFORD.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche außer von dem genannten Flüßchen auch noch von der Aa bewässert wird, die sich hier in die Werre ergießt. Die alte ehemalige Abtei mit ihrem großen Lehnsaal, der einst mit schönen Wandmalereien geschmückt war, liegt im Umkreise des ältesten Stadttheils, nahe bei dem Münster von St. Pusinna, einem merkwürdigen Gebäude, dessen Größe Urkunde gibt von der Macht und dem Reichthum der alten Stiftung. Das Münster gehört dem Zeitalter des Uebergangs, theilweise einer noch früheren Epoche an und ist im Wesentlichen romanischen Stils. In der Kirche auf dem großen Altar wurden einst die Aebtissinnen inthronisirt; bei dieser feierlichen Gelegenheit öffnete sich dann auch das große, sonst immer verschlossen bleibende Portal der Westseite. Für die Kunstgeschichte von Interesse ist die Ornamentik an den Knäufen der Pfeiler, welche die Gewölbe des Schiffs tragen; diese Verzierungen stellen die abenteuerlichsten, mitunter sehr unpassende Bildwerke und Verschlingungen dar. Bei der Erneuerung der Kirche im Jahre 1818 hat man leider auch die wiederentdeckten alten Frescomalereien neu übertüncht — die Tünche hat überhaupt in den letzten Jahrhunderten wahre Verheerungen in Westphalen angerichtet; in neuester Zeit deckt man in einer Unzahl von alten Kirchen Reste schöner Wandmalereien auf, so in Soest, Methler, Münster u. s. w. Die große Merkwürdigkeit der Herforder Stiftskirche ist aber der Taufstein mit seinen trefflichen Reliefs aus dem 15. Jahrhundert.

Das nahe Abteigebäude dient jetzt zu einer Fabrikanlage. Einst beherbergte es eine Reihe von hochgeborenen Frauen, unter denen Namen von hoher geistiger Auszeichnung sind. Gestiftet um das Jahr 830 von einem frommen Manne, genannt Waltgerus, von dem man weiter nichts weiß, als daß er ein Enkel des Geheimschreibers (?) König Wittekind's gewesen, von Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen reich beschenkt, bildete die Mitra von Herford bald ein Ziel des Ehrgeizes für die Töchter der erlauchtesten deutschen Fürstenhäuser. So ist schon 911 Mathildis, die Großmutter jener ausgezeichneten Frau, welche die Gemahlin Kaiser Heinrichs I. war, zu Herford Aebtissin. Die Mutter Otto's des Großen war ebenfalls lange in Herford. Aus dem vorvorigen Jahrhundert ist besonders der Aebtissin Elisabeth Louise von der Pfalz Erwähnung zu thun, einer der gelehrtesten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, die in öffentlichen Disputationen gegen berühmte Gelehrte in die Schranken trat. Sie war die Tochter des böhmischen Winterkönigs, geboren 1618, und früh schon mit solchem Eifer wissenschaftlichen Studien, insbesondere der Cartesischen Philosophie ergeben, daß sie alle Bewerbungen um ihre Hand, namentlich die des Polenkönigs Wladislaw IV., zurückwies, um sich ihren theuern Büchern nicht entziehen zu müssen. Seit 1667 Aebtissin, starb sie am 11. Februar 1680 in Herford.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Außerordentlich zu beklagen ist die Vernichtung der Malereien des erwähnten Lehnsaals in der Abtei. Die Aebtissin Elisabeth Louise von der Pfalz hatte sie 1669 erneuern lassen. Es ist noch eine Art notariellen Reverses im Archive der Abtei vorhanden, worin es heißt, daß die durchlauchtige Frau willens sei, den großen untersten Lehnsaal zu renoviren, und die „an der Wandt stehende abgemahlten alte Bilder an Bapsten und Römischen Kaisern, jedoch an ihrer Statur und Farben ohnverrückt, auch an ihren Schriften, Charakteren und abbreviationibus ungeändert, illuminiren und ernewern zu lassen." Besonders wird dann ein großes Wandgemälde hervorgehoben, Kaiser Karl IV. darstellend, wie er in Herford im Jahre 1377 eine Streitsache der Aebtissin Hildegundis mit dem Herzoge Albert von Sachsen-Lauenburg schlichtet: „in maaßen dasselbe an der Wandt des Sahls historischer Weise in Figuren abgebildet und die abgesprochene Sentenz von Worten zu Worten zusambt vollständigen historischen Bericht ergangener Geschichten beschrieben sich befindet." „Damit nun," heißt es in der Urkunde weiter, „Niemandt in die Gedanken gerathen möchte, ob wollten Ihre Hochfürstliche Durchlaucht die von Alters her daselbst angemahlte Schrift u. s. w. als eine kundige fürnehme Antiquität verändern oder supprimiren, sondern daß sie dieselbe dem Kammerschreiber (des Stifts) handtreichen lassen, damit sie nach beschehener Illumination mit der ernewerten Schrift und Abbildungen könnte conferirt, auscultirt und darauf ratione concordantiae ein Instrumentum errichtet und solches in das Abtheiliche Archivum reponirt werden." Aus dem darauf folgenden Verzeichnisse sehen wir dann, daß Abbildungen vorhanden waren von Papst Gregor, Kaiser Konrad I., Papst Johann, Papst Nicolaus, dem Stifter Waltger, Kaiser Ludwig, Papst Adrian, Kaiser Arnulf, Papst Alexander; nähere Bezeichnungen dieser Namen mit den zu ihnen gehörenden Zahlen fehlen. Dann waren die Wappen der Aebtissinnen von 1404 bis 1649 da.

Diese ganze Pracht von Schildereien ist heute zerstört, wahrscheinlich durch die Aebtissin Johanna Charlotte, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts große bauliche Veränderungen vornehmen ließ. Die übrigen Gemälde, welche die Gemächer der Abtei schmückten und unter denen bedeutende Kunstleistungen gewesen zu sein scheinen, sind verschleudert und verkommen.

Es ist eine wirklich eigenthümliche Erscheinung im Leben beinahe aller europäischen Culturvölker, die doch sonst in steter Entwicklung vorschritten — dieses allgemeine, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eintretende Aufhören jeglichen Kunstgefühls und historischen Sinnes, das uns so unendliche Verluste an allen Arten von Kunstschätzen gekostet hat! Und dabei ist es seltsam, daß der Vandalismus gerade erst dann recht zu wüthen begann, als der Geist der Gleichgültigkeit, der Ver-

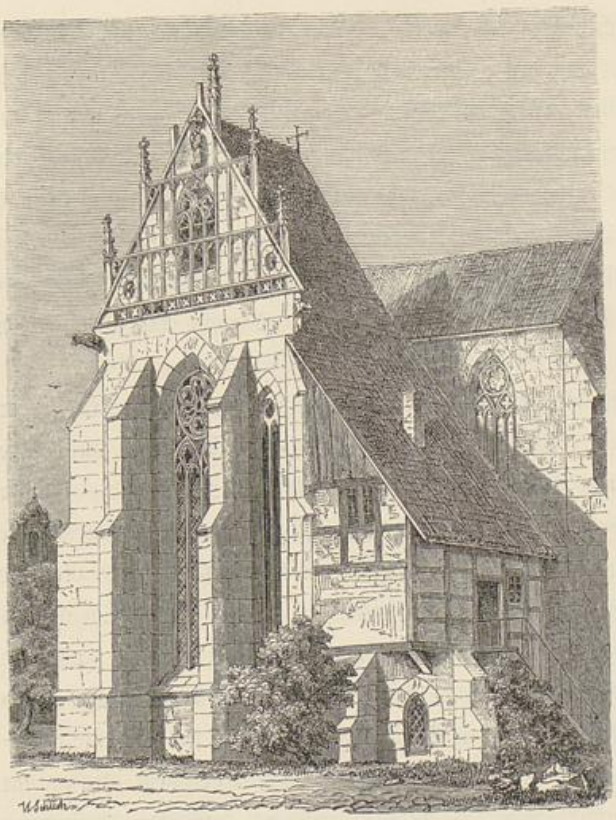
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

achtung der Werke der deutschen Vorzeit, welcher sich z. B. so naiv noch in dem Briefe Friedrich's des Großen an den Züricher Professor Müller über das Nibelungenlied ausspricht — als dieser Geist in unserer Literatur durch die Anregungen, welche u. a. auch Goethe gegeben, schon längst überwunden war. Dieselbe Zeit, die den „Götz von Berlichingen" hervorbrachte, die den „Fust" von Stromberg und „Otto von Wittelsbach" zu ihren Lieblingsdramen zählte und bei der der Ritterroman eine so große Rolle spielte, bei der schon Shakspeare, seit Wieland, sich einzubürgern begonnen hatte — dieselbe Zeit wüthet rücksichtslos gegen die überlieferten Denkmale ihrer nationalen Kunst! — Welche Anomalie!

Unsere Stadt hieß einst Herfordia sacra wegen der großen Anzahl ihrer Kirchen. Beachtenswerth ist die Stiftskirche St. Johann und Dionys, welche die Kleinode enthält, die 1442 mit der Uebertragung der Gebeine Wittekind's hierher gekommen sind. Darunter war auch die merkwürdige Schale aus grün-grauem, wie es scheint, Serpentinstein, eingefaßt mit stark vergoldetem Kupferrande, an dem die Worte stehen: „Munere tam claro ditat nos Africa raro." Die Schale soll das Geschenk eines afrikanischen Königs Namens Visdai an Wittekind sein; auf der Kapsel stehen die Worte zu lesen: „Visdai de Africa rex." Es ist eine Art sacro catino, eine Schale, von welcher man sicherlich einst glaubte, daß sie Gift nicht vertrüge, und die deshalb auch nach einer andern Sage von Karl dem Großen an Wittekind geschenkt sein soll, damit dieser des Frankenherrschers aufrichtige Gesinnung erkenne. Sie ist 1840 als Huldigungsgeschenk an den König nach Berlin gekommen und soll aus Agalmatholith gefertigt sein.

Außerhalb der Stadt auf einer Höhe liegt dann noch die Stiftskirche zu St. Marien, eines der schönsten Denkmale des gothischen Stils in Westphalen, mit zierlichstem Laubwerk der Säulencapitäle und trefflichen Glasmalereien. Zehn hochanstrebende Pfeiler tragen das stolzaufsteigende Gewölbe; das Ganze ist eine harmonische, wie aus Einem Guß hervorgegangene Schöpfung mittelalterlicher Kunst aus der Zeit ihrer höchsten Blüte. Sie entstand durch ein hier um 1011 gegründetes Frauenstift, dessen Conventualinnen ebenfalls unter der Aebtissin von Herford standen. Die heilige Jungfrau selber, in Gestalt einer Taube erscheinend, sprach das Verlangen aus, hier eine Kirche gegründet zu sehen; der Ast des Baumes, auf welchem das Wunder sich zeigte, ist in dem schönen Tabernakel des Hochaltars der Kirche noch heute zu schauen, ein beschämendes Argument für Alle, welche an der Thatsache Zweifel hegen sollten, und ein jährlicher Markt erhält außerdem das Andenken daran durch seinen Namen — er wird nämlich die „Vision" genannt. Das Stift ist 1810 aufgehoben worden; die herrliche Kirche verlor damit die Quellen zu ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Chor der Stiftskirche in Herford.

Erhaltung, und deshalb beschloß die damalige fremdherrliche Verwaltung kurzweg das Gebäude niederreißen zu lassen. Zum guten Glück setzten sich Pfarrer und Gemeinde dagegen, und es gelang mit Aufopferung der Glocken und eines merkwürdigen großen Leuchters das prachtvolle Bauwerk vor dem Untergange zu retten. Nach der Wiederbesetzung des Landes durch Preußen ward dann auch eine völlige Renovation vorgenommen, und am 18. Juni 1825 ward das fünffache Fest der Wiederherstellung der schönen Kirche, des Jahrestags der Vision, des 500jährigen Jubiläums der Erbauung (1325), des Jahrestags der Schlacht von Waterloo und des 30jährigen Amtsjubiläums des Pfarrherrn in diesem Gotteshause gefeiert!

Die Stadt Herford war ehemals Hanse- und Freie Reichsstadt. Ihre commercielle Bedeutung konnte jedoch nicht groß sein, weil sie durch ihre Lage keine weitern Vortheile hatte, als auf der Straße aus den Niederlanden nach dem deutschen Osten einen Anhaltepunkt zu bilden — die Vortheile Mindens waren ungleich größer, da das letztere gerade an dem Punkte sich an die Weser hingestellt hatte, wo ungefähr die Mitte dieses Flusses ist, so daß hier eine natürliche Vermittelung zwischen dem obern und dem untern Stromtheil entstand, wozu noch kam, daß jene erwähnte Straße bei Minden die Weser überschritt. Dagegen ist Herford jetzt industriell sehr thätig, namentlich in der Linnenproduction. Der Herforder „Verein für Linnen aus reinem Handgespinnst" hält der modernen Maschinenarbeit gegenüber die Fahne der alten Art und Weise aufrecht und hat mit seinen Erzeugnissen einen großen Sieg auf der Pariser Ausstellung errungen — die erste Preismedaille, die einzige, welche glattes Leinen aus Westphalen erhielt; dabei wurde in Paris Alles verkauft, was

der Verein übersandt hatte, ein graues Stück zu dem unerhörten Preise von 700, ein anderes zu 600 Francs. Die Wirksamkeit des Vereins ist von höchster Wichtigkeit für die Beschäftigung der ländlichen Bevölkerung, welche so dicht hier wohnt, daß man (in den Kreisen Herford und Bielefeld) 9000 Einwohner auf der Quadratmeile zählt.

Seit 1647, wo der Churfürst von Brandenburg Herford einnahm und sich huldigen ließ, gehört die Stadt zu der preußischen Grafschaft Ravensberg und zum Regierungsbezirk Minden.

Das von Herford nördlich gelegene Enger ist ein Mittelpunkt von Tradition, Sage und gelehrter antiquarischer Forschung. Wie König Arthur auf der stillen cornwallischen Insel Avallon, liegt nämlich der Westphalenheld Wittekind begraben in der stillen Oede des abgelegenen Fleckens Enger. Denn also lauten die Behauptungen sowohl unserer Geschichtschreibung als unserer Sage: 1) Enger ist die Hauptstadt des alten Herzogthums Engern; 2) sie war die Residenz und Burg König Wittekind's; 3) sie ist der Begräbnißort desselben; 4) die Kirche zu Enger ist des großen Sachsenfeldherrn Stiftung.

Untersucht man diese vier Thesen kritisch und diplomatisch etwas genauer, so wird man jedoch leider an Voltaire's „Saint empire romain, qui n'est ni saint, ni empire, ni romain" erinnert. Zuerst war das Dorf keine Stadt, wenigstens nicht seitdem man von einem Herzogthum Engern geredet hat, was seit den Karolingern der Fall ist; ja es liegt gar nicht einmal in der, mehr südlich sich erstreckenden, die Hochstifter Paderborn und Minden umfassenden Provinz Engern. Was dann die zweite Behauptung betrifft, Enger sei Wittekind's Residenz gewesen, so sagen die alten Quellen, die „Vita reginae Mathildis", der Mönch Wittekind von Corvei und Ditmar von Merseburg weiter nichts als daß Mathilde, König Heinrich's I. Gemahlin, aus dem Stamme Wittekind's entsprossen sei und Güter in der Gegend von Enger gehabt habe. Daraus folgt denn keineswegs, daß wir uns in diese stille Gegend einen stattlichen Burgbau zu denken haben, worin König Wittekind gehaust hat, thronend auf dem Hochsitz in der Halle seiner Väter, umringt von der Tafelrunde seiner „Sattelmeier" und den classischen Meth aus gewaltigem Urhorn vertilgend. Es ist nicht einmal nachgewiesen, daß die Kaiserin Mathilde hier residirt habe: man weiß nur, daß Mathilde, Wittekind's Nachkommin, das Kloster und später Kanonikenstift in Enger errichtet hat und daß sie, nach dem Tode ihres Herrn mit ihrem Sohne Kaiser Otto I. in Unfrieden gerathen, sich nach ihren Stammgütern in Westengern, wahrscheinlich also nach dem nahen Herford, welches noch in Engern liegt und wo ihre Großmutter Aebtissin war, zurückzog; dort war sie ja auch erzogen worden, dort hatte der junge Sachsenfürst Heinrich, der später zum deutschen König gekrönt wurde, um ihre Hand geworben. Wahr dagegen ist aller-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dings, daß sich eine Burg im Orte befand, deren Entstehung nicht nachzuweisen ist, die lange Zeit im Besitz der Grafen von der Lippe war und deren Zerstörung durch die vereinte Macht der Bischöfe von Münster, Osnabrück und Minden in das Jahr 1302 fällt. Wahr ist ferner, daß sich nach einer Urkunde von 1420 ein Wedekindshof in Enger befand. Aber schwer fällt dawider ins Gewicht, daß kein Schriftsteller vor dem 16. Jahrhundert die Behauptung aufgestellt hat, daß in Enger eine Burg Wittekind's gelegen habe.

Daß nun drittens Enger Wittekind's Begräbnißort, scheint vom historischen Standpunkte völlig unerweislich, da kein älterer Schriftsteller des Todesortes oder des Todesjahres des alten Sachsenherzogs erwähnt. Man zeigt in Enger freilich ein Argument, welches geeignet allen Zweifel niederzuschlagen — nämlich Grab und Gebeine Wittekind's. Wären nur die Fragen nach der Echtheit erledigt! Es existirt noch (in einer Kirche in Herford) das Verzeichniß der Reliquien und Kleinode, welche das Chorherrenstift zu Enger bis zum 12. Jahrhundert besaß. Darin ist der Gebeine Wittekind's nirgends Erwähnung gethan. In späterer Zeit, als der Reliquienhandel zu blühen begann, tauchten plötzlich sämmtliche Knochen Wittekind's auf, ohne daß man weiß woher sie kamen. Im Jahre 1414 wurde das ganze Stift aus dem vereinsamten und schutzlosen, unbefestigten Enger nach Herford verlegt. Die angeblichen Königsgebeine wurden natürlich mitgenommen, und in Herford wurden sie nun wie die eines Heiligen verehrt. Im Jahre 1673 erbeutete sie hier der kriegerische Bischof Christoph Bernhard von Galen bei seinem Einfalle in die Grafschaft Ravensberg; er führte sie mit sich nach Münster, aber im folgenden Jahre sandte er sie aus freien Stücken und umsonst den Herfordern zurück, weil sie in Münster zur öffentlichen Verehrung nicht für heilig genug befunden worden! (Vielleicht weil sie nicht für echt gehalten?) Freilich protestiren auch die Bollandisten gegen die Heilighaltung des Königs Wittekind, obwohl er in der „Westphalia sancta, pia beata" seine Stelle ausführlich genug einnimmt. In unserm Jahrhundert, am 13. Oct. 1822, wurden endlich feierlich die angeblichen Gebeine Wittekind's nach Enger zurückgebracht; es sind der einzelnen Knochen 24 an der Zahl, die in einem Schreine in der Kirche sorgfältig numerirt aufbewahrt werden.

Was zuletzt die vierte jener oben erwähnten Behauptungen angeht, Wittekind sei der Gründer des Stifts zu Enger, so spricht dagegen entschieden die diplomatisch beglaubigte Geschichte; Kaiser Otto I. sagt nämlich ausdrücklich in einer Urkunde, die in Lünig's „Reichsarchiv" zu finden: „Abbatiam, cui nomen est Angerin, quam beatae memoriae domina, genitrix nostra Mathilt, in honorem St. Dionysii martyris Christi construxit etc."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was diese Kirche, das alte Münster der Chorherren zu Enger betrifft, so gehört Chor nebst Apsis und Kreuzschiff dem spätromanischen Stile an, das Langhaus dagegen ist aus jüngerer Zeit, es ist gothisch und wahrscheinlich im 14. Jahrhundert erbaut. Das Grabdenkmal Wittekind's auf dem Chore ist in der That merkwürdig und sehenswerth. Das interessanteste Stück des aus verschiedenen Zeiten stammenden Werks bildet der obere Theil, die aus Sandstein gehauene Gestalt des Sachsenheerführers, eine treffliche, sicherlich in das 12. Jahrhundert hinaufreichende Arbeit. Wittekind liegt in Lebensgröße da; das Gesicht ist länglich und edel geformt, das Kinn glatt, der Mund klein; das Haar über die Schläfe und Ohren niederfallend; die rechte Hand zeigt einen gekrümmten Mittelfinger, ein Gebrechen, das der alte Sachsenfürst in der That bei seinen Lebzeiten hatte. Das Ganze war ehemals sorgfältig und sauber in Farbe gesetzt, wovon noch die Spuren sichtbar; aus dieser Zeit stammt die folgende Beschreibung der Abbildung von einem Schriftsteller des 16. Jahrhunderts: „Das lange Haupthaar fällt in das Schwarze; das Haupt bedeckt eine himmelblaue Kappe, die von einem Diadem mit Edelsteinen umschlungen ist; doch ist von den Steinen jetzt nur noch die leere Fassung zu sehen. Das Unterkleid ist purpurroth, über diesem liegt ein scharlachfarbenes, mit Perlen geziertes Kleid mit goldenem Saum, der ebenfalls mit jetzt ausgebrochenen Edelsteinen besetzt gewesen zu sein scheint. Das dritte Oberkleid, der Mantel, ist himmelblau, mit goldenen Sternen geschmückt und mit prächtigem Pelzwerk gefüttert. Die rechte Hand ruht auf der Brust, die linke, im Mantel verborgen, hält das Scepter. Die vergoldeten Schuhe reichen bis an die Knöchel, laufen gegen das Ende spitz zu und haben in der Mitte eine Naht von Perlen."

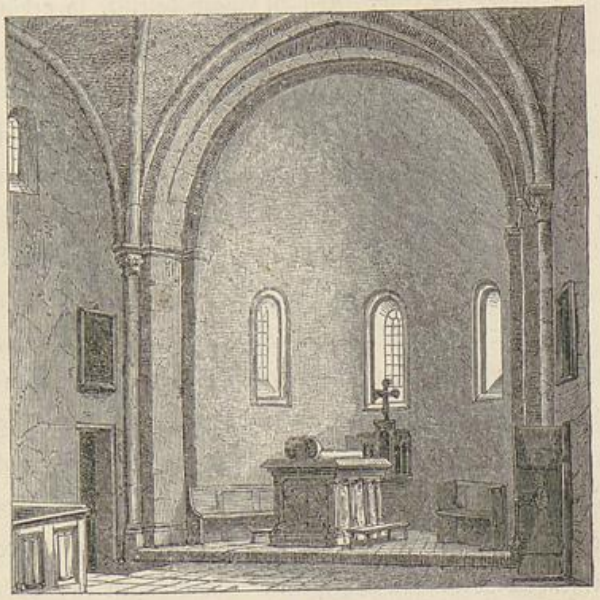
Man sieht, die alten Chorherren haben an ihrem Könige nichts gespart, um ihn herauszustaffiren. Der bunte Prunk ist heute verblichen und verschwunden, im Uebrigen aber erscheint jene Beschreibung noch ziemlich genau.

Dieser alte Denkstein ruht nun auf einer Tumba, welche augenscheinlich jünger ist; man sieht daran allerlei Wappen, Embleme und Inschriften, die sicherlich nicht älter als das 17. Jahrhundert sind. Rings am Rande der obern Platte, die den alten Bildstein trägt, liest man die Worte:

Ossa viri fortis, cujus sors nescia mortis,
Iste locus munit, euge bonus spiritus audit,
Omnis mundatur, hunc regem (qui) veneratur,
Egros hic morbis celi rex salvat et orbis.

Eine andere Inschrift lautet: „Monumentum Wittikindi Warnechini filii, angrivariorum regis, XII. Saxoniae procerum ducis fortissimi"; und eine dritte:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Grab Wittekind's.

„Hoc collegium dionisianum in Dei opt. max. honorem privilegiis reditibusque donatum fundavit et confirmavit. Obiit anno Christi DCCCVII relicto filio et regni herede Wigberto."

Diese drei Inschriften sind, wie gesagt, in lateinischen Buchstaben des 17. Jahrhunderts gemacht: man weiß auch, daß die zwei letzten von einem Pfarrer, der hier von 1679 bis 1715 Prediger war, herrühren; bei der ersterwähnten Inschrift jedoch erkennt man deutliche Spuren, daß sie eine Ueberarbeitung älterer abbrevirter Schrift ist, die man bei dieser Gelegenheit auch nicht ganz correct wiedergegeben hat. So muß sicherlich im zweiten Verse gelesen werden: claudit statt munit. Das ganze Monument hat aber nicht allein im 17., sondern auch schon im 14. Jahrhundert eine „Bearbeitung" erduldet. Im Jahre 1377 nämlich machte Kaiser Karl IV., der kunstsinnige Luxemburger, mit seiner Gemahlin eine Reise durch Norddeutschland. Am 15. November jenes Jahres traf er in Minden ein, wo er für eine würdige Begräbnißstätte des Chronisten Henricus de Herfordia sorgte. Wie seinen Aufenthalt in Herford eine alte Schilderei im Lehnsaal der Abtei verherrlichte, haben wir gesehen; am 18. November kam er nach Bielefeld, und hier vernahm er, daß in Enger Wittekind's Grabmal sei; er machte sich augenblicklich dahin auf, und da er das Denkmal verfallen fand, ordnete er eine Restauration an; vielleicht rührt die ganze jetzige Tumba mit Ausnahme des alten Bildsteins von ihm her.

Dieser alte Bildstein aber mahnt uns daran, daß, wenn oben durch kritische Beleuchtung*) Alles und Jedes in Frage gestellt, doch an der Hand der Sage gar Manches wieder in sein altes Recht zu setzen ist. Die Sage, daß Wittekind

*) Der scharfblickendste Erläuterer alles hierhin Gehörenden ist H. von Ledebur in seiner noch ungedruckten Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, die der Westphälische Alterthums-Verein aufbewahrt.

in Enger begraben, ist nämlich doch wenigstens so alt, als dieser aus dem 12. Jahrh. rührende Denkstein, und deshalb darf diese Sage nicht für geradewegs falsch und unwahr erklärt werden; spricht doch eine historische Thatsache nicht dawider, und was noch mehr hervorzuheben, ebensowenig ist irgend ein anderer Ort, welcher Ansprüche auf Wittekind's Grab macht, vorhanden. Dazu kommt der jedenfalls auffallende Umstand, daß sich hier in dem kleinen Dorfe ein Chorherrencapitel mit einer Stiftskirche findet; was bewog die Kaiserin Mathilde, hier eine Abtei zu bauen, wenn der Ort, der sich weder durch seine Lage noch seine Bevölkerung empfahl, und der außerdem schon seine eigene Pfarrkirche in einem besondern, die Marktkirche genannten Gebäude besaß, nicht eine ganz besondere Veranlassung dazu geboten hätte? Dann finden wir noch eine Burg im Orte, deren Zerstörung im Jahre 1302 uns berichtet ist, über deren Ursprung aber nichts Licht verbreitet. Sollte man also berechtigt sein die Sage, welche diese Burg den Sitz Wittekind's nennt, Lügen zu strafen? Wohl um so weniger, weil diese Behauptung ja insofern durch die Geschichte bekräftigt wird, als die „Vita Mathildis" angibt, daß Mathilde, aus Wittekind's Stamm entsprossen, einen Besitz in Enger gehabt habe, und wohl einen großen, wichtigen Besitz, denn sonst hätte sie dort nicht eine Abtei stiften und mit dem nöthigen Gut begaben können.

In eigenthümlichem Contraste mit den in der Kirche zu Enger aufbewahrten Gebeinen steht die Sage, die in eben dieser Gegend zu den Volkstraditionen gehört und die wir weiter unten mittheilen werden: daß Wittekind noch lebe und schlummernd in der Babilonie, einem Berge, der sich aus dem Wiehengebirge, dem von Minden nach Osnabrück hin verlaufenden Höhenzuge erhebt, sitze.

Die Sagen, welche noch heute über Wittekind oder „König Wieking," wie ihn das Volk nennt, lebendig sind, wurden mehrfach gesammelt*); wir geben in Nachstehendem die bedeutendsten wieder, indem wir diejenigen beiseite lassen, welche offenbar vom Volke verkehrter Weise auf Wittekind bezogen werden und sich ursprünglich an die Ritter des Wedigensteins, die Edeln vom Berge, knüpften; denn beide Arten von Traditionen sind bunt durcheinandergeworfen.

Einstmals hatte Wieking Bettlerlumpen angezogen, so daß er gar unkenntlich und unscheinbar geworden. Und also ist er hingegangen, um zu erfahren, wie es im Lager Karl's aussehe. Als er nun dorthin kam, war es gerade der Tag des Herrn, und der Kaiser hatte sich mit den Seinigen im Bethause versammelt. Da hat sich Wieking gesellet zu andern Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums

*) Von Redeker und von Vögekamp. S. A. Kuhn, Westfäl. Sagen, I. 252 u. ff.

harrten, daß man ihnen ein Almosen darreichte. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, sich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da soll ihn vom Altare her das Jesuskind angelächelt haben. Als dann Karl heraustrat, ist ihm die hohe Gestalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wohl geahnt wer es sei. Wieking ist aber in Frieden und in tiefen Gedanken heimgekehrt zu den Seinen.

An einem heißen Sommertage ritt der König Wieking in den lübbecker Bergen über die Berghöhe, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt. Es war das gerade in der Zeit, als er mit Karl im Kriege lag, und der König erwog in sich, welcher Glaube wohl der wahre sei, der Glaube seiner Väter oder die neue Lehre der Franken. Und der König sprach bei sich selbst: „Ist diese die rechte, so möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde!“ Es war aber gerade sehr heiß, und da sich in den Bergen kein Wasser fand, so dürstete ihn und sein Pferd nach Wasser. Und siehe! in demselben Augenblicke fing das Pferd gewaltig mit dem Hufe an zu scharren und unter demselben hervor sprang ein Quell von hellem, klarem Wasser. Und der König trank von dem Wasser und gelobte ein Christ zu werden. Dieser Quell ist noch bis auf den heutigen Tag das einzige Wasser, welches das Dorf Bergkirchen hat.

Als Wieking Christ geworden und Friede war im Lande, da beschloß er auszuruhen von den Kriegszügen und sich einen Königssitz zu erwählen, wo er beständig bliebe und die Freunde um sich her versammle. Drei Orte waren ihm besonders lieb, Bünde, der Werder zu Rehme und Enger (nach andern blos Enger und Bünde). Da befahl er, daß man an diesen Orten Kirchen bauen solle, und welche von den Kirchen zuerst fertig sei, da wolle er wohnen, in der wolle er begraben werden. Und nun fingen Alle zu gleicher Zeit mit gleich vielen Arbeitern an zu bauen. Aber der Baumeister zu Enger gebrauchte die List, den Thurm wegzulassen. Er war ein Mohr, und zum Wahrzeichen hat er seinen in Stein ausgehauenen Kopf an die Kirche gesetzt. Als man nun später den Thurmbau begann, so fiel allemal über Nacht wieder zusammen, was am Tage gebaut war. Endlich wurde ein Platz bemerkt, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, während Alles umher bethaut lag. Drei Morgen nacheinander gewahrte man diese Wundererscheinung; da wurde beschlossen, den Thurm an diesen Platz zu bauen. Aber kaum hatte man mit dem Bau eine mäßige Höhe erreicht, als das alte Unwesen wieder begann. So ist es denn geschehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unansehnlich dasteht.

Wieking baute nun eine Burg zu Enger. Noch wird die Stelle gezeigt, wo sie gestanden, und selbst von einzelnen Theilen derselben haben Namen und

andere Erinnerungen noch heutzutage die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeschwemme in der Bornwiese haben noch immer die alten Benennungen; ebenso ist es mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neuen hölzernen Hause, welches jetzt an der Stelle steht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern sogar Ueberreste verwitterter Mauern an die Zeit des Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmann's Garten ist. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Herdstelle und verwittertes Küchengeräth aufgefunden.

Von der Stadt, welche sich weithin um die Burg ausbreitete, ist das jetzige Enger nur ein geringer Ueberrest. Sie hatte sieben Thore: das Nordthor bei Nordmeier's Hofe; das Burgstädter Thor unweit der Burg selbst; das Kniggenthor an der Landstraße nach Bünde; das Niedermühlenthor an der Herforder Straße; das Bruchthor an der enger Niederung; das Lüttenthor an dem Wege nach Westerenger; das Niederthor bei Niermann's Hofe. Auch umschloß die Stadt das Marktfeld und das Opferfeld. Westerenger war die Vorstadt, und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch der Name geblieben ist.

Von dem Gefolge Wieking's sind die großen Sattelmeier aufgekommen. Sie begleiteten den König zu Pferde und waren auch späterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu stellen. Es sind ihrer noch jetzt 14: sieben in der näheren Umgebung von Enger (Hausgenossen, freie Bauern, Sattelmeier), und sieben weiterhin in der Umgegend von Werther, Bielefeld und Heppen (hagenfreie Bauern, auch wohl Sattelmeier neben den Erstern genannt). Ritten die sieben Sattelmeier neben dem Könige, so war es der Meier zu Hiddenhausen, der den Zug begann, und der Meier zu Hücker, der ihn schloß. Ringsmeier hatte über den Marstall die Aufsicht; Ebmeier war Wildmeister und ordnete die Jagden an; Barmeier war das Haupt der Hirten. Windmeier, ein geringerer Diener, so daß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Wiekings Jäger; ritt er aber im Gefolge der Sattelmeier mit dem König, so mußte er, wenn der Zug über einen Hof ging, absteigen und das Heck (das Zaunthor) öffnen. Noch bis auf unsere Zeit hatten die Sattelmeier manche Vorrechte. Sie waren frei vom Zehnten und genossen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und der Frauen Leichenbestattung besondere Ehren. Drei Tage nacheinander werden sie, und zu sonst ungewöhnlicher Stunde, verläutet, nämlich nach 12 Uhr Mittags. Schon vom Sterbehause aus begleiten die Geistlichen den Sarg, hinter dem ein gesatteltes Pferd hergeführt wird, in die Kirche, wo man ihn auf dem Chore niedersetzt. Erst nach dem Gottesdienste geschieht dann auf dem Kirchhofe die Einsenkung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirche zu Enger.

Noch jetzt weiß man die Stellen zu zeigen, wo der König gern weilte. Bei Hartwig am Steine, einem Hofe in der Nähe von Blotho, hatte er einen Sitz in einen großen Stein aushauen lassen, und oft saß er dort und weidete seine Augen an der herrlichen Umgegend. Im Elfenbusche, einem Gehölze unweit Ebmeier, hatte er seinen Vogelherd und sein Vogelhaus. Der liebste Platz war ihm aber der hohe Esch bei Hücker, von wo man weithin schaut in das Hügelland zwischen Süntel und Osning. Da soll neben einer uralten heiligen Eiche ein Wartthurm gestanden haben, und nach dem Abbruche desselben eine Kapelle, zu der man Wallfahrten anstellte. Als endlich mit der Kapelle auch der alte Baum dahingesunken war, ist an seine Stelle eine ganz ungewöhnliche, wunderbare Buche aufgewachsen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren Wipfeln vereinigten, so daß man in der Ferne die Krone eines Riesenbaums zu sehen meinte. Zwei von diesen Stämmen sind in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts, der eine durch Blitze, der andère durch Brand, zerstört worden, aber die noch übrigen fünf Stämme hießen auch fernerhin die „Heiligen sieben Buchen", bis denn auch diese in den letzten Jahren verschwunden sind.

Auch zu Schildesche baute Wieking eine Kirche. Es wohnte von ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählt hatte; um nun schnell hinüberzukommen, den Bau zu betreiben und die Schwester zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche führt und der „Hasenpad" heißt. Diesen Pfad wanderte der König so häufig, daß sich noch jetzt davon im Munde des Volkes das Reimwort erhalten hat:

Dat is de Hasenpad,
Den König Wieking trad.

Hasenpad heißt er von einem Diener Namens Hase, einem gewöhnlichen Boten und Begleiter Wieking's.

Als Wieking schon zu einem guten Alter gekommen war, da beschloß er einstmals, auf gar besondere Weise zu erproben, wer wohl in der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihn habe. Zweien Freunden offenbarte er sein Vorhaben, und nun wurde von diesen bekannt gemacht, daß der König gestorben sei. Auch das Leichenbegängniß ward angeordnet. Als aber zur angesagten Stunde die Menge der Leidtragenden sich auf der Burg versammelt hatte und um den aufgestellten verschlossenen Sarg herstand, da trat plötzlich Wieking selbst wohlbehalten und fröhlich unter sie. Und alle Die, welche da umherstanden und zu seinem Leichenbegängnisse gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdessen kam noch Einer aus der Nähe von Bünde nachgelaufen; auch der erhielt dieselbe Begünstigung; allein von dem Tage an nannte man ihn „Nalop", und so heißt sein Hof noch heutzutage. Auch Diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler zu Pödinghausen, unterwegs gewesen und auf die Nachricht vom Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja selbst Schürmann zu Westerenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um sich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer seiner Kämpe wurde zehntfrei.

Endlich, als der alte Held wirklich heimgegangen war, da hat man ihn von der Babilonie, wo er starb, hingetragen nach Enger. Das Land aber, über das der Zug ging, ist von selbiger Stunde an Wittekindsland genannt und als solches zehntfrei geworden und geblieben. Zu Enger wurde er in der Kirche beigesetzt. Die Kirchthür an der Westseite, durch welche der Sarg hineingetragen wurde, ist sofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet worden. Die mittlere Gegend, wo die Leiche ausgestellt war, um die Bezeugung der Liebe und Verehrung zu empfangen, heißt noch immer der Leichdehl. Der Sarg wurde dann in einem kleinen Gewölbe am Chore beigesetzt und zugleich feierlich ausgesprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Westphalens ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und so ward es unverbrüchlich gehalten, wie sehr es auch Sitte jener und der Folgezeit sein mochte, die Ruhestätte im geweihten Gotteshause jeder andern vorzuziehen.

Bei der Kirche zu Enger hatte Wieking ein Capitel gestiftet und dasselbe reichlich mit Grundstücken, Zehnten und hörigen Leuten ausgestattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Capitelherren zu Enger und hielten ihren Gottesdienst an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folgezeit die Stadt sank und verödete, so daß sie gegen das Raubgesindel umher nicht mehr Sicherheit gewährte, da that das Capitel die Ländereien aus, bestellte für den Gottesdienst einen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pfarrer und zog nach Herford. Dahin sollten nun auch Zins und Zehnten gebracht werden, allein alle Pflichtigen weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche, beim Grabe des Königs. Da wandten sich die Capitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet, die theuern Gebeine entwendet und sie nach Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wohl dahin folgen. Wohl über 400 Jahre blieben hier die Ueberreste, bis sie endlich (1822) wieder nach Enger gebracht worden sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen und darauf sind sie ihrer ersten Ruhe wiedergegeben worden.

Auch hatte der König eine Stiftung eingesetzt, wodurch Diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine anvertraut war, wenigstens einmal des Jahres mit ihren Hintersassen zu Einer Gesellschaft vereint wurden. Am Tage des heiligen Remigius kamen die Capitelherren, auch noch als sie in Herford wohnten, anfangs alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete, mit den Behörden des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und anrichtete und wozu Dreimann in Dreien die Tische und Bänke, und Riepe in Westerenger das Weißbrod brachte. Zugleich erneuten die Leute dem Capitel ihre Huldigung. Etwaige Anstände wurden geschlichtet und die Verpflichtungen bestätigt.

Zum Andenken an den König wurde bis auf die neueste Zeit jährlich zu Enger die Begräbnißfeier desselben begangen. Am Tage der Heiligen drei Könige wurde die Leiche verläutet; am folgenden Tage besorgte der Bürgermeister das Geläute zur Gruft. Darauf versammelten sich Lehrer und Schüler von Enger in der Kirche; dorthin auch kamen die Armen und nun wurde ein Gedächtnißgottesdienst gehalten. Am Schlusse desselben läutete der Küster zur Senkung und zugleich wurden unter den Schülern „Timpen", eigens zu dieser Feier gebackene Semmeln, und unter den Armen Brod und Wurst vertheilt. Den Schluß machte ein Mahl der Geistlichen, der Lehrer, des Bürgermeisters und noch einiger Andern. Der Gottesdienst wird aber seit einer Reihe von Jahren nicht mehr gehalten, ebenso nicht mehr das Mahl.

In der Nähe der Stadt Lübbecke liegt in der Gebirgskette, die weiterhin die Porta Westphalica bildet, ein spitzer Berg, der die Babilonie genannt wird. Oben auf der Spitze nun hat früher die Burg Wiekings gestanden, von der man jetzt nur noch einzelne Steine und Mauerstücke und die Spuren eines dreifachen Walles findet. Nach einer andern Erzählung aber ist die Burg versunken und der alte König sitzt darin und harret, bis seine Zeit kommt. Eine Thür ist noch vorhanden, die von außen in den Berg und zu dem Palast führt. Allein nur selten geschieht es, daß Einer, ein besonders Begünstigter, sie erblickt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Es mögen jetzt", erzählt einer unsrer Gewährsmänner, „100 Jahre sein, daß ein Mann aus Hille, Namens Gerling, welcher auf der Waghorst Schäfer war, seine Heerde an dem mehner Berge weidete. Da sah er an dem Hügel der Babilonie drei fremde lilienartige Blumen und pflückte sie. Dennoch fand er am folgenden Tage gerade an derselben Stelle wieder drei gleiche Blumen. Er brach auch diese und siehe! am andern Morgen waren sie an demselben Orte wieder aufgeblüht. Als er nun diese gleichfalls genommen und sich dann in der Schwüle des Mittags am Abhange hingesetzt hatte, so erschien ihm eine schöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe, und machte ihn aufmerksam auf einen Eingang in den Hügel, den er sonst nie gesehen und der mit einer eisernen Thür verschlossen war. Sie hieß ihn nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum that er das, so sprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an dessen Ende ein Licht schimmerte. Die Jungfrau ging voran und der Schäfer folgte und gelangte durch das Dunkel in ein erleuchtetes Gemach. Gold und Silber und allerlei köstliches Geräth lag da auf einem Tische und an den Wänden umher. Unter dem Tische drohte ein schwarzer Hund, war aber still und zog sich zurück, als er die Blumen sah. Im Hintergrunde aber saß ein alter Mann und ruhte, und das war König Wieking. Als der Schäfer das Alles angesehen, sprach die Jungfrau zu ihm: „Nimm was dir gefällt und vergiß das Beste nicht." Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tisch und erwählte sich von den Schätzen, was er eben fassen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gemach zu verlassen. Nochmals rief die Jungfrau ihm zu: „Vergiß das Beste nicht!" Er blieb stehen, blickte zurück und sah umher, was denn wohl das Beste sei. Auch nahm er noch Einiges, was besonders köstlich schien; an die Blumen aber dachte er leider nicht. Und diese waren doch das Beste, denn sie hatten ihm ja den Eingang verschafft. Ueberzeugt, das Beste nicht vergessen zu haben, ging er mit Schätzen beladen durch die dunkeln Hallen zurück. Eben trat er an das Tageslicht heran, als das Eisenthor mit solcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferse abgeschlagen wurde. — Dieser Schäfer liegt in der Kirche zu Hille auf dem Chore unter einem großen Steine begraben. Er hat nach jenem Ereigniß viele Jahre in großem Wohlstande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt und seine Ferse ist nie heilgeworden, so daß man ihn bis an seinen Tod nie anders als mit einem niedergetretenen Schuh an diesem Fuße gesehen hat. Er hat manche Vermächtnisse nachgelassen, unter andern auch eins für die Kirche zu Hille, und die Nachkommen seiner Erben besitzen noch gegenwärtig den Aswenhof in Hille, welcher von ihm angekauft wurde."

Die Babilonie hat einen mit dreifachen Erdwällen verschanzten Gipfel, den

Resten der rohen und kunstlosen Befestigung, in welcher sich die Sachsen gegen die anstürmende Tapferkeit der Franken Karl's des Großen vertheidigt haben mögen. Spuren solcher Verschanzungen, die zwischen 772 und 785 entstanden sein werden, tragen mehre Berghöhen in dieser Gegend.

Eine andere denkwürdige Stelle ist in der Nähe von Enger die sogenannte „Hengist-Horst", ein Feld bei dem benachbarten Dorfe Dünne. Da haben, behauptet die Sage, zwei Ritter in alten Zeiten einen Bund geschlossen; von diesem Bunde hat das nahe Städtchen Bünde seinen Namen (es führt noch in seinem Wappen zwei Ritter, welche sich die Hände reichen). Wäre hiermit etwa die Stelle angedeutet, wo Hengist und Horsa über den großen Eroberzug nach England einig wurden? Hengist wird zwar ein nordalbingischer Wieking genannt, aber soviel wir wissen, lassen die englischen Quellen — und andere haben wir nicht über die beiden Brüder — die eigentliche Herkunft ganz im Dunkeln.

Der Blick auf Herford und Enger hat unsere Wanderung aufgehalten; wir schreiten nun fürder, kommen an der Ruine der Antonius-Kapelle vorüber, die, auf dem Tönsberge im Gebüsche versteckt und umgeben von den oben erwähnten Circumvallationen, diesem langgedehnten Bergrücken seinen Namen gibt, und kommen endlich in die Schlucht hinab, in welche das Dorf Oerlinghausen sich hineinzieht. Wenn wir nicht vorziehen, in dem gastfreundlichen Gute Barkhausen einzukehren, das unten im tiefen Thale zwischen seinen Gartenanlagen und unter hohen Eichenwipfeln seine lichten Mauern und den alten feudalistischen Thurm versteckt, erklimmen wir jenseits Oerlinghausen die mehr nach Norden sich wendenden Höhen aufs Neue, folgen ihrem Zuge und gelangen so endlich auf den letzten Gipfel dieser Bergreihe, dem zu Füßen das kleine Lutterthal sich ausbreitet und uns von dem gegenüberliegenden Gebirge abschneidet. Ein schönes Panorama rollt sich hier vor uns auf: unten das freundliche Bielefeld mit seinen Leinewandbleichen und zur Rechten eine hügelichte fruchtbare Ebene, ein lachendes Gefilde, das weithin dicht besäet ist mit den rothen Dächern fleißiger Weber; unmittelbar neben uns fesseln die Ruinen des Schlosses Sparrenberg unsere Aufmerksamkeit. Auf unser Begehren öffnet sich das massive Burgthor vor unseren Schritten und wir treten in die Ringmauern der Bergfeste ein; aber es gibt wenig zu bewundern hier, als „morsche Trümmer der Vergangenheit." Wenden wir das Auge lieber auf die freundliche Stadt und den vor uns liegenden Johannisberg mit seinen Anlagen, von wo herab man die schönste Aussicht auf die Ruine des Sparrenbergs hat.

Wir stehen hier in dem Gaue des Angerlandes, der ursprünglich Wessago hieß, später aber, nach dem Bergschloß, das seines Erbauers Rabo oder Rawe Namen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Resten der rohen und kunstlosen Befestigung, in welcher sich die Sachsen gegen die anstürmende Tapferkeit der Franken Karl's des Großen vertheidigt haben mögen. Spuren solcher Verschanzungen, die zwischen 772 und 785 entstanden sein werden, tragen mehre Bergkuppen in dieser Gegend.

Eine andere denkwürdige Stelle ist in der Nähe von Enger die sogenannte „Hengist-Horst", ein Feld bei dem benachbarten Dorfe Dünne. Da haben, behauptet die Sage, zwei Ritter in alten Zeiten einen Bund geschlossen; von diesem Bunde hat das nahe Stammhaus Bünde seinen Namen (es führt noch in seinem Wappen zwei Ritter, welche sich die Hände reichen). Wäre hiermit etwa die Stelle angedeutet, wo Hengist und Horsa über den großen Eroberzug nach England einig wurden? Hengist wird zwar ein nordalbingischer Wieking genannt, aber soviel wir wissen, lassen die englischen Quellen — und andere haben wir nicht über die beiden Brüder — die eigentliche Herkunft ganz im Dunkeln.

Der Blick auf Herford und Enger hat unsere Wanderung aufgehalten; wir schreiten nun fürder, kommen an der Ruine der Antonius-Kapelle vorüber, die, auf dem Tönsberge im Gebüsche versteckt und umgeben von den oben erwähnten Circumvallationen, diesem langgedehnten Bergrücken seinen Namen gibt, und kommen endlich in die Schlucht hinab, in welche das Dorf Oerlinghausen sich hineinzieht. Wenn wir nicht vorziehen, in dem gastfreundlichen Gute Barkhausen einzukehren, das unten im tiefen Thale zwischen seinen Gartenanlagen und unter hohen Eichenwipfeln seine lichten Mauern und den alten feudalistischen Thurm versteckt, erklimmen wir jenseits Oerlinghausen die mehr nach Norden sich wendenden Höhen aufs Neue, folgen ihrem Zuge und gelangen so endlich auf den letzten Gipfel dieser Bergreihe, dem zu Füßen das kleine Lutterthal sich ausbreitet und uns von dem gegenüberliegenden Gebirge abschneidet. Ein schönes Panorama rollt sich hier vor uns auf: unten das freundliche Bielefeld mit seinen Leinewandbleichen und zur Rechten eine hügelichte fruchtbare Ebene, ein lachendes Gefilde, das weithin dicht besäet ist mit den rothen Dächern fleißiger Weber; unmittelbar neben uns fesseln die Ruinen des Schlosses Sparrenberg unsere Aufmerksamkeit. Auf unser Begehren öffnet sich das massive Burgthor vor unseren Schritten und wir treten in die Ringmauern der Bergfeste ein; aber es gibt wenig zu bewundern hier, als „morsche Trümmer der Vergangenheit." Wenden wir das Auge lieber auf die freundliche Stadt und den vor uns liegenden Johannisberg mit seinen Anlagen, von wo herab ganz die schönste Aussicht auf die Ruine des Sparrenbergs hat.

Wir stehen hier in dem Gaue des Angerlandes, der ursprünglich Wessago hieß, später aber, nach dem Bergschloß, das seines Erbauers Rabo oder Rawe Namen

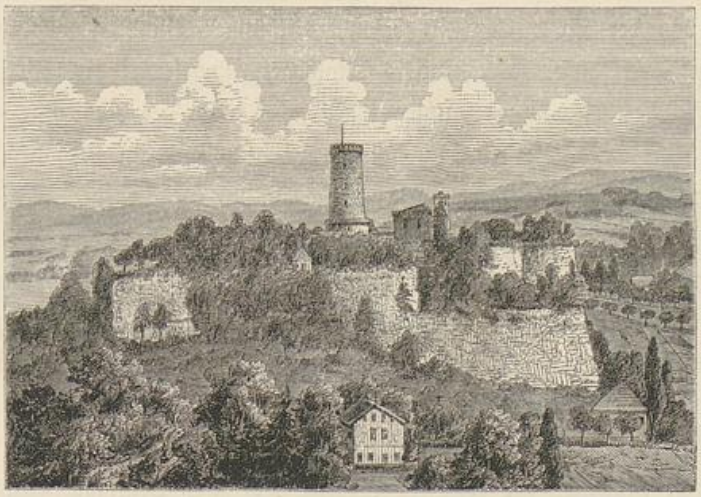
W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Stuttgart.

BIELEFELD VOM JOHANNISBERGE AUS.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

28)



Sparrenberg bei Bielefeld.

trägt und weiter unten im Wassergebiete der Ems uns beschäftigen wird, die Grafschaft Ravensberg genannt wurde. Der Ort Bielefeld kommt als Bilanvelde zuerst unter Schenkungen vor, welche unter dem Abte Adalgar in der Mitte des neunten Jahrhunderts dem Stifte Corvei gemacht werden; aber ich finde nicht, wann und wodurch er unter die Jurisdiction der Ravensberger Grafen gerathen ist. Er hegte lange Zeit zwei denkwürdige Männer in seinen Mauern, Gobelin Persona (Persoen) aus Paderborn, den Verfasser einer Weltchronik: Cosmodromium, und Herrmann Hamelmann. Beide sind als Geschichtschreiber von besonderer Wichtigkeit für Westphalen bekannt. Persoen war seit 1414 Decan in Bielefeld; Hamelmann wurde 1552 als Prediger an die Collegiatkirche der heil. Maria hierher berufen. Bielefeld hat einen mehr als Europäischen Ruf durch seine Leinewand bekommen: sein Flachsbau, seine Gewebe und sein Garnhandel reichen bis in das 13. Jahrhundert hinauf, einen besonderen Aufschwung aber bekam dieser Betrieb im 16. und 17. Jahrhundert, als Philipps II. und seiner beiden Nachfolger Druck auf den Niederländern lag, daß sie Schaarenweise gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlassen und ihren Kunstfleiß in die Fremde zu verpflanzen. So kam auch nach Bielefeld ein Theil derselben und was früher nur die blühenden Webereien in Gent, Antwerpen, Brügge u. s. w. zu liefern verstanden, wurde bald hier in gleicher Güte producirt, unter Anderem die Schleier oder die nachher sogenannte Bielefelder klare Leinewand. — Die Feste auf dem Sparrenberge ward im Jahre 1177 erbaut. In jener Zeit standen die Grafen von Ravens-

berg auf der Seite der Gibellinen, die von der Lippe aber auf Seite der Welfen. Bernhard von der Lippe war ein besonders thätiger Bundesgenosse Heinrichs des Löwen, und als dieser des Kaisers Rothbart Abwesenheit in Italien benutzte, um seine Feinde zu züchtigen, unter ihnen aber auch der Rabe in die Fänge des Löwen fiel (auf dem Halerfelde, zwischen Hase und Dute im Osnabrückischen), da drang jener, der Lippische Verbündete, rasch in des Geschlagenen Gebiet ein, und baute auf dem Sparrenberge einen Thurm, von dessen Zinnen er das Banner mit dem Löwen wehen ließ, und den er die Löwenburg nannte. Aber Hermann, der Graf von Ravensberg, war nur vor dem Löwen geflohen, dem Nachbarfürsten wich er nicht, sondern stürmte mit seinen Mannen den Thurm, riß den Löwen nieder und erhöhte seine Sparren an dessen Stelle. Davon soll die Burg jetzt Sparrenberg heißen. Später gerieth derselbe Hermann von Ravensberg in Fehde mit dem Bischofe Hermann von Münster, der Bielefeld eroberte und zum Denkmale seines Sieges die Bürger zwang, allen in der Nähe stehenden Eichen die Köpfe abzuhauen. Sein Stadtrecht empfing Bielefeld von Münster. Seit 1286 war der Sparrenberg der Sitz eines gräflichen Amtmanns oder Drosten, vielleicht auch schon früher; als das Land unter Bergische Hoheit gekommen war, blieb die frühere Aemter-Eintheilung desselben bestehen und Herzog Wilhelm III. von Berg setzte Philipp von Waldeck auf den Sparrenberg als Drosten mit einem jährlichen Einkommen an Geld und Naturalien, worunter man am Ende des Inventars von Hunderten von Kühen, Schweinen, Hämmeln u. s. w. auch zwei jährliche Fuder Weins für die Frau Drostin aufgeführt findet. Im Jahre 1545 ward die Burg Sparrenberg von Grund aus neu aufgeführt mit Circularbefestigungen nach Albrecht Dürers Erfindung. In dieser Gestalt kam sie mit der ganzen Ravensbergischen Erbschaft 1624 an Brandenburg. Der große Kurfürst fügte neue Werke zur Befestigung hinzu und residirte, wenn er in den neuerworbenen Landestheilen sich aufhielt, auf dem Sparrenberge. Daher kommt es, daß ihm im Jahre 1672, am 26. Dezember, in diesem Schlosse von seiner zweiten Gemahlin, Dorothea von Holstein-Glücksburg, ein Sohn geboren wurde, jener Markgraf Karl Philipp, Heermeister in Sonnenburg, der des Vaters Lieblingssohn war und an dessen frühen und seiner Zeit vielfach gedeuteten Tod unter den Mauern von Casale in Piemont sich ein um so größeres Interesse knüpft, als dies tragische Ende jedenfalls durch die romanhafte Leidenschaft des Prinzen für die schöne Gräfin Salmour-Balbiani herbeigeführt war.*) — Der Sparrenberg wurde seit 1743 nur noch zu Gefängnissen benutzt.

*) Vergl. Schücking, Von Minden nach Köln. Leipzig. 1856. S. 53.

Von den Kirchen Bielefelds besitzt die Nicolaikirche ein schönes Altarschnitzwerk, die Marienkirche sehr schöne Grabmonumente; wir erwähnen das, worauf der Stifter der Kirche, Graf Otto von Ravensberg, seine Gemahlin Hedwig von der Lippe und zwischen ihnen beider Sohn Ludwig im ewigen Schlummer ruhen. Die Mutter hält zärtlich ihre Hand auf dem von Locken umwallten Haupte ihres Kindes; Graf Otto trägt langes gescheiteltes Haar, das über der Stirn von einem Bande festgehalten ist; seine hohe schlanke Gestalt ist in einen Drahtpanzer gehüllt und von einem Mantel umflossen. Das Ganze ist von großer Schönheit. Aber auch die andern Epitaphien sind beachtenswerth, besonders das des Otto von Oy, der 1621 als Droste auf dem Sparrenberge starb. —

Das Emse-Thal.

Von Bielefeld streift der Rücken des Osnings in grader Richtung gen Nordosten, bis er mit seiner letzten Höhe, bei Bevergern, auf den Spiegel der Emse niederblickt. Nach dieser Begrüßung mit dem friedlichen Strome, der so still, so kampflos, so sanft auch den geringsten Exceß, den er etwa in einem kleinen Hader mit einer vordringlichen Felskante begehen könnte, vermeidet, der sich nie zu einer wenn auch noch so unbedeutenden Stromschnelle aufrafft — nach dieser Begrüßung mit dem Urbild träger Friedlichkeit scheint über den „heiligen Berg" der Lebensüberdruß zu kommen. Die öden Breiten, in welche er gelangt ist, sind ganz darnach angethan, hier dem Leben Abschied zu sagen, und der heilige Berg wird zu einem niedern sandigen Todtenhügel. —

Folgen wir ihm auf diesem seinem letzten Gange; er wird uns das Ehrengeleit, das wir ihm geben, nicht ungelohnt lassen.

Der erste Punkt, an dem wir dabei Halt machen, ist der Ravensberg. Unsere Abbildung zeigt seine Gestalt, seine zerfallenen Burggemäuer, seinen Belfried, der noch stark und trotzig in die Lande schaut. Der Ravensberg ist eine steile nach Südwesten sich richtende Vorhöhe des Bärenbergs, der mit seiner Waldkrone etwa die Mitte des Osnings bezeichnen mag, an die hohen Eggen von Werther und Halle sich reiht, und durch mannigfach gekreuzte Hügelreihen mit dem Zuge des Wiehengebirgs verbunden ist, der im Nordosten unseres Standpunkts von Minden her fast ganz westlich gen Osnabrück sich dehnt.

Oben auf dem Ravensberge die graue Warte, die Trümmer der festen Burgmauer, das Thor, den tiefen Brunnen in der Nähe beschauen zu können, ist für das mühsame Erklimmen der Höhe kein so großer Lohn, wie der Ausblick, den sie auf

RAVENSBERG.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Emse-Thal.

Von Bielefeld streift der Rücken des Osnings in grader Richtung gen Nordosten, bis er mit seiner letzten Höhe, bei Bevergern, auf den Spiegel der Emse niederblickt. Nach dieser Begrüßung mit dem friedlichen Strome, der so still, so kampflos, so sanft auch den geringsten Exceß, den er etwa in einem kleinen Hader mit einer vordringlichen Felskante begehen könnte, vermeidet, der sich nie zu einer wenn auch noch so unbedeutenden Stromschnelle aufrafft — nach dieser Begrüßung mit dem Urbild träger Friedlichkeit scheint über den „heiligen Berg" der Lebensüberdruß zu kommen. Die öden Breiten, in welche er gelangt ist, sind ganz darnach angethan, hier dem Leben Abschied zu sagen, und der heilige Berg wird zu einem niedern sandigen Todtenhügel. —

Folgen wir ihm auf diesem seinem letzten Gange; er wird uns das Ehrengeleit, das wir ihm geben, nicht ungelohnt lassen.

Der erste Punkt, an dem wir dabei Halt machen, ist der Ravensberg. Unsere Abbildung zeigt seine Gestalt, seine zerfallenen Burggemäuer, seinen Belfried, der noch stark und trotzig in die Lande schaut. Der Ravensberg ist eine steile nach Südwesten sich richtende Vorhöhe des Bärenbergs, der mit seiner Waldkrone etwa die Mitte des Osnings bezeichnen mag, an die hohen Eggen von Werther und Halle sich reiht, und durch mannigfach gekreuzte Hügelreihen mit dem Zuge des Wiehengebirgs verbunden ist, der im Nordosten unseres Standpunkts von Minden her fast ganz westlich gen Osnabrück sich dehnt.

Oben auf dem Ravensberge die graue Warte, die Trümmer der festen Burgmauer, das Thor, den tiefen Brunnen in der Nähe beschauen zu können, ist für das mühsame Erklimmen der Höhe kein so großer Lohn, wie der Ausblick, den sie auf

W. Schuch del.

Stahlstich v. Carl Mayers K.A. in Nürnberg

RAVENSBERG.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das beherrschte Land zu ihren Füßen bietet. Aus der Reihe der Berge vortretend, macht sie die Halden des Osnings rechts und links weithin überschaubar, und zeigt das Land von den Süderländischen Höhen bis nach Iburg hin, in der westlichen Ferne Westphalens Ebenen mit ihren Waldungen, Gehöften, Städten und Fluren, in der Nähe die rothen Dächer der Oerter Halle, Borgholzhausen, Dissen und wie sie alle heißen, die besonnten Dörfer, Meiereien und Güter da unten. Man sieht keine wildgrandiose oder pittoreske Romantik, keine in unermeßliche Höhen aufgethürmten Bergcolosse, keine nackten Felsungeheuer mit schäumenden Bachstürzen — die Berge haben Raum hier, in anmuthigen Formen sich zu dehnen: aber großartig genug ist die Gegend, um einen mehr als idyllischen Eindruck zu machen, das Gebirge gewaltig genug, um durch seine dichtbewaldeten Massen zu imponiren.

Die Volkssage macht den Ravensberg zu einem ursprünglich Römischen Castell, dessen Wahrzeichen, der Adler, den alten Deutschen, die solch Gethier nicht gekannt, ein Rabe geschienen und der Burg den Namen gebracht habe. Man leitet in Uebereinstimmung damit den Namen des in einem enggeschlossenen Thale am Fuße des Ravensbergs liegenden Dorfes Cleve von clivus ab, gleich dem der Stadt am Niederrhein. Ehemals soll auch unser Cleve eine bedeutende Stadt gewesen sein. Eine schon erwähnte andere Sage läßt einen alten Sachsenfürsten im Lande am Osning seinen drei Töchtern Iva, Teckla und Ravena als Ausstattung drei Burgen, Iburg, Tecklenburg und Ravensberg schenken. Jedenfalls ist der Ravensberg eine sehr alte Feste. Die heil. Thiathilde urkundet schon um 851 dem Kloster Freckenhorst den Zehnten zu „Ravensburg". Zum zweitenmal geschieht ihrer Erwähnung in der Legende vom heiligen Bischof Bernward von Hildesheim; das Gebet zu diesem Heiligen ließ einen Ritter Odalrich, der auf dem Ravensberge im Burgverließe schmachtete, leicht und mühelos seine Ketten abstreifen und den Pfad in die Freiheit finden, daß er nach Hildesheim pilgern und seine Fesseln am Grabe des Bischof's aufhängen konnte. Die ältesten Besitzer von Ravensberg, welche die Geschichte kennt, treten bei ihrem ersten Erscheinen als mächtige Dynasten auf: sie heißen Hermann I. und II. von Calvelage (ein Hof zwischen Melle und Gesmold); und den Glanz und das Ansehn ihres Geschlechts bezeugt Hermann's I. Vermählung mit Edelinde, der Witwe Herzog Welf's von Bayern, der Tochter Otto's von Nordheim; der zweite Hermann war Vetter und Vertrauter Kaiser Lothar's von Sachsen. Dieses Hermann Enkel, Otto und Heinrich, werden zuerst Grafen von Ravensberg genannt, und von nun an wird der Name häufig in allen Fehden und Händeln der Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert erlosch der Mannsstamm der Grafen von Calvelage mit Bernhard, dessen Erbin Margaretha, die Tochter seines Bruders Otto IV., Gemahlin des

Herzogs Gerhard von Jülich war, den Kaiser Ludwig der Bayer 1346 zu Frankfurt am Main mit den sämmtlichen Besitzungen der Ravensberger Dynastie belehnte. Die fernere Geschichte der Herren vom Ravensberge fällt nun mit der Jülich-Cleve-Berg's zusammen. Die Burg aber wurde, nachdem Bischof Bernhard von Galen den Ravensberg als die Feste seines Feindes, des großen Kurfürsten, der Erbe dieses Theils der Jülischen Lande geworden war, hatte beschießen lassen, so unwirthlich, daß nun auch der Droste, der sie bisher inne gehabt, herunterzog und sie dem gänzlichen Verfalle überließ; doch hat eine Zinkbedachung und ein Kranz von Kragsteinen der weitern Zerstörung des Belfried jetzt Einhalt gethan. Werfen wir noch einen Blick auf das Panorama unter uns hinab, ehe auch wir die Höhe verlassen. Da unten in dem Thale gen Norden, wo Borgholzhausen liegt, soll einst in düstren Bergeswaldungen des Tacitus Tanfanæ templum, celeberrimum illis gentibus, wie der Römer sagt, sich befunden haben. Noch jetzt will man als Benennung der Stelle das Wort „Dämpfanne" von den Landleuten vernehmen, obwohl kritische Köpfe sagen, dies Wort bedeute nur eine Lache, aus der man Feuersbrünste gelöscht. Daß man Opfergefäße und alte Waffenstücke hier auffand (noch im Herbste 1838 zwei Opferschalen von seltener Schönheit) ist gewiß: über die Göttin Tanfana und ihr Heiligthum aber fehlen uns alle nähern Angaben, als die des Tacitus, daß es bei den Marsen gewesen, und dieses Volkes Wohnsitz suchten wir früher am Eggegebirge. Wir können uns aber immerhin einen alten Tempel in den Gehölzen von Borgholzhausen wieder aufbauen, den Alach, wie der Sachsen Ausdruck war, aus seinen grobgeschnittenen Holzsäulen in einander fügen und die Balkendecke schützend über das Wih, das Heiligthum, legen, um zwischen mystisch dunklem Gewände von der sonderbaren, so rohen und doch so tiefes Gemüth hegenden Vorzeit zu träumen und ihren Wundern nachzusinnen. Denn mag man die Wunder der Legende für eine schöne Poesie und nichts anders halten, die Wunder der Geschichte bleiben, und ist es nicht eines ihrer größten Wunder, daß dort vor uns der bemooste Dorfthurm hoch empor das siegende Kreuzeszeichen über der Tanfana Gauen trägt, — daß, wenn sein Geläute über die Strohdächer der Wohnungen umher tönt, um den aufdämmernden Sonntag zu begrüßen, der Schall zusammenrinnt mit Nachbarklängen, soweit bis gen Süd und Nord das Rauschen des Meeres sie verzehrt? Die Germanische Waldesnacht ihrer grandiosen Traumgebilde zu berauben; den in dieser Nacht Träumenden Vorstellungen, die ihrem Gemüth heilig, ihrem Bildungsstand angemessen waren, die sich bei ihnen in keiner Weise überlebt hatten, zu nehmen und ihnen das Christenthum zu geben, ehe sie geweckt werden konnten an's Tageslicht der Cultur, — war es nicht ein wunderbares Vollbringen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um das Gewaltsame des plötzlichen Uebergangs, dies unvermittelte Ueberschlagen von einem Gegensatze zum andern, wie mit einem Schlage die in der Wüste rufende Stimme des neuen Lebensprincips es bewirkte, zu versinnlichen, rufen wir uns nur zwei Gestalten wach, beide edle Germanische Frauen, beide im Dienste ihres Gottes stehend, nur durch wenige Jahrhunderte von einander getrennt, — und doch, welcher schreiende Contrast! Die eine ist Priesterin, der Tanfana etwa, oder einer andren Gottheit, der Irmensul z. B., wie wir sie oben kennen lernten. Sie folgt den Männern in den Kampf, sie steht im linnenen Gewande, mit ehernem Gürtel, mit nacktem Fuße auf der Wagenburg, das gewaltige Reckenweib, sie schwingt ein Schwert wie eine haarflatternde Walkyre der Schlacht. Da wird ein Gefangener ihr gebracht, sie schlingt einen Kranz um sein Haupt, einen Strick um seine Brust; behende fliegt sie eine Leiter hinan, zieht das Opfer sich nach und durchschneidet ihm die Gurgel, um aus dem Blute, das in den ehernen Kessel unten hinabströmt, die Weissagungen des Schlachtenglücks zu schöpfen! (Vgl. Strabo, lib. VII.)

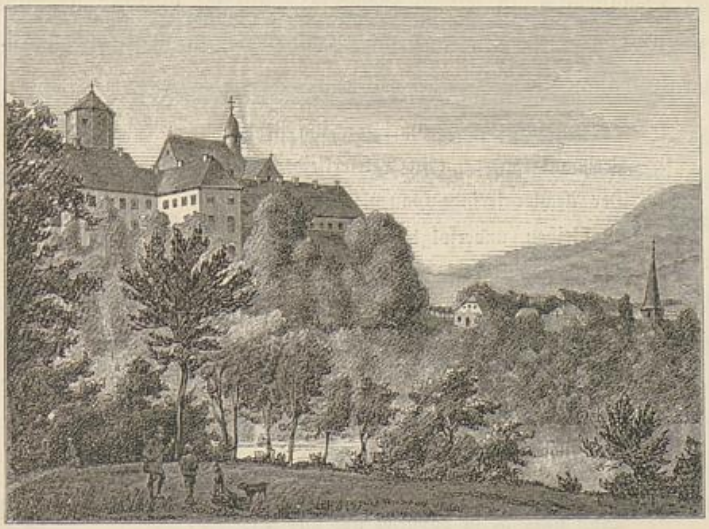
Die andre erzieht das Kloster zu Herford, sie wird das Weib eines sächsischen Edlen, sie gebiert ihm zwei starke Söhne, wird Witwe, schafft dann die Burg, worauf ihr Gemahl gestorben ist, zum Kloster um, und dann seht ihr sie im Dienste ihres Gottes thätig, rastlos und keine Ermüdung kennend, von Sonnenauf- bis zum Niedergang. Sie speist, sie tränkt, sie kleidet die Schaaren der Armen, welche von Nah und Fern zu ihr strömen; sie redet Trost den Unglücklichen ein, sie glättet mit der weichen Hand der Liebe die Falte des Gram's auf jeder Stirne, wie ein warmer Hauch thaut ihr Wort jedes Herz auf, das eisig geworden ist in kaltem Leide. Und wenn sie Alle durchwärmt, beruhigt, in frommer Entsagung oder gestärkter Hoffnung froh, von sich gesandt hat, wenn die Sonne zur Rüste, ihre Schwestern zum Schlafe gegangen sind, dann lauscht sie, bis der letzte Schritt im Kreuzgange verklungen ist, schleicht sacht, daß Keiner sie erspähe, in die Kirche und kniet zum Gebete nieder, das die Nacht überdauert. Es ist eine doppelt geweihte Stätte dann, die Klosterkirche, worin sie niederkniet, und betet beim Lichte der ewigen Lampe, deren flackernder Schein auf die Pergamentblätter und buntglänzenden Malereien ihres Psalters, auf die weißen, von Kälte verklommenen Hände fällt, mit denen sie eifrig die Blätter umwendet; es ist ein Heiliges über die schlichte Matronengestalt ausgegossen; ihr könntet glauben, allein von ihrer hohen glatten Stirne gehe der milde gelbzitternde Lichtschein aus, der auf den goldenen Miniaturen ihres Buches liegt, sich ermattet in den Falten des schwarzen, mit schneeigem Hermelin gefütterten Mantels fängt, aus der Dunkelheit der Kirche aber nur noch die Schattengespenster der Pfeiler und Statuen zu wecken vermag, daß verriesigt Sankt Laurentius'

Rost und Sankt Katharina's zerbrochenes Rad an den Wänden ineinander übergehen und verschwimmen.

Und wer ist, fragt ihr, diese nächtige Beterin, die auf den kalten Steinen der Klosterkirche zu Memleben liegt? Es ist eine Kaiserin, das Weib Heinrich's des Finklers, die Mutter Otto's des Großen, die heilige Mathilde. Sie könnte in dem ganzen Glanze sich sonnen, den ihr starker Sohn über das Germanische Kaiserthum leuchten läßt, aber sie zieht vor, den Tag über für die Armen, die Nacht hindurch für das Gebet zu leben. Sie läßt ihre Güter sich entreißen, weil man sie bei ihren Söhnen beschuldigt hat, daß sie alles in Almosen verschleudere, und zieht sich in das einsame Enger zurück, die Grabeshüterin ihres Ahnherrn Wittekind zu werden; als endlich der Tod den liebsten ihrer Söhne, Heinrich, den sein Bruder über Bayern zum Herzoge gesetzt hatte, ihr entreißt, da wirft sie in unendlichem Leide die Stirnbinde und alles, was an den Kaiserlichen Purpur sie erinnert, auf den Boden, und flieht vor ihrem Schmerze in das Wohl, das sie den Leidenden, den Darbenden bereitet. (S. Strunck, Westph. Sancta.)

Hat der innig fromme Geist des Mittelalters, hat der warme Hauch der Liebe, der Duft der Blüthe am Weltenbaume der christlichen Idee, hat die Kraft der Entsagung, die der Glaube gibt, je einen schöneren, einen begeisterndern Ausdruck gefunden, als in dieser heiligen Frau? Und dagegen, die ganze rohe Gewaltsamkeit, die verhärtende starre Idee des Heidenthums, wo tritt sie besser verkörpert, wo schreckenerregender auf, als in jenem blutigen Haarflatternden Reckenweibe, das Strabo beschreibt? Sie schneidet dem Gefangenen die Kehle ab, und damit uns wie eine grinsende Ironie alle Poesie entzwei, die wir uns in die alten Eichenhaine der Germanischen Urwelt träumen.

Pilgern wir weiter, oben über den Kamm unsrer Berge, dem von seiner Höhe lockenden Iburg zu. Gen Süd und Nord bleibt uns der Blick über die weite Ebene links, über das schöne hügelichte Land rechts dann unbeschränkt. Im Süden lassen wir Tatenhausen, den freundlichen Badeort mit seinen Anlagen und ansehnlichem Herrnhause, der Sommerresidenz der Grafen Korff genannt Schmising, unfern davon Stockkämpen, das stille Dörflein mit dem Grabe Fr. L. von Stolberg's; sodann das bekanntere und besuchtere Salzbad Rothenfelde: nördlich und nordöstlich liegt die reichbebaute anmuthige Gegend von Gesmold, dem Dorfe, in dessen Nähe aus einer und derselben Quelle die zur Ems strömende Hase und die Weserwärts fließende kleinere Elze entstehen. Das letztere Flüßchen windet sich an dem Städtchen Melle vorbei, das eine der freundlichsten Gegenden Westphalens belebt, und wo gefällige Landschaftsbilder nach Ostenwalde, dem einsamen Sitze Georg's von Vincke, oder



Iburg.

auf die Dietrichsburg (eine Tannenbewaldete Höhe, welche die Burg eines verschollenen Nachkommen Wittekind's und Vaters der Kaiserin Mathilde, von der wir eben sprachen, des Grafen Dietrich, gekrönt haben soll) locken würden. Aber wir müssen eilen, denn der Tag wird sich senken, ehe wir über unsere unwegsamen Halden Iburg erreicht haben, den schönsten Punkt unserer ganzen Wanderschaft durch diesen Theil Westphalens. Wir wollen die Dämmerung in seinem Rittersaale verträumen, wo die Bilder starker Männer uns wie Herolde vergangener Tage, verklungener Thaten anlugen werden aus ihren düstren Rahmen und Cartouchen, von den bestäubten Wänden herab: in der weiten Halle, die uns wie eine Scene aus einem Romane des großen Schotten umfängt. Wir wollen dort, wenn es Abend wird, in Benno's Züge blicken, in das blasse wehmüthige Antlitz des treuen vieldulden Mannes. Bischof Benno ist eine der interessantesten Erscheinungen unserer Geschichte. Schön, geistreich, gelehrt, das ganze Wissen der Zeit mit den seltneren Künsten und Kenntnissen der Technik verbindend, von den Frauen verehrt, band ihn wohl mehr die Dankbarkeit als die Sympathie seines Charakters an Heinrich IV., der ihn zum Ordner seines Haushalts und Aufseher über die Kaiserlichen Bauten ernannte und später auf den Bischöflichen Stuhl von Osnabrück erhob: von da ab blieb Benno II. der treueste Genosse seines Kaiserlichen Freundes, und theilte mit ihm die schwere Last des Päpstlichen Zornes. Gregor VII. entsetzte auch Benno seiner Würden: wie er darauf das Schicksal seines Kaisers theilte, seine Flucht

von der Harzburg nach Eschwege u. s. w. hat Broxtermann, ein früh gestorbner begabter Dichter Osnabrück's, in seinem Gedichte: „Bischof Benno" geschildert.

Er erzählt, wie eine Hütte auf öder Haide den in Bettlertracht vermummten Bischof verborgen habe:

Der unglückselige Benno! wer ihn sieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern sucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! Wie mancher Wicht,
Der vor ihm kroch, als noch der Sonnenschein
Des Glückes hell von Heinrich's Diadem
Auf seine Freude niederglänzte, stößt
Verspottend ihn zurück und weigert ihm
Ein Stückchen trocknen Brod's. Wir werden ihn
Auf dieser Erde niemals, er wird nie
Die Berge seines Landes wiederschaun,
Denn alles ist ja päpstlich um uns her.

Trotz dem erscheint Benno in Pilgertracht auf der Burg eines Freundes und bittet beim Scheiden:

Nur ein's noch! Führt mich Euren Thurm hinan,
(Man sieht von Eurem Thurm doch Osnabrück?)
Daß ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal sehe! —

Knabe.

Werft das Fenster offen;
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

Benno.

In diesem schönen Thal! —
Wie schön sie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tags verklärt! Wie mancher Edle dort
Der einst mit stolzer Wonne mir sein Herz
Entgegen trug und noch an seiner Thür
Mit Freuden mich empfinge! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt! —
Leb wohl! und wenn des großen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünsche gnädig hört,
So schwebe stets mein Segen wie der Herbst
Mit nie erschöpftem Füllhorn über dir! — —*)

*) Broxtermann's Gedichte, Münster 1794. „Bischof Benno" entstand im sechszehnten Lebensjahre des Dichters.

Benno ist der Erbauer des Schlosses und der Gründer der Benediktiner-Abtei Iburg, die auf den Grundmauern eines sächsischen, von Carl dem Großen zerstörten Castell's steht: von Benno's Werk jedoch ist keine Spur mehr übrig geblieben, seine eigene Wohnung, der Bennothurm, ward gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Das jetzige Schloß ist im neueren Klosterstile gebaut. Im Jahre 1070, am Clemenstage, ward der Altar der kleinen hölzernen Kapelle eingeweiht, welche zuerst, nachdem man das Gestrüpp ausgerodet, das die Trümmer der alten Sachsenfeste überwucherte, in Eile aufgezimmert wurde. Die rasche Vollendung des Werkes jedoch wurde lange durch Benno's Entfernung aus seinem Stifte gehindert: erst als Gregor VII. 1085 zu Salerno verschieden war, durfte der Bischof wagen, zurückzukehren und seine Iburg auszubauen, die durch den Einsturz ihrer ersten Structuren ihm, dem geschickten Baumeister, dem Wiederhersteller des Speyrer Dom's, wenig Ehre gemacht hatte. In dem Altar der neuen Klosterkirche ließ er eine Höhlung anbringen, wie sie der Hochaltar der Kathedrale zu Brixen hatte: vor dem hatten Kaiser Heinrich's Bischöfe, Deutsche und Italienische, Papst Gregor seiner Würde entsetzt; Bischof Benno aber war, als es zur Abstimmung kam, in die Höhlung des Altars geschlüpft, um nicht seine Stimme gegen seinen und der Christenheit Oberhirten zu erheben. Als der Akt vorüber, saß Benno wieder auf seinem Platze, als ob er nicht von der Stelle gewichen sei: — eine Handlung, von der wir kaum begreifen, wie der edle Bischof ihr ein solches Denkmal setzen mochte. Wo jetzt das Städtchen Iburg den Berg sich bis an die Thore der Abtei hinaufzieht, lag schon vor deren Gründung ein Ort, welchen eine Matrone Azela bewohnte, die mit frommer Liebe an dem Bischof hing. Sein Biograph Norbert, Iburg's erster Abt, hat uns die Worte aufbewahrt, mit welchen er auf ihr dringendes Verlangen, an sein Sterbelager treten zu dürfen, antwortete: eam se videlicet malle in futuro videre saeculo; ubi sincere, secure et jucundius mutuo fruerentur aspectu, quicunque se hic invicem in Christo puritate castae caritatis amassent.

Benno starb im Jahre 1088 auf seinem Thurme zu Iburg, wo er die letzten Tage seines Lebens einsam ausgeruht hatte von all den Mühen seiner Fahrten und Züge durch Deutschlands Wälder, durch die Schluchten der Alpen und Apenninen, durch Syriens Wüsten und die staubigen Flächen Palästinas: denn auch nach Jerusalem und dem gelobten Lande hatte sein reiches Leben ihn geführt. —

Nach Benno's Tode hob sich seine Stiftung um so rascher, als ihre schöne Lage sie zum Lieblingssitze der Bischöfe Osnabrück's machte. Wir nennen unter ihnen Franz von Waldeck, den Bischof von Osnabrück und Münster, in dessen Regierungszeit der Wiedertäufersturm fiel und der den größten Theil seines vielgeplagten

Lebens hier zubrachte, innerlich der Reformation gewonnen, ohne die Kraft, auch äußerlich ihr Bekenntniß durchzusetzen: 1548, auf einem zu Osnabrück gehaltenen Landtag mußte der Fürstbischof erklären, daß er der Augsburgischen Confession entsagen und der katholischen Lehre zugethan bleiben wolle. —

Ernst August, der erste Fürst aus dem Welfenhause, der infolge des westphälischen Friedens die Mitra von Osnabrück erhielt, verließ die Iburg, um des umgebauten Schlosses in der Hauptstadt willen. Mehrere Jahre vorher jedoch, 1665, war Iburg Zeuge eines bewegten und anziehenden kleinen Familiendrama's, das damals die fürstlichen Kreise Deutschlands in einige Aufregung versetzte. Im Jahre 1639, am 7. Januar, war auf dem Schlosse Olbreuse bei Usseau zwischen Niort und Rochelle in Poitou dem Alexander II. d'Emiers, Seigneur d'Olbreuse und der Inguline la Poussard de Vaudal eine Tochter geboren worden, welche den Namen Eleonore erhielt, und berufen war, die Stammmutter der Königshäuser von England und Hannover und auch des preußischen Hauses zu werden — sie, die aus niederm Adel hervorgegangene Frau, der noch obendrein an den zur Stiftsfähigkeit erforderlichen 16 Ahnen einer fehlte, und die dadurch eine beklagenswerthe Verwirrung in die allerhöchsten Stammbäume bringen sollte! Im Uebrigen, wenn das neben einem solchen betrübenden Faktum erwähnt zu werden verdient, war Eleonore schön, wohlgebildet, edeldenkend und eine vortreffliche Frau, an der nicht der leiseste Flecken haftet, von „großem Verstand und sonderbarer Tugend." — Alexander d'Olbreuse gehörte zu den von den Jesuiten verfolgten Anhängern des Protestantismus in Frankreich; es ist jedoch nicht festgestellt, ob er als Flüchtling seine Heimath verließ; man weiß nur, daß seine Tochter Eleonore, als sie 26 Jahre alt war, sich mit einer aus Frankreich geflüchteten Familie, der des Prince de Tremouille, Fürsten von Tarent, am Hofe des Oraniers zu Breda in Holland aufhielt; sie war Hofdame der Gemahlin des Prinzen, einer gebornen Landgräfin von Hessen-Kassel. Hier nun lernte sie jenes oben genannten Kurfürsten und Osnabrücker Fürstbischofs Ernst August Bruder, der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg, kennen und faßte eine heftige Leidenschaft für das schöne Fräulein aus dem Lande Poitou. Er warb um sie und sie mag Anfangs manchen innern und äußern heftigen Kampf zu bestehen gehabt haben, denn um die Sache zum Austrage zu bringen, ließ Ernst August sie aus Holland nach Iburg abholen; dort wurde sie von dem Letzteren und seiner Gemahlin, der Kurfürstin Sophie, so lange bearbeitet, bis sie sich darein fand, dem Herzoge Georg Wilhelm anzugehören, ohne Stand und Namen seiner Gemahlin zu beanspruchen. Georg Wilhelm stellte eine Urkunde aus, worin es heißt: Comme l'affection que j'ai pour mon frère m'a fait résoudre de ne me jamais marier,

pour son avantage et celuy de ses enfants, dont je ne départiray jamais, et que Mademoiselle d'Olbreuse s'est résolue de vouloir vivre avec moy, je promets de ne l'abandonner jamais et de luy donner 2000 écus par an, et 6000 écus par an après ma mort. Sodann verlieh Georg Wilhelm seiner Geliebten den Namen Madame de Harburg und schenkte ihr das Gut Nilhorn auf der Elbinsel bei Hamburg, die er Wilhelmsburg nannte, so daß sie auch den Namen Frau (und später Gräfin) von Wilhelmsburg erhielt. In dem Abschiede der lüneburgischen Stände von 1676 heißt sie Eleonore von Harburg, Gräfin von Wilhelmsburg; die Stände bewilligten ihr 120,000 Thaler; 1680 aber heißt es in einem solchen Abschiede: „Da nach der Hand der Gemahlin Sr. Durchlaucht der Titel einer Herzogin von Braunschweig beigelegt worden." Es hatte nämlich Kaiser Leopold I., durch den herzoglichen Agenten Praun gewonnen, am 22. Juli 1674 Eleonoren von Harburg zur Reichsgräfin von Wilhelmsburg ernannt; und nun ließ Georg Wilhelm durch den Großvoigt von Hammerstein seinen Bruder Ernst August um dessen Einwilligung zur priesterlichen Einsegnung seines Verhältnisses angehen. Dieser ließ sich dazu bewegen, nach eingeholtem Gutachten einer Juristenfakultät und unter der von den Ständen bekräftigten Bedingung, daß an der Erbfolgeordnung des Landes nichts geändert werde. Es fand nun 1676 die öffentliche Trauung in Celle unter vielem Glanze statt, und Eleonore galt von diesem Augenblicke an als die vollberechtigte Gemahlin des Landesherrn.

Die Hasebrücke bei Osnabrück.

Schon am 15. September 1666 aber hatte Eleonore ihrem Herrn eine Tochter, Sophie Dorothea, geboren; noch drei Töchter folgten, die aber unmittelbar nach der Geburt starben. Sophie Dorothea war unzweifelhaft ein außerehelich geborenes, wenn auch später legitimirtes Kind; nichts desto weniger wurde sie um ihres großen Allodialvermögens willen und zur Sicherung der Erbfolge in sämmtliche hannoversche Lande dem Sohne des Kurfürsten Ernst August angetraut, jenem fatalen Georg I., — trotz dem, daß Eleonoren d'Olbreuse fast das Herz darüber brach, als man ihr einziges geliebtes Kind an einen solchen Menschen aus der Familie fortgab, welcher sie so manche Bitterkeit verdankte, die sie ihre niedere Herkunft so schonungslos hatte fühlen lassen. Welches Ende diese Verbindung nahm, wie die arme Sophie Dorothea als Prinzessin von Ahlden 32 Jahre lang in der Gefangenschaft schmachtete, ist bekannt genug. Weniger bekannt ist, was Eleonore dabei litt, während Georg Wilhelm sich seiner Tochter gegenüber fühllos und ohne Herz zeigte. Der Mutter wurden nachher spärliche Besuche der gefangenen Tochter verstattet, bis ihr Gemahl starb, 1705. Nun war Eleonore ohne Schutz und Schirm, und der cellische Minister von Bernstorff suchte sich dem neuen Gebieter, dem Kurfürsten-König Georg I., dadurch gefällig zu erweisen, daß er die edle Frau auf alle Weise beschimpfte, ihr den Aufenthalt auf dem cellischen Schloß unmöglich machte und sie nach Lüneburg vertrieb. Hier hatte ihr Gemahl ihr ein Schloß als Witwensitz erbauen lassen, und hier wohnte sie, wie es heißt, von den Thränen, die der Kummer ihr erpreßte, in den letzten Lebensjahren erblindet. Sie starb am 3. Februar 1722 im 83. Jahre ihres Alters. Neben ihrem noch im Sarge prunkenden Gatten wurde ihre sterbliche Hülle in der cellischen Familiengruft in einem ganz schmucklosen Sarge von Zinn beigesetzt, dem am 16. November 1726 die irdischen Ueberreste der unglücklichen Tochter in gleich unfürstlicher Ausstattung beigesellt wurden.

Das ist in kurzen Umrissen die Geschichte eines armen französischen Weibes, das zuerst in unserm Iburg den Boden deutscher Fürstenschlösser betrat!

Jetzt Sitz einer Behörde bieten des Schlosses Gemächer nichts Sehenswerthes mehr dar, als die Bilder der Osnabrückischen Fürsten, welche um 1653 von dem Römer Vitus Andreas Aloysius gemalt, aber eben keinen besondern Kunstwerth besitzend, den großen, etwas verwahrlosten Saal schmücken, dessen Fenster zugleich eine weite schöne Aussicht bieten. Aber zu einer bessern Rundschau lockt uns ein mehr verheißender Punkt, die höchste Spitze des ganzen Gebirgszuges, der 1092 Fuß über der Meeresfläche erhabene Dörenberg. Nur durch ein schmales Thal von dem Schloßberge von Iburg getrennt, schützt gegen den Nord der Dörenberg die hellen Mauern der Abtei, die wie eine graue Gürtelspange an der Mitte seines Riesenleibes den

Schon am 15. September 1666 aber hatte Eleonore ihrem Herrn eine Tochter, Sophie Dorothea, geboren; noch drei Töchter folgten, die aber unmittelbar nach der Geburt starben. Sophie Dorothea war unzweifelhaft ein außerehelich geborenes, wenn auch später legitimirtes Kind; nichts desto weniger wurde sie um ihres großen Allodialvermögens willen und zur Sicherung der Erbfolge in sämmtliche hannoversche Lande dem Sohne des Kurfürsten Ernst August angetraut, jenem fatalen Georg I., — trotz dem, daß Eleonoren d'Olbreuse fast das Herz darüber brach, als man ihr einziges geliebtes Kind an einen solchen Menschen aus der Familie fortgab, welcher sie so manche Bitterkeit verdankte, die sie ihre niedere Herkunft so schonungslos hatte fühlen lassen. Welches Ende diese Verbindung nahm, wie die arme Sophie Dorothea als Prinzessin von Ahlden 32 Jahre lang in der Gefangenschaft schmachtete, ist bekannt genug. Weniger bekannt ist, was Eleonore dabei litt, während Georg Wilhelm sich seiner Tochter gegenüber fühllos und ohne Herz zeigte. Der Mutter wurden nachher spärliche Besuche der gefangenen Tochter verstattet, bis ihr Gemahl starb, 1705. Nun war Eleonore ohne Schutz und Schirm, und der cellische Minister von Bernstorff suchte sich dem neuen Gebieter, dem Kurfürsten-König Georg I., dadurch gefällig zu erweisen, daß er die edle Frau auf alle Weise beschimpfte, ihr den Aufenthalt auf dem cellischen Schloß unmöglich machte und sie nach Lüneburg vertrieb. Hier hatte ihr Gemahl ihr ein Schloß als Witwensitz erbauen lassen, und hier wohnte sie, wie es heißt, von den Thränen, die der Kummer ihr erpreßte, in den letzten Lebensjahren erblindet. Sie starb am 3. Februar 1722 im 83. Jahre ihres Alters. Neben ihrem noch im Sarge prunkenden Gatten wurde ihre sterbliche Hülle in der cellischen Familiengruft in einem ganz schmucklosen Sarge von Zinn beigesetzt, dem am 16. November 1726 die irdischen Ueberreste der unglücklichen Tochter in gleich unfürstlicher Ausstattung beigesellt wurden.

Das ist in kurzen Umrissen die Geschichte eines armen französischen Weibes, das zuerst in unserm Iburg den Boden deutscher Fürstenschlösser betrat!

Jetzt Sitz einer Behörde bieten des Schlosses Gemächer nichts Sehenswerthes mehr dar, als die Bilder der Osnabrückischen Fürsten, welche um 1653 von dem Römer Vitus Andreas Aloysius gemalt, aber eben keinen besondern Kunstwerth besitzend, den großen, etwas verwahrlosten Saal schmücken, dessen Fenster zugleich eine weite schöne Aussicht bieten. Aber zu einer bessern Rundschau lockt uns ein mehr verheißender Punkt, die höchste Spitze des ganzen Gebirgszuges, der 1092 Fuß über der Meeresfläche erhabene Dörenberg. Nur durch ein schmales Thal von dem Schloßberge von Iburg getrennt, schützt gegen den Nord der Dörenberg die hellen Mauern der Abtei, die wie eine graue Gürtelspange an der Mitte seines Riesenleibes den

W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayer's Kst. in Nürnberg.

OSNABRÜCK.

Deponirt.

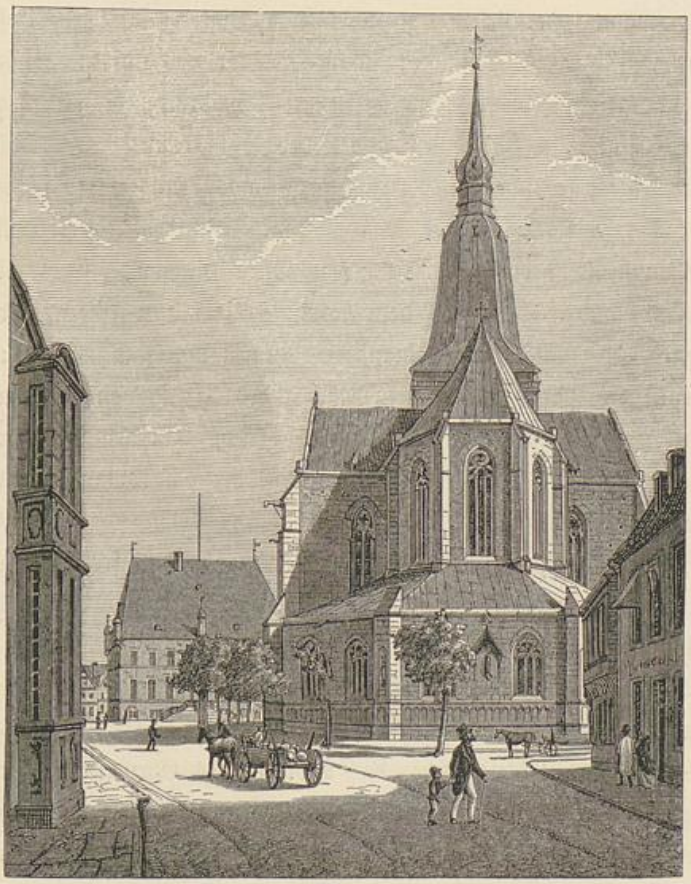
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fernen südlichen Thalbewohnern schimmern. Der jähe Steg führt durch dichtes Unterholz von weißstämmigen Birken und schlankeren Buchen auf den Gipfel, den eine Pyramide bezeichnet. Dort lacht ein Panorama vor uns auf, wie wir noch keines von solcher unbegrenzten Ausdehnung gesehen. Osnabrück hebt wie in nächster Nähe vor uns aus seinem Hasethal die Kuppel des Domes und seine Thürme wie in die Wette mit seinem freundlichen Gertrudenberg empor: uns näher rechts die dunkeln Mauern des kleinen Frauenklosters Oesede, dann Borgloh, weiter Melle, in blauer Ferne verschwimmend der Dümmersee: gen Osten die ganze Gebirgskette bis zur Weserscharte hin, unten Dissen mit dem hohen kegelförmigen Freden, der die Salinen von Rothenfelde überragt, weiter hinauf die Ruinen des Ravensberges: gen Süden und Südwesten die sparsamer bebauten Flächen des Kern's von Westphalen, der von den Thürmen von Münster bezeichnet wird, begrenzt von den Gebirgen der Ruhr: nach Westen endlich der sich verlaufende Höhenzug, der als romantischen Endpunkt die Trümmer der Tecklenburg zeigt.

Vor Allem zieht der alte Bischofssitz Osnabrück hier unsre Blicke auf sich. In einem breiten von der Hase durchschlängelten Thale zieht die endlos lange Hauptstraße, die fast den ganzen Ort bildet, von Süden nach Norden sich bis an den Fuß der unbeträchtlichen Höhe, welche einst ein Frauenstift trug, jetzt die breit sich entwickelnden Fronten einer Irrenanstalt. Die Stadt wird überragt von vier Kirchen, die, namentlich die schöne Marienkirche, das Moment des Ehrwürdigen einer alten geschichtlich denkwürdigen Stadt auf's würdigste vertreten; auch das Waterloo-Thor, ein Denkmal der in der Schlacht Gefallenen, die Statue Möser's, das geräumige fürstbischöfliche Schloß sind sehenswerth. Das Schloß ist 1675 erbaut durch Ernst August, den ersten Prinzen aus dem Hause Braunschweig, der (1662) in Folge des Westphälischen Friedens das Hochstift Osnabrück erhielt und hier nur einen unbewohnbaren alten Bischofshof bei der neuen Mühle vorfand.

Das Bisthum Osnabrück (Osenbrügge, wohl ursprünglich die Hase-Brücke, woraus die fränkische Aussprache den jetzt gebräuchlichen Namen bildete) verdankt seine Entstehung Karl dem Großen, dessen hoher schwerer Stab, eine Eisenstange umgeben von Zuckerrohr-Ringen, noch jetzt in dem Dome gezeigt wird. Früher hatte Bernhard, der Apostel dieser Gegenden, auch hier, im Gau Tregwithi, das Christenthum gepredigt und eine Kapelle errichtet; Karl erhob sie 783 nach seinem großen Siege an der Hase zur Münsterkirche und sein Feldbischof Egilfried von Lüttich weihte den ersten Altar des erweiterten Gotteshauses, dem heiligen Petrus das Stift, den heiligen Crispin und Crispinian, welche zu Soissons die Martyrerpalme erworben haben sollen, den Altar zum Schutze anbefehlend. Der erste Bischof, ein Zögling



Die Marienkirche zu Osnabrück.

der damals berühmten Schule zu Utrecht, hieß Wiho; eine Schule für lateinische und griechische Sprache ward mit der neuen Stiftung verbunden und das „Carolinum“ Osnabrücks ist stolz auf seinen mehr als zwölfhundertjährigen Bestand. Nach dem Falle Heinrichs des Löwen erscheinen die Bischöfe zuerst mit der weltlichen Jurisdiktion belehnt, als Fürstbischöfe. Der Westphälische Frieden, der in dem „Friedenssaale“ des Rathhauses mit den Gesandten Schwedens und der protestantischen Mächte hier geschlossen wurde, gab dem Hause Braunschweig-Lüneburg das Recht, den fürstbischöflichen Stuhl, abwechselnd mit einem katholischen Prälaten, zu besetzen. So wurde der letzte Herzog von York mit der Inful von Osnabrück bekleidet, als er sieben Monate alt war, und Sterne konnte deshalb zwei Jahre später ein Buch ihm „Dem Hochwürdigsten, in Gott Vater (nur drei Jahre alt) u. s. w.“ widmen. —

Justus Möser.

Im Jahre 1100 brannte die Domkirche ab sammt der Burg des Bischofs Wiho II., der nun den Bennothurm in Iburg bezog und so den Anfang zu der Residenz der spätern Bischöfe in diesem Kloster machte. Sein Nachfolger Johann I. erbaute bis zum Jahre 1107 die jetzige Cathedrale in schwerfälligem vorgothischem Style; das Innere, früher durch eine Restauration im Geschmacke des siècle de Louis XIV. entstellt, ist jetzt in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellt und zeigt durchaus dieselbe Anlage wie der Dom zu Münster und die Abteikirche zu Marienfeld — alle drei Gebäude scheinen desselben Baumeisters Werk. Die beiden Thürme von ungleicher Höhe und Dicke wurden einige Jahrzehnte später von Bischof Udo von Steinfurt errichtet. Das Collegiatstift und die schöne Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer in der jetzigen Neustadt, verdanken ihre Entstehung (1011) dem gelehrten Bischof Detmar, der auch eine Bibliothek bei der Domkirche anlegte und mit eigener Hand fünfzig Bücher dafür abschrieb.

Es knüpft sich mancher berühmte oder ruhmwürdige Name an die Stadt: zuerst der Rudolphs von Benninkhaus, des Westphälischen Hans Sachs, der hier im sechszehnten Jahrhundert in 37 Komödien dem Geschmacke und derben Witze seiner Zeit huldigte; dann der Hamelmann's, welcher zu Osnabrück geboren, als eifrig für das „evangelium renatum" wirkender Superintendent in Oldenburg ausführlich die Reformationsgeschichte fast jeder Westphälischen Stadt geschrieben, und dadurch eine Hauptquelle für unsere historische Forschung geliefert hat. Der Abt Jerusalem ward 1709 in Osnabrück geboren; neben dem oben erwähnten Broxtermann ist der ältere Dichter von Bar zu nennen, der Epîtres diverses im Geschmack der französischen Literatur zur Zeit Friedrich's des Großen schrieb. — In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden einem Beamten Osnabrücks zwei Knaben geboren, welchen mehr jedoch als allen diesen Genannten gegeben war, um der Stolz

ihrer Vaterstadt zu werden; aber ihre Wege liefen wunderbar auseinander, und während der eine zu einem glänzenden Ziele gelangte, welches eine bronzene Ruhmessäule bezeichnet, ist des andern Namen verschollen und verklungen. Der älteste lief, als er ein halbwüchsiger Junge geworden war, eines schönen Morgens in die weite Welt, um sein Glück darin zu suchen, und kam bis nach Münster; aber als das erste, was die weite Welt ihm bot, sich als ein Siebenpfennigstück auswies, so ein Domherr ihm schenkte, nebst einem Ei mit etwas erbetteltem Brode, das eine ihm begegnende Vagabundin mit ihm theilte, da ging er nach Hause zurück und stiftete mit zwei andern Jungen eine gelehrte Gesellschaft. Der jüngere Bruder wanderte weiter: er studirte in Jena so viel Schulden zusammen, daß es ihn aus dem Musensitze in die stupideste Barbarei trieb; die Folgen seiner academischen Bestrebungen um die Gelehrsamkeit des Rechts führten ihn in's Land brutalster Gewalt, in's Land des Corsarennährenden Tripolis. Unterdeß beschäftigte der ältere Bruder sich daheim mit „Patriotischen Phantasien." Jener speculirte auf Sklavenhandel und trieb sich auf dem Bazar des Dey's, unter den grimmen flammigwilden Scheik's umher. Dieser saß zu Hause voll stiller Verehrung zu den Füßen der geistreichen Demoiselle de Bar, und hörte ihr bildendes Gespräch über die Epîtres diverses ihres Herrn Vaters, über die Marquise du Chatelet, über St. Evremont und die Gottschedin an, und was die Verehrungswürdige sonst auf's Tapet bringen mochte, um einen talentvollen jungen Menschen zu „decrassiren": oder er las ihr seine regelrechte Tragödie Arminius in klingenden Alexandrinern vor. Der jüngere verlegte sich, als es mit dem Tripolitanischen Handel nicht kleckte, auf die Alchymie und suchte den Stein der Weisen; der ältere aber fand Gold; er schüttelte es in gediegenen Körnern aus dem Staube alter Pergamente, schmolz die einzelnen Körner zusammen, setzte das Gepräge seines Geistes darauf und hinterließ seiner Vaterstadt den goldenen Schatz, die „Osnabrückische Geschichte". — Der jüngere kehrte endlich zerschlagen heim, und im Grimm darob, daß der Stein der Weisen ihm entgangen war, hielt er sich an die Thoren, und schrieb ihre Thaten auf, in hohen Aktenstößen, Beiträge zur Geschichte des modernen Faustrechts, wie sein Bruder das mittelaltrige beschrieben hatte. Sie haben keine Leser gefunden bis jetzt, die ein anderes Votum als das auf Pranger und Galgen darunter gesetzt hätten, und harren deshalb auf etwaige poetische Verklärung durch den Moderglanz der Jahrhunderte, in der Registratur des peinlichen Gerichts zu Osnabrück. Denn Johannes Zacharias Möser endete als Criminal-Actuar und ward 1767 ad acta gelegt, Justus aber, sein älterer Bruder, steht auf der Domfreiheit in glänzendes Erz gegossen und ist der Westphälische Franklin, der große Mann von Osnabrück geworden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Justus Möser's Verdienste und geistige Thaten darzustellen, ist Aufgabe der deutschen Culturgeschichte geworden; sie hat zu zeigen, wie er vom Besondern zum Allgemeinen, vom Vereinzelten zur großartigen Ueberschau ausgehend, die gediegensten Resultate für praktische Lebensweisheit und Politik, für Gesetzgebung und Erziehung gewann, und durch seine Entwicklungen, welche von dem Festen, Gegebenen aus, durch die sichere Folgerung hindurch, zur allgemeinen Wahrheit kommen, einer der Gründer deutscher Staatsweisheit ward. Die Statue, welche ihm 1836 seine Vaterstadt errichtet hat, gibt die milden, wohlwollenden Züge des Repräsentanten des „tüchtigen Menschenverstandes" in gelungener Aehnlichkeit wieder. Unbedeckten Hauptes, in der linken Hand eine Pergamentrolle, die rechte wie lehrend gehoben, ist die Gestalt ein im Ganzen recht gutes Denkmal moderner Plastik; nur läßt sie Möser's körperliche Länge nicht errathen. Das geschmacklose Costüm des vorigen Jahrhunderts bedeckt ein faltenreicher Mantel, der dem ganzen Bilde etwas von einem Lehrer gibt. — Es ist von dem Bildhauer Drake in Berlin unter Rauch's Leitung modellirt und gegossen.

Osnabrück ist eine Stadt, die den regen Aufschwung, welchen die industrielle Entwicklung ihr gebracht, schon in dem neu entstandenen schönen Bahnhofs-Quartier zeigt. Zu dem in der Nähe liegenden gewaltigen Hochofen-Etablissement der „Georg Marien-Hütte" gesellen sich andre Unternehmungen, die ihr eine bedeutende Zukunft verbürgen. Im selben Maße schwindet der alterthümliche Character. Die alten Befestigungen sind in Spaziergänge umgewandelt, die besonders nach Süden und Westen hin eine hübsche Aussicht auf Gartenanlagen umher und die fernen bewaldeten Berge gewähren; unter den wenigen Mauer-Thürmen, die sich noch erhalten haben, ist einer, der „Bock", merkwürdig als Gefängniß eines Grafen von der Lippe und bald darauf eines Grafen von Hoya, die im vierzehnten Jahrhundert in seine Verließe gesperrt wurden: die Sage erzählt, es sei ein Graf von Tecklenburg darin bestrickt gewesen und weiß nach alter Chronik das folgende:

Einst nach langer Fehde hatte der Graf von Tecklenburg mit den Osnabrückern Friede geschlossen und sandte wöchentlich einen Diener mit einem Esel in die Stadt, um den Fleischvorrath für seine Burg zu holen. Nun ließ er eines Tages den Fleischern sagen, der festgesetzte Preis für ihre Waare sei zu hoch und er wolle diese jetzt um ein gewisses weniger, das er von dem mitgesandten Gelde abgezogen hatte. Die Fleischer von Osnabrück aber waren grobe Leute in jener Zeit; sie schlugen den unglücklichen Träger der Botschaft todt und packten seine zerhauenen Glieder in die Tragkörbe des Esels, der ruhig den gewohnten Weg nach seinem Stalle heimwanderte. Als der Graf von Tecklenburg nun das Unheil erkannte, das dem Boten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

widerfahren, der zwar nur ein Leibeigener, aber doch sein Diener war, und vollends als er am Sonntage keinen Braten auf seiner Tafel hatte, ergrimmte er und rief seine Vasallen zur Fehde auf. Die Städter aber hatten einen Hinterhalt gelegt, sie schlugen seine Schaaren und bekamen ihn selbst gefangen. Da haben sie ihn in einen eisernen Käfig gesteckt, in dem er weder liegen noch stehen konnte und ihn acht Jahre lang in einem düstern Thurme so peinvoll schmachten lassen, bis er sich lösen konnte mit drei ganz blauen Windhunden, drei Rosenstämmen von gewisser Höhe ohne Dorn, und einem Scheffel voll ganz seltener Münzen. Dies wurde beschafft, obwohl sie es nur zum Spotte als Lösegeld gefordert hatten; die Windhunde, nachdem man die blaugefärbten Alten in ein blaues Zimmer eingesperrt und nur mit blauen Speisen gefüttert hatte; die Rosenstöcke waren durch Glasröhren geleitet worden und die seltenen Groschen nah und fern gesammelt. Da wurde der Graf nach beschworener Urfehde entlassen; doch hat er sich später blutig gerächt; der Käfig und der Thurm aber werden noch gezeigt.

Diese Erzählung leitet uns hinüber nach dem einige Stunden westlich von Osnabrück liegenden Tecklenburg, dem Sitze eines ausgestorbenen, einst mächtigen und kriegerischen Dynastengeschlechts, der Grafen von Tekeneborg, oder Tecklenburg, die im Mittelalter Schirmvögte der Bisthümer Münster und Osnabrück waren. Es ist ein hochgelegener Punkt mit sehr zerstörten Burgtrümmern und einem Städtchen, das sich an den Hügel lehnt, von dem die Ruinen nach allen Seiten hin über Münster, Osnabrück und Bentheim hinausschauen, über ein bewaldet hügelichtes oder ebenes, hier und da von Haiden und Sandflächen durchflecktes, von Kiefernhainen verdüstertes Land, an dessen Horizont fernste Gebirge im Ravensbergischen und der Ruhrgegend mit blau verdämmernden Wellenlinien oder leis wie duftige Wolkengebilde dahinziehen.

Die Trümmer des Tecklenburger Schlosses deuten auf einen ungewöhnlich großen Raum, den es umfaßt haben muß; doch ist nur das Portal, welches nach Norden hin den Eingang bildete, fast unversehrt erhalten worden: über demselben reihen sich die Wappenschilder der fürstlichen Geschlechter von Sachsen, Hessen, Barby, Brandenburg, Schwerin u. s. w., mit denen das erloschene Dynastenhaus verwandt geworden, aneinander. Von diesem Portal aus sieht man unter sich das Städtchen Tecklenburg wie ein Schwalbennest an die abschüssige Bergwand, unter den schirmenden Sims der Burg hingekittet; weiter hinüber nach derselben Seite hin den ziemlich jähen Schafberg, der Kohlenflötze im Innern birgt, und an seiner westlichen Wurzel das Städtchen Ibbenbüren, dann unfern davon, im Schooße dichter Waldungen, das ehemalige Kloster (jetzt Eisenhütte) Gravenhorst; nah unter uns taucht aus den grünen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buchenwipfeln des Forstes Sundern das Dörfchen Ledde mit seinem Kirchthurm, wie ein Schiff mit bewimpeltem Mast aus grüner Meerfluth, auf. Rechts vom Schafberge nach Osnabrück hin liegt das Halerfeld, eine stundenlange Haide, auf welcher Heinrich der Löwe den Grafen Simon II. von Tecklenburg und seine verbündeten Ghibellinen zu vielen Tausenden bestrickte oder erschlug. In einer Senkung des Schlachtfeldes liegen gewaltige Granitblöcke doppelt gereiht neben einander, und auf den paarweise zusammengestellten Colossen lastet eine noch gewaltigere Masse: es sind die „Slopsteine", Schlafeswächter für den Helden, der sich hier gebettet haben mag; ein Heidenkönig, sagt das Volk, ruhe in goldenem Haushalt (Sarge) unter den Steinen. Des Nachts erglühen sie und stehen wie riesige Geisterlampen, dem aufstehenden König sein nächtlich Schaffen zu beleuchten auf der dunklen Haide. Ein Zauber machte es früher unmöglich, sie zu zählen. Der Zauber muß jetzt gewichen sein, denn man bringt mit leichter Mühe die Zahl 54 heraus. Es ist eines jener vorchristlichen Denkmale, die man im nördlichen Westphalen so häufig findet und Hünensteine nennt, Opferaltäre und Fana der Germanen, früher von der heiligen Siebenzahl alter Eichen und Buchen überschattet, jetzt meist auf nackter offener Haide den einsamen Hirten gegen den Windzug beschützend, der über die Fläche durch das braune Haidkraut pfeift und lispelnd die Halme des Sandhafers biegt, eine graue Staffage in einem nebelhaft farblosen Bild Ossianscher Poesie. —

Schreiten wir vom nördlichen Portale der Burg in die verlassenen Höfe, wo verwittertes Gemäuer nicht einmal mehr den Plan der großen Feste andeutet, von der ein alter Geschichtschreiber über „des heil. Röm. Reichs uralte hochlöbliche Grafschaft Tekelenburg" folgende Beschreibung macht: In den mittelsten Wall ist zu sehen der große fünfkantige Thurn, ist ein gar altes rares und ungewöhnliches Gebäw, so in gantz Teutschland, Italien und Frankreich nur zwo seines Gleichen haben soll, dessen oberster Theil heutiges Tages den ordentlichen Hochgräffl. Musicis und dem Uhrwerk zum Gebrauch: der mittelste, zur Verwahrung Kraut und Loht's, der unterste Theil aber denen großen Uebelthätern zur Gefängniß verordnet. — Daselbst ist auch zu beobachten der Unter-Erdische Gang, mit einer starken eisernen Thüren verwahrt, so tieff, raum und weit, daß ein Reuter gemächlich hindurch reuten kann: der Eingang desselben ist zwar bekannt, der Ausgang aber ist Niemand bewußt, nur daß auff einem bey die zwo Meilen abgelegenen Berg eben ein solcher Gang ist, welcher mit diesem übereinkommen soll. Den Weg der sonsten stracks auffs Schloß hinauff gegangen, hat die Hochgeborene Gräfin Anna, Christmilter Gedächtnis, zwischen die hohe Mauern und den Wall herum machen und verordnen lassen: der dann erstlich hinauf führet zum Gerichthause, darin das Hoff- und Nieder-Gerichte zu ge-

wisser Zeit gehalten wird, dagegen über die große Linde mit Mauren rings umgeben stehet, darunter den Uebelthätern, so vom Leben zum Tode hingerichtet werden sollen, das Endurtheil gesprochen und vorgehalten wird: Ferner zur Hameyen und so durch das herrliche neuauffgebawte und schön gewölbte Thor auf den Unterplatz (alda das Bawhaus, Mahrställe u. s. w. ihren Ort haben), dann fort über die Brucken durch ein Gewölb, so über sich die Cantzeley träget auff den Oberplatz, da dan das rechte Castehl und die mit Tapeten, vergüldeten Ledder auch sonsten mit gar schönen Gemälden und Schildereyen wolgezierte Gemächer besehens wehrt seyn. — Im herunter spatzieren vom Castehl gehet man auf die linke Hand durch ein hoch Thor auff den Hagen alwo der Renn- und Reitplatz: Item der schöne Kraut- und Lustgarten mit schönen Lauben und Lusthäusern geziert, wie dann auch des Eltisten Fräuleins, Fr. Sophiae Agnes Hochgräffl. Gn. besonderer Kraut- Baum- und Lustgarten ihren recht wohlverordneten anmühtigen und lustigen Ohrt haben.

Diese ganze Hochgräffl. gnädigst wolverordnete anmühtige Gebäwherrlichkeit liegt zerstört, und gestattet uns so jetzt auch nach Süden hin einen ungehemmten Blick in die weite Landschaft. Tecklenburg liegt wie auf der Handwurzel des Armes, den des Teutoburger Waldes Riesenleib nach dem Meere im Westen ausstreckt, ohne es erreichen zu können, wie er auch die langen Finger über die Haide legt und reckt. Man sieht dem gigantischen Zeigefinger von der Südseite des Burghofes bis über das Dorf Brochterbeck hinaus nach, wo die übereinandergeworfenen Felsbrocken des Königssteins liegen, welchem der alte Blücher einst seinen Namen einhauen ließ; im nächsten Vordergrund vor uns liegt der gewaltige Daumen, eine Bergwand, die man den Klee nennt; im Raume zwischen ihm und der Tecklenburg grünt ein liebliches Thal mit den Edelhöfen Mark und Hülfshoff, von einem Bache durchschlängelt, der sieben Mühlen treibt. Jenseits des Klee schaut wie ein dunkler Kern aus den grünen Wald- und Flurenhülsen der Flecken Lengerich herauf, in dessen Pfarrkirche von Osnabrück und Münster her die Gesandten des Westphälischen Friedens zu gemeinsamen Berathungen zusammen kamen: der päpstliche Legat Chigi (später Papst Alexander VII.) residirte dort: man erzählt noch seinen Ausspruch, als man ihm den Stolz des Ortes, das Kräuterbier „Gräsing" crendenzte: adde parum sulphuris et erit potus infernalis. —

Das Geschlecht der Grafen von Tecklenburg, deren Stammbaum Cobbo, Kaiser Ludwigs des Deutschen Grafen in diesen Gegenden und Heerbannsführer in der unglücklichen Normannenschlacht bei Ebsstorf im Lüneburgischen (880), als ersten Ahnen nennt, während es sich geschichtlich nur bis in den Anfang des zwölften Jahrhunderts hinauf verfolgen läßt, wo es, ursprünglich auf der Bardenburg bei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oesede seßhaft, den neugebauten Sitz zu Tecklenburg (etwa 1150) bezog — war einst eines der mächtigsten Westphalens, mächtig insbesondere durch die Schirmvogtei über die Münster'sche Kirche. Der älteste Stamm, der eine Burg im Wappen führte, starb aus mit Heilwigis, der Erbtochter, die 1263 ihrem Gemahle Otto von Bentheim die Grafschaft zubrachte. Der Stamm Otto's von Bentheim zu Tecklenburg, der drei rothe Seerosen als Wappen führte, blühte bis 1557 — zeitlebens ein unruhiges streitlustiges Geschlecht. — Nicolaus III. lag sogar mit dem eigenen Vater Otto VI. in Hader und setzte ihn gefangen; zum Dank setzten dann ihn seine Söhne Otto VII. und Nicolaus IV. wieder gefangen, bis er ihnen Tecklenburg und Rheda abtrat; darauf begannen die Brüder unter sich den Kampf und Otto VII. setzte zur Abwechselung nun Nicolaus IV. gefangen. Otto's VII. Sohn Conrad starb 1557 und hinterließ nur eine Tochter Anna, die ihr Stammgut abermals einem Bentheimer Grafen, Eberwin zubrachte. Aber nicht unbestritten. Denn die älteste Schwester Conrads, vermählte Gräfin von Solms-Braunfels erhob, da es an einer festen Regelung des Erstgeburtsrechtes dem Hause zu seinem Schaden immer gemangelt hatte, Ansprüche, welche ihre Nachkommen siegreich durchsetzten. Das Reichskammergericht sprach ihnen 1686 einen Theil der Erbschaft (3/4 von Tecklenburg, 1/4 von Rheda) zu, und diesen erstrittenen Theil verkauften sie für 300,000 Gulden an Preußen, das darauf die Tecklenburg und Rheda besetzen ließ. Geordnet wurde die ganze Angelegenheit erst 1729 so, daß Preußen ganz Tecklenburg, die Bentheim-Tecklenburger Grafen dagegen Rheda erhielten.

An Tecklenburg knüpft sich das Andenken eines Mannes, den man zu den größten Wohlthätern der Menschheit zählen muß, das des Johannes Wierus (Wier oder Weyer), des unerschrockenen ersten Streiters wider die Hexen-Verbrennungen, der schon ein Jahrhundert vor Spee alle Kraft seines Geistes daran setzte, die vom Jahre 1484 an überall in Deutschland auflodernden Scheiterhaufen zu ersticken. Der berühmte Verfasser des Buchs: de praestigiis Daemonum, 1515 in Holland geboren, war Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Berg und befreundet mit dem Grafen Arnold von Bentheim-Tecklenburg, der zu Wewelinghofen im Rheinlande residirte. Als sein in Geistesschwäche verfallender Herzog ihn nicht mehr schützte und sich auch an ihm das Wort:

Die wenigen, die was davon erkannt,
Hat man seit je gekreuzigt und verbrannt,

bewähren sollte und ihm selbst der Scheiterhaufen drohte, nahm Graf Arnold ihn in seinen Schutz und gab ihm das Bürgerrecht seiner Stadt Tecklenburg, bis das

böse Wetter sich verzogen hatte: abwechselnd lebte er dann am herzoglich bergischen Hofe und in Tecklenburg, wo er starb und in der Hauptkirche beigesetzt wurde, am 24. Febr. 1588. —

Die Bürgerschaft Tecklenburg's hat den sie ehrenden Entschluß gefaßt, Wier ein Denkmal zu setzen.

Den nördlichsten Punkt, wohin unsere Wanderung uns führen soll, bilden die Dörenther Klippen bei Ibbenbüren, eine in wilden wunderbaren Formen aufeinander geworfene Reihe von Felsstücken: an den höchsten und am auffallendsten geformten dieser Felsen, das „hockende Weib", knüpft sich eine Sage, in welcher die Erinnerung an die vorgeschichtlichen Erdrevolutionen nachklingt, denen alle Bergformationen ihre Entstehung verdanken. Einst, als das hohe Wasser noch die Ebene bedeckte, lebte eine arme Frau in dieser Gegend, deren einziger Reichthum zwei fromme Kinder waren: wie sie nun eines Tages sitzt und spinnt, da kommt der älteste Bube in die Hütte gesprungen und schreit: das Wasser, das Wasser! Sie schaut erschrocken hinaus und sieht, wie die Fluth sich heran wälzt, bis an die Schwelle schon rauschend; da nimmt sie ihre Kinder auf den Rücken und keucht der nächsten Höhe zu — die Wogen brausen ihr nach, sie netzen ihren Fuß — schon den Saum ihres Kleides — da sinkt sie in die Kniee und betet um ihrer Kinder Leben und der Herr erhört sie und verwandelt sie in den Felsen, auf dessen Rücken die Kinder sicher sind, bis die Fluth sich wieder verlaufen hat.

Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit andern Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam. Sie mag, ehe wir das Gebirge verlassen, in poetischer Gewandung folgen.

'ne kleine Burg im Walde steht,
So recht zusammen fest gebaut,
Am Thor das Fensterlein, draus spät
Und früh der Wächter hat geschaut;
Schießscharten lugen rings umher,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

Da siehst du jetzt umhergestellt
Manch feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;

Es rauscht die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh,
Und über'm grauen Wappenschild
Liest man: Moulin à papier. — — —

Es war tief in die Nacht hinein
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt den Glockenstrang am Thurm;
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag,
Sei England's Königreich in Ruh.

Er sah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannt' in seiner Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief
Und drunter eine Lache stand;
Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er sich an Bruder Tuck —
Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da plötzlich, ein gewalt'ger Ruck,
Und hui, die Scheibe klirrt herein!
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht:
Ha, wie so wüst des Zimmers Raum,
Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold,
Am Marmortisch die Greifenklau,
Und über'm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau;
Im Zug, der durch die Lücke schnaubt,
Die Ahnenbilder leben fast
Und schütteln ihr behelmtes Haupt,
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

Der blonde Waller mogte gern
Sich machen einen kleinen Graus,
So nickt er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert er sie keck heraus.
Die Glocke summt, — schon Eins fürwahr! —
Wie eine Boa dehnt er sich,
Und rückt an dem Pistolenpaar,
Dann rüstet er zum Schlafe sich.

Die Flasche fassend einmal noch
Er leuchtete die Wände an;
Ganz wie 'ne alte Halle doch
In einem Scottischen Roman!
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt,
Was wirbelt in des Zuges Hauch,
Und dunstig die Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar!
Doch — ob sich schärft der Blick? — den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr;
Wie über'm Eisenhammer schwer
Und dicht des Rauches Säule wallt,
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch hat es menschliche Gestalt.

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt:
Qui vive? und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt.
Qui vive? — 'ne Pause — ou je tire!
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Thür,
Und aufwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
Er theilt sich, schwindet, das Gesicht

Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild aus Stein,
Die Glieder fest und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf; —
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf;
Noch zögert er — ist es ein Bild,
Wär's zu zerschießen lächerlich,
Und ist's ein Mensch — das Blut ihm quillt,
Ein Geck, der unterfänge sich! —

Der Finger zuckt, und wieder Knall
Und Pulverdampf — war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall,
Es ist vorüber, ist geschehn!
Der Waller seufzt: verdammtes Hirn!
Auf einmal ist er kalt wie Eis;
Der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen oder Windeshauch,
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt;
O Gott, es zappelt — nein, der Rauch,
Gedrängt vom Zuge, kämpft und wirrt;
Es wogt und wirbelt aufwärts, wallt,
Und — wie ein graues Bild von Stein
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's wie der Brand
Des Funkens, der elektrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger, nun die Hand,
Allmählich nun ein Fuß sich hebt,
Hoch, immer höher — Waller sinnt,
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen lind
Es sinkt wie ein gefällter Baum.

Ah je te tiens! er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick —
Ein Leichnam todeskalt und nackt! —
Er windet sich und will zurück —
Es wälzt sich langsam, schwer wie Blei
Gleich einem Mühlstein über ihn;
Da that der Waller einen Schrei
Und seine Sinne waren hin.

Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur und bald
Ward zum Bewußtsein er geweckt;
Nicht irre war er, nur gepreßt,
Und fragt, ob Keiner ward gestört?
Doch Alle schliefen überfest,
Nicht Einer hat den Schuß gehört.

So ward es für 'nen Traum sogleich
Und alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug,
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar. —

Von der Tecklenburg schreiten wir gen Westen fürder, Bentheim zu: ein Weg, der durch „Kämpe" an einzelnen Gehöften der Sassen vorbei und hie und da über eine weite Haide führt, durch einen Landstrich, der noch heute uns ein Bild des alten Westphalens zeigt, aus den Zeiten, wo man es ungastlich und unwirthlich nannte, eine von der Cultur unerreichte Wüstenei. —

Der Kern Westphalens ist allerdings früher, vor den eingeführten Markentheilungen, in hohem Grade unwirthlich gewesen. Die Abgeschiedenheit von der Welt, diese entfernt und einsam liegenden Höfe, wo jeder auf seiner Gewehre nach allen Seiten die Ellbogen frei hatte, wo er bei allem Thun auf sich selber sich angewiesen sah, der Mangel an aller Anregung von Außen her, pflanzten als Hauptcharakterzüge Selbständigkeit und Unlenksamkeit in das Gemüth der Autochthonen. Sie hatten sich nur um ihren Boden zu kümmern, der stets dieselbe harte Arbeit ihnen abzwang, sahen außer den

Ihrigen nur die Eichen ihres Hofes, die einen Tag wie den andern ihre starken Aeste über sie schüttelten, hingen nur vom Wetter bei ihrer Thätigkeit ab, das immer dieselbe Rauhheit gewahren, aber nicht mehr empfinden ließ: in ihr ganzes Leben trat kein einziges Ereigniß, in all ihr Sein kein einziger neuer Gedanke. So wuchsen sie denn wie ihre Eichen auf: stark, harten Holzes und tief in den Boden dessen, was ihnen einmal heimisch geworden, ihre Wurzeln schlagend. Neues trat nicht in ihren Kreis: so wurde das Alte ihnen das Ewige und heilig. — Man muß auf den Haiden und öden Landesstrecken Westphalens Tagelang selber umhergestreift, Stundenlang auf einem seiner Hünensteine sinnend gesessen und der braunen Unendlichkeit mit den Blicken nachgeschweift haben, um ganz empfinden zu können, wie eine solche Umgebung dem Gemüthe eine entschiedene Richtung in seine eigne Tiefe hinein gibt. Ringsum ist nichts als die dunkle Fläche mit schwacher Farbennüanzierung durch die Blüthe des Haidkrauts und des Ginsters; blaue Waldfernen begrenzen den Horizont; hie und da schießt schweren Fluges eine Krähe nahe an der Erde her, als ob sie den gelben Sandstreifen wie eine Schwalbe den Wasserspiegel streifen wolle; eine zerstreute Schafheerde, hinter welcher der Hirt im weißen „Haiken" träumend einherwandelt, dient zur Staffage; in der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über einer Wallhecke empor und auf ihrem höchsten dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Storch, von dem euch die Leute erzählen, daß er seit Jahren darauf gesessen und jedes Frühjahr zu ihm zurückkehre, weil ein Jäger einst sein Weibchen herunter geschossen habe — das ist alles, was ihr seht, nebst dem blauen Himmel, der sich darüber dehnt und auf weißen Wölkchen wie in Silbernachen die Frühlingsgeister trägt, die schlummernd über der Haide fortsegeln, um in glücklicheren Gegenden, fern hinter den still heraufduftenden Wäldern am Horizonte zu erwachen. Ihr habt den Boden, um darauf zu leben, aber Leben ist nicht darauf; ihr müßt es anderswo in euch selber suchen. Die todte Natur weckt nicht die glänzenderen Fähigkeiten des Verstandes, sie zwingt nirgends zu vergleichen, zu combiniren, schnell zu erfassen; keine bunten wechselnden Erscheinungen wollen enträthselt, begriffen, durch schnelles Festhalten gewonnen sein, keine Genüsse rasch ausgekostet. Daher kommen dem Volke das die Haide bewohnt, die langsamen trägen Fassungskräfte, die schwer anzuregende Theilnahmlosigkeit. Aber die todte Natur drängt die Gedanken des Menschen in seine eigne innere lebendigere Schöpfung, sie weiset ihn auf sich selbst und auf sein Gemüth an, und wie sie ihn von der Breite, die ringsumher nichts Anziehendes besitzt, ablenkt, führt sie ihn in die Tiefe, wo des Wunderbaren so viel liegt. Das weite, principlose, miscellenartige Umfassen der Dinge, die peripherische Weltanschauung kann auf diesem Boden nicht wachsen, aber die centrale greift desto tiefer Wurzel — die

centrale Weltanschauung, deren Centrum der liebe Gott, der seinen Kindern so nahe ist in Westphalen, keine Viertelstunde über den rothglühenden Wolken der Abendsonne. In diesem Centrum sich fest und sich sicher fühlend, weiden sie voll träumerischer Ruhe ihre Schafe und Lämmer auf den grünen „Kämpen"; dem Hirten, der auf dem Rücken liegt und in die Bläue starrt, fehlt nur eine Jacobsleiter, um in den nahen Himmel flugs hineinzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen; er hört das elegische Klingen der Herdenglöckchen an, in welche die langgezogenen Töne ferner Schalmeien sich mischen, und ist selbst eine Art Lamm, das die Diener des Herrn hier weiden, bis einst der Heiland die Sorge übernimmt und die Seraphim auf den Schalmeien von Gold und Diamanten blasen. Darum kennt er auch keine Furcht vor dem Tode, der ihn von dem schweren Mühsal auf undankbarem Boden erlösen wird, denkt viel an den Himmel und betet viel; ja, er kennt keine andere geistige Beschäftigung, und wenn er euch lesen sieht, fragt er: so andächtig?

Die centrale Anschauung gibt Festigkeit und daher das Festhalten an dem einmal Ergriffenen, das Zusammenwachsen mit dem einmal in's Bewußtsein Uebergegangenen, welches die historischen Phänomene erklärt, die Westphalen aufweiset, das zähe Festhalten an althistorischen Bildungen, an den alten Volksgerichten, an alten Sitten, am alten Glauben. Die Fehmgerichte zuförderst waren nichts andres, als die alte karolingische Gerichtsverfassung, wie sie überall galt, aber nur in Westphalen, dem Entstehen der Territorial-Gerichtsbarkeiten so wie Römischem und Canonischem Rechte zum Trotz, festgehalten wurde. Bei den Wiedertäufer-Unruhen konnte die mangelnde Breite der Anschauung, das Unvermögen, sich zu umfassendem Ueberblick auf ihr Verhältniß zur deutschen politischen und religiösen Gesammtheit aufzuschwingen, allein in den Männern von Münster den Gedanken aufkommen lassen, ein Reich in ihrer Stadt zu stiften, das allen Ungläubigen an der neuen Zion zum Trotz, in der Mitte feindlicher Umgebungen, sich werde behaupten können.

Westphalen ist ein Land des Bestandes; sein Fortschritt ein langsamer, aber nachhaltiger; ein Land ruhiger praktischer Vernunft, fast mehr der Realität zugewendet, als gut, fast weniger von Idealität beherrscht, als schön ist; mehr der Historie als der abstracten Theorie hold, mehr der Beharrlichkeit, die ergründet, als der Vielseitigkeit, die umfaßt aber nicht verdaut, zugewendet, — ein Land, wie das verwandte England, aber ohne dessen Thatkraft, — ein Land endlich, das einen entschiedenen ausgeprägten Charakter hat — und das ist auch ein Vorzug in so farblosen Zeiten.

Ich habe eben versucht, den Reiz und die Art von stiller entsagungsvoller Poesie anzudeuten, welche auch eine Westphälische Haide haben kann. Farbenreicher und

auch schon anerkannter ist die Poesie, welche in den angebauten, Gehölz-, Wiesen- und Kornreichen Gegenden, dem bei weitem größten Theile unsres Landes, um den stillen vereinzelten Bauernhof sich lagert. Ich brauche hier nur an den patriarchalischen Oberhof zu erinnern, wie Immermann in seinem unvergleichlichen „Münchhausen" ihn schildert. Da habt ihr den ganzen poetischen Reiz solch eines Schulzen-, Meyer- oder Oberhofes, wie es in den verschiedenen Landschaften heißt, wohl etwas im Sonntagsputze, wie eine niedliche Bäuerin in der Operette, aber voller Treue sonst in jedem Detail: da liegt der geräumige, reinlich gehaltene Hof mit seinem großen Strohdach, von einem Blüthenregen des nahen knorrigen Birnbaums bestäubt, an ein Gehölz sich lehnend, dessen auffallend saftiges Grün der üppigste Epheu durchrankt; geschäftig umher werken in Speicher und Backhaus alle die stehenden Charactere solch einer Landwirthschaft; der verdrießlich gutmüthige „Baumeister" oder Großknecht spannt die Pferde ein, der Hofschulze hämmert an einem schadhaft gewordenen Rade und schlägt dem Füllen auf die Schnauze, das ihm schnuppernd Kneifzange und Nägel auseinander stöbert; die Enten auf dem Teiche schreien ihre langgezogenen melancholischen Töne aus, die Lerche trillert gellende Laute, einer der Knechte schärft mit Hammerschlägen seine Sense — überall Geräusch und Lärmen und dennoch eine tiefe Stille, eine wie ruhig schlummernde Natur: es ist, als ob die Töne aus der Natur hervor quöllen, das Geräusch ihres arbeitenden Schaffens wären; die Menschen, die Thiere sind wie eins mit ihr, Theile von ihr, sie stören ihren Willen, ihr Wesen nicht, und ihr Wesen ist ruhige Stille. Setzt eine Fabrik, eine Dampfmaschine hierhin, und das Geräusch wird euch unerträglich scheinen: der Lärm, den der hämmernde Knecht macht, stört euch nicht, und wäre er zehnmal ärger; er stört die friedliche Idylle nicht, die über dem patriarchalischen Hofe schlummert und nur erwacht, und wie eine blühende schmucke Lisbeth mit den kerngesunden Wangen, dem blonden geschniegelten Haare, den Augen so hell und rein blau, wie die blauen Blumen einer holländischen Theeschale, vor euch tritt, wenn ein Immermann sie aus dem Schlafe aufruft. —

In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos schließet sich gern unsere Heimath dir auf,
Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt;
Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,
Oder des Kiebitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen:
„Komme zu mir, zu mir!" lautet ihr fröhlicher Ruf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in die Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh,
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz
Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.
Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit:
Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,
Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.
Gehst du zum ‚wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings — weißt du, wie lange sie stehn?
Wallst du auf dunkelem Weg von der Wälle Gebüschen umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern selige Leiden in's Herz.
Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an.
Wenn nicht ein Weg, tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,
Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.

So schildert den stillen Reiz seiner Heimath ein Dichter, in dessen Poesien die Eigenthümlichkeit des Landes wie zur Blüthe geworden und der mit der folgenden Ballade uns zu einem andren poetischen Momente Westphalens, seinem Volksglauben, hinüber leiten mag:

Aufspringt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!"
Auf die Haide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Haide so weit, die Haide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Haid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit, wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blinkt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erstarret: da krähet der Hahn.*)

Was unsern Volksglauben betrifft, so kann man ihm nicht nachsagen, daß er just reichere Blüthen aus dem Grunde des räthselhaften Zusammenhangs zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt zu ziehen wisse, als bei andern Stämmen, wo oft eine weit mehr dichterische Phantasie sie befruchtet. Wir haben unsren Geisterglauben, wie jedes andre Volk; aber er ist nicht reich an besondren Momenten, es sind Variationen des alten Thema's, welches dämonische Mystik durch aller sinnigen Menschen Gemüth klingen läßt; grade dämonische Mystik ist es nämlich, welche hauptsächlich im Volke lebt. Und das so vorwiegend, daß es sich zu jenem besondren, Westphalen eigenthümlichen „second sight", „der Vorgeschichte", entwickelt hat. Das vorausgesandte Gedicht malt eine der Erscheinungen aus, die man sich in Westphalen erzählt: ich lasse noch eines**) hier folgen, da man auf diesem, einer kritischen Analyse weniger, als jedes andre, zugänglichen Gebiete am besten das Beispiel für sich selbst reden läßt. Zur Erläuterung des Gedichts muß ich nur die Bemerkung vorausschicken, daß den Sarg eines Kindes nach adlichem Gebrauch die Wappen von Vater und Mutter schmücken, Rosen und Pfeile also hier dem schauenden Freiherr seines Sohnes Sarg, die Rosen seines Wappens allein den eignen bezeichnen müssen.

*) S. Gedichte von W. Junkmann, Münster 1836.

**) Von Annette von Droste zu Hülshoff, wie auch das vorhergehende „Der blonde Waller", und die nachfolgenden: „Kurt von Spiegel", „Das Fegefeuer des Westphälischen Adels", „Erzbischof Engelbert", ursprünglich für die Aufnahme in das vorliegende Buch geschrieben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Um des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich des entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohrt der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählig steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weit aus er beuget zur Seite;
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umbreitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engeren Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eignen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde reich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirne gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch!

Welch ein Gewimmel! er muß es sehn,
Ein Gemurmel! er muß es hören,
Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe, ein dunkler Hauf —
Und einzelne Laute steigen auf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher
Sich neigend, steigend im Bogen,
Und nickend, zündend ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und alle gereiht am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Der war sein Leibbursch, vor Andern werth.

Nun auch den alten Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlürfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht grüßend leise Cadencen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht,
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Vor den andern deutschen Stämmen ist, glaub' ich, die Vorgeschichte, die Sehergabe der „Spökenkieker," der „Wicker" (von „wicken," wahrsagen) den Westphalen eigenthümlich; es ist dasselbe, was das second sight der Inselbewohner des nördlichen Britanniens; unsre blassen Nixäugigen Seher sind ganz, was den Faroe-Insulanern ihre „hohlen Menschen," deren Geist sich aus dem Leibe entrückt und die Zukunft als Gegenwart sieht, in deren unruhvolle Nächte, wo eine höhere Gewalt sie auf- und hinaustreibt zum Schauen, kommende Ereignisse ihre Schatten werfen. Das mitgetheilte Gedicht: „Die Vorgeschichte" schildert diesen Zustand und all sein Grausiges so, daß ich nichts hinzuzusetzen habe, als die Bezeugung vieler auffallender Beispiele ähnlicher, nicht seltener Vorkommnisse. Wer die stillen ernsten Menschen, die mit der Sehergabe behaftet sind und sie wie eine Qual betrachten, kennt und sprach, wer Augenzeuge der Erfüllung ihrer Gesichte war, wird sich versucht fühlen, den Zweifel fahren zu lassen, welcher die Lösung des Wunderbaren doch nur durch ein noch Wunderbareres, die ungeheuerliche Einbildungskraft schlichter gewöhnlicher Menschen, zu bewerkstelligen weiß. — Diese Sehergabe stirbt übrigens mehr und mehr aus: in aller ihrer Unheimlichkeit sehe ich sie nur noch durch die Tage meines Knabenalters schreiten, eine hohe gebückte Gestalt mit schmalem blassem Antlitz und starren

hellgrauen Augen, die unter dem breitbeschattenden Rande eines runden Bauernhut's hervorstachen. Wir Knaben scheuten diese bohrenden Blicke, des Mannes lahme dürre Hand, mit der er doch stärker war, als viele andre Menschen, am meisten seine Scherze, denn er stack voll schnackischer Einfälle, als ob die Heiterkeit seiner Tage das Grauen seiner Nächte übertäuben solle, die ihn unter den Apfelbaum hinter seiner Hütte hinaustrieben, am Horizonte ein flammendes Dorf, in seiner Nähe das Vorüberbewegen eines lautlosen Leichenzuges zu sehen, während weit in die nächtliche Haide hinaus das Geheul seines Hundes erscholl, der auf seine Art seines Herrn Gabe zu theilen schien. — —

Diese Episoden haben uns den Weg verkürzt in's „Heim der Tubanter" oder Bentheim, das Felsenschloß, das auf vielen Bildern Ruisdael's die Staffage bildet. Man ist überrascht, hier in der weiten Ebene plötzlich ein mächtiges graues Burggebäu von hohen Felsen dräuen zu sehen, auch eine Art Episode, die aus ganz andern Bereichen in diese versetzt scheint. Die Burg, durch Alter, Stärke und Schönheit gewiß die merkwürdigste unseres Landes, liegt an der Nordseite des Städtchens Bentheim, welches sich an dem Berg, den jene krönt, entlang zieht; über den freien Raum zwischen beiden steigt man hinauf, durch ein erstes Thor unter dem Amthaus weg, dann links gewendet, zur Rechten die alte, jetzt anders benutzte Katharinenkirche lassend, durch ein zweites Thor in den eigentlichen sehr geräumigen Schloßhof. Hier fällt von noch bewohnbaren Gebäuden südlich, nach dem Städtchen hin, an die Burgmauer sich lehnend das „neue Gebäude" in die Augen, und der links davorstehende mächtige viereckige Thurm, nach der Inschrift erbauet 1418 von Junckherr Everwyn, graven tho Benthem und Tecklenborg. Vor uns in der nordwestlichen Ecke erhebt sich das verfallende Bauwerk, welches die Kronenburg genannt wird und in dem ein altes Gewölbe als Heidentempel bezeichnet wird; in der südwestlichen der große runde Thurm, der in seinen in den Fels gearbeiteten Substructionen Verließe und in großen eisernen Ringen Reste von Folterwerkzeugen enthält.*) Mauern mit Zinnen umgeben das Ganze; von dem Wehrgang auf ihrem Kamm herab hat man eine schöne und ausgedehnte Aussicht; westwärts sieht man wie zum Schutz vor die Burg mächtige Felsblöcke geworfen; einer davon wird des Drusus Ohrkissen oder das Teufelskissen genannt; er trägt die kaum 200 Jahre alte Inschrift: „Hic Drusus Jura dixit Tubantibus." Nach Norden, wo die Baumwipfel der Wildbahn über den Rain emporragen, blickt man auf den Bent-

*) Vgl. über diese und die andern Landesburgen das gründliche Werk: Dr. Nordhoff, der Holz- und Steinbau Westfalens. Münster, 1870.

heimer Wald, in welchem, etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt, der bekannte kalte salinische Schwefelquell mit Badeanlagen und Conversationshaus liegt, im Sommer von zahlreichen Gästen aus dem benachbarten Holland besucht.

Daß schon die Römer den Felsen von Bentheim befestigt, ist wahrscheinlich; daß Drusus die Feste erbaut, eine Sage, die sich ebensowenig beweisen als widerlegen läßt; daß in der fränkischen Zeit die Grafen des Gaues „Bursibant" dort gehaust, darf wohl als sicher angenommen werden. Aber sehr schwer ist die älteste Genealogie der Bentheimschen Grafen festzustellen. Das Haus der heutigen Fürsten von Bentheim ist so zu sagen aus drei Quellen zusammengeströmt, von der jede für sich verfolgt werden müßte. Wir finden zuerst ein fränkisches Geschlecht; dann Grafen von Rheineck, deren erster sich mit Gertrud, der Richenza, Kaiser Lothars Gemahlin, Schwester, vermählt, so daß nun Grafen aus dem Rheineckschen Hause die Burg inne haben, freilich nur in der weiblichen Linie durch die Stammmutter Sophie, fortblühend und sich in die Linien der Grafen von Holland und der Grafen von Bentheim theilend. Mit dem Grafen Bernhard stirbt 1421 dieser Stamm in Bentheim aus, und nun folgt das Dynastengeschlecht der durch frühere Heirathen mit Töchtern des Hauses zur Erbschaft berufenen Güterswyck.

Von jener Stammmutter Sophie wird erzählt, daß sie drei Mal nach Jerusalem gepilgert und auf der dritten Wallfahrt gestorben sei, und als weiße Frau auf dem Schlosse umgehe, das Absterben eines Familiengliedes zu verkünden. —

Die Edlen von Güterswyck erwarben durch Heirath ebenfalls die Güter der alten Edlen von Steinfurt, einen Theil der alten Bronckhorst-Solms'schen Güter, die Erbschaft der Nuenar am Rhein und, wie wir bereits sahen, die Erbschaft der Tecklenburgschen Grafen — tu felix Austria nube! —

Aus der neueren Geschichte des fürstlichen Hauses erwähnen wir, daß Graf Friedrich Karl Philipp 1753 seine Grafschaft Bentheim an Hannover verpfändete; daß unter diesem Pfandbesitz die Burg militairisch besetzt und befestigt wurde, daß 1795 eine französische Truppe unter Vandamme von Holland her wider sie vordrang, sie beschoß und grausam verwüstete. Karl Philipp starb 1803 kinderlos auf seinem Landsitz Fontenay bei Paris. Ihm folgte sein Lehnsvetter, Ludwig Wilhelm Geldrisch Ernst, zu Steinfurt, der Schöpfer des Bagno's, unter dem das Haus 1817 von Preußen in den Fürstenstand erhoben wurde, und von dessen zwei Söhnen Alexius sein Nachfolger wurde, Friedrich Belgicus Wilhelm sich als österreichischer Feldmarschallieutenant Kriegsruhm erwarb, — derselbe, von dem uns Varnhagen von Ense im 7. Theile seiner Denkwürdigkeiten berichtet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Steinfurt ist die jetzige Residenz des fürstlichen Hauses. Diese Stadt scheint ursprünglich nur der Edelhof gewesen zu sein, worauf als Allodialgut ohne Belehnung und Verleihung die Edlen von Stenvorde saßen, als ein dem hohen Reichsadel angehörendes Geschlecht, wahrscheinlich altsächsischen Adaling-Blutes und wohl von den fränkischen Edelgeschlechtern zu unterscheiden, die durch kaiserliche herübergesandte Beamtete (Grafen) in Sachsen gestiftet wurden, oder von den bloß ritterbürtigen Familien, welche vom Kaiser oder diesen Grafen selbst wieder ein Burglehn inne hatten. Der Name des ersten Dynasten, der bekannt geworden, ist Reinhard, um 1060; er war wie seine Nachfolger Edelvogt von St. Mauritz bei Münster. Er mag auch einer der Erbauer des jetzigen Schlosses zu Steinfurt sein, dessen Alter in den Anfang des 12. Jahrhunderts hinaufreicht. In dem letzten Sprossen Ludolph VII. erhielt das Geschlecht seinen höchsten Glanz durch die Besiegung des mächtigen kriegerischen Bischof's Otto IV. von Münster, der eine Zeitlang in Steinfurt gefangen saß, bis Erich von Hoja und der Bischof von Paderborn durch eine Belagerung seine Befreiung erzwangen (1396). Ludolph's und seiner Gemahlin Locke Tochter Mechtildis brachte Steinfurt im 15. Jahrh. an den Güterswyckschen Stamm der Grafen von Bentheim.

Sehenswürdiger als das Schloß zu Steinfurt oder das fürstliche Museum mit manchen merkwürdigen Besitzthümern aus allen Weltgegenden, von der Egyptischen Mumie bis zum Skalpmesser und Wampum des Huronen, ist die herrliche Gartenanlage, die sich südöstlich von der Stadt eine Stunde weit hinauserstreckt: das Bagno. Es verdankt seine Entstehung zumeist dem Geschmacke des Grafen Ludwig, welchen wir oben Bentheim mit seinen Steinfurtischen Besitzungen vereinigen sahen. Die schönsten Rasen- und Waldpartien gruppiren sich um das Herz der ganzen Anlage, einen See, der groß genug, um mehrere vom mannigfaltigsten Baumschlag bedeckte Inseln tragen zu können, doch nicht so gedehnt ist, daß eine öde Wasserfläche die Anmuth des Uebrigen störte. Die bedeutendste der Inseln trägt auf künstlich aufgethürmten Felsen eine recht hübsche gothische Burg, die mit ihren halbzerstörten schlanken Structuren wie eine versteinerte Matthissonsche Elegie durch düstre Fichtenzweige schaut. Ein großes Conzert-, ein Ballhaus, der Kiosk, die Kettenbrücke, ein zerstörter Tempel beleben andre Partien des Park's; der große Springquell aber ist versiegt und das ungeheure Wasserrad, das, weit in die Gegend hinaus sichtbar, die höchsten Waldeswipfel überragt, ruht gelähmt, wie so viele derartige Anstalten; man weiß Räder und Mechanismen jetzt nützlicher anzuwenden, als Wasserstrahlen damit in die Luft zu schleudern; die Welt hat sich des Spiel's entwöhnt und nennt die Zeit der künstlichen Fontainen, der Memoiren, der Paniers und der Hautelistapeten

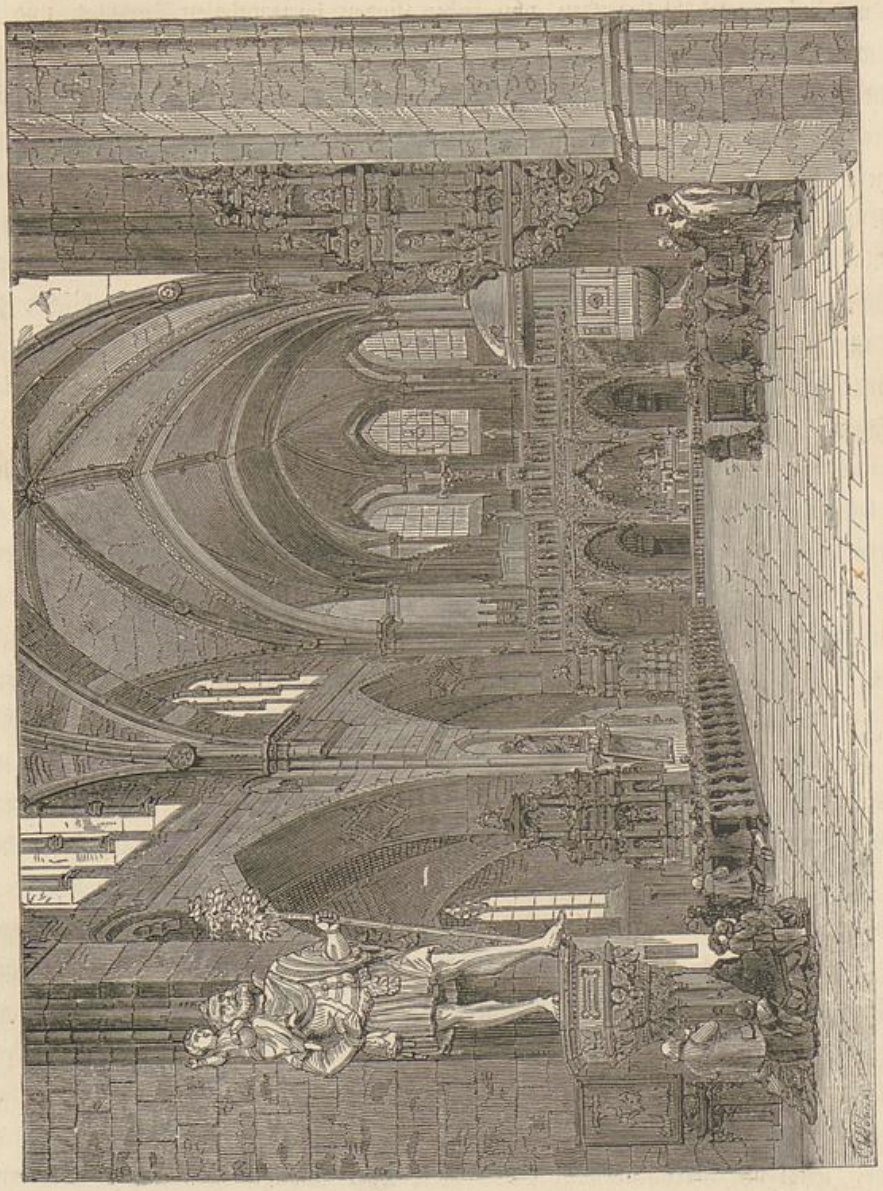
die des Zopfgeschmacks; diese Menschen mit den Zöpfen und den Rococo-Degen müssen sich das heute gefallen lassen und mit der Thatsache entschädigen, daß sie ihrer Zeit doch weit sorgloser das Leben auskosteten als wir. — Der Fußweg, welcher vom Bagno nach Münster führt, mag lange Zeit nicht gewahren lassen, daß man die Grenzen der Anlagen längst überschritten hat, denn er schlängelt sich durch ein so mannichfach abwechselndes Gelände von Flur und Wald, bergartigem Hügel und Au, Kamp und Gehöfte und wipfelbeschattetem Dorf, daß man noch immer wie in einem englischen Parke sich glaubt; es ist eine vielbebaute, fruchtbare, schöne Landschaft, die, außer dem Vorzuge reicher Abwechselung, durch ihre eigenthümlich schönen Buchen- und Eichenwaldungen voll Nachtigallenschlag und dunkelglänzendem Epheu, durch üppige gelbe Kornfelder und schwerüberästete Obstgärten ein besondres Gepräge warmer heimathlicher Behaglichkeit bekommt. Zur Rechten lassen wir das Städtchen Horstmar mit seiner Erinnerung an seinen letzten Grafen Bernhard, den Westphälischen coeur de lion, der im dritten großen Kreuzzuge der glänzendste Vertreter der deutschen Ritterschaft, deutscher Frömmigkeit und Heldenmuthes war. Am Ende der Wanderschaft zeigen sich die ragenden blauen Thürme von Münster, die über einen Kranz von Lindenwipfeln sich erheben, in reicher Zahl, hoch und eigenthümlicher Gestaltung, daß sie imponiren wie nur irgend das Gethürm größter Städte. Die stumme Größe imponirt ja immer; nur die laute weckt die Kritik und den Widerspruch; das thun auch die Thürme von Münster, wenn sie zu laut werden. Und doch ist so arm, wem die Glocken zu laut werden können, wem sie nicht eine Seite anschlagen, die an den Feiertagen seines Lebens vibrirte, die in die Oster- und Weihnachtsdämmerungen seines Sein's ihre Klangfiguren hauchte, Gestaltungen voll froher Gottesscheue und unerfaßbar doch wie die Musik. Wem in seine Tage voll harter Helle das Sonntagsglänzen eines weicheren Lichtes je gefallen und dem Engel, der in seinem Herzen schläft, neue Träume zugeführt hat, dem weckt es die alten Stimmungen wieder, wenn von allen Thürmen die Glocken läuten; aber wie Klänge emportönen aus dem tiefen Grunde des schilfumhegten Weihers, drin einst ein Dom versunken, und von wundersamer Historie und reichem Sagenhort erzählen, die dort begraben sind, müssen Glocken aus seines Herzens Grunde nachklingen können und dies Echo von einer eben so wundersamen Historie, von eben so reichem begrabenem Horte zu erzählen haben. — Für die, welchen die Glocken zu viel läuten, ist dies nicht geschrieben; der Engel, der in dem Herzen der Menschen schläft, ist oft ein Siebenschläfer: wer die bunten Wachslichter am Weihnachtsbaume seines Lebens Sparens halber unangezündet lassen will, der hätte sie besser beim Lichtzieher gelassen.

Wir betreten Münster von einer Seite her, wo uns wenig noch an das Alterthum der geschichtlich so denkwürdigen Stadt erinnert. Die schönen Lindenalleen der Promenaden nehmen mit ihren Wipfelkronen die Stelle der alten Wallmauern ein: ein großer Platz dehnt sich vor uns aus, rechts prangt das im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts erbaute Schloß, an den Hain seines (botanischen) Gartens gelehnt. Es ist hochgebaut, mit vielen Risalits und reichen Steinmetzarbeiten verziert, ein Mittelbau mit zwei nach der Stadt hin vorspringenden Flügeln, und würdig einer königlichen Residenz. Im Innern sind der Fürstensaal mit den Bildnissen der Fürstbischöfe von Münster, gemalt von Stratmann, und in der Kapelle ein Gemälde von einem der Tischbein sehenswerth. Man mag über diese Baukunst à la Mansard oder Bernini urtheilen, wie man will, sie besitzt ihren entschiedenen Charakter, sie ist ein Geschöpf ihrer Zeit und von dieser ausgeprägt; sie hat deshalb auch ihre Romantik, wenn man es so nennen will, sie weckt Gedanken, Erinnerungen, und diese Erinnerungen haben ihre Poesie, wenn auch nur eine Poesie à la Chaulieu oder Gresset. Ihre Verzierungen mögen geschmacklos sein, aber sie sind Symbole üppig überwuchernden Reichthums, wie die Zeit in Ueppigkeit überwucherte; die schlanke Schönheit der Jonischen Säule und ihres Architravs einfach edle Formen mögen entstellt, überladen, verschroben sein von diesem siècle de Louis XIV.; aber machte es nicht auch die Köpfe der Menschen so gut wie die Capitäle der Säule überladen und verschroben, außen durch Alongeperücken und innen durch eine Alongemoral der wunderlichsten Art? Jene Zeit war kräftig genug, ihrem Gehalte eine entsprechende Form zu finden, welche dadurch ihre Berechtigung erhält: sie war darin glücklicher als die unsre mit ihrem fortwährenden Dilettiren in allen möglichen Formen und Stilen. Ich zweifle, daß unsre Baukunst jemals ihre Romantik bekommen wird. — Das Schloß ist 1767 an der Stelle einer von Bischof Bernhard von Galen errichteten Citadelle erbaut, auf Kosten der Landstände, durch den Baumeister General Schlaun, unter der Regierung des Fürstbischofs und Kölnischen Churfürsten Maximilian Friedrich, Graf von Königsegg-Rothenfels, und war lange die Wohnung des Fürsten Blücher. — Vom Schlosse her betreten wir nun die Stadt selbst und blicken, wo der erste Platz sich lichtet, erstaunt zu der grandiosen Moles des Thurms der Ueberwasserkirche zu unsrer lieben Frauen empor; er ist in ganz gothischem Style aus großen Sandsteinquadern zu einer Höhe aufgeführt, die trotz seines bedeutenden Umfangs ihm alles Schwerfällige nimmt. Einer Spitze von 100 Fuß Höhe beraubte ihn ein Orkan im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die Kirche selbst zeigt schöne Structuren, aber sie hat nichts von dem außerordentlich Imposanten ihres herrlichen Thurmes. Sie ward 1040 mit großem Pompe und im Beisein Kaiser Heinrich's III. nebst einem

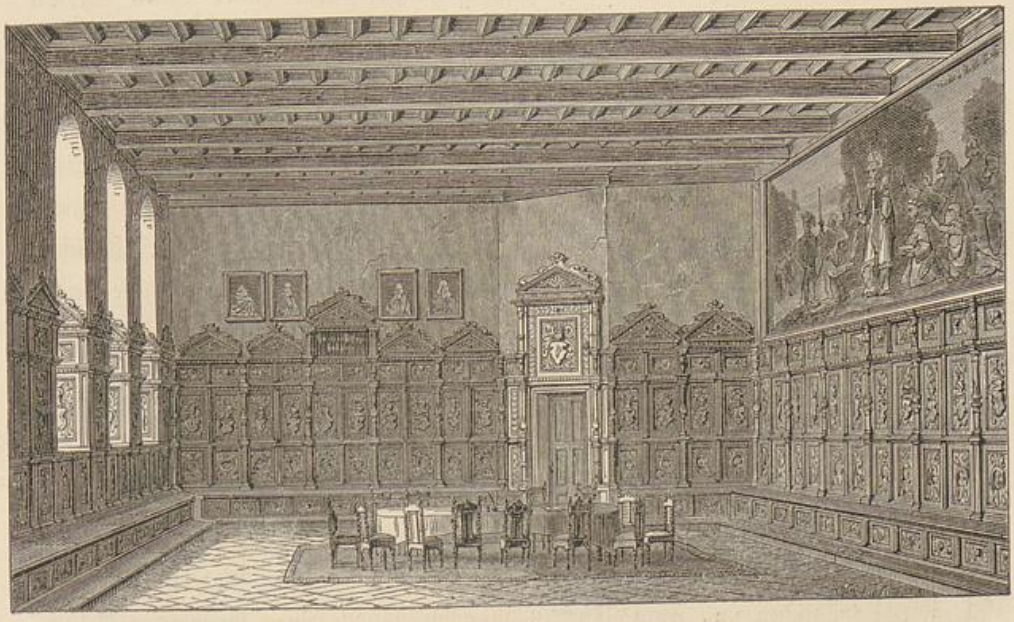
dazu gehörenden Benediktinessen-Kloster eingeweiht, dessen erste Abtissin des Kaisers Schwester war. Ihr Inneres schmückt eine Votiv-Tafel über dem Grabe der berühmten Maler Tom Ring, die im 16. Jahrh. ihre Vaterstadt mit Arbeiten von hohem Werthe bereicherten. Vom Hofe der Liebfrauenkirche führt eine Brücke über die Aa uns auf den erhöht liegenden, von hohen Linden überdunkelten Domplatz und vor die westliche Fronte der Cathedrale mit ihren beiden Thürmen und der grauen Giebelfaçade. Der Stil dieser, so wie einer andern nach Süden gerichteten Façade des obern Querbalkens (denn wie gewöhnlich bildet auch hier das ganze Gebäude die Kreuzesform nach), ist gothisch, bei der letztern in den obern Theilen schon Renaissance; sonst prägt sich überall der Uebergang von der vorgothischen zur gothischen Kunst aus. Das Ganze ist großartig und massenhaft, nur etwas schwerfällig im Innern. Auch ist das Innere häßlich verbaut durch einen Lettner aus ganz spätgothischer Zeit, der längst hätte beseitigt sein sollen. Zur Seite des Hochaltars dient jetzt der Spieltisch König Johann's von Leiden zur Aufnahme der bei dem Gottesdienst nöthigen Gefäße.

Wenn wir nun noch die übrigen Merkwürdigkeiten des Doms beschaut haben, die berühmte Uhr, die Bilder und unter ihnen Tom Ring's erstehenden Lazarus, das Plettenberger Monument, (des Münsterländers Gröninger plastisches Meisterwerk), und W. Achtermanns Marmorgruppen, Bernhard's von Galen Kapellen mit der Bronzebalüstrade aus erobertem holländischem Geschütz, müssen wir in das Kapitelhaus des Domes treten, einen Raum mit prächtigem Getäfel voll geschnitzter Wappen und Zierrathen, mit den großen schlechten Bildern, die uns aber die ganze Herrlichkeit der alten Zeit wachrufen, als noch ein großes weites Land hier bei Sankt Paul und dessen Stift seine Sendboten stellte, um zu huldigen und zu prästiren, Lehne zu muthen und aufzutragen, als man Wappen vor ihm aufschwor und aus den Edlen des Landes seine Fürsten kürte, mit stolzer Selbständigkeit des Reichstags Recesse ad acta legte oder Römisch Kaiserlicher Majestät Mandata und eilfertigste Aufgebotte zur Beyhülf gen den grausambst herandrohenden Erbfeind der Christenheit demnächst gnädigst später einmal zu berücksichtigen beschloß. Es war eine wunderbar naive Zeit, als solch ein Stift auf seine gemüthliche Weise souverain über Land und Leute schaltete, oder nicht schaltete! Denn daß es nicht regierte, daß alles patriarchalisch aus Staats- und Regierungsrecht in den Bereich des Privatrechts gezogen wurde, war es allein, was die herrschenden Institute jener Zeit unangefochten ließ. Modernes Vielregieren hätte damals alles in die bunteste Verwirrung gestürzt.

Die Sage läßt eine durch den heiligen Suibertus geheilte Matrone an der Stelle des Domes aus Dankbarkeit die erste Kapelle errichten: im Jahre 792 erbaute



Das Innere des Domes.



Der Kapitelsaal.

der heilige Bischof Ludger die erste Kirche und eine Wohnung für ihre Kanoniker, ein Münster, hier; die wachsende Bevölkerung zwang 992 Bischof Dodo, eine größere südöstlich daneben zu bauen, die aber bei einer Belagerung der Stadt durch Herzog (Kaiser) Lothar von Sachsen 1121 niederbrannte, worauf der jetzige Dom unter mehreren Bischöfen von 1170 etwa an bis zur Einweihung 1261 zu Stande kam. Dann brach man Ludgers alten Dom ab und baute an seiner Stelle 1378 den Kreuzgang, die schöne, „Umgang" genannte offene Halle.

Vom Domhofe gelangen wir auf den Marktplatz der Stadt, deren eigenthümlicher scharf ausgeprägter Charakter voll Würde und stolzen Trutzes auf altbewährte Bestandesart hier am meisten in den schweren Wölbungen der Arkaden mit ihren massiven Pfeilern, den hohen Giebelfronten mit gothischem oder Renaissance-Schmuck sich ausspricht. Vor allen zieht das Rathhaus unsere Blicke auf sich; ich glaube nicht, daß Deutschland irgend eins besitzt, welches wagen dürfte, sich mit ihm zu messen. Das beigefügte Abbild zeigt seine schönen reingothischen Structuren, deren Zierrathen in Statuen, Blätterwerk und Zinkenkronen von einer außerordentlich fleißigen und feinen Arbeit zeugen. Oben über dem deutschen Doppelaar steht die Gestalt des Königs Cambrinus von Flandern, einen schäumenden Pokal voll des Getränks, das er

erfand, in seiner Linken. Unter den Arkaden hingen früher hinter einem eisernen Gitter Marterwerkzeuge, die bei der Hinrichtung der Wiedertäufer dienten, und eisernes Falschmünzergeräth aus späterer Zeit. Im hinteren Theile des Rathhauses zu ebener Erde befindet sich der Friedenssaal, ein dunkler echt mittelaltriger Raum mit Getäfel und Schnitzwerk, großem Kamin und Glasmalereien, alten Harnischen und Schwertern von colossaler Gestalt. An den Wänden laufen Bänke umher, auf denen gestickte Polster noch die Plätze der Gesandten während der Verhandlungen des Westphälischen Friedens bezeichnen: alles ist unangetastet geblieben, wie es 1648 war und die ehrenfesten und gestrengen, hochgebornen und durchlauchtigen Herrn da oben an der Wand könnten aus den schwarzen Eichenholzrahmen kühnlich herabsteigen und wieder über das Geschick Europa's und den Titel Excellenz zu delibriren beginnen: es würde uns kein Wunder nehmen, in diesem so völlig einem verschwundenen Jahrhundert angehörenden Raume die schwarzen bauschigen Sammetgewänder, die ungeheuren Halskrägen, die Ordensketten des goldenen Vließes, das rothe Käppchen des Cardinals und den dreist aufgestülpten Herzogshut Longueville's zu erblicken, plötzlich diese markirten, echt spanischen und französischen Physionomien voll feinen sprechenden Geistes, diese ernsten, gelahrten deutschen Gesichter sich bewegen, aufs neu ihr fürsichtiges Gespräch und abgemüßigtes Anheimstellen beginnen zu sehen. — Die Portraits der Gesandten und ihrer Souveraine sind von Gerhard Terbourg, dem Niederländischen Meister, der außerdem durch seine Behandlung von Seidenstoffen so berühmt geworden ist, mit außerordentlicher Kunst nach der Natur gemalt. — Man zeigt im Friedenssaale unter andern Merkwürdigkeiten noch den Pantoffel der Elisabeth Wandscherer, der von ihrem Gemahl mit eigener Hand enthaupteten Königin Johann's von Leiden und die Nachbildung eines eisernen schweren Halsbands, das inwendig mit vielen Stacheln und mit einer Klappe, um den Mund zu bedecken, versehen, einst einem Herrn von Oer von seinem Feinde Gerhard von Haaren von einem Hinterhalte aus so um den Hals geworfen wurde, daß nichts die fest in einander gesprungenen Federn des künstlichen Mechanismus wieder lösen konnte. Von Oer würde in der wahrhaft diabolischen Klemme verschmachtet sein, wenn nicht endlich ein Schmied mit drei gewaltigen Hammerschlägen das Marterwerkzeug gesprengt hätte.

Das folgende Gedicht, welches ein Besuch des Saales mit F. Freiligrath veranlaßte, mag hier eine Stelle finden.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb Ermatten:

DAS RATHHAUS IN MÜNSTER.

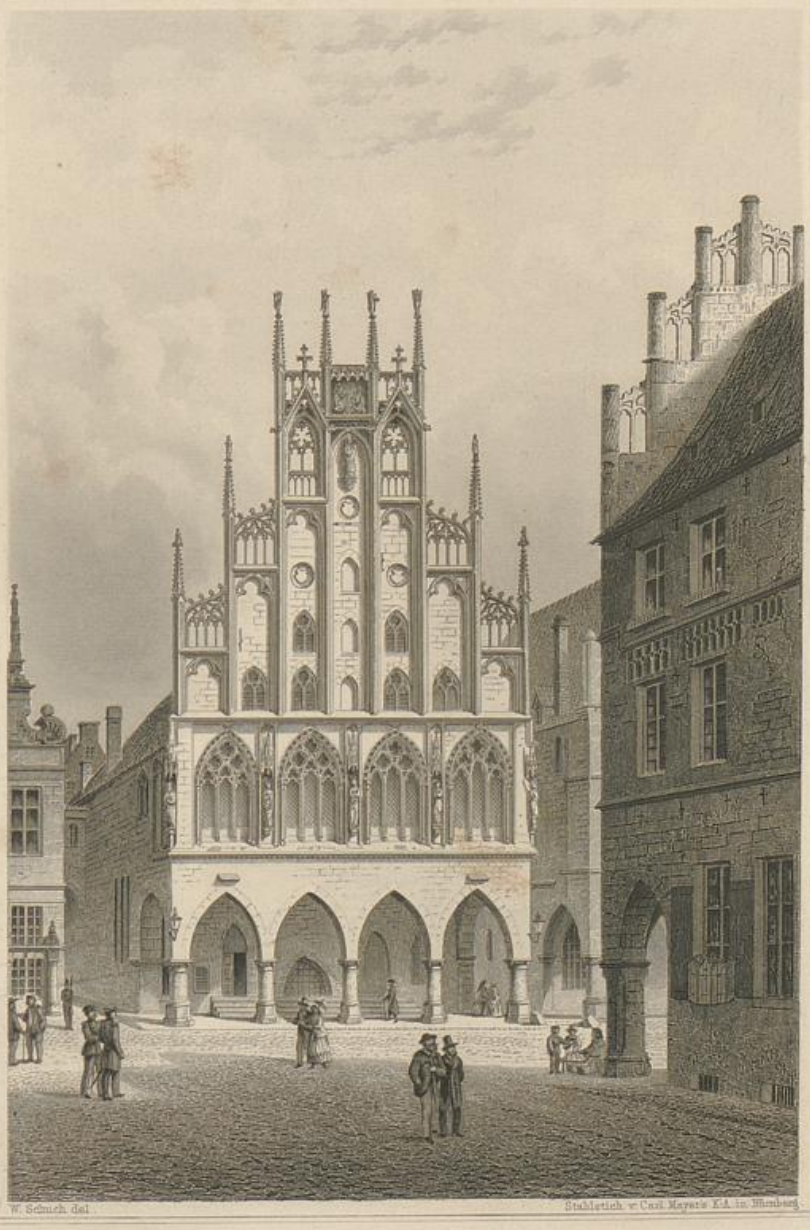
Depenirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erfand, in seiner Linken. Unter den Arkaden hingen früher hinter einem eisernen Gitter Marterwerkzeuge, die bei der Hinrichtung der Wiedertäufer dienten, und eisernes Falschmüngergeräth aus späterer Zeit. Im hinteren Theile des Rathhauses zu ebener Erde befindet sich der Friedenssaal, ein dunkler echt mittelaltriger Raum mit Getäfel und Schnitzwerk, großem Kamin und Glasmalereien, alten Harnischen und Schwertern von colossaler Gestalt. An den Wänden laufen Bänke umher, auf denen gestickte Polster noch die Plätze der Gesandten während der Verhandlungen des Westphälischen Friedens bezeichnen: alles ist unangetastet geblieben, wie es 1648 war und die ehrenfesten und gestrengen, hochgebornen und durchlauchtigen Herrn da oben an der Wand konnten aus den schwarzen Eichenholzrahmen kühnlich herabsteigen und wieder über das Geschick Europa's und den Titel Excellenz zu delibriren beginnen: es würde uns kein Wunder nehmen, in diesem so völlig einem verschwundenen Jahrhundert angehörenden Raume die schwarzen bauschigen Sammetgewänder, die ungeheuren Halskrägen, die Ordensketten des goldenen Vließes, das rothe Käppchen des Cardinals und den dreist aufgestülpten Herzogshut Longueville's zu erblicken, plötzlich diese markirten, echt spanischen und französischen Physionomien voll feinen sprechenden Geistes, diese ernsten, gelahrten deutschen Gesichter sich bewegen, aufs neu ihr fürsichtiges Gespräch und abgemäßigtes Anheimstellen beginnen zu sehen. — Die Portraits der Gesandten und ihrer Souveraine sind von Gerhard Terbourg, dem Niederländischen Meister, der außerdem durch seine Behandlung von Seidenstoffen so berühmt geworden ist, mit außerordentlicher Kunst nach der Natur gemalt. — Man zeigt im Friedenssaale unter andern Merkwürdigkeiten noch den Pantoffel der Elisabeth Wandscherer, der von ihrem Gemahl mit eigener Hand enthaupteten Königin Johann's von Leiden und die Nachbildung eines eisernen schweren Halsbands, das inwendig mit vielen Stacheln und mit einer Klappe, um den Mund zu bedecken, versehen, einst einem Herrn von Oer von seinem Feinde Gerhard von Haaren von einem Hinterhalte aus so um den Hals geworfen worde, daß nichts die fest in einander gesprungenen Federn des künstlichen Mechanismus wieder lösen konnte. Von Oer würde in der wahrhaft diabolischen Klemme verschmachtet sein, wenn nicht endlich ein Schmied mit drei gewaltigen Hammerschlägen das Marterwerkzeug gesprengt hätte.

Das folgende Gedicht, welches ein Besuch des Saales mit F. Freiligrath veranlaßte, mag hier eine Stelle finden.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb Ermatten:



W. Schmich del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

DAS RATHHAUS IN MÜNSTER.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nicht in die düstern Schauer wollt es sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karl's und Heinrichs Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend an der Stadt Zimier,
An blanker Zinne ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer feierlicher Ort,
Durch den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl
Mit Schien' und Tartsch', verborgen und verrostet:
Der lang bestäubten Ritterschwerter Stahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers Schwert!
So wie der Rothbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!"

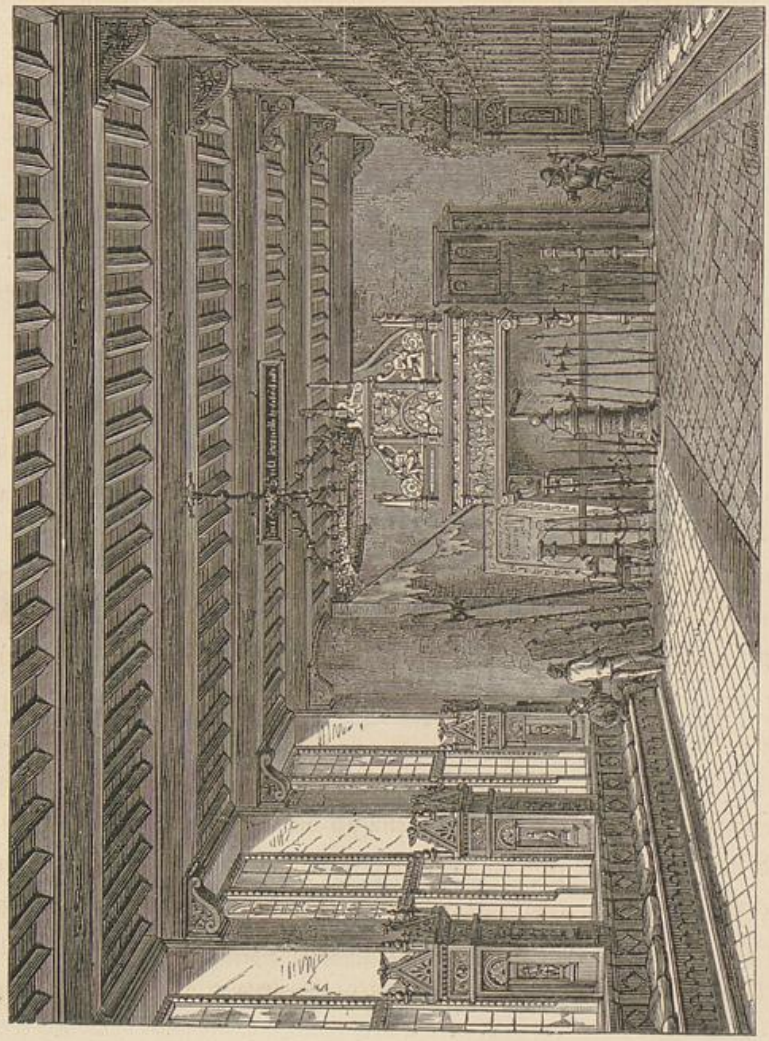
„Mir diese Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke schwirrt,
Und rasselnd wetzt die Scharten sich das Eisen! —

„Schwang so dein Roland einst mit läß'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart so durchs Schlachtgewühl gebraus't?
Du bist so stark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! der Arm erlahmt und sinkt:
Da, laß den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit luft'gem Flattern unſres Banners Wehen.

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieſer Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den friſchen Stunden nur, bis ſie entſchwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelſchneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu ſtehn wie keck behelmte Ritter dort,
Wo Recht und Licht ob altem Dunkel ſiegen!"



Der Friedenssaal.

Den Friedenssaal übertrifft an Schönheit der in neuerer Zeit ausgebaute Festsaal im Rathhaus, der nach dem Plane des Berliner Architekten Salzenberg 1862 vollendet wurde. Er enthält zwölf meist trefflich gemalte Bilder von Männern, die sich um die Stadt verdient gemacht haben — leider fehlt darunter tom Ring, der wackere Maler.

Neben dem Rathhause ist der Ausbau vor der Fronte des Stadtweinhauses, der sogenannte Sentenzbogen, ein hübsches Werk des Barockstils und eine Strecke südwärts die Renaissance-Fronte des Stadtkellergebäudes zu beachten, das in seinen Räumen die Sammlungen des Westphälischen Kunstvereins beherbergt, die namentlich durch manches werthvolle Stück altwestphälischer Kunstübung und einige neuere Bilder beachtenswerth sind. Wir dürfen diese Räume nicht verlassen, ohne hier ein Wort über das, was überhaupt Westphalen zur Entwicklung deutscher Kunst beigetragen, einzuschalten.

Wie überall finden wir in der ältesten Zeit Malerei und Bildnerei auch hier der Architektur dienstbar. Diese bildet sich aus im Gleichschritt mit ihrer Entwicklung in den übrigen deutschen Ländern; nur bietet sie hier in unserm Lande zähen Beharrens das einzige Phänomen dar, daß der gothische Baustil bei uns gar nicht ausgeht, auch in der Zeit, wo er überall sonst erstorben ist; noch um 1663 wurden die Galenschen Kapellen am Dom zu Münster, noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wird die Kirche zu Sassenberg in gothischem Stile, ja noch 1773 die Kirche zu Hopsten nach gothischer Construction gebaut!

Mit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts macht sich, während die Entwicklung der Architektur stockt, ein erhöhtes, wie in größerer Freiheit aufathmendes Leben der anderen Künste, die sich vom Dienste der Architektur emancipiren, bemerklich. Und hier tritt uns denn nun sofort der größte Maler entgegen, den Westphalen hervorgebracht hat, der sogenannte Liesborner Meister, wahrscheinlich ein Mönch der ältesten Klosterstiftung des Münsterlandes, der Abtei Liesborn. Er schmückte im Jahre 1465 fünf Altäre der dortigen Klosterkirche mit Gemälden aus, welche eine alte Chronik so reich an Gold- und Farbenpracht nennt, daß ihm unter den Griechen der erste Rang gebührt haben würde. Seine Zeichnung ist correkter, genialer als die der besten Meister seiner Zeit, sein Colorit weich und durchsichtig, seine Auffassung durchaus ideal, er ist so innig, so milde und transcendental, aber reicher und vollendeter als Fra Angelico da Fiesole; er versteht mit vollkommner Kunst ohne Schattendunkel seine lichtglänzenden Gestalten zu modelliren. Leider besitzen wir nur noch sehr wenig Werke des wunderbaren Meisters. Ein fleißiger Sammler hat nach der Aufhebung des Klosters Liesborn einen Theil derselben vor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Untergange, dem andre bereits verfallen waren, gerettet und sie an die National-Gallerie in London veräußert.

Berühmter als der Liesborner Meister noch ward um seine Zeit der Name Israels van Meckenem (von 1440 bis 1503?), der aus der Gegend von Bocholt stammt; als sein Hauptwerk gilt die sog. Lyversbergische Passion, eine große aus acht Tafeln bestehende Darstellung. Ob es derselbe Israel van Meckenem, der um dieselbe Zeit als Kupferstecher — vielleicht der erste deutsche — berühmt wurde, oder ein anderer Künstler von gleichem Namen und Stamme, ist bis jetzt nicht klar gestellt.

Nach und um die Zeit dieser Meister beginnt eine realistischere Tendenz sich geltend zu machen, und dies wohl jedenfalls unter dem Einfluß des mächtigen Aufschwungs, den die Kunst in den Niederlanden genommen hat. Wir wissen von einer Menge von Kunstwerken in unsrem Lande, daß sie in den Niederlanden bestellt und ausgeführt wurden. Die prachtvollen Glasmalereien der Stadtkirche zu Unna, welche ein Brand 1723 meistens zerstörte, waren 1461 zu Brügge angefertigt, und wohl nur deshalb sind sie in der Erinnerung verblieben, weil sie eine wunderbare Wirkung hatten. Auch die Domkirche zu Münster besaß vor den wiedertäuferischen Zerstörungen zwei Bilder, welche allem Ermessen nach in Zütphen bestellt und ausgeführt waren. Herm. v. Kerssenbrock meldet darüber in der Geschichte der Wiedertäufer: „Vor dem Chor hingen vordem zwei von dem Bruder Franco aus Zütphen auf Holz gemalte Bilder, wovon das eine die Muttergottes, das andere den heil. Johannes, wie er mit dem Finger auf das Lamm Gottes zeigt, vorstellten. Diese Bilder waren so schön, daß ein jeder geschickte Maler sie nicht ohne Erstaunen ansehen konnte, zur Zeit der Belagerung haben die Wiedertäufer sie durchlöchert und entwürdigt." Aber wenn die einheimische Kunstübung nun auch dem Einfluß dieser holländischen Kunst unterlag und den Naturalismus der flandrischen Schule annahm, so ließ sie sich dadurch doch nicht in ihrer Thätigkeit hemmen und zahlreich sind die Namen der Künstler, welche uns aus jener Zeit überkommen. Ein Mäcen der Kunst war damals vorzugsweise der Abt Renold (1443—1477) in dem reichen Kloster Marienfeld. Er ließ eine Altartafel, jedenfalls ein Schnitzwerk, ausführen, aufstellen und bemalen, kostbare Gesangbücher anfertigen, eine prächtige Orgel bauen — und zahlte für Orgel und für das Bild des Hauptaltars nicht weniger als 1000 Gulden. Andere Tafeln und Ornamente schenkten seine Klostergenossen. Wo waren diese Werke gemacht? Die Klosterbrüder, wohl die einzigen, welche sich in reichen Klöstern noch mit solchen Arbeiten befaßten, hatten nur die kostbaren Gesangbücher angefertigt; ein Schusterbruder Antonius, aus Osnabrück gebürtig, leistete den Künstlern Handdienste. Ebendort, in Osnabrück, hatten auch die Klosterbrüder einen

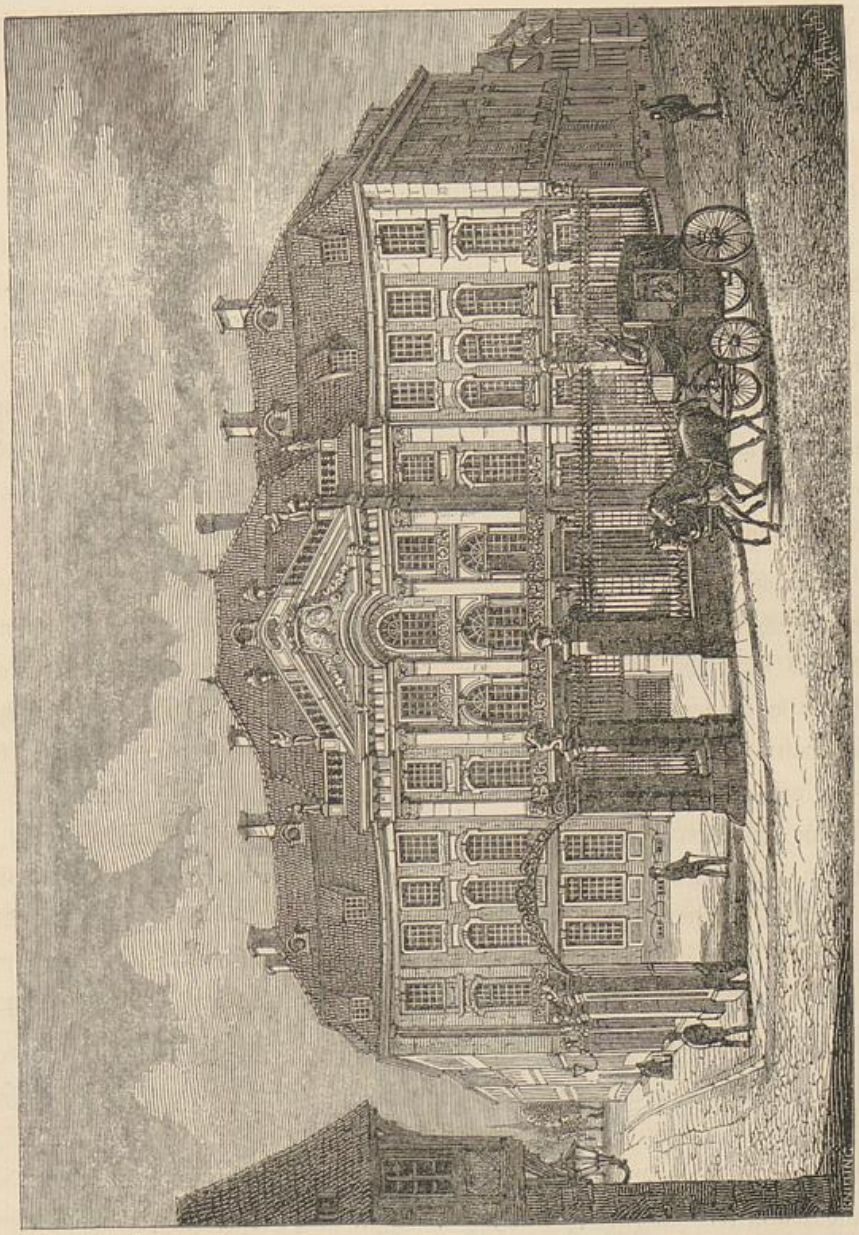
Magdalenenaltar fertigen lassen; die Bildwerke des hl. Jakobus und Philippus, die sie gleichfalls bezahlten, stammten von einem Meister Korbeck aus Münster.

Münster hatte von Alters her eine Steinmetzschule an einer Reihe Bauwerken großgezogen, die seither noch nicht nach Verdienst gewürdigt ist, eben weil man nicht darauf geachtet hat, in wie enger Aufeinanderfolge hier das eine Werk nach dem andern geschaffen ist. Fangen wir an beim Dome, so folgte ihm kurz vor 1300 ein jetzt zum Durchgange gebrauchtes Bauwerk an der Ostseite des Kreuzganges, anscheinend ursprünglich eine Doppelkapelle, und gleichzeitig mit diesem entstand die Nikolaikirche, beiden folgte 1311 die Johanniterkapelle; als diese fertig war, schritt man zum Giebelbau des Rathhauses, von dort ging es 1340 an die Ueberwasserkirche, 1375 an die Lambertikirche, und kaum mochte diese fertig sein, da meißelte man an den Werksteinen der Minoritenkirche. Und wenn schon neben diesen Werken viele andere Arbeiten in der Stadt und rings her auf dem Lande aufgeführt wurden, die wir nicht genauer verfolgen wollen, so finden wir von 1400—1530 der Kapellen, Anbauten und Bürgerhäuser so viele, daß die Meißel, den die Väter aus den Händen legten, gleich von den Söhnen aufgenommen und fleißig gebraucht sein müssen. Gewiß waren viele Steinmetzen blos Steinhauer nach unsern Begriffen, aber daß viele Steinmetzen zugleich Bildner waren und werden mußten, das ist bei der innigen Verwandtschaft der beiderseitigen Thätigkeit um so weniger zu leugnen, als mehre der genannten Gebäude noch heute mit ihren altehrwürdigen Bildwerken dastehen. Eine langjährige Kunstübung und bildnerische Thätigkeit wird sich also in keinem Falle der Stadt Münster absprechen lassen. Und wenn aus älterer Zeit die Bildwerke selbst auf Meister hinweisen, so werden uns später auch einzelne durch schriftliche Denkmale bekannt. So nennt eine Steininschrift an der Lambertikirche zum Jahre 1394 einen dort begrabenen Hilghensnider Johannes, und einen andern gleichen Namens zum Jahre 1408 — also vermuthlich zwei Bildhauer, die an dieser Kirche Statuen und andere Skulpturen gemacht hatten. Um 1405 wird Meister Kurt aus Münster mit seinen Gesellen nach Bremen berufen, um das dortige Rathhaus zu bauen.

Im Jahre 1492 lud die kunstliebende Stadt Kalkar, welche aus aller Welt die bedeutendsten Meister zur Anfertigung großer Altäre aufbot, zum zweiten Male den Meister Evert von Münster ein, um mit ihm einen neuen Verding von Tafelbildern einzugehen. Evert kam, man besprach sich mit ihm in einem Wirthshause und die Zeche dabei kostete 2 Gulden 8 Kreuzer. Man stellte dann die Bedingungen kontraktlich zusammen, vergütete seine Reise und Versäumnisse, sowie seine Auslagen für's Nachtquartier mit 3 Gulden und 18 Kreuzer. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß das nach unserm Gefühle schönste Altarbild, welches dort heute die Kirche ziert,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von diesem Evert in seiner Vaterstadt Münster gemacht worden ist. Zufällig wird dann noch 1554 ein Heinrich Belderschnieder als Aldermann der Stadt Münster bekannt, und aus diesen verhältnißmäßig zahlreichen Benennungen von Bildhauern möchten wir folgern, daß jene großen Altarschnitzwerke, welche 1500 in Münster und der Umgegend aufgestellt sind, großentheils in Münster geschnitzt waren. — Die Stadt Kalkar gab 1491 und 1498 auch einem Meister „Johann van Halderen" (Haltern), sehr ehrenvolle Kunst-Aufträge. Das erste Mal galt es einem bedeutenden Werke. Man ließ ihn kommen, sandte ihn, vielleicht um sich an andern Werken zu bilden, nach Köln und gab ihm dabei für seine Pferde sogar den Hafer mit auf den Weg und als Zehrgeld 56 Gulden. Daneben ist noch eine Gruppe von Künstlern zu nennen, welche zwar mit Holland in der innigsten Verbindung stand und den Wechselverkehr zwischen hier und dort auf's Lebhafteste gefördert hat, aber dennoch in hohem Grade der altdeutschen, idealen Kunstweise Rechnung trug und den niederländischen Einflüssen nur in so fern folgte, als sie die Abwege der Verzerrung vermied, und darum in ihrer Art groß und denkwürdig dasteht. Es sind dies die „Fraterherren". Sie waren ursprünglich von Holland, von Deventer, gekommen, hatten sich zu Münster auf dem Bispinghofe ein Kloster erbaut, bezogen viele Novizen, wenn der Ausdruck bei Regularherren gestattet ist, von Holland und aus den daran grenzenden Theilen des Münsterlandes, und beschäftigten sich in der freien Zeit mit Studiren, Bücherschreiben und Bücherbemalen. Die bemalten Bücher sind es, die ihnen den Ehrenplatz in der Geschichte heimischer Kunstleistung sichern. Wir erinnern an ihre älteren, großen Büchergemälde, wie sie z. B. den Chorbüchern von Nienborg und Stadtlohn zu Theil geworden sind, und lenken insbesondere die Aufmerksamkeit auf ein jüngeres Bild, das in eine Zeit fällt, wo überall der niederländische Naturalismus gang und gäbe wurde. Es findet sich in einem Antiphonarium zu Ennigerloh und enthält über die Zeit und den Ort seiner Entstehung folgende Inschrift: „Im Jahre des Herrn 1479 ist dieses Buch geschrieben und ausgeführt im Hause der geistlichen Brüder vom gemeinschaftlichen Leben „zum Springbrunnen in Münster". Wer es gebraucht, bete auch für sie". Das Bild selbst stellt die Passion des Herrn vor auf einem Pergamentblatt von Foliogröße. Sehen wir, welche altdeutsche und welche niederländische Elemente hier der Maler einfließen oder vielmehr in einander fließen läßt. Die lang gezogene Figur des Herrn am Kreuze, der Ausdruck der nebenstehenden Figuren, die Ruhe der Composition, die idealen, edlen Gesichtszüge überhaupt zeigen noch auf die altdeutsche Auffassung, aber, daß die Henker bereits halb weiß, halb blau gekleidet sind, das zeugt schon von einem naturalistischen dem Zeitkostüm huldigenden Geschmack. Der alte Goldgrund hat bereits dem blauen



Erbdrostenhof.

Himmel und in der Mitte einer helleren Zone mit landschaftlichen Theilen, Wolken, Kirchen und Kirchthürmen, weichen müssen. So vermählte also die Fraterherrenkunst das Gute der Neuzeit mit dem Gedanklichen und Edlen der älteren Zeit. Nur wenige Meister mögen diese goldene Mitte innegehalten haben, welche uns unter so vielen Bildwerken rein niederländischen Geschmacks wahrhaftig freudig überrascht.*)

*) Im Vorstehenden sind wir kunstgeschichtlichen Forschungen des Dr. Nordhoff gefolgt.

Als bedeutendste Meister aus der Zeit der Renaissance sind dann die beiden Ludger und Herrmann tom Ring (letzterer, der bedeutendste geb. 1521, gestorben 1599) in Münster zu nennen; neben ihnen Heinrich Aldegrever in Soest, auf den wir zurückkommen werden und die Brüder Victor und Heinrich Dünwegge, die um 1520 in Dortmund lebten. —

Nach der sterilen Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts tritt uns im achtzehnten die Entwicklung einer großen Kunstliebe in unserm Bürgerthume entgegen. Während wir bei dem Adel und auf den Edelhöfen des Landes die Kunst meist nur zur fabrikmäßigen Herstellung schlechter Ahnenbilder herangezogen sehen, mehren sich die Patrizierhäuser der größeren Städte, wo, namentlich in Münster, mehr oder minder bedeutende Gemäldesammlungen den Gesellschaftssaal und die Wohnräume schmücken; bei dem Niederliegen der Kunstthätigkeit in Deutschland ist es natürlich, daß wieder die Niederlande zumeist der Ursprungsort dieser Werke sind.

Zugleich damit entwickelt sich aber auch wieder eine heimische Kunstpflege. Wir finden als achtbare Talente Koppers, Pictorius, König in der Malerei, Gröninger, (Gerdt und seinen berühmten Enkel) als Bildhauer, Schlaun und Lippers als ausgezeichnete Baumeister; aus der Mitte ihrer Zeitgenossen treten danach zwei ausgezeichnete Portraitmaler in den Vordergrund, in Paderborn Stratmann, und in Münster Chr. Rinklake, geb. 1764, der Maler des Kreises der Fürstin Gallitzin, ein Mann von einer seine Zeit überragenden Fülle des Talentes in geistreicher Auffassung der individuellen Natur und in technischer Ausführung. Aus jener Zeit, Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts, stammen denn auch die stattlichsten der „Höfe" des Adels in der Stadt, von denen wir den Romberger Hof, gebaut von Lippers, und das Muster reich verzierten Rococos, den Erbdrosten-Hof, gebaut von Schlaun, nennen.

In den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ringt sich dann mit zäher Westphalenausdauer wie ein Phänomen aus einem dreißigjährigen Ackerknecht und Tischlergesellen aus der Umgegend von Münster ein plastisches Talent empor, der Bildhauer W. Achtermann (geb. 1799), der, wenn er auch in dem Schematischen der traditionellen religiösen Kunstrichtung befangen blieb, doch zur achtungwerthesten Meisterschaft innerhalb derselben sich aufschwang und dessen bedeutendstes Werk, die aus fünf überlebensgroßen Gestalten bestehende Gruppe der Kreuzesabnahme der Dom zu Münster umschließt. (Aufgestellt 1858.)

In Münster namentlich könnte man in neuerer Zeit die Sculptur mit Vorliebe gepflegt nennen: Das neugebaute Ständehaus enthält z. B. in seinem Sitzungs-Saale zwölf Statuen berühmter Männer aus der Geschichte des Landes, die, von den

DIE LAMBERTI-KIRCHE IN MÜNSTER.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als bedeutendste Meister aus der Zeit der Renaissance sind dann die beiden Ludger und Herrmann tom Ring (letzterer, der bedeutendste geb. 1521, gestorben 1599) in Münster zu nennen; neben ihnen Heinrich Aldegrever in Soest, auf den wir zurückkommen werden und die Brüder Victor und Heinrich Dünwegge, die um 1520 in Dortmund lebten. —

Nach der sterilen Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts tritt uns im achtzehnten die Entwicklung einer großen Kunstliebe in unserm Bürgerthume entgegen. Während wir bei dem Adel und auf den Edelhöfen des Landes die Kunst meist nur zur fabrikmäßigen Herstellung schlechter Ahnenbilder herangezogen sehen, mehren sich die Patrizierhäuser der größeren Städte, wo, namentlich in Münster, mehr oder minder bedeutende Gemäldesammlungen den Gesellschaftssaal und die Wohnräume schmücken; bei dem Niederliegen der Kunstthätigkeit in Deutschland ist es natürlich, daß wieder die Niederlande zumeist der Ursprungsort dieser Werke sind.

Zugleich damit entwickelt sich aber auch wieder eine heimische Kunstpflege. Wir finden als achtbare Talente Koppers, Victorius, König in der Malerei, Gröninger, (Gerdt und seinen berühmten Enkel) als Bildhauer, Schlaun und Lippers als ausgezeichnete Baumeister; aus der Mitte ihrer Zeitgenossen treten danach zwei ausgezeichnete Portraitmaler in den Vordergrund, in Paderborn Stratmann, und in Münster Chr. Rinklake, geb. 1764, der Maler des Kreises der Fürstin Gallitzin, ein Mann von einer seine Zeit überragenden Fülle des Talentes in geistreicher Auffassung der individuellen Natur und in technischer Ausführung. Aus jener Zeit, Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts, stammen denn auch die stattlichsten der „Höfe" des Adels in der Stadt, von denen wir den Romberger Hof, gebaut von Lippers, und das Muster reich verzierten Rococos, den Erbdrosten-Hof, gebaut von Schlaun, nennen.

In den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ringt sich dann mit zäher Westphalenausdauer wie ein Phänomen aus einem dreißigjährigen Ackerknecht und Tischlergesellen aus der Umgegend von Münster ein plastisches Talent empor, der Bildhauer B. Achtermann (geb. 1799), der, wenn er auch in dem Schematischen der traditionellen religiösen Kunstrichtung befangen blieb, doch zur achtungwerthesten Meisterschaft innerhalb derselben sich aufschwang und dessen bedeutendstes Werk, die aus fünf überlebensgroßen Gestalten bestehende Gruppe der Kreuzesabnahme der Dom zu Münster umschließt. (Aufgestellt 1858.)

In Münster namentlich könnte man in neuerer Zeit die Sculptur mit Vorliebe gepflegt nennen: Das neugebaute Ständehaus enthält z. B. in seinem Sitzungs-Saale zwölf Statuen berühmter Männer aus der Geschichte des Landes, die, von den

W. Schuch del. Stahlstich von Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

DIE LAMBERTI-KIRCHE IN MÜNSTER.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heimischen Künstlern B. Allard, Elisabeth Ney, Prange, Stracke entworfen und ausgeführt, das beste Zeugniß für diesen Zweig heimischer Kunstthätigkeit ablegen.

Was den Westphälischen Kunstverein angeht, so hat er den glücklichen Gedanken in's Leben zu führen begonnen, für sein Museum einzelnen Künstlern die Darstellung denkwürdiger Ereignisse aus der Geschichte der Heimath aufzutragen. Eine Scene aus den Tagen der Wiedertäufer, gemalt von C. Görcke, wird diesen Cyclus eröffnen. Wünschenswerth wäre nur, daß auch hier die Künste Hand in Hand gingen und die Baukunst der so schlecht logirten Schwester, der Malerei, ein schöneres und helleres Heim schüfe! —

Eine schöne Aufgabe bietet sich der architektonischen Kunst ebenfalls in der bevorstehenden Restauration und dem vollendenden Ausbau der Lambertikirche, des schönsten Baus Westphalens im rein gothischen Stile. Das Schiff ward 1272 unter Bischof Gerhard von der Mark gebaut, der erste Stein zu dem neuen Chore aber 1375 gelegt, doch zog sich des ganzen Werkes Ausbau bis an's Ende des vierzehnten Jahrhunderts hin, wo dem ältesten Baue des Thurmes auch die zwei höchsten Geschosse aufgesetzt wurden. An dem hochaufsteigenden aber bedenklich westwärts geneigten über 200 Fuß hohen Thurme sind die drei eisernen Käfiche befestigt, in welchen die drei Wiedertäuferhäupter, König Johann zu oberst in der Mitte, rechts Knipperdolling und links Krechting ein luftiges Grab fanden, nachdem man sie in der bekannten haarsträubenden Weise zu Tode gemartert: von der Plattform oben waren schon gleich am Tage nach der Einnahme der Stadt eine große Zahl unglücklicher Schwärmer hinuntergestürzt. —

Von anderen Gebäuden ist noch die Ludgerikirche mit ihrem durchbrochenen Thurme, einem kleinen Juwel architektonischer Kunst, gebaut am Ende des 14. Jahrh. nach dem großen Brande von 1383 und restaurirt seit 1859, zu erwähnen, sodann die Neubauten des Ständehauses und des bischöflichen Museums. — —

Was wir von den ersten Ursprüngen Münsters wissen, ist das Folgende: Da, wo jetzt die Stadt sich erhebt, im Südergau des Bructererlandes, lagen in der Urzeit zwei große alte Sassenhöfe, genannt der Brockhof und der Kampvorderhof; durch das Sumpf- und Wiesland, welches sich westlich von ihnen erstreckte, und das der träge und still fluthende Bach, die Aa, durchschlängelte, führte eine Furth, welche man die Mimigardefurth nannte, denn der Hügel am östlichen Bachufer hieß die Mimigarde oder Mimigardene und war eine alte Malstätte der Sassen aus dem Südergau.

Im achten Jahrhundert wagten sich zuerst Sendboten des Christenthums in diese Gegend vor; es kam Sankt Suibertus, den die Uetrechter Missionsanstalt

sandte, dann 779 ein Abt Bernhard, der aus den für die neue Lehre gewonnenen Schulten und Köttern des Brock- und Kampvorderhofes eine christliche Gemeinde bildete; endlich, nach Bernhards Tode, erschien der heilige Ludger, ein Friese und Schüler Alcuins, als erster Bischof des von Karl dem Großen 791 gestifteten Bisthums. Ludger baute seine Kirchenburg auf der Mimigardene auf, und darnach hieß das Bisthum und der um die Burg entstehende Ort Mimigardeford, noch bis auf Bischof Wernher, der 1151 starb. Aber bald nach der Erbauung des Klosters U. L. Frau in Ueberwasser entstand der Name ad Monasterium, zum Münster, Münster und wurde seitdem ausschließlich herrschend.

Der Schulze der beiden Höfe, worauf die Stadt entstand, trat in ein Lehnsverhältniß zu der neugegründeten Kirche; er wurde ihr Ministeriale, aber auch gewissermassen ihr Schützer, ihr Schirmvogt, der Inhaber der Gaugerichtsbarkeit. Seine Nachkommen wohnen (in der entstehenden Stadt?) in einem Hause genannt Sconowe (Schönau), das sie 1268 dem Domkapitel übertragen. Im Jahre 1283 verkaufen sie dem Bischofe den Kampvorderhof, auf dem Sankt Mauritz entsteht; und 1327 verzichten sie auf den Brockhof; sie blühen bis heute unter dem Landesadel als Grafen von Münster fort, und die Stadt hat ihnen ihr Wappen entlehnt.

Wir dürfen nicht weilen bei der weiteren, keine besonders gearteten Erscheinungen darbietenden Entwicklung der Stadt: wir erwähnen nur, daß sie seit 1268 Mitglied der Hansa war, vielfache Handelsverbindungen mit den Ostseeländern und mit England pflegte, daß Männer von Münster den Stahlhof (the stealyard) in London angelegt haben sollen; daß sie wie alle Städte des Mittelalters in Span und Hader mit der entstehenden und sich kräftigenden landesfürstlichen Gewalt des Bischofs gerieth und eine sie der Reichsunmittelbarkeit nahe stellende Fülle von Rechten und Privilegien gewann, zu deren Schutz Mauern und Thürme von seltener Festigkeit und Wehrhaftigkeit dienten. „Fest wie Münster" lautet ein altes Sprichwort im Lande.

So wurde sie der Schauplatz des großen religiösen Dramas, welches die Geschichte „die Wiedertäufer-Unruhen" nennt, das bei Meyerbeer „der Prophet", und bei Spindler und Robert Hamerling „der König von Sion" heißt.

Die Geschichte dieser Unruhen ist so oft erzählt, die merkwürdige und fesselnde Gestalt des wunderlichen und ein psychologisches Räthsel darbietenden Schwärmers Johann von Leyden, der jedenfalls noch mehr verleumdet als begriffen und richtig aufgefaßt ist, so vielfach dargestellt, daß wir hier um so leichter darauf verzichten können, uns in ein Thema zu vertiefen, das uns zu weit abführen würde. Wir verweisen auf die gedrängte Darstellung, welche wir an anderer Stelle davon zu

geben versuchten*) und bemerken hier nur, daß man die Wiedertäufer in höchst übertriebener Weise des Vandalismus beschuldigt hat. Die Spitzen der Thürme haben sie abgeworfen nur da, wo es nöthig, um Raum zur Aufstellung ihrer Geschütze zu gewinnen — von dem Lambertithurm, wo sich dieser Raum fand, z. B. nicht. Die Domarchivalien haben nicht sie verbrannt, sondern dies ist bereits 1340, nachdem ein Auszug daraus angefertigt worden, geschehen. In die Entwicklung der Kunst- und Baugeschichte der Stadt haben sie durchaus nicht zerstörend eingegriffen, wer da zerstörend eingriff war Bernhard von Galen. Unsere merkwürdigsten Skulpturwerke, die im Paradiese der Domkirche, einer muthwilligen Zerstörung so leicht erreichbar, stehen heute noch so ungehärmt da wie die alten Figuren auf dem Domchor. — —

Der Regensburger Reichstag von 1640 nahm den Französischen Vorschlag an, die Städte Münster und Osnabrück für eine Friedensversammlung auszuwählen. Die Hamburger, zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Präliminarien erklärten beide Orte für neutral; so zog denn 1643 der erste der Kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, feierlich eingeholt in Münster ein: aber so ermüdet von dem dreißigjährigen Kriege auch die Mächte alle sein mochten, es währte noch lange, bis ihre Boten endlich in ihren sammetbedeckten Kutschen, mit ihrem prunkhaften Gefolge von Edelleuten, Pagen und Hellebardieren, vom Kanonendonner begrüßt, durch die dunklen Thore der beiden Städte einrollten. Die spanische Grandezza z. B. fand es ihrer unwürdig, eher als Frankreichs Ambassadeure zu erscheinen; diese, die Grafen d'Avaux und Servien, wollten dagegen später, als die Spanier Zappada, Don Brun aus Dole, Don Diego Saavedra anlangen; jeder wollte in seiner Sprache reden, keiner den andern zuerst besuchen, und man begreift, wie die Verhandlungen dabei sich förderten. Am bescheidensten zog der päpstliche Nuntius ein: die Franzosen spotteten, daß auf einem Korbe des Gepäckes ein Barfüßermönch gesessen, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäck eines Marketenders. Der Schwede Oxenstierna ließ sich sogar anfangs gar nicht herab, zu erscheinen: er blieb in Minden, auf seinen Mitgesandten Adler Salvius eifersüchtig, wie den endlosen Hader denn meist die Eifersucht der Gesandten einer und derselben Macht unter sich noch erhöhte. Endlich gab die Ankunft des Herzog's von Longueville und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorff einen Anstoß zur Förderung der Geschäfte. Wenn auch die Franzosen anfangs über den langen hagern Trautmannsdorff mit seinen tiefliegenden Augen, seiner aufgezogenen Nase, seiner abscheulichen Perücke lachten, so diente doch sein hoher Ernst, sein Alter, sein prachtvolles Geleite von vielen deut-

*) L. Schücking, Eine Eisenbahnfahrt durch Westphalen. Leipzig 1855.

schen Freiherren und Rittern nur dazu, auch ihnen zu imponiren, und bald wußte er durch die Anmuth seiner Rede, die helle Entwicklung des Verworrensten, den tiefen Verstand seines Urtheils, vor allem durch unermüdliche Zähigkeit den rechten Ernst und Willen in die hadernden Gemüther zu bringen. Auch das intriguirende Frondenhaupt, das schöne lockige Haupt Anna's von Bourbon, Herzogin von Longueville, versuchte ihren Einfluß auf die streitenden, erhitzten Männer; daß es nicht ganz erfolglos blieb, bezeugen die Worte, die ein Dichter ihr in den Mund legt:

Ces heros assemblés dedans la Westphalie
Et de France et du Nord, d'Espagne et d'Italie,
Ravis de mes beautés et de mes doux attraits,
Crurent en voyant mon visage
Que j'étais la vivante image
De la concorde et de la paix
Qui descendit des cieux pour appaiser l'orage.

Der hessische gelahrte Doktor Vultejus rieth ihr, die deutsche Sprache zu lernen, um sich zu unterhalten. Darüber ward der arme Doktor Gegenstand der amüsantesten Witze in den Salons von Paris: man konnte von dorther der Herzogin nicht genug ausdrücken, mit welchem Ergötzen man ihre Anmuth im Gespräche mit Monsieur Lampadius, dem Doktor im violetten Atlaskleide, sich vorstelle. — Endlich, nach Jahren, während welcher fortwährend die Heerpauke wüster Kriegsvölker die zertretenen deutschen Lande durchwirbelte und noch Ströme Blutes fließen mußten, zeigte sich ein Sinn der langen Rede, und ein vernünftiges Wort tönte durch die diplomatische Weisheit. Deß entstand eine nicht zu fassende Freude: es war am 5. Mai 1648, als man das Rathhaus zu Münster festlich mit Gewinden schmückte, und aus den Fenstern der Häuser umher Symphonien tönen ließ, die Rathsherren ihre schmucksten Spitzenkrägen über das Sammetwamms legten, die Gilden zu den blankgeschliffenen Hellebarden griffen und die Stadtguardia unter ihrem Hauptmann Reumont aufmarschirte. Gegen Mittag erschien der Graf von Penneranda, Spaniens Ambassadeur an Zappada's Stelle, mit großer Pracht in sechs Kutschen, jede mit sechs Rossen bespannt, umströmt von Garden und Pagen und Dienern, die reich geschmückt voll castilianischen Stolzes einherschritten; ein glänzendes Reutergeschwader führte den Zug an; so begab sich Penneranda durch die Reihen der aufgestellten Bürgergarde, der Bürgermeister und Rathsherren in den Friedenssaal, wo er sich zu oberst an die goldumfranzte Tafel zwischen die Gesandten der Niederländischen Provinzen setzte und jenes Wort aussprach: die Anerkennung der sieben vereinigten Provinzen als freie und selbständige Republik. Die Urkunde, die er untersiegelt und beschworen, ward dann von erhöhter Bühne auf dem mit Teppichen und Zweigen

geschmückten Marktplatze verlesen, Drommeten und Pauken schmetterten, die Geschütze dröhnten von den Wällen und der reiche Spanier ließ zwei Tage hinter einander Fontainen von Wein dem Volke springen. Diesem Separatfrieden folgte nun nach mäßigem Zwischenraume der allgemeine; er wurde zu Münster (auch von den Schweden, die zu Osnabrück unterhandelt hatten) am 14. (24.) October 1648 unterzeichnet; des Osnabrücker und des Münsterschen Abschlusses Urkunden wurden auf dem Bischofshofe*) von den Kaiserlichen Gesandten unterschrieben und gegen die Abendstunde jenes Tages donnerten dreifache Ladungen von den Basteien der Stadt das letzte Echo des schrecklichsten aller Kriege nach.

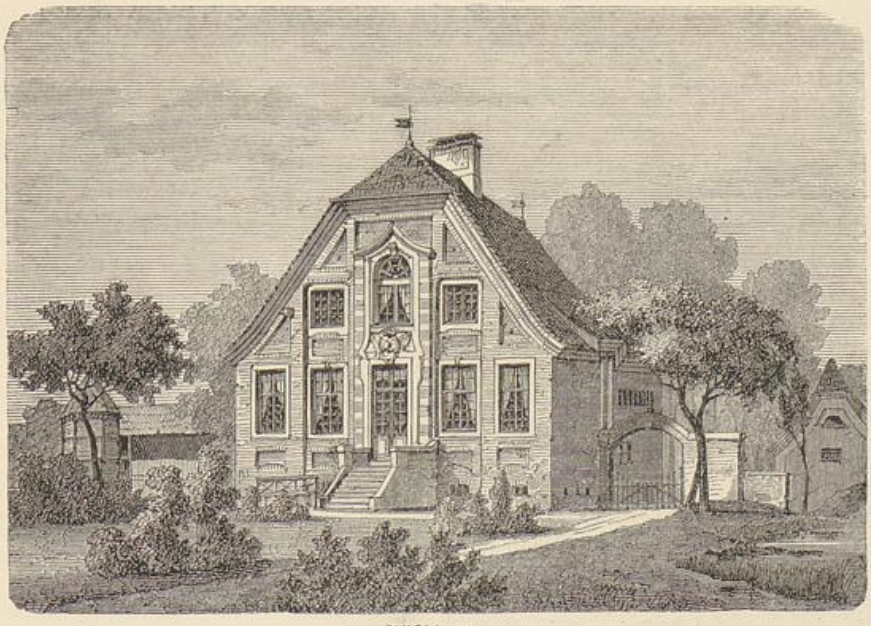
Für Münster sollte der Friede doch nicht lange währen. Am 17. September 1651 füllte die Cathedrale eine Feier', welche die Erhebung des kleinen Landes fast zu einer Macht ersten Ranges, mindestens zu einem bedeutenden Moment in der Wagschaale des Europäischen Gleichgewichts bewirken sollte. Der Domküster Christoph Bernhard von Galen, der Sohn des Erzmarschalls von Kurland und Semgallen, Theodorich von Galen, aber dem Münsterschen Adel angehörend, ward zum Fürstbischofe gesalbt. Man hat ihn oft den kriegerischen genannt; aber Christoph Bernhard war ein Regent, dem es nicht entging, daß seine Aufgabe auch eine friedliche sei, und der sie mit redlichem unermüdlichem Streben für das Wohl seines Landes zu lösen suchte. Er ist ein durch Energie und Klugheit mehr als seine deutsche Gesinnung achtbarer Charakter; er hatte nur, wie viele Fürsten sein Steckenpferd: König Saul liebte die Harfe, Friedrich der Große liebte die Flöte, der Herzog von Sachsen-Merseburg die Geige und Bernhard von Galen liebte den Baß donnernder Geschütze; die ganze Scala der „Arkeley", von der Quartanschlange bis zur Karthaune zu durchgehen und damit eine Citadelle nach der andern zu bombardiren: das war sein Leben, seine Leidenschaft. Die Bürger seiner Hauptstadt, die sich unabhängig zu machen strebten, hatten erklärt, sie wollten lieber des Türken, ja des Teufels sein, als ihres Bischofes: er versöhnte die widerstrebenden Gemüther, ein neuer Orpheus, durch seine Constablerkapelle, deren Töne die verstocktesten Herzen, ja Stein' und Thürme weich machten: als er endlich das Siegesbanquet in ihren zerschossenen Mauern zwischen Kugeln und Bomben hielt, die den Grund bedeckten, und bei jeder der vielen ausgebrachten Gesundheiten 80 Karthaunen lösen ließ, mochten sie freilich über den Höllenlärm des Teufels zu sein glauben. Ein von den Jesuitenschülern aufgeführtes lustiges Drama „Daniel und Evilmerodach" folgte der großartigen in die Wälle der Stadt Münster gerissenen Ouverture; das Finale machten 50 Kanonen

*) Dem jetzigen Regierungsgebäude.

Bernhard von Galen.

von den Basteien und 24 Feldstücke von der Citadelle her. Dann zog Christoph Bernhard mit der Behauptung, die Holländer haben ihn beleidigt, mit seiner, freilich nicht bischöflichen, Kapelle in das Nachbarland: die Holländer saßen ruhig bei ihren Theetassen, als ihnen plötzlich diese Melodie ihre Japanischen Schalen durch einanderklirren macht, daß eine Stadt nach der andern sich ergeben muß; der grimme Kirchenfürst reitet kurz nach einander vierzehn holländische Festungen mit seinem Steckenpferd nieder. Seit 1675 mit dem großen Churfürsten verbündet, wie früher mit Frankreich und England, hört jetzt der Weserstrom seine Musik an und Stade fällt vor dem ungekehrten Amphion in Trümmer; bei dieser Gelegenheit bescheert ihm der Herr 65 metallene Kanonen als Beute und kann nun kurz darauf seinen Diener in Frieden fahren lassen (1678). Man hat ihn in die Cathedrale zur Erde bestattet; ein Gitter aus Kanonenerz beschützt sein Grab. Seine Armee soll zeitweise 60,000 bis 70,000 Mann betragen haben. Es war ein energischer Mann; hätte er die Macht wie den Willen gehabt, er wäre ein großer Mann geworden; Ludwig XIV. erklärte, er habe ihn gefürchtet.

Der segensreichste Herrscher unter seinen Nachfolgern ist Maximilian Friedrich geworden, weil er Franz von Fürstenberg zum Regenten des Landes machte, und sein Volk in die Hände eines Weisen befahl. Es wäre damals ein glückliches Land geworden, dies Münsterland — hätte es despotischer regiert werden dürfen. — Der letzte Fürstbischof war Maximilian Franz, ein Bruder der unglücklichen Maria Antoinette, von welcher der Dom eine Reliquie bewahrt: ein von ihren Händen für den Bruder gesticktes Meßgewand. — Nach den Beschlüssen des Lüneviller Friedens wurde das Bisthum Münster durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säcularisirt; schon



Rüschhaus.

am 3. August 1802 hatten 4000 Preußen von der Hauptstadt Besitz genommen. Der Freiherr von Stein und Blücher wurden mit der Verwaltung des Landes beauftragt.

Die bedeutsame Rolle, welche unsre Stadt in der deutschen Culturgeschichte gespielt hat, die gewichtige Förderung des Humanismus, welche von ihr ausging, den Kreis der Fürstin Gallitzin und Stolberg's, das Wirken Fürstenbergs, die Bedeutung Sonnenbergs, von dem Goethe sagte, er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können, u. s. w. u. s. w. dürfen wir hier nicht zu schildern unternehmen. Andere Pfade, die noch zu durchwandern sind, erwarten uns. Nur einen Blick werfen wir auf die Umgebung, den Kern des Landes der grünen Kämpe und Wallhecken ringsum, und lassen für einen Augenblick länger als auf andere Stellen unser Auge auf dem kleinen Edelhofe im Norden der Stadt ruhen — das bescheidene von grünen Wipfeln umgebene Dach, unter dem ein großes, reiches und edles Frauenherz seine stillen Tage verlebte, und aus der Fülle seines Denkens und Fühlens der Welt den Schatz von Poesie gab, den die „Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff" enthalten. Geboren zu Hülshoff am 12. Januar 1798 starb sie fern der geliebten Heimath am 24. Mai 1848 auf dem alten Schlosse zu Meersburg am Bodensee. Ihr Lebensbild zu zeichnen haben wir an einer andern Stelle versucht*), doch mögen wir von dem theuren Andenken nicht scheiden, ohne die Verse, durch die sie so würdig von E. Ritterhaus gefeiert ward, nachzusprechen:

*) Annette von Droste-Hülshoff. Ein Lebensbild. Hannover, 1858.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mitten im Eichkamp, wo die Drossel baut
Ihr Nest im Lenze unterm grünen Zelt,
Mitten im Eichkamp, wo im Haidekraut
Der Bienen Schaar im Herbst die Ernte hält,
Dort Dir ein Grab auf rother Erde Grund!
Du hast's erfleht, ersehnt in mancher Stund'!
Was Du gehofft, nicht durftest Du's gewinnen,
Du Königin der deutschen Dichterinnen!

Westphälisch Land — wer hat wie Du gekannt
Das Volk mit blondem Haar und blauem Aug'!
Wer hat wie Du in Wort und Reim gebannt
Des Sachsenstammes Denken, Thun und Brauch?
Der Haidespuk, wie ihn der Hirte schaut
Im Felde, wenn mit leisem Klagelaut
Die mitternächt'gen Winde sich erheben —
Du hast im Liede ihm Gestalt gegeben!

O, Deiner Heimath Geister allzumal
Sind Dir zu Dienst gewesen, hohes Weib,
Doch fern der Heimath ragt Dein Todtenmal,
Fern von der Heimath ruht der müde Leib!
Kein wucht'ger Eichstamm recket segnend aus
Den grünen Arm ob Deinem Todtenhaus,
Und Deiner Heimath Asternkränze fehlen
Auf Deinem Grab am Tage Allerseelen!

Am Bodensee, wo flink die Möve kreist
Und in die blaue Fluth nach Fischen taucht,
Da hat der große, der gewalt'ge Geist
Den letzten, schweren Seufzer ausgehaucht.
Der Schweizeralpen Zackenkrone sieht
Zum Hügel hin, den Epheu längst umzieht,
Und kommt vom Süd' der Föhn herangeflogen,
Dann singen Dir den Grabgesang die Wogen!

Doch decket Dich nicht dort die Scholle zu,
Wo Du das Licht der Welt zuerst geseh'n,
Doch in der Heimath Boden schlummerst Du! —
So weit der deutschen Zunge Laute weh'n,
So weit nur lebt und fühlet deutscher Sinn,
Ist Deine Heimath, deutsche Dichterin!
Das Heimathrecht hat Dir Dein Sang errungen
Im Herz der Alten, in der Brust der Jungen! —

An Sagen ist Münster und das Münsterland sehr reich, und ebenso an Volksliedern. Durch die Straßen der Stadt wandelt nächtlich der Amtmann Timphoht in langer weißer Perrücke, großem dreieckigem Hute und grünseidnem Rocke. In der Dawert, einem Haide- und Walddistrickt in der Nähe der Stadt, worin die Trümmer der alten Feste eines ausgestorbenen Geschlechts, der Davensberg, liegt, treibt der Teufel sein Wesen, jagt mit Halloh und Rüdengeheul der Hochjäger, spuken Kobolde und Jungfer Eli aus Freckenhorst, der Aebtissin ungetreue Haushälterin, die in ihrem grünen Hütchen mit weißen Federn auf dem Aepfelbaum saß, als der Pfarrer kam, um ihr die Sterbesakramente zu bringen; alle Jahre einmal fährt sie mit schrecklichem Gebrause von der Dawert aus, wohin sie exorcirt ist, über die Abtei zu Freckenhorst und alle Vierhochzeiten kommt sie ihr um einen Hahnenschritt wieder näher. Wenn es Abends stürmt und weht, dann schreitet ein gewaltig großer Mann im weiten Mantel, eiserne Schnallen auf seinen Schuhen, über die Haide. Kommt ein Mädchen daher gegangen, so eilt er mit langen Schritten auf sie zu, nimmt sie unter seinen Mantel und bringt sie, indem er sie immer fester an sich schmiegt, ohne ein Wort zu sagen, über die Haide. Ehe er sie aber gehen läßt, drückt er ganz sanft und innig einen Kuß auf ihren Mund; das arme Mädchen geht sodann erschrocken nach Hause und ist am andern Morgen todt. Ein eben so poetisches Moment wie dieser schöne Mythus von Haidenmann bieten oft die Volkslieder dar z. B. das vom „Leiden Christi“:

Als Christus der Herr im Garten ging
Und da mit ihm sein Leiden anfing,
Da trauert das Laub, das grüne Gras,
Weil Judas sein Verräther was.

Er trägt das Kreuz mit gelaßnem Sinn
Und fällt vor Schmerz zur Erde hin;
An's Kreuze hing man Jesum bald,
Maria ward das Herze kalt.

— — — — — — — —

Die hohen Bäume die beugen sich,
Die hohen Felsen die neigen sich,
Die Sonn' und Mond verlor ihren Schein,
Die Vögel lassen ihr Rufen sein.

Die Wolken schreien Ach und Weh,
Es heulet der Sturm, es brauset die See,
Die Gräber öffnen ihre Thür,
Und sieh, die Todten kommen herfür.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun merket an, wie Frau so Mann,
Wer dieses Liedlein singen kann,
Der sing es Tages nur einmal,
Seine Seel' wird kommen in Himmels Saal. —

Die ganze Eigenthümlichkeit des Westphälischen Landvolks spiegelt sich in diesen Sagen und Liedern, jene kindliche Gläubigkeit und Frömmigkeit, die doch wieder ihr schalkhaft Humoristisches hat und durch ihre einfach naturwüchsige Anschauung aller Dinge oft den Schein sehr tiefer oder geistreicher Auffassung bekommt. Die Volkslieder enthalten Liebesklagen oder öfter humoristische Ausfälle gegen Ehe- und Liebesnoth und dann im plattdeutschen Idiom, ein Beweis, daß diese letztere Art der Auffassung dem Volke die eigenthümlichere ist. Die Sagen knüpfen sich zumeist an auffallende Oertlichkeiten; wo ein schöner Weiher ist, da liegt eine Kapelle versunken, an stillen Tagen tönen ihre Glocken aus der Tiefe und alljährlich einmal kommen weiße Schwäne aus dem fernsten Norden und ziehen lautlos ihre Kreise über den durchsichtig klaren Spiegel; wo Hühnensteine liegen, da haben Riesen gehaust; mit schroffen Felsen hat fast immer der Teufel zu thun gehabt. Die Urnen, die man aus den in Menge durch ganz Westphalen zerstreuten heidnischen Gräbern nimmt, nennt das Volk des Niederstifts Münster „Ulkenpötte" und glaubt, sie seien Behausungen des kleinen Geschlechts der Ulken (Zwerge).

Was das Münsterland in seinen kleinern Orten an Sehenswerthem besitzt, müssen wir übergehen: wir können dem Leser nicht zumuthen, zu seinen oft so malerischen alten Edelhöfen, Schlössern und Abteien allen uns zu folgen, zum Stromberge z. B., wie schön er auch auf seiner waldbedeckten Höhe daliegt mit seiner Burgkirche und den Bauresten, die das mächtige Geschlecht der Burggrafen von Stromberg besaß, bis den letzten unruhigen Herrn im 14. Jahrhundert Bischof Florenz von Münster aus dem Erbe seiner Väter und in die Verschollenheit trieb, wie reich er auch an Sagen und Mähren ist, von dem letzten Kampfe um die Burg, von dem einzigen Kinde des Grafen Burchhard, Sophia, deren Geliebter Herrmann von Morrien in der Fehde erschlagen wurde, daß sie in ein Kloster ging, dem ihr gebrochenes Herz den Namen „Herzebrock" gegeben haben soll, von Burchard selbst endlich, den man zuletzt als gebückten Greis in Pilgertracht am heiligen Grabe gesehen. Oder zu der alten Abtei Freckenhorst mit dem merkwürdigen, vielleicht tausendjährigen Grabstein der Stifterin Geva und dem Stabe des heiligen Bonifacius, der schon einmal ein grünender, Früchtetragender Apfelbaum war und dann wieder ein Stab wurde: oder zum Stifte Nottuln, einst der Sitz eines mächtigen Adalings, dessen Burg noch in Spuren der Gräben und Wälle sichtbar, der wider Karl den Großen stritt und, in der Schlacht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verwundet, durch sein treues Weib gerettet wurde, die dann in einer Quelle, welche noch heute gezeigt wird, seine Wunden wusch. Nur müssen wir auf die wunderbar Grabschrift in der Kirche zu Borken deuten; „Obiit Dux Johannes de minori egipto V. Cal. Dec. anno 1438," die das Denkmal des letzten Zigeunerkönigs bildet, welcher auf dem Marktplatze des Städtchens wegen Todschlag eines andren „Heidenkönigs" Nachts bei Fackellicht auf einem ausgebreiteten rothen Scharlaken enthauptet wurde. Nach einer Sage (bei Kuhn, Westf. S. I. 113.) hat dieser letzte Heidenkönig auf dem Hause Ergelrading seinen Wohnsitz gehabt; um der Hinrichtung zu entgehen, hat er vergebens sich erboten, er wolle eine metallene Mauer um Borken ziehen.

Von den Schlössern des Adels wollen wir nur zu einem wandern; das ist Nordkirchen, wenige Stunden südlich von Münster, ein großes schönes Landhaus, erbaut um 1700 von dem Fürstbischofe Friedrich Christian von Plettenberg. An breiten prächtigen Gräben vorbei, die Gartenanlagen umschließen, während dunkle Lindenalleen mit Statuen, Orangerie und Theatergebäude die frühere ungewöhnliche Ausdehnung der Schloßgärten bezeichnen, die jetzt zum Park geworden sind, führt uns der Weg durch mehrere mit Wappenschildern und Panoplien geschmückte Thore auf den nach drei Seiten von Gebäuden im Stil des vorigen Jahrhunderts umschlossenen Hof. Die große Schloßhalle und das Treppenhaus sind mit Ahnenbildern und andren Gemälden, kostbaren China-Vasen und Statuen geschmückt: der Schatz des Schlosses ist eine Gemälde-Galerie mit Bildern von hoher Schönheit, Werken van der Vliets, van Dycks, Rubens, Martins Schön, Rembrandts, mit einem Carton von Leonardo da Vinci endlich, eine heilige Familie darstellend, der alles zu übertreffen scheint, was der Crayon je liebliches und anmuthiges geschaffen. In einem der Gemächer zeigt man auch die Sporen und den Stab Walters von Plettenberg, des gewaltigen Heermeisters des deutschen Ordens in Livland, der 1502 bei Pleskow mit 7000 Ordensrittern und 5000 Livländern ein Heer von 130,000 Moscovitern und Tartaren so aufs Haupt schlug, daß ihrer 40,000 auf dem Wahlplatze blieben, — jenes großen Ordensmeisters, der in der Walhalla eine Stelle fand und von Brantome neben Alexander und Cäsar als Feldherr gestellt wurde. Wenn man durch die freundlichen hellen Gemächer mit ihren Gobelins, Stuccaturen und Supporten schreitet, durch den weiten Bibliothekssaal mit so viel moderner Weisheit, wo Voltaire und Bayle die alten Psalterien voll frommer Miniaturmalereien in den Schatten gedrängt haben, dann ahnt man wohl nicht, daß in diesen Räumen unheimliche Geister hausen mögen; und doch war dem einst so: der böse Rentmeister Schenkewald ging früher im Schlosse um, heulte und lärmte die Treppen auf und ab oder man sah

ihn, wie er an einem Tische saß und Geld zählte. Endlich ließ man, um ihn zu bannen, Messen lesen. Da in einer finstern stürmischen Nacht polterte er ärger denn je: plötzlich aber wurde gewaltsam die Klingel gezogen, alle Bedienten sahen zum Fenster hinaus und erblickten eine prächtige Kutsche mit vier kohlschwarzen Rossen vor der Schloßthür. Darin saßen zwei Kapuziner, welche ausstiegen, ruhig und stumm in das Schloß gingen und alsbald mit Schenkewald wieder herauskamen. Alle drei stiegen in den Wagen, Schenkewald saß zwischen den Kapuzinern, eine Peitsche knallte und blitzschnell fuhr der Wagen in die Nacht hinaus, nach der Dawert zu. Da fährt Schenkewald nun seitdem bis auf den heutigen Tag mit den beiden Kapuzinern und in demselben Wagen umher. Eine Menge Leute haben ihn fahren sehen; einige, die glaubten, es sei eine herrschaftliche Kutsche, haben sich hinten auf setzen wollen; kaum aber hatten sie den Wagen berührt, so flog er mit den Rossen hoch durch die Lüfte davon.

Das Lippe-Thal.

Mit Nordkirchen sind wir auf das Gebiet der Lippe übergegangen, obwohl hier und in Cappenberg, dem Punkte, der uns zunächst wegen seiner Lage und seiner Geschichte anzieht, noch im Münsterlande. Wir wandern von Nordkirchen gen Süden durch Waldung und über Hügelreihen, bis die Höhe von Cappenberg uns in eine Gegend von ganz verschiedenem Charakter versetzt. Die Natur scheint reicher hier, die prächtige dunkle Kastanienallee zur linken Seite der Abtei läßt uns in eine tiefe Waldschlucht hinabblicken, unten in dem Thale mit seinen Gebüschen und holzreichen Fernen sehen wir Gruppen alter Eichen, Wiesen, ruhende Heerden, so malerisch, daß wir an Ruisdaels Bilder gemahnt werden. Die Aussicht oben vom Balkone des Gebäudes selbst ist so schön, die Landschaft so reich und warm, daß wir ein Stück des „merry Old England" vor uns zu haben glauben und auf den Richmond-Hügel in Surryshire uns versetzt wähnen können.

Betreten wir den Schloßhof: eine Rasenfläche mit Blumenparterres und ausländischen Stauden füllt ihn, ringsumher liegen Gebäude, dahinter, dem Eingang gegenüber, die Abteikirche und wie mit weiten Flügeln sie beschützend das Hauptgebäude, hoch, geräumig, aber ohne architektonischen Schmuck.

Cappenberg war einst eines der reichsten Klöster Deutschlands. Früher als sächsische Feste von Karl dem Großen besetzt, wurde sie darauf der Haupthof einer Grafenfamilie, die, nach aufgelöstem Heerbann, mit ihrem Gefolge von Dienst- und Lehnsmannen von bedeutendem Gewicht in den Wirren der Sachsenkriege mit Heinrich IV. wurde. Aber obwohl ihre Stellung sie zu Fehden und Blutvergießen zwang, hatte doch seit je ein frommer Sinn in ihrem Hause geherrscht: Graf Hermann ward sogar als Wunderthäter geehrt; in seinen Enkeln Gottfried und Otto, den letzten Grafen, kehrte

erhöht die Denkart Hermanns wieder; sie entsagten allem, was die Geburt ihnen gegeben, dem unermeßlichen Reichthum, dem Glanze ihrer Verbindung mit dem Geschlechte der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser (ihre Mutter Beatrix war eine Hohenstaufentochter, Otto hob als nächster Schwertmage den hohen Rothbart über die Taufe), und machten ein Kloster aus ihrer festen schönen Burg. Das ist eine merkwürdige Geschichte, die uns lebhaft in die Zeiten zurückversetzt, wo ein Peter von Amiens, ein Fulco von Neuilly auf ihren Eseln die Lande durchzogen, um die Idee der religiösen Hingebung zur rücksichtlosen Aufopferung von Gut und Blut zu steigern, wo der Himmel in enger Wechselbeziehung mit der Erde seine Boten zu ihr hinab sandte, wie sie seine Diener zu ihm hinauf.

Die Knaben Gottfried und Otto wurden mit zwei Schwestern und einer Base Gerberge von einem Priester Wichmann in strenger Gottesfurcht erzogen. An dem südlichen Abhange des Berges, den ihre Stammburg krönte, stand von schattigen Buchenwipfeln überzweigt eine Kapelle der heiligen Jungfrau: dorthin führte der Lehrer die Kinder, wenn sie in's Freie schweifen wollten, und fesselte durch seine Legenden von der minniglichen Königin der Engel ihre jungen Herzen. Als sie erwachsen waren, nahm die Base Gerberge im Kloster unsrer lieben Frauen zu Münster den heiligen Weihel; Gottfried aber nahm, als er Graf geworden, die schöne Jutta von Arnsberg zum Gemahl und führte sie unter glänzenden Ritterspielen auf Cappenberg ein. Er liebte sie und ließ sich dort von ihr fesseln, bis der Name des großen Norbert, der in Köln eingezogen war, ihn in die heilige Stadt am Rheine lockte. Es war im Jahre 1122, als Graf Gottfried die Predigt des wunderbaren Mannes anhörte, der, die Flammen eines Apostelgeistes ausathmend, durch den Hauch seiner Rede das fromme Herz des Gebieters von Cappenberg wie weiches Wachs zerschmolz. Gottfried war frohen Muthes, mit hochflatterndem Zimier in das Thor der vielthürmigen Stadt eingeritten; er verließ sie gesenkten Hauptes und mit vom Sündenbewußtsein beklommener Brust: er wollte aus seinem Hause ein Kloster stiften, und all sein Gut dazu thun und selbst ein Mönch werden und sein Weib von sich senden; er muß ein starker Mann gewesen sein, als er es der blonden Jutta sagte. Anfangs lachte man seines Planes, dann wurde Otto, sein Bruder, heftig; Jutta weinte; und als er dennoch darauf bestand, da, sagt der Chronist, hatte der arme Gottfried viel zu leiden, der Bischof Theodorich von Münster schalt es Unsinn, das Stift der besten Markburg zu berauben, Gottfrieds Diener begannen an ihres Herrn Verstande zu verzweifeln, und die Vasallen, die wohl ihre beiden Hände beim Homagium einem jungen Helden, einem Sohne Wittekinds kniend in die seinen legen, aber nicht vor feisten Mönchen sich bücken wollten, sagten geradezu, er sei

wahnsinnig geworden. — Aber waren die Menschen auch dem frommen Beginnen entgegen, Gottfried blieb standhaft und gefestet durch höhere Offenbarungen. Der Base Gerberge, die unterdeß Abtissin geworden, war im Traum ein glänzender Jüngling erschienen und hatte ihr in's Ohr geraunt: „Wie schön wäre Cappenberg zu einem Gotteshause!" Durch die Säle von Cappenberg selbst schritt nächtlich der heilige Augustinus, als wolle er Besitz ergreifen für die Kirche. Endlich ritt eines Tages ein schlichter Mönch auf einem Esel in den Burghof ein. Der Thorwart hätte gewiß die Zugbrücke vor ihm aufgezogen, hätte er das graue Männlein gekannt; aber er errieth zu spät, wen er eingelassen, als er seinen Gebieter in namenloser Freude ihm entgegeneilen sah: es war Sankt Norbert selbst, der also demüthig angeritten kam. Damit war die Sache entschieden: der schlichte Mann hub an zu predigen und siehe, die widerstrebendsten Gemüther wurden weich und über den zornigen Otto selbst kam der Geist, daß er seines Bruders Eifer zu überstürmen schien. Nur der armen Jutta mußte die Einwilligung abgedrungen werden. Den Bischof Theodorich stimmte ein Verweis seines Metropoliten von Köln um, und so gab denn auch er seine Einwilligung und weihte mit großer Feierlichkeit unter der Assistenz des Heiligen als ersten Propstes das Schloß den Prämonstratenser-Mönchen zum Kloster ein, trotz des Tumultes der hörigen Leute, welche die Mönche verjagen und Gottfried als Wahnsinnigen gefangen nehmen wollten. Ein Frauenkloster ward zu gleicher Zeit am Fuße des Berges errichtet, das Jutta, Beatrix, die Schwester Gottfrieds, und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg, bezogen.

Zu jener Zeit aber war ein wilder gewaltsamer Mann in Westphalen, aus dem Geschlechte der alten Grafen von Westphalen zu Werl, mächtiger noch, als die Grafen von Cappenberg; es war Graf Friedrich der Streitbare von Arnsberg, dessen Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, dessen Burgen nicht stille wurden von dem Jammern Bestrickter in seinen Verließen. Der gerieth in großen Zorn, als er vernahm, was auf Cappenberg sich begeben, daß man seine Tochter Jutta in's Kloster gesteckt und daß die Kirche haben sollte, was jener als Witthum ausgesetzt war: mit Rossen und Reisigen lag er eines schönen Morgens vor dem neuen Kloster, und drohte, er wolle den heiligen Norbert mit sammt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche oben, die Norbert von Prémontre herübergeholt hatte, bereiteten sich zum Tode vor, denn daß man rasch die Thore verriegelte und die Zugbrücken aufzog, versprach wenig Schutz, weil keine streitbaren Männer da waren, auf den Mauern zu stehen. Nur Gottfried blieb ruhig: er trat seinen rauhen Schwiegervater an und sagte ihm keck in's Gesicht: „Ihr scheint zu glauben, Ihr wäret im Mittelpunkte der Welt und alles müsse nach Eurem Willen

sich um Euch bewegen; der liebe Herrgott selbst ist vor Eurem Schwerte seiner Güter nicht sicher. Was macht Ihr aus allem, was Ihr Euer Eigen nennt? wie seid Ihr mit der einzigen Tochter Eures Bruders verfahren, so Ihr grausam unter Schloß und Riegel habt gehalten?" Dann schüttelte er ihm den Bart und sprach: „Lieber Herr! Ihr seid jetzt noch ein großer reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch Ihr müßt sterben und den steifen Nacken in den Staub beugen. Bestellt Euer Haus, daß Ihr nicht jenseits zu den Untersten gerathet." Friedrich lachte, aber er zog ab mit seinen Gesellen und wandte sich an den Kaiser; dieser jedoch bestätigte 1123 die Stiftung und Gottfried konnte eine Zeitlang ruhig der Vollendung seines Werkes leben. Er warf den gräflichen Schmuck von sich, nahm die Tonsur, pflegte der Kranken, betete in Thränen gebadet; in halb ritterlicher, halb mönchischer Kleidung schritt der schöne kräftige junge Mann mit großen leuchtenden Augen (oculis stellantibus) voller Anmuth, voll süßer Gabe der Rede, durch die Reihen seiner Mönche, die ihn wie einen Heiligen verehrten. Als ihm einer derselben klagte über die Strenge der Disciplin, da sprach er: „wißt Ihr, was die Fährleute thun, so über den Rhein setzen wollen? Sie stoßen den Kahn eine gute Strecke stromaufwärts von dem Orte ab, an dem sie jenseits landen wollen, und doch haben sie Mühe, mit guten Ruderschlägen das Ziel zu erreichen." Der heilige Norbert sagte von Gottfried, wie man sage, daß ein abgehetzter Hirsch einen andern für sich aus seinem Lager auftreibe, und dieser nun für ihn vor der verfolgenden Meute seinen Lauf beginne, so habe ihm, dem Müden, die Vorsehung den Grafen Gottfried erweckt.

Unterdeß hatte Jutta still in ihrem Klösterlein die Tage verlebt, bis sie plötzlich von einem Ritter, den die Chronik Franco nennt, entführt wurde. Gottfried sah den Räuber und stürmte ihm, wie er war, wehr- und waffenlos nach; als er ihn eingeholt, da legte jener die Lanze ein und wollte ihn durchbohren; aber betroffen von der Ruhe des Grafen, der ihm fest entgegentrat, wandte er still sein Roß und ritt mit seiner Beute weiter. Gottfried griff nun zu dem verlassenen Waffengeräthe wieder und hub sich mit Allem, was von Mannschaft um ihn war, in den Stegreif. Doch erst über dem Rheine holte er Franco wieder ein und brachte Jutta in ihre Clausur zurück: aber als er heimkam, da war noch eine Taube mit einem Myrthenzweige aus der Arche geflogen und kam nicht gleich jener zurück; seine Schwester Beatrix war von einem Ritter von Erpenrode entführt. Im Jahre 1125 zogen Gottfried und Otto nach Prémontre und ließen sich mit großem Pompe zu Akoluthen im Orden einweihen, legten die Gelübde ab und lebten nun ganz der Erfüllung klösterlicher Pflichten. Sie stifteten noch sieben Gotteshäuser aus ihren zerstreuten

Gütern, von denen übrigens die Bischöfe von Mainz, Köln und Münster große Stücke an sich rissen; zwei Schlösser und Ortschaften tauschte Herzog Friedrich von Schwaben von seinem frommen Vetter für Reliquien ein.

Die reiche Erbschaft des Grafen von Arnsberg, der, wie die Mönche erzählten, zur Strafe plötzlich über Tafel aus einander geborsten sein soll, schlug Gottfried aus: was bedurfte er des Reichthums? seine Nahrung bestand oft Tage lang aus Wasser und Brod: schon früher hatte Gottfried gesagt, er gäbe nicht eine Feder seines Helmes für all den Reichthum seines Schwähers. — „Wahrhaftig, Bruder, was soll ich dir weiter sagen, dieser Mann saß auf festem Grunde," pflegte ein alter Mönch zu sprechen, wenn er, der in seiner Jugend den Grafen gekannt, nach ihm gefragt wurde. —

Es war in einer der letzten Nächte des Jahres 1126 als die Abtissin Gerberge, die stets mit besonderer Liebe an dem Vetter gehangen, plötzlich die Thür ihrer Zelle sich öffnen sah und der fromme Graf vor ihr Lager trat: erstaunt richtete sie sich auf: es glänzte ein goldnes Diadem auf seiner Stirne, ein wunderbares Leuchten ging von seiner Gestalt aus, sie fragte: „wie gehst du so gekrönt einher?" Da antwortete er: „ich bin ohne Gericht in den Palast des großen Königs aufgenommen und wie seinen Sohn hat er mich gekrönt mit dem Diadem seliger Unsterblichkeit," und auf seiner Krone las sie die Worte: „der Herr hüllte mich in das Kleid des Heiles und schlug um mich den Mantel der Seligkeit und setzte wie einer Braut die Krone mir auf." Darauf verschwand die Gestalt: bald nachher aber kam die Kunde, zu Ilmstedt in der Wetterau sei in jener Nacht Graf Gottfried in seinem dreizigsten Jahre in seines Bruders Otto Armen verschieden. Er ward zu Ilmstedt, einer Norbertiner-Propstei, die er gestiftet, begraben und in die Zahl derjenigen gerechnet, welche die Kirche beati nennt; später ließ sein Bruder die Hälfte seiner Hülle nach Cappenberg bringen.*) Cappenberg ward 1803 säcularisirt: der Geist ihres Stifters ruhte nicht mehr auf ihren im Wohlleben entarteten Bewohnern und es war Zeit, daß des streitbaren Arnsbergers Prophezeiung sich erfüllte: „solche Burg kann nimmer der feige Mönch bewohnen, man wird sie einst wieder von dannen treiben und ein edler Ritter wird ihre Stelle einnehmen." Dieser edle Ritter war der Reichsfreiherr von Stein, „der deutschen Ehre Eckstein", der das alte Besitzthum Graf Gottfrieds als eine neu

*) Das Denkmal über seinem Grabe zu Ilmstedt findet sich abgebildet in Möllers Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Baudenkmale. Eine schöne silberne Schaale, ein Pathengeschenk von Friedrich Barbarossa, ist nach der Aufhebung des Klosters an die Großherzogin von Weimar gekommen, wo Göthe sie lithographiren ließ und an mehrere Gelehrte sandte, um deren Ansichten über ihren Ursprung zu erfahren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

errichtete Standesherrschaft zur Dotation vom Könige Friedrich Wilhelm III. erhielt. Stein hatte schon früher seine Wirksamkeit Westphalen gewidmet. Er wurde 1784 zur Leitung der westphälischen Bergämter und der minden'schen Bergcommission berufen und nahm seinen Wohnsitz in Wetter an der Ruhr. Daneben wurde ihm auch die Aufsicht über das Fabrikwesen in der Grafschaft Mark übertragen. Durch diplomatische Aufträge wurde er im folgenden Jahre diesem Kreise wieder entführt; im November 1788 kehrte er jedoch zurück als Director der Kriegs- und Domänenkammern zu Kleve und Hamm und besonders mit der Leitung des Fabrikwesens, dem Wasserbau am Rhein und an der Ruhr und dem Wegebau beauftragt. Das größte Verdienst, welches er sich während seiner Wirksamkeit in Hamm erwarb, war die Vollendung der seit Jahren bereits in Angriff genommenen Schiffbarmachung der Ruhr, um den Salzreichthum und die Kohlen der Mark den Niederlanden zuzuführen. Stein bereiste, bevor er Hand an das große Unternehmen legte, Salinen in Süddeutschland, den Neckar und mehre schiffbar gemachte Flüsse in Südfrankreich. Sogar an eine Verbindung von Ruhr und Lippe durch eine Wasserstraße dachte er. Außerdem sorgte Stein während seiner vierjährigen Amtswirksamkeit für die Herstellung von 20 Meilen neuer Chausseen in der Grafschaft Mark, wobei er das Werk mit einem Eifer betrieb, daß er bisweilen bis zu 10,000 Thalern aus eigenem Vermögen an Vorschüssen hergab. Eine andere große Wohlthat war die Verwandlung der drückenden Accise in eine feste, den Verkehr nicht mehr lähmende Steuer, welche Stein in der Mark im Jahre 1791 durchsetzte. Er blieb bis zum November 1793 in Hamm, dann siedelte er als Kammerpräsident nach Kleve über; 1796 aber kehrte er nach Westphalen als Oberpräsident aller preußischen Besitzungen diesseit der Weser zurück.

Im Jahre 1804 schied er aus Westphalen, um nach den Befreiungskriegen zurückkehrend sich in Cappenberg niederzulassen, und nun wieder den wesentlichsten und förderlichsten Einfluß in unseren Provinzialangelegenheiten als Landtagsmarschall aus zu üben. Daneben war er hier thätig für die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica. Er starb auf dem von ihm zu einer Schloßwohnung umgeschaffenen Cappenberg im Jahre 1831. Der Standesherrschaft Besitzer ist heute sein Enkel, ein Graf Kielmannsegge.

Von Cappenberg führt uns der Weg durch die Ebene über die Lippe, einen Fluß, der hier so hübsche Ufer hat, wie ein bebautes fruchtbares, doch nur wenig hügelichtes Land sie einem Flusse zum Geleit geben kann. Dem Alterthumsforscher ist diese Luppia und ihr Stromthal von hoher Bedeutsamkeit; Spuren von Römerstraßen und Lagern, merkwürdige alte Umwallungen, Alterthumsreste vielfacher Art, die bei Ufer- und Straßenbauten gefunden werden, Alisni oder Aliso und andres beschäftigen

hier den, der es liebt, dem dürftigen Schimmer aus grauen Jahrhunderten nachzugehen. Für uns haben sie nichts Verlockendes; wir wenden uns der spätern Zeit zu, aus der die Geschichte mit hellern Fackeln herüberleuchtet, wir ziehen ein in den Gau Borotra, und betreten den Kern der „rothen Erde", den Punkt, der zuerst die Erbgrafschaft, später das Gebiet der freien Reichsstadt Dortmund war. Es ist viel gestritten worden, was der Name „die rothe Erde" bedeute, und es ist schwer, den Obmann dabei zu machen. Der Gau Borotra wird auch terra borotra genannt; könnte nicht daraus terra rotra und endlich rothe Erde geworden sein? — Am gegründetsten ist wohl die Meinung, welche rothe Erde als verstärkten Ausdruck für Erde überhaupt nimmt, und die Gerichte auf rother Erde oder auf alter freier Malstätte, den im Hause, in Kammern gehegten gegenüber stellt. Denn nur, wo von der Fehme gesprochen wird, findet sich der Ausdruck, der am Ende so unerklärt bleiben wird wie der „Fehme" oder „Vem" selbst, trotz der vielfachen Herleitungsversuche, zu deren Mehrung wir geltend machen, daß „Wehm" und „Wihm" auf niederdeutsch ein Querholz heißt, zum Aufhängen von Wintervorräthen, und Wehmgericht also Galgengericht wäre. Uebrigens werden Gerichtsstellen vielfach roth genannt: porta, turris rubea, so in Goslar, Magdeburg, Würzburg.

Wenn wir nun unter den Linden und zu dem steinernen bemoosten Tische an der Nordseite der Stadtmauer von Dortmund treten, wenn die Bank sich uns zeigt, wo der Freigraf einst gespannt und gehegt und Acht gesprochen, die Weidenschlinge und das Schwert vor sich, die Schöffen an seiner Seite und den Umstand der freien Männer im Kreise umher geschaart, dann eröffnet vor Vieler Augen sich eine schauerlich dunkle Perspective in düster erleuchtete Gewölbe, wo auf blutige Marterwerkzeuge der grelle rothe Schein der Fackel fällt, wo die grauenhaften Gestalten der Richter mit hohler Stimme hinter Larven her die verbotenen und heimlichen Gedinge halten, um Frevel zu bestrafen oder noch größere zu begehen. Leider jedoch müssen wir, um eine richtigere Vorstellung von den Vehmgerichten zu geben diese ganze Theater-Maschinerie, dies ganze schauerliche Coulissenwerk aus dem „Käthchen von Heilbronn" und „Anna von Geyerstein, die Tochter des Nebels," zusammenreißen*) und hell über die nächtlichen Gespenster des Romans die Sonne leuchten lassen, mit klarem Schein, wie sie blinken mußte, falls der Freigraf vor aller freien Männer Augen an der Kreuzstraße, wo drei Wege sich schieden, ein ächtes Ding hegen durfte.

Der Geist dieses denkwürdigen Instituts war kein andrer, als der des ganzen Mittelalters, auf dessen Boden es erwachsen; es war der Geist ritterlicher Ehre und strenger

*) Leider ist, seitdem dies geschrieben wurde, von der Alles entwurzelnden Zeit auch die alte Vehmlinde niedergerissen. Die ganze Malstätte schwand vor den Eisenbahnanlagen.

Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, seine Tendenz Erhaltung alter strenger Sitten und Tugenden, Heiligbewahrung von Manneswort und Treue; die Ehre vor allem war der Grundpfeiler des Instituts, Gott, König und Recht der Wahlspruch. Es leidet keinen Zweifel, daß das Fehmgericht in den Jahrhunderten seiner Blüthe eine wahre Segnung für Westfalen und die Nachbarlande gewesen ist: wo die Treuga Dei, wo der Kirche Gebot, der Religion mahnende Stimme, des Papstes Bannstrahl, des Reiches Acht und Aberacht, des Kaisers Landfrieden ohne Wirkung blieben auf die unendliche Rohheit, die maßlose Willkür unzähmbarer Gemüther, da rief der Fehme Ladung, des Freigrafen Spruch die demüthigste Angst hervor: wem in der Mitternacht die drei Späne aus dem Burgthor gehauen worden, der wußte, daß ihn die Strafe ereile, vor der es keine Flucht, keine Gnade gab. — Herzog Adolph von Schleswig war vor den freien Stuhl geladen: „wenn Ihr hingeht", sagte Herzog Wilhelm von Braunschweig, sein bester Freund, zu ihm, „so werde ich als Freischöffe an den nächsten Baum Euch hängen müssen, oder baumle selber!" und Herzog Adolph bat den Rath des mächtigen Lübeck, ihn zu bestricken, daß er nicht gehen dürfe. Der Graf von Wernigerode ritt unter freiem Geleit mit Bischof Albrecht von Magdeburg und beider Rittern einst über den Heerweg; da begegneten ihnen die Westphälischen Schöffen, nahmen den Grafen aus der Schaar heraus und hängten ihn „darumb er viel Unheil geübet hätt," wie die Chronik sagt. So hatte jeder „feldflüchtige treulose und hängmäßige" Mann einen unbestechlichen Richter zu fürchten.

Alles Recht jener Zeit ward gelähmt durch Verschleppung und Endlosigkeit des Verfahrens, durch Mangel der strikten Vollziehung; die Fehme nur sprach nicht allein, sie übte auch Recht; die Bedingungen solcher Wirksamkeit waren natürlich rasche Procedur und strenge Ausführung. Das war in jener Zeit etwas Unerhörtes; der langmüthigen Gerechtigkeitspflege des Jahrhunderts gegenüber wirkte sie wie eine übermenschliche und wenn sie allein durch die Kraft des in ihr lebendigen Geistes Wirkungen sichtbar machte, die ganze Schaaren von Reisigen in langen Fehden nicht erzielten, wie die Bestrafung mächtiger, auf den Schutz von Burgmauer und Vasallen trotzender Herren, so mußte sie freilich schon in den Augen der Zeitgenossen etwas gespenstisch-dräuendes und schreckhaftes bekommen: mancher Wandrer mochte ein Kreuz schlagen, wenn er durch den stillen Tann schritt, und plötzlich an einen Ast gehängt ein Leichnam ihn angrinste, und das darunter im Stamme des Baumes steckende Messer von der Rächerhand der Fehme sprach. Unsere Freischöffen sind eine Art romantischer Verkörperung der classischen Erinnyen, der „guten Göttinnen, vor denen kein Entrinnen war." Die höchste Blüthe mag die Fehme im 15. Jahrhundert erreicht haben; da wagte es der Freistuhl zu Wünnenberg Kaiser Friedrich III. und seinen Kanzler, Bischof

Ulrich von Passau, vor sich zu heischen, um Leib und Leben und höchste Ehre, bei Strafe, daß er sonst für einen ungehorsamen Kaiser zu erachten; da waren über 100,000 Freischöffen über ganz Deutschland verbreitet, und in ihrer Zahl zu sein rechneten die mächtigsten Fürsten sich zur Ehre; doch der eigentliche Sitz war und blieb Westphalen; der Dortmunder Stuhl bildete eine Art Revisionsinstanz und an ihm oder im Baumhofe vor dem Schlosse zu Arnsberg kamen die Freigrafen zum Kapitel zusammen. Die völlige Aufhebung des Instituts fällt in unser Jahrhundert; zu Gehmen, wo das fortwährend in alter Weise bestandene Freigericht erst 1811 von der französischen Gesetzgebung aufgehoben wurde, sollen noch vor 50—60 Jahren die Freibankbauern die Bank gespannt und heimliches Gericht gehegt, auch sich standhaft geweigert haben, ihrer Losung: „Stock, Stein, Gras, Grein," Bedeutung aufzudecken; auf ein breites Schwert, das sie Kaiser Karls Degen nannten, legten sie den Schöffeneid ab: dem Stuhlherrn treu, hold und gewärtig zu sein, alles was femwrogig, Straßen-Mühlen-Mähre sei, anzubringen und die Fehme Niemand zu offenbaren. — Als die Mißbräuche der Fehmgerechte einerseits, die gelehrte Rechtspflege der Legisten und Canonisten, die Errichtung des Reichskammergerichts, die Carolina u. s. w. andrerseits die Verdrängung der Fehme bewirkten, da verwandelten sie hie und da, besonders im Fürstbisthume Paderborn sich in „Land- und Rügegerichte" (Wrögerichte). Diese erhielten sich bis 1763, den Synodalgerichten der karolingischen Zeit ähnlich und wie sie von unsrer früheren Justizpflege verschieden, weil auf die Anklage des vereideten Schöffen hin vom Freigrafen über das gerichtet wurde, was von schlechten gesetzwidrigen Handlungen, „so freien Stiftes Wröge (Rüge, engl. wrong) war" jener gehört hatte und anbrachte. —

Schwerer als den Zeitpunkt der Blüthe und des Verfalls der Fehmgerichte anzugeben, ist es die Entstehung des Instituts aufzuhellen. Die Fehme behauptete, Karl der Große habe sie eingesetzt; man findet die Verbrechen, über welche sie ursprünglich zu richten hatte, als Entweihung der Kirche, Apostasie vom Glauben, Raub und Gewaltthätigkeit u. s. w. beinahe gleichlautend in den Kapitularien Karl's des Großen aufgezählt, als unter Königsbann gehörend, d. h. in die Sphäre der richterlichen Gewalt fallend, welche im Namen des Königs von den Grafen in den alten sächsischen Gerichten freier Männer ausgeübt wurde: wenn nun noch Wigand in seinem gediegenen Werke über das Fehmgericht die unleugbare Verwandtschaft der freien Stuhlgerichte mit den altsächsischen Freigerichten der Karolingischen Zeit in den Personen des Richters, des Frohn, der Schöppen, der Wissenden oder des Umstandes dargethan hat, so schließt man wohl mit Recht, daß die Fehme nichts andres als eine eigenthümliche Entwicklung der Einrichtungen Karl's des Großen sei, eine Fortsetzung jener

Freigerichte im alten Sachsen, und daß sich nicht an ein bestimmtes Datum ihre Einsetzung knüpfen lasse; noch im 13. Jahrhundert haben sie die Natur kaiserlicher Landgerichte und bestehen coordinirt mit den landesherrlichen Gerichten, die Freigrafschaft neben der Gaugrafschaft, nur höheren Ranges sich haltend, wie der Kaiser, der den Freigrafen einsetzt, einen höhern Rang hat in der Ordnung der sieben Heerschilde als der Landesherr. — Der Krebsschaden des Instituts war der Mangel an einer feststehenden materiellen Rechtsnorm; es wurde gerichtet nach altem Herkommen, nach Ekko von Repgow's Sachsenspiegel, nach den besondern Ueberlieferungen jedes einzelnen Stuhles; diese widersprachen sich aber oft schnurstracks in ihren Satzungen; an einem war Recht, was am andern Unrecht war, und so verlor das Institut an Würde, es begann Willkürlichkeiten, griff in fremde Jurisdictionen über, verletzte päpstliche und kaiserliche Privilegien (de non evocando) und wenn auch der oberste Stuhlherr dadurch sich veranlaßt sah, vom Kapitel der Freigrafen in Arnsberg sogenannte Reformationen (1437 und 42) vornehmen zu lassen und zu geschriebenem Recht zu machen, so wich doch mehr und mehr der alte Ehrfurcht gebietende Geist der Fehme; um so weniger konnte sie der gelehrten Rechtswissenschaft, die seit dem 12. Jahrhundert von den oberitalischen Schulen eines Irnerius und Accursius aus über Deutschland Macht bekam, widerstehen, und wurde endlich selbst vor das Hoch-Noth-Peinliche Gericht Kaiser Karl's V. gestellt und zum Tode verurtheilt. Durch dieses Gesetz wurde der Inquisitionsprozeß als der von nun an deutsche festgestellt, und das alte Anklage-Verfahren der Freigerichte behielt nur noch ein precaires Dasein von der Langmuth jener Zeiten und dem rührenden Zuge deutscher Gemüthlichkeit, nicht gern zu begraben, was lange gelebt hat, und wäre es auch seit Jahren gestorben.

Weit bestimmter als das materielle war das formelle Recht der Fehme; die übergroßen Förmlichkeiten sind immer ein Zeichen von der innern Halt- und Rathlosigkeit einer Gesetzgebung; so mochte auch der Freigraf um so sorgfältiger alle Vorschriften bei der Hegung des Gerichts beobachten, um so genauer darauf sehen, daß der Frohn jedes Wort der alten Reime dabei hersage, je mißlicher ihm die Entscheidung der Sache selbst schien. Der Freigraf wurde von dem Stuhlherrn (Dynasten, Stadt, Stift u.s.w. oberster Stuhlherr ward nach Heinrich's des Löwen Sturz 1180 der Erzbischof von Köln als Herzog von Westphalen) eingesetzt; die Schöffen aber wurden aus dem Stande der Freien, der Freibankbauern von den Fehmgenossen selbst unter vielen Förmlichkeiten angenommen, und mit den Heimlichkeiten bekannt, wissend gemacht. (Daß, während überall in Deutschland der Stand der Freien beinah völlig ausging und im Laufe der Zeit sich in Ministerialen und Schutzhörige und Cerocensualen u. s. w. verwandelte, in Westphalen so viel alte Freie auf angestammter Wehre sich erhielten

und bis auf späteste Zeit Namen und Rechte zu behaupten wußten, ist ein Umstand uns so eigenthümlich, wie das Fehmgericht selbst, dessen Existenz er bedingt und mit dem er zeugt, wie fest und tief in die rothe Erde jede Wurzel dessen, das einmal Leben gewonnen, dringt.) Jene Heimlichkeiten der Fehme bestanden in einem Freischöffen-Gruß: Eck grüt ju lewe Mann, wat fange ji hie an? — der Wissende erwiederte: Allet Glück kehre in, wo de Fryenscheppen syn; ferner in drei geheimen Alphabeten, Erkennungszeichen bei Tische, einem Nothwort: „Reinir dor Feweri," und der Losung, die oben angeführt wurde; die Verletzung wurde durch Ausreißen der Zunge und andere Grausamkeiten gerächt. Zum Gerichte gehörten außer dem Freigrafen sieben Schöffen, ein Frohn und oft auch ein Schreiber. Der Freigraf hegte mit ihnen entweder ein offenes Gericht, wo Keinem der Zutritt verwehrt war, oder ein Stillgericht, ein geschlossenes, heimliches, wobei nur Wissende den Zutritt hatten; dieses heimliche aber bedeutete nur das Geschlossene, Besondre, Vertraute; so kommt das Wort oft vor, ein hessischer Fürst nannte seinen Amtmann: „lieber heymelicher und getruwer"; „Gerhard von Nassawe und lyse frawe von Meerenberg" schlossen einst „eine Heimlichkeit und eine Ehe." Beide Arten von Gerichten wurden nun aber entweder an gewissen bestimmten Tagen nach alter Sitte gehegt und hießen dann „ungebott oder echte Ding"; oder der Freigraf gebot eine Zusammenkunft der Schöffen zum Stuhle; sie hießen dann „gebotene", „verbotene" Gerichte: Verbotung war so viel als Vorladung und der Fronbote war der Verboter; judicia vetita ist also eine absurde Uebersetzung.

Die Fehme hörte schon in den früheren Zeiten ihres Wirkens auf, über Streitigkeiten des Privatrechts zu entscheiden, und beschränkte sich auf die peinlichen Fälle; rasches Verfahren machte hier vorzugsweise die zusammengebotenen Gerichte nöthig und so bekam das ganze Institut den Namen der verbotenen Gerichte.

Bei der Hegung selbst hatte vor allen der Freifrohn viel mit zu reden. Der frygreve sall (waffenlos und nüchtern) up den freien Stoel sitten gan und begynnen des alsus: Ich fragen dich frifrone, off des wal dach und tyt sy, dat ich in Stat und Stoel uns gnedigsten hern des Romschen Keysers ein hillig ding und gerichte hege und spanne to rechte under konix banne? Der Freifrohn bejaht dies und heißt hegen mit eyme swerde und strycke oder seyle dair by; der Freigraf schließt darauf die Unwissenden aus by deme banne und hogesten Wedde as by der weedt (Weide) und reype (Strick) und verbietet alle „Dingslege" oder Störung; wer dagegen fehlt, sich einschleicht, „belustert", den, gebietet der Freifrohn dem Grafen, sollt ir noymen mit syme kristlichen namen und binden eme syne hande vur to samen und doin eme eyn seyl oder weedt umb synen hals und hangen ene an den erstenn boym, den ir dan da gehaven mogen.

Die Klagen wurden nun angebracht, die Ladungen verfügt, erschienene Angeschuldigte verhört, die Urtheile von den Schöffen, den eigentlichen Richtern in unserm Sinne, aus der Rechtsquelle geschöpft „gewyset," (vielleicht auch daher Wyser, Wissende?) von dem Freigrafen ausgesprochen, von dem Umstande, den Standgenoten, fryen scepenbaren Mannen, gebilligt oder gescholten. Der Eid zweier oder dreier Schöffen gegen den Angeklagten galt als voller Beweis; doch konnte der Verklagte durch seinen Eid und den von sechs Eideshelfern sich wieder reinigen, dann wieder überführt werden durch den Eid von vierzehn Eideshelfern des Klägers, u. s. w. Dies hieß übersiebnen. Die Bitte um Revision einer abgeurtheilten Sache mußte eingeführt werden von dem Verfehmten mit einem Strick um den Hals, einer Königsmünze in der Hand, und unter Fürsprache zweier Schöffen. Dann konnte die Acht von ihm genommen werden. Die Acht selbst aber, welche der Freigraf über den Verbrecher aussprach, (der nicht etwa auf handhafter That, „hebender Hand, blinkenden Scheines, gichtigen Mundes" von zwei Schöffen ertappt und dann auf der Stelle gehangen war,) lautete also: Den beclageden man mit Namen N. den neme ich hir up und uit dem vreden, uit den rechten und frieheid, as die Paiste und Keyser gesatt hebn — — — in dem lande to westfalen und werpe ene neder und sette ene uit allen vreden in den hogesten unvreden und ungnade und make en unwerdich, achteloß, rechtloß, vredeloß und unbequeme, und wyse synen hals dem reype, synen lychnam den vogelen und dieren in der luft to verteren und bevele syne seyle gade van hemele in syne gewalt und sette syne lene und gut ledich den heren, dair di van rorende sint, syn wiff wedwe, sine kinder weysen. — Der Freigraf nahm dann den Weidenstrick, bog ihn und warf ihn aus dem Gerichte hinaus und der sämmtliche Umstand spie aus: gelich off men den selven vort ter selven stonthenge. — Doch ist die Formel nicht feststehend und immer gleich.

Der Freistuhl zu Dortmund ward als der oberste betrachtet, die Kapitel kamen bei ihm wie in Arnsberg zusammen, Kaiser Sigismund ließ sich 1429 bei ihm wissend machen; er hieß der Spiegel, des Königs und des heiligen Reiches heimliche Acht und Kamer; wir sehen einen Erbgrafen von Lindenhorst ihn hegen, der als alter Karolingischer Graf ohne Landesherr zu werden oder zu einem Landesherrn in untergeordnete Verhältnisse zu treten, fortfuhr, unmittelbar im Namen des Königs zu richten; er war der Großrichter des Reiches und in seine Hände legte der Kaiser bei der Krönung zu Aachen den Eid ab, „daß in seynem Herzen beslossen sein söllent alle Recht u. s. w. — mit mereren Worten, als dann ainem jeglichem Romischen Kunig durch den Erbgrafen us Westphalen zu Auche in den aid gegeben wirrt." — Der älteste Freistuhl bei Dortmund ist der „auf dem Königshofe unter der Linde," die Stelle, auf welcher wir uns befinden; als aber 1343 der Erbgraf Conrad von

Lindenhorst seine halbe Grafschaft dem Rathe von Dortmund verkaufte und dieser nun Stuhlherr wurde, verlegte er den Malplatz in die Stadt auf den Markt; nach einem halben Jahrhundert aber fand man es für gut, wieder hinauszuziehen an den Stadtgraben unter die Linden. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Grafen von Lindenhorst ausstarben, kam die Freigrafschaft völlig in den Besitz der Stadt. Ihr letzter Freigraf starb erst in diesem Jahrhundert.

In ältesten Zeiten war die Villa Trotmünde am Hellwege ein Königshof, den Karl der Große durch einen Grafen verwalten ließ: eine unbegründete Sage nennt den ersten Grafen Trutmann und erklärt daraus den Namen; im Mittelalter und in neuerer Zeit brauchte man den lateinischen Namen Tremonia, die „mit drei Mauern umgürtete", wobei die gelehrten Erklärer den Umstand, daß die Stadt keine dreifachen Mauern hatte, als unwesentlich nicht berücksichtigten. Aus dem königlichen Hofe wurde im Laufe der Jahrhunderte eine kaiserliche und freie Reichsstadt, wichtig durch hervorragende Theilnahme an der Ausbildung des altsächsischen Städterechts, das in Westphalen seine vornehmsten Quellen fand — ein Umstand, der, wenn auch der Zug des Verkehrs mit dem Ostseelande und der Deutsche Ritterorden die äußern Veranlassungen zur Uebertragung des soester und dortmunder Stadtrechts bis nach Dorpat und an die fernsten Küsten des Baltischen Meeres boten, doch darauf hindeutet, daß wir im Westphälischen Volke des Alterthums ein vorzugsweise ausgebildetes Rechtsgefühl, ein überlegenes Rechtsbewußtsein zu suchen haben. Wie die alten Römer waren die Söhne Westfalahs Rechtsnaturen mit aller Sprödigkeit und harten Consequenz solcher Charakterrichtung — und diese letztern Eigenschaften hat ja „das zähe Volk der rothen Erde" zum Theil noch heute nicht verloren. — Die erste Aufzeichnung des Dortmunder Statutarrechts fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts, ist also die älteste in allen westphälischen Städten; der dortmunder Rath aber bildete eine Art Oberhof im Lande zwischen Weser und Rhein, an den wiederholt von andern Städten, wie Wesel, Paderborn, Höxter, zumal aber von den näher gelegenen Orten Berufungen geschahen.

Im Jahre 1005, dann wieder 1016 hielt Kaiser Heinrich II. mit seiner Gemahlin, der heiligen Kunigunde, sich in Dortmund auf. Im letztern Jahre erschien hier vor dem Kaiser der große Präsul der paderbornischen Kirche, der gelehrte und gepriesene Bischof Meinwerkus, und erhob Klage wider seine eigene Mutter. Sie habe sich auf's neue vermählt mit Balderich, Grafen von Kleve, und seinen, des Bischofs, Bruder Dietrich, ihren Sohn erster Ehe, meuchlerisch ermorden lassen. Trotz aller Vorstellungen der Fürsten drang der heilige Mann darauf, daß seine leibliche Mutter zum Tode verurtheilt werde, was denn auch geschehn und vollzogen worden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wäre, wenn nicht der Erzbischof von Köln ihr Gnade erwirkt hätte. — Im Jahre 1152 hielt der Rothbart einen Einzug in Dortmund. —

Auf der Reise, welche Kaiser Karl IV. im Jahre 1377, wie wir schon früher, in Enger, sahen, durch Westphalen machte, hielt er drei Tage lang in Dortmund Hof. Die alte freie Reichsstadt bot Alles auf, ihn würdig zu begrüßen und zu beherbergen. An der Grenze des Stadtgebiets empfing ihn der Magistrat mit den Reitern und Armbrustschützen der Stadt; an einem weißen Stabe wurden die Schlüssel der Thore vorgetragen und dem Kaiser überreicht. Als Karl unter Glockenklang, unter Zinken-, Kesseltrommeln-, Geigen- und Pfeifenspiel in die Stadt einritt, führten die zwei Bürgermeister in voller Rüstung sein Roß am Zügel; vier Rathsherren trugen den Baldachin über ihm. Voran ritt der Herzog von Sachsen als Marschall mit dem Schwerte; im langen Zuge wurde der silberne Schrein des heiligen Reinold, umringt von Schülern mit grünen Kränzen, getragen. Auf der Hauptstraße, „die rein gefegt war", heißt es in der Chronik, standen rechts die Männer, links die Weiber Dortmunds in ihren besten Kleidern, bis zu St. Reinold's Kirche. Der Kaiser wohnte im Hofe Johann's von Wickede, des Patriciers, der mit dem Recht begnadet wurde, kaiserlicher Majestät den Steigbügel zu halten. Eine Inschrift an seiner Herberge, sowie ein besonderes Vorrecht des „Stegrep- (Stegreif)hofes" erinnerte noch lange an den erlauchten Besuch. Der Reichsmarschall aber hatte beim Einzug das Stadtthor nicht hoch und breit, die Straßen nicht weit genug gefunden, um seine Lanze querdurch zu führen, und hielt nur für eine Geldsumme den Befehl zurück, Alles niederzureißen, was, wie er behauptete, in solchem Falle sein Heeresrecht sei.

Im Jahre 1378 am 16. Jan. erschien auch des Kaisers Gemahlin, Elisabeth von Oesterreich, in Dortmund. Ihr zu Ehren wurde auf dem Rathhause banketirt und nach der Tafel „ein Tanz gemacht", wie die hohe Frau es gewünscht. — Von demselben Jahre 1378 an umtobte eine gewaltige Fehde die Stadt Dortmund. Heinrich von Hardenberg, Ritter, hatte von einem dortmunder Juden Geld geborgt und bei adeligen Ehren und eidlich die Rückzahlung gelobt. Dennoch ließ er den Verfalltag vorübergehen, ohne zu zahlen. Der Jude beschuldigte ihn deshalb der Ehrlosigkeit. Der gestrenge Ritter verlangte dafür des Juden Bestrafung. Da jedoch Bürgermeister und Rath nicht sofort Miene machten, den unglücklichen Hebräer für sein Verbrechen zu rädern und zu viertheilen, so ergrimmte der edle Heinrich und hatte stracks eine stattliche Anzahl von Vettern uud Bundesbrüdern in den Sattel gebracht, welche der Stadt die Absage sandten.

Aber die alte „Tremonia" hatte feste, bis auf den Tag noch nie bezwungene Thürme und die Bürger hatten gar derbe Fäuste. Räthlicher, als an den Mauern

die Köpfe einzurennen, schien es, sich mit List ihrer zu bemächtigen. Nun war einer unter den Verbündeten, Rotger von Eisenberg, der früher lange in der Stadt als deren Kriegsoberster heimisch gewesen und der das Herz einer Patricierwittwe, Agnes von Virbeke, zu gewinnen wußte, daß sie zusagte, am St. Michaelistage in der Morgenfrühe wolle sie zwei Wagen, einen mit Heu, den andern mit Holz beladen, zu ihrem Gebrauche in eines der Thore kommen lassen; unter dem Heu aber sollten Bewaffnete der Verbündeten versteckt liegen und der Wagen mit Holz sollte unter dem Fallgitter halten, damit man es nicht niederfallen lassen könne. In dem Augenblick wo dieser Wagen an der richtigen Stelle sei, wollte Agnes vom Thurme mit einem weißen Tuche winken, die Bewaffneten sollten hervorspringen und die Thorwache niedermachen, von außen unterdessen die Ritter heraneilen. Als nun der bestimmte Tag gekommen, begab Agnes sich in der Frühe zum Thorthurm. Das Thor war noch geschlossen. Die Bürger hatten solange nächtliche Wacht gehalten, daß sie sich in den Morgenstunden für den versäumten Schlaf schadlos hielten. Agnes sandte deshalb zum Bürgermeister, um von ihm die Schlüssel erbitten zu lassen. Mittlerweile hat sie sich oben in die Wohnung des Thorwächters begeben; dieser wird fortgesandt, unter dem Vorwande, er solle der edeln Frau Fleisch in der Fleischhalle kaufen gehen. Unterdeß kommen Arnold, ihr Sohn, und Konrad von Lindenhorst, des Grafen von Dortmund Sohn, zu ihr. Die Thorschlüssel werden gebracht. Lauschend vernehmen die Drei im obern Thurmgemach, wie die schweren Thorschlüssel klirren, wie Ketten und Riegel rasseln. Dann wird es still. Das Thor ist geöffnet! sagt Agnes leise, und hastig läßt sie ihr weißes Tuch aus des Thorwarts Fenster flattern; aus dem Hinterhalt brechen sogleich die versteckten Männer hervor und laufen mit ihrem Kriegsruf auf das Thor zu. Aber zu früh! Das Thor war aufgeschlossen worden, doch noch waren seine schweren Flügel nicht aufgeschoben gewesen, noch starrte es mit seinen festen Eisenplatten den Anstürmenden entgegen. Die Lauscher da oben im Thurm hatten sich getäuscht. Die Bürger waren aber schnell in ihrem Rüstzeug bei der Hand; die Verräther wurden noch in der Wohnung des Thorwarts bestrickt. Man machte schnelle Justiz mit ihnen. Noch am selbigen Tage wurden Arnold und Konrad von Lindenhorst auf dem Markte enthauptet. Agnes aber wurde mit Ketten auf ihrem Holzwagen festgeschnürt und mit demselben zu Asche verbrannt!

Mit doppelter Erbitterung entbrannte die Fehde. Aber über den verbündeten Rittern waltete Misgeschick. Rotger von Eisenberg gerieth in die Gewalt des Raths und wurde als Verräther, weil er der Stadt durch Diensteid verpflichtet gewesen, erwürgt. Heinrich's von Hardenberg Haupt fiel wegen eines andern Handels, in den er verstrickt, zu Köln unter des Henkers Beil. Mit den Andern wurde der Span

beigelegt; aber im Jahre 1388 trat der verbrannten Agnes ein Rächer im Grafen Engelbert von der Mark auf; er sagte der Stadt Fehde an, weil Agnes ohne Prozeß gerichtet sei — vielleicht stand sie in einem Lehnsverhältniß zu den Grafen von der Mark — und zugleich sandte Friedrich von Saarwerden, Erzbischof von Köln, den Absagebrief. Mit zahlreichen und mächtigen Verbündeten rückten Beide ins Feld; es galt, und das war der Fehde eigentlicher Grund, die Reichsunmittelbarkeit der Stadt zu brechen und statt des stolzen Kaiseraars ihr des kölnischen Erzbischofs schwarzes Kreuz ins Wappen zu setzen. Aber die Stadt rüstete unverzagt aus allen Kräften, schanzte und schoß aus ihren neugegossenen Geschützen, daß sie ihrem Sohne, Bruder Barthold Schwarz, dem geborenen dortmunder Kind, das etwa 80 Jahre früher zu Freiburg das Pulver erfunden, alle Ehre machte. Zwei Jahre lang widerstanden die Bürger siegreich den Stürmen, der Blokade, aller Uebermacht gewaltiger Streitkräfte, und gingen, als man endlich Frieden schloß, am 20. Nov. 1389 mit neugekräftigter Unabhängigkeit aus der großen Fehde hervor.

Diese Unabhängigkeit hat Dortmund von da an ungebeugt und unangetastet erhalten. Daß sie Hansestadt war, brauchen wir kaum zu erwähnen. Schon ihre Lage wies sie auf lebhaften Handelsverkehr hin: die vortheilhafte Stellung mitten auf dem von den zwei Parallelflüssen Ruhr und Lippe gebildeten westphälischen Mesopotamien, und zwar zwischen denjenigen Stellen gerade, wo die beiden Flüsse ihr am weitesten nach Süden vorgeschobenes Knie bilden und wo auch ihre größere Schiffbarkeit beginnt, wo also Orte entstehen mußten (Lünen und Herdecke), deren Wechselverkehr sich in Dortmund kreuzte oder von hier aus beherrscht wurde.

Auch in der Gelehrtengeschichte Westphalens ist Dortmund nicht ohne Bedeutung. Es trat früh zur reformirten Lehre über, wie Hamm, Soest und der größte Theil des sogenannten Hellwegs; im 16. Jahrhundert führten seine Bürger jährlich zwei Tage nacheinander unter großem Zulauf auf dem Markte „schöne Comödien und Actiones aus der biblischen Geschichte“ auf. Auch besaß Dortmund ein berühmtes Archigymnasium. Gute Druckereien waren in der Stadt, wie denn hier der berühmte Medicus Bernhard Thurneyser zum Thurn die Kupfertafeln zu seinen Werken „Archidoka“ und „Quinta essentia“ drucken ließ. Dann knüpft sich an die Stadt ein für die deutsche Literatur und den deutschen Buchhandel bedeutsamer Name: der von Friedrich Arnold Brockhaus, Gründer der Firma F. A. Brockhaus, welcher am 4. Mai 1772 in Dortmund geboren wurde. Die ausgezeichneten Köpfe, welche Westphalen hervorgebracht hat, haben zumeist außerhalb ihrer Heimat die Gründer ihres Glücks werden müssen, so auch Brockhaus: er kam früh nach Holland, errichtete 1805 zu Amsterdam eine Buchhandlung, kehrte aber nach der französischen Besitz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nahme Hollands 1810 nach Deutschland zurück und rief hier, zuerst in Altenburg, dann seit 1817 in Leipzig, durch seine Thätigkeit und Umsicht eine ganze Reihe von einflußreichen literarischen Unternehmungen ins Leben.

Das beachtenswertheste Baudenkmal ist die St. Reinoldskirche — dem tapfersten der vier Söhne Haimon's geweiht, von deren Riesenpferd man in der Kirche noch ein Hufeisen und einen Wirbelknochen zeigt. Die vier Haimonskinder sind nämlich geborene Dortmunder; „200 Jahre vor Karl dem Großen", versichert das zu Antwerpen 1518 gedruckte „Chronicum belgicum", „lebte zu Dortmund Graf Heimo, der mit Frau Aya, des Königs der Agrippinen (Kölner) Tochter, vier Söhne erzeugte: Reinold, Rütger, Olivier und Adalbert. Diese stritten mit ihrem Oheim Karl, König der Agrippinen, gegen die Hunnen und Gothen. Sie wurden gefangen und für ihren christlichen Glauben zu Tode gemartert. Reinold liegt zu Dortmund, Adalbert zu Corbeja in Frankreich begraben."*) Besonders der Chor der Reinoldskirche ist ein schöner und stattlicher Bau, eine Schöpfung der ausgebildeten Gothik, vollendet um 1450, als würdiges Denkmal der Blütezeit eines mächtigen deutschen Gemeinwesens. Das Schiff dagegen stammt aus der ältern romanischen Epoche. Die Kirche ist außerdem reich an guten Glasmalereien und plastischen Kunstwerken und Schnitzarbeiten, die mit löblicher Sorgfalt erhalten sind. Auch die uralte Marienkirche ist architektonisch beachtenswerth, sie besitzt treffliche Altargemälde aus der Zeit von 1522—43. Die katholische, ehemalige Dominikanerkirche enthält die großen Altargemälde der Dortmunder Meister Victor und Heinrich Dünwegge, die, zwei Hauptnamen der westphälischen Kunstschule, doch nicht mehr auf der alten idealen Höhe stehen, sondern von dem Realismus der Niederländer bereits völlig beherrscht sind. Die Dünwegge lebten um 1520 in Dortmund. Kugler wirft in seiner „Geschichte der Malerei" ihnen sowie den westphälischen Malern ihrer Zeit eine empfindungslose und grelle Zusammenstellung der Farben bei sonst kräftigem Colorit vor; doch stehen sie den kölner Meistern jener Periode im Ganzen nicht nach, wenn sich auch gerade bei ihnen am schlagendsten der große Rückschritt beobachten läßt, den die Kunst seit den Zeiten des unvergeßlichen Meisters von Liesborn in Westphalen durch die realistische Tendenz gemacht hatte.

Dortmund spielte, sahen wir also, als freie Reichs- und Hansestadt, als eine Art Mittelpunkt des Verkehrs für den märkischen und westphälischen Adel und durch seine Einwirkung auf die altdeutsche Rechtsentwicklung eine bedeutsame Rolle in

*) Eine andere Sage, wie das edle Haimonskind in Köln erschlagen und seine Leiche nach Dortmund gebracht sei, enthalten Gisbert Frhrn. Vincke's „Sagen und Bilder aus Westphalen", S. 308.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reinoldskirche in Dortmund.

unserer Geschichte, und doch eine weit bedeutsamere spielt es für die industrielle Entwicklung der Gegenwart. Im Mittelpunkt eines vielfach verschlungenen Eisenbahnnetzes und zahlloser Kohlenzechen hat seine Bevölkerung sich in unglaublicher Weise vermehrt, sein und des benachbarten Hörde (Herrmannshütte) Fabrik- und Handelsthätigkeit einen wahrhaft staunenswerthen Aufschwung genommen. Wenn von dem außerordentlichen Fortschreiten unserer industriellen Bedeutung, unserer Kohlen- und Eisenproduktion geredet wird, so sind Dortmund, das unferne Bochum und Essen die Punkte, auf die wir mit besonderer Befriedigung über die großen Ergebnisse der Arbeit und des Gewerbfleißes eines rührigen und unternehmenden Stammes hinweisen können. Vor allem ist dabei die Ausbeutung der Erfindung des Gußstahls, die in Essen und Bochum so riesige Verhältnisse annimmt, hervorzuheben — sie hat Fabrik-Etablissements hervorgerufen wie es keine größeren in der Welt gibt; während mit einem andern in Hamm geschaffenen westphälischen Fabrikat, den Drähten für Telegraphie, heute die Erdkugel sich umspinnt.

Von Dortmund führt uns die Straße über das salzreiche Unna nach Werl, dem Stammsitze der alten Grafen von Westphalen, die, von den Carolingern eingesetzt (Rhidag um 833 ist der älteste), die Vorfahren und Ahnherrn einer Unzahl großer Fürstenhäuser wurden, der Grafen von Arnsberg, Dassel, Ravensberg, Altena,

von der Mark, Aremberg, Cleve u. s. w. *) Dann gelangen wir durch eine ebene Landschaft, welche der „Hellweg" heißt, nach einer andren freien und des Reiches Stadt; es ist Soest, das einst so mächtig und blühend war, als noch der Schlüssel im rothen Felde seines Wappens auf meerdurchkreuzenden Gallonen als Flagge wehte, als noch statt 10,000 an die 40,000 stolzer Bürgerseelen hinter diesen zerbröckelnden Mauern wohnten und siegreich sich behaupteten gegen ein wüthend stürmendes Heer von 60,000 Kriegern. Jetzt liegt der stille Ort wie ein gebrochener Krieger, wie ein letzter, schattenhaft vor uns auftauchender Ueberrest einer tapfern Schaar, hinter seinen halb geebneten Wällen da; die Macht der Hanse ist dahin, ihm hat man seine letzten Waffen, die sechsunddreißig Thürme, die acht hohen Thore, die starken Bastionen entrissen; es ist das alte Soest nicht mehr, es hebt seine Thurmspitzen und die zackigen übergrünten Giebel seiner Kirchen, ein anderes Vineta, aus der Tiefe verrauschter Jahrhunderte empor, wie die versunkene Stadt sie hebt aus dem Grunde der Meerestiefe. Die Häuser sind unansehnlich jetzt, weite Gehöfte und Gärten füllen den Raum, der einst bewohnt und belebt war: nur der Markt und der daran stoßende Domplatz sind freundlicher und von bessern Häusern umgeben; unweit davon liegt in der Mitte der Stadt ein bedeutender, nie gefrierender Teich. Die fruchtreiche Landschaft ringsumher von ungefähr 4 Quadratmeilen Größe, die einst der Stadt Gebiet bildete, heißt die Börde, wohl von „bören," heben, (wo man die Frucht, die Gefälle hebt).

Die Geschichte von Soest hat einen trefflichen Darsteller in F. W. Barthold gefunden, wie keine andere westphälische Stadt, etwa Möser's unvollendetes Werk ausgenommen. Der rühmlich bekannte Geschichtschreiber rollt in seiner Einleitung ein Bild von der mittelalterlichen Herrlichkeit Soest's vor uns auf; er zeigt uns die alten Hoven am Teiche und Kolke, wie sie im Laufe viel hundertjähriger Wandlungen der Geschichte um ihre „Alde Kerke" zur Stadt anwachsen; wie sie aus den rheinischen Niederlanden über Köln und Dorstadt, von der Mündung der Maas und Schelde kommende wanderlustige Friesen, die Erben römischer Gewerbe, als Lehrer veredelnder Thätigkeit und Vorbilder reisiger Kaufmannschaft gastlich empfangen; wie dann „Susats" Wollenweber, Gewandschneider und Brauer mit bewundernswürdigem Spürsinn den einzigen Punkt der deutschchristlichen Welt entdecken, von wo aus auf gefahrvollen Wegen über fried- und geleitloses Land, über unbekannte Meere zu den gepriesenen Reichthümern der nördlichen und östlichen baltischen Küsten zu gelangen ist; wie sie „Hädaby" — Schleswig entdecken; wie Kaufleute von Susat, Dortmund und Barde-

*) Vergl. die Stammtafel bei A. Fahne, Geschichte der Westfälischen Geschlechter. Köln 1858.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wiek aus dem Busen der Schlei sich mit ihren heimischen Erzeugnissen in den hohen Nordosten gewagt, den Grund gelegt zur deutschen Kaufmannsgesellschaft auf Wisby in Gothland, und den Verkehr mit Nowgorod angeknüpft und wie endlich Susat, eines der ältesten Glieder, die welthistorische Hansa gründen geholfen. Das Gedächtniß des uralten Handelswegs haftete zu Soest bis in neuerer Zeit am Namen der „Schleswicker", der vornehmsten Kaufmannsgilde, welche in der „Rumeney" ihre alten Feste feierte, während „Saal" und „Stalgadumb" andere Aemter und Zünfte aufnahm. — Die Entwicklung einer gemäßigten Volksherrschaft auf vergleichungsweise friedlichem Wege war es, was Soest beistand, seine Mittaghöhe zu erklimmen, in jenem vierzehnten Jahrhundert, wo die fromme und weise Stadtgemeinde das bewundernswürdige Werk Johann Schindlers, die herrliche Kirche „Unsrer lieben Frau zur Wiesen" ausbaute und ein heimischer Meister das Prachtwerk des Patroklusschreins herstellte. Nach solcher Höhe, nach dem großen Kampfe des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem der Abfall von der Oberhoheit des Kölnischen Stuhles sich vollzog, begann dann der Niedergang, der nach den Reformations-Kämpfen im Innern der Stadt zur allmählichen Verödung wurde. Am Ende des 17. Jahrh. war Soest schon das wegen seiner kothigen Gassen verrufene größte Dorf Westphalens, gegen Ende des 18. Jahrh. zählte die Stadt, die 1447 einem Heere von mindestens einem halben Hunderttausend widerstanden, nur 3800 Seelen! Da war denn auch schon begonnen, das äußere Gepräge der geschichtlichen Bedeutung und Eigenthümlichkeit hinweg zu tilgen: Pfarrkirchen, prangende Thore mit uralten Heiligthümern, die Elvricksporte (Ulrichspforte), die Stätte sagenhaft schauerlicher Freistühle, die Wehrthürme wurden abgetragen und zerstört! —

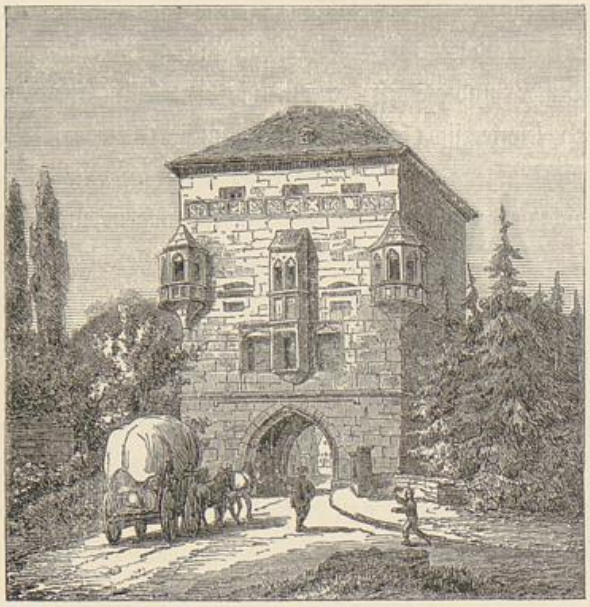
Unter den geschichtlichen Eigenthümlichkeiten Soest's ist die Art seiner Entstehung nicht die geringste. Alle deutschen Städte verdanken ihre Entstehung entweder alten römischen Kolonien oder Municipien, so zumeist die Städte an Donau und Rhein, von Wien bis Köln. Oder sie bildeten sich um Königliche Pfalzen und Villen, wie Frankfurt, Nürnberg. Andere wurden als Grenzvesten angelegt, entstanden um Bischofssitze, um Residenzen. Soest allein wuchs durch eigene, innere treibende Kraft aus einer Siedelung von freien Bauernhöfen empor — von etwa sechs oder sieben, die in urältester Zeit schon einen gemeinsamen Namen erhielten: Sosat, Sosacium — nach dem quellenreichen Teich und dem Soestbach der Stadt, wie Barthold erklärt. Denn Sod, Saut (verwandt mit Sud und Sieden) heißt ein Brunnen, so daß die ältesten Ansiedler die Sodsaten, Sautsassen genannt werden mochten.

Ein wenig räthselhaft ist, wie schon im Mittelalter die Bürger von Soest ihre Stadt verknüpften mit der großen deutschen Heldensage. Der alte Skalde, der im

13. oder 14. Jahrhundert aus deutschen und nordischen Sagen die Wilkina- und Niflungasaga zusammenwob, beruft sich als auf seine Quelle auf die Erzählungen von Männern aus Bremen, Münster und Soest; er nennt den Sitz Etzels im Hunnenlande Susat, und daran lehnte sich früh die Behauptung, Soest sei der Schauplatz des Untergangs der Nibelungen: man verlegte daselbst an die Burgmauer des Holmgartens die letzte Mordschlacht zwischen Hunnen und Nibelungen, und wies den Schlangenthurm, worin König Günther als Etzels Gefangener endete, die Iringswand, das Hagenthor nach; der Schlangenthurm soll nördlich am Osthoferthore gelegen haben, auch soll ein Nibelungenfeld auf der Börde vorhanden gewesen sein. Der hundshagensche Codex des Nibelungenliedes soll die Randbemerkung enthalten, daß Bürger von Soest das Gedicht zuerst an den Rhein gebracht hätten. Ist das Alles auch eine „Sage", so dient es doch zur Bekräftigung der Annahme, daß die deutsche Heldensage auf dem geschichtlichen Boden der brukterischen, sigambrischen und fränkischen Stämme erwachsen sei; es zeigt wenigstens, daß sie hier sich vorzugsweise lebendig erhielt. —

Der älteste Ueberrest der Vorzeit, den Soest besitzt, ist ein wohlgefügtes, starkes Mauerwerk von neun Fuß Dicke, das, von rothbraunen Spuren verschiedener Feuersbrünste geschwärzt, noch in der Nähe der alten Kirche zu finden ist und ein Ueberbleibsel einer Burg Wittekinds genannt wird. Ein andrer Engernherzog, Brun, soll das erste Kirchlein inmitten der Sosatenhoven erbaut haben. Da über den Ursprung jener Burg nichts ermittelt ist, mögen wir sie immerhin dem alten Sachsenheerführer zuschreiben und annehmen, daß sich ihre Entstehung aus den Zeiten der großen Sachsenkriege herschreibe. Jedenfalls ist sie wohl die älteste Mauerburg zwischen Weser und Rhein — schon 1178 war sie „nur noch von Eulen und unreinen Thieren bewohnt." Damals schuf Erzbischof Philipp von Heinsberg den alten „Thurm" zu einem Hospital um.

Aus der Geschichte Soest's erwähnen wir noch, daß der Frankenkönig Dagobert dem Erzbischof Lambert von Köln die Hoven „am Teiche" und ihre Mark geschenkt (etwa 626), daß Cunibert dort ein dem heiligen Petrus geweihtes Kirchlein — die alte Kirche — gebaut hat, daß Erzbischof Bruno, Kaiser Otto's I. Bruder, sich Sosat zum kirchlichen Mittelpunkt des westphälischen Theiles seines Sprengels ausersah. Er hatte 960 den Leichnam des Ritters Patroclus, den er vom Bischofe Ansgisus von Troyes zum Geschenk erhalten, nach Köln gebracht — dort in Troyes war der heilige Ritter, ein Gallier, der unter Kaiser Aurelian den Martyrertod erlitten, Jahrhunderte hindurch andächtig verehrt worden; diese Reliquie beschloß der Erzbischof nach Soest zu überführen, „einen Ort Sachsens, der reich war an weltlichen



Das Nibelungenthor in Soest.

Gütern, voll an Volk, weit und breit den Sachsenstämmen, ja dem gesammten Reiche wohl bekannt, allein fast noch ohne Kunde des Mönchslebens." Zur Aufnahme der heiligen Gebeine hatte Erzbischof Bruno ein Münster gegründet und ein Chorherrnstift dabei errichtet, und am 9. Dez. 964 fand die feierliche Niederlegung Statt. Der steigende Einfluß der Erzbischöfe Kölns bewährt sich dann in dem folgenden Jahrhundert; sie weilten früh und oft in Soest, empfingen dort den Besuch Heinrichs III. und Heinrichs IV., und Heribert soll um 1014 eine bischöfliche Pfalz erbaut haben — vielleicht ein Umbau der alten Wittekindsburg. Am meisten treten Erzbischof Anno's II. und Philipp von Heinsbergs Beziehungen zu Soest hervor, bis dieses sich inmitten des 15. Jahrhunderts durch einen gewaltigen Kampf der Abhängigkeit entschlug.

Die Entwickelung des Soester, für den Germanisten so wichtigen Rechtes fällt hauptsächlich in das 12. und 13. Jahrhundert. Das älteste Gesetzbuch ist lateinisch geschrieben, aber nicht lange nachher schrieb man die Fortbildung dieses statutarischen Rechts in alt plattdeutscher Sprache auf, fügte nach und nach neue Satzungen hinzu und bekam so die „alte Schrae" (Skra bedeutet im Isländ. und Skandin. Schrift), welche bis ins 16. Jahrhundert gegolten haben soll; um diese Zeit wurde sie von einem Stadtschreiber Jasper van der Burg auf die Seite geschafft, wovon der alte Vers sagt:

De Schrae will wy wetten, der Borger Recht,
Verklagen Mester Jaspar, der Stadt Diener und Knecht,
Dat he uns hefft vorentholden manche Tyt
Der Borger Privilegia und Plebiscyt. —

Dies wurde Veranlassung, daß man die „neue Schrae" aufsetzte; unter den Städten, welche sie annahmen, sind Hamburg und Lübeck, das sie wieder an andre meist nordische Städte austheilte, vor allen zu nennen. Auffallend in dem Soester Gesetzbuch

sind die vielen Vergehen, die der Magistrat durch „ein Voder Wiens" sich brüchten läßt.

Seine vielen Privilegia und Rechte ließ Soest sich von den Schutzherrn durch pacta ducalia bestätigen, und verstand es, sie unangetastet zu wahren. Das wurde Graf Dietrich von Moers, der stolze Churfürst-Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn, im 15. Jahrhundert inne. Fehden mit seinen Nachbarn, der unglückliche Versuch, Paderborn seinem Erzstift zu annektiren, ein nutzloser Zug gegen die Hussiten nach Böhmen hatten ihn in Schulden gestürzt; er hoffte sie zu decken durch eine starke Schatzung seiner Lande und begann damit, alle Einwohner und alles Eigenthum aufschreiben zu lassen. Das ging in seinen andern Besitzungen ohne Zwist vor sich, die Westphalen aber verstanden die Neuerung übel und wollten nichts von des Bischofs Schreibereien und Schatzungen wissen; sie waren nie so beschrieben worden und ihre Väter auch nicht — sie werden noch heute unwirsch, wenn man sie beschreiben will; darum warfen sie barsch die Schreiber zum Thore hinaus. Der ehrenreichen Stadt Soest fürsichtiger Rath aber wurde gebeten, wie er schon oft gethan, den Zwist der Städte mit dem Fürsten beizulegen. Deshalb und weil Soest selbst grade am wenigsten von des Churfürsten Schatzung hören wollte, suchte dieser heimlich die Soester zu bestechen; er schlug vor, sie sollten die Schatzung zugeben, dann solle auf ihrem Rathhaus ein eiserner Kasten die gesammten Einkünfte von allen Gemeinden der Landschaft aufnehmen und je der dritte Pfennig der Stadt zufließen. Das war ein verlockendes Anerbieten, aber Soest's Bürger waren zu ehrlich, des Landes Sache zu verrathen. Da hetzte der Bischof den Soestern Feinde auf und bezeigte sich überall tückisch und treulos gegen sie; das Domkapitel von Köln erwies sich unmächtig, ihnen den Frieden zu schaffen; der Bischof bewog benachbarte Städte und Fürsten, in das Gebiet der Stadt einzufallen; endlich sandte er als oberster Stuhlherr in Westphalen drei Freischöffen nach Soest mit dem Mandat, es solle kein Recht und Gericht mehr in der Stadt sein, und die Einwohner sollten wieder von allem Gut den Zehnten an die Geistlichkeit geben. Das wurde den Bürgern zu viel; sie richteten einen Bund mit Münster, Osnabrück, Paderborn und Lippstadt auf, beschlossen Leib und Leben für ihr Recht zu opfern und setzten den merkwürdigen lakonischen Absagebrief an den Churfürsten auf:

> Wettet biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet alß juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.
>
> Dat. Soest, a. d. 1444.

Damit begann die berühmte Soester Fehde, die Westphalen auf's schrecklichste verwüstete und alle seine Dynasten und Städte in die blutigsten Wirren riß. Es

war eine der vier großen Episoden des erbitterten Kampfes der Fürstengewalt wider das auf der Bahn der Selbstbefreiung mächtig sich entwickelnde Bürgerthum; ein Kampf, der gerade am erbittertsten um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aufloderte, als die Fürsten und der Adel, in fortschreitender Verarmung durch schlechte Wirthschaft und Fehdewesen, vom reichen Bürgerthum überflügelt zu werden begannen, und der zu jenem höchsten Ehrentag der Eidgenossen bei St. Jakob (1444), zu dem Siege der Nürnberger bei Pillenreut (1450), zu der Ueberwältigung von Mainz durch den Erzbischof Adolf (1462) und zu unsrer großen Soester Fehde von 1444 bis 1449 führte.

Soest sah sich leider von den großen Städten Westphalens, mit denen es einen Bund aufgerichtet, schmählich verlassen, es blieben nur die Dynasten von Lippe, Hoya und Hohnstein auf seiner Seite, nur die Stadt Lippstadt der allgemeinen Sache treu. Den kräftigsten Beistand erhielt es jedoch von Junker Johann von Cleve, genannt „Johannken mit den Bellen", weil er nach Burgundischer Sitte Wams, Hosen und Schnabelschuhe mit silbernen Schellen (Bellen) geziert trug. Mit ihm schlossen die Bürger Soest's einen Schutzvertrag und leisteten ihm dafür die Erbhuldigung. Es war am 20. Juni 1444, als der streitbare Mann, Johann von Blankenstein, Drost zu Wetter, und der Ritter Konrad Stecke mit 80 Gewappneten in Soest einrückten; sie verkündeten des Junkers Ankunft auf den nächstfolgenden Tag; an diesem „langte der blühende Held, nicht angetastet durch die Lauerer des Erzbischofs, der bereits die Grenzbäume und Landwehren der Stadt zu zerstören begann, um Mittag vor Soest an, begleitet von 2800 Reisigen auf Hengsten mit „Bellen" geschmückt. Ehrerbietig eingeholt, ward er folgenden Tags mit seinen Räthen und Rittern auf's Rathhaus geführt, wo jener Vertrag mit ausgestreckten Fingern zu Gott und allen Heiligen beschworen wurde. Die Fehde begann mit Sengen, Brennen und Verheeren; ein erster Versuch wider die Stadt, unternommen von der Stiftsmannschaft von Köln, blieb ohne alles Ergebniß. Ueber die Zerstörung friedlicher Dörfer und Höfe, die Berennung und Niederreißung einzelner Burgen und Wartthürme, wie der Schlösser Heide-Mühl, Welschenbeck, Körtlinghusen, erhoben sich die Kriegsthaten nicht; und so zog sich die Fehde hin, ohne daß ihr der Erzbischof Dietrich eine andre Wendung zu geben vermochte, als er im Sommer 1446 mit seinem ganzen Kriegsaufgebot in der Börde erschien und bei Sassendorf sein Lager aufschlug. Es erfolgten nur neue Verwüstung der Flur und eilf Tage hindurch kleine Scharmützel unter gewaltigem Gekrache der Bombarden und Handbüchsen, welche den Feind hübsch fern von den Mauern hielten. Der Spätherbst brachte endlich den Soestern einen entschiedenen Sieg. Der gesammte Stiftsadel von

Köln und die Reisigen ihm verbündeter Städte waren am 28. Okt. auf der Haar in der Stille zusammengestoßen, um die Stadt Soest zu überrumpeln; sie näherten sich frühmorgens unter starkem Nebel unbemerkt dem Grandwiger Thore; da bemerkte der Thürmer die Gefahr und stürmte die Bürgerschaft auf, die nun unter ihrem Anführer, Ritter Konrad Stecke und den Clevischen Hauptleuten und ihrem Bürgermeister den Weichenden so gewaltig zusetzte, daß Herr Dietrich von Burtscheidt mit dem Stiftsbanner das Weite suchte und die verfolgenden Soester 140 Gefangene machten, darunter 29 Edelleute und drei Bürgermeister waren; auch 130 Pferde wurden erbeutet — auf der Wahlstatt aber lagen gefallen Graf Philipp von Nassau, ein Graf von Wittgenstein, Probst zu St. Gereon in Köln, und viel andre vornehme Herrn. An Beute und später an Lösegeld brachte dieser Tag den Soestern nicht weniger als 38,000 Goldgulden ein.

Inmitten dieser Kämpfe wurden mancherlei — im Ganzen vierzehn — Sühneversuche in verschiedenen Städten gepflogen, die sämmtlich ohne Ergebniß blieben; einmal auch erbot sich Erzbischof Dietrich, er wolle sich allein mit dem Junker von Cleve schlagen, im offenen Felde oder in einer Stube, ohne Rüstung oder gewappnet, was Junker Johann freudig annahm, „obgleich ihm die Sache an einem Priester fremd dünkte." Nun aber entzog sich der Erzbischof wieder seinem Wort. Er hatte unterdeß andere Mittel, Soest zu demüthigen, gefunden: er hatte nicht allein die Bischöfe von Minden und Hildesheim und Münster auf seiner Seite, und die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, Herzog Wilhelm von Sachsen, Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Braunschweig und zahlreiche andere mächtige Herren, selbst die freie Stadt Dortmund, die sammt und sonders Soest die Fehde ansagten, für seine Sache gewonnen; er hatte jetzt auch noch ein Heer hussitischer Söldner aus Böhmen an sich gezogen, die Herzog Wilhelm von Sachsen angeworben, und die, als dieser ihrer Dienste in seinem Lande nicht mehr bedurfte, sich nicht hatten heimsenden lassen wollen, so daß Herzog Wilhelm, um ihrer entledigt zu sein, sie dem Bischof von Köln wider seine Ungehorsamen anbot. Der Bischof nahm bereitwillig ihren Dienst an, und so führte Herzog Wilhelm am 2. Juni 1447 9000 Böhmen zu Pferde mit ihren Trabanten und 10,000 zu Fuß, zusammen über 30,000 Mann bei Höxter und Holzminden über die Weser, weithin seinen Heerzug mit grauenhafter Zerstörung bezeichnend.

Aber auch der Junker von Cleve verstärkte sein Heer; er hatte an Burgund einen Helfer gefunden, außerdem standen ihm märkische Städte bei: so kam es, daß des Erzbischofs Macht sich an den Mauern von Lippstadt und Soest brach. Nachdem dieser einen großen Theil Westphalens, das Lippische und das linke Weserufer hatte

verheeren lassen, stürmte er zwölf Tage lang vergeblich das vom Junker von Cleve vertheidigte Lippstadt, zog dann auf Peter-Pauls Tag 1447 vor Soest und hub an, die Mauern zu beschießen und Sturmleitern von mächtiger Größe zu fertigen. Drinnen aber, wo der junge Herzog mit 800 Reisigen angekommen, trug man St. Patroklus' Gebein umher und las an den vier Enden der Stadt ein Stück der vier Evangelisten ab; dann begann das Stürmen; zu Hunderten klimmte das wilde Volk des Bischofs die Leitern hinan; aber die Bürger wichen nicht, die Weiber traten in ihre Reihen, und was jener schwirrende Bolzen und Taraß- und Hackenbüchsen verschonten, das stürzte der Weiber glühender Brei und brodelndes Wasser in die Gräben hinunter. So kam es, daß alle Anstrengungen der Belagerer, die man, wohl übertrieben, auf 80,000 angibt, nichts halfen, auch nachdem sie das vor der Stadt liegende Walburgisstift erstürmt, daß endlich des Bischofs ganze Heerrüstung fruchtlos blieb und sein Volk nach vier Wochen sich getümmelvoll auflöste; die Böhmen fanden keinen Unterhalt mehr, erhielten vom Bischof ihren Sold nicht und dieser ergriff zuletzt vor ihnen selbst die Flucht und rettete sich nach Geseke. Nun begann der kleine Krieg wieder, bis 1449, wo man zum Frieden sich einigte; Herzog Johann von Cleve und Herzog Adolph, sein Vater, wie die Gesandten von Soest kamen dazu nach Köln, Papst Nicolaus V. sandte den Cardinal Johannes Sancti Angeli zur Verhandlung und dieser wußte es dahin zu bringen, daß man dem Papste die Entscheidung der Frage anheimstellte, wessen von nun an Soest sein sollte; dieser entschied, sie bleibe für immer in der Schirmherrschaft des Herzogs Johann und seiner Nachkommen: das bestätigte auch Kaiser Friedrich III. und so hatte Dietrich von Moers umsonst sich arm gemacht und geworben an ungeheuren Rüstungen, und die Soester hatten ihr Recht gewahrt und ihren Kopf durchgesetzt, keine unnütze Schreibereien in ihrem Gebiet dulden zu wollen. Von dieser Soester Fehde bewahren Gedichte und Volksgesänge das Andenken: unter andren eine plattdeutsche Art Reimchronik und ein Gedicht: „wu Korttelinkhusen gewunnen ward," von einem fröhlichen Gesellen, der dabei war, „Wrischer Mai genannt." — Als 1609 der letzte Herzog von Cleve, Johann Wilhelm, starb und ein Theil seiner Lande von Johann Sigismund von Brandenburg besetzt wurde, kam auch Soest unter dessen Herrschaft. Es sank aber seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von seiner Höhe und Macht; vorzüglich hart bedrängte es der 30jährige Krieg; der grimme Herzog Christian von Braunschweig, die Spanier, die Italiener, die Kaiserlichen wechselten sich in dem Verheerungswerke ab. Zu jener Zeit hat auch Simplicissimus, der abenteuerliche, zu Soest im Quartier gelegen; er geräth dort in ein altes Kellergewölbe, wo er durch zwei Pistolenschüsse eine Oeffnung in das Mauerwerk bricht und einen reichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schatz von Edelsteinen, köstlichem Geräth und vielen Münzen findet; man erzählt ihm dann, es sei längst gemeine Sage im Land, daß ein eiserner Trog voller Geldes in dem Gemäuer sei, den ein schwarzer Hund hüte, zusammt einer verwünschten Jungfrau; nur durch einen fremden Edelmann, der in's Land komme und den eisernen Trog mit einem feurigen Schlüssel aufschließe, könne sie erlöst werden, wer aber von fahrenden Schülern oder Teufelsbannern noch bei Mannsgedenken danach ausgegangen, dem habe das gräuliche Ungeheuer nach überstandener schrecklicher Angst den Bescheid mitgegeben, Niemand könne den Schatz heben, der nur einmal Weibermilch getrunken: „vor wenig Jahren wäre ein Mägdlein mit etlichen Geißen des Orts auf der Weyde gewesen, als ihr aber eine davon entloffen und in besagtes Gemäuer kommen, hätte ihr das Mägdlein nachgefolget: zu demselben seye die Jungfrau kommen, und hätte es gefragt, was es da zu schaffen habe, und demnach das Mägdlein geantwortet: Es wolle seine Geiß wieder holen, hätte die Jungfrau demselben ein Körblein voller Kirschen gewiesen und gesagt, so gehe und nimm dort von dem, was du vor dir siehest mit sampt deiner Geiß, komme mir aber nicht wieder und siehe dich auch nicht umb, damit dir nichts arges widerfahre; darauf seye das Mägdlein erschrocken und habe in solcher Angst sieben Kirschen ertappet, welche, sobald sie vor das Gemäuer kommen, zu Gold worden." Eine andre Soester Sage erzählt von einem Ritter Themo, der Tag und Nacht seine Zeit mit Würfeln und Dobbeln zugebracht; zu dem tritt eines Abends ein Unbekannter mit einem Säcklein voll Geld in's Haus und begehrt zu spielen: Ritter Themo langt freudig den Becher mit den Würfeln her, aber er wirft unglücklich, Wurf nach Wurf, bis er zornig den Unbekannten den leibhaftigen Satan schilt: und siehe, was Ritter Themo nicht erwartet hatte, der fremde Herr faßt ihn wirklich beim Kragen und fliegt mit ihm durch die Decke und das Dach des Hauses und hoch in die Lüfte; die Dachziegel fand man mit blutigem Gehirne besprützt, wohin aber sein Körper gekommen, das hat Niemand bis auf diese Stunde erfahren.

An Soest knüpft sich der Name eines geistreichen Satirikers, der Guardian der Minoritenmönche war und Gerwyn Haverland hieß; er schrieb eine (1539 gedruckte) Art von Komödie: „Eine gemeine Bicht oder Bekennung der Predikanten tho Soest", deren scharfe Stacheln sich gegen die Anhänger der Reformation richteten. Ein für die Geschichte der Kunst ungleich wichtigerer Name ist der des Soester Goldschmieds, Malers und Kupferstechers Heinrich Aldegrever (Trippenmacher). Er ward 1502 in Paderborn geboren und zog gen Nürnberg, um von Meister Albrecht Dürer die Schilderei und den Kupferstich zu erlernen; auf seinen Reisen nannte er sich Albert von Westphalen; deshalb hat man ihn auch Albert genannt und zwei Künstler Alde-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

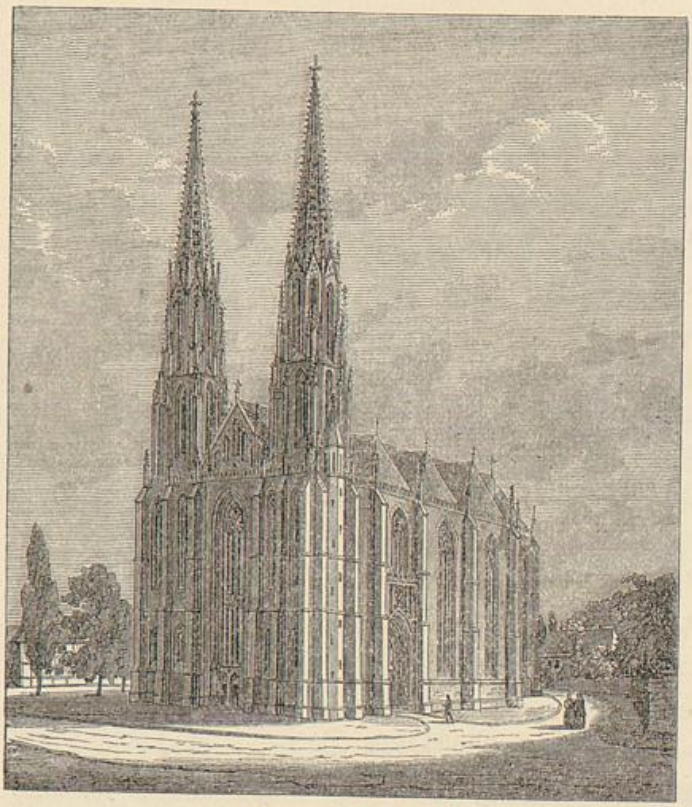
grever angenommen; doch stammen die Bilder, welche ihn zum ersten der sogenannten „Kleinmeister" in der Kupferstecherkunst nach Albrecht Dürer machen, von dem einen Meister Heinrich, dessen Hand außerdem die Kirchen seiner Heimath mit großen trefflichen Gemälden im Stile seines Meisters geschmückt haben soll. Sein Monogramm ist A G. Nach dem Geschmacke seiner Zeit sind seine Arbeiten mitunter an cynische oder satyrische Stoffe gewendet, was ihrer Erhaltung geschadet hat. Es war offenbar eine große Verbitterung gegen die kirchlichen Zustände seiner Zeit in ihm; er scheint in seinem religiösen Radicalismus sich sogar der Wiedertäuferlehre zugeneigt zu haben. Wir haben mehrere Bilder König Johanns von Leiden von ihm, auch scheint er die Stempel für dessen schöne Silberthaler geschnitten zu haben. Zu den berühmtesten seiner Bilder gehört die Bürgerhochzeit, woraus zugleich der Wohlstand Westphälischer Patrizier in jener Zeit erhellt; keiner der Frauen- und Männergestalten fehlt der reiche Schmuck von schweren Ketten und Perlenschnüren; die Männer tragen Siegelring, Degen, Dolche und künstliches Wehrgehenk über den reichgeschlitzten Wämsern, die Frauen ein sonderbares Kopfzeug und lange Schleppkleider mit kostbaren Bügeltaschen an zierlichem Gehänge. Auf einem andern Blatte, welches Titus Manlius, den Römerhelden, darstellt, zeichnete Aldegrever ein Mordinstrument, das man überrascht als eine Guillotine erkennt, die übrigens öfter auf Bildern aus frühern Jahrhunderten (z. B. in Cat's Gedichten, Folioausgabe, Amsterdam 1658) vorkommt.

Es ist wahrscheinlich gemacht worden, daß Soest einst auch eine Kunstschule für Architectur, eine Bauhütte besessen habe; eine gewisse Eigenthümlichkeit, die in schlichter Würde sich charakterisirt, kehrt in den meisten seiner schönen Baudenkmale wieder und spricht für eine unabhängige Entwicklung der Kunst innerhalb der Mauern der denkwürdigen Stadt. Der Dom des heiligen Patroclus oder die Münsterkirche zeugt am unverkennbarsten davon; er repräsentirt die Kunst des 10. und 11. Jahrhunderts (Erzbischof Bruno von Köln ließ im Anfange des 10. Jahrhunderts den Bau beginnen) und zeigt besonders an der Westseite die höchste Vollendung des sächsischen Stiles, der seine Bögen im Halbkreise schlug und durch die schwere Gewalt seiner Massen imponirte; die Arkaden dieser westlichen Fronte sind eines der schönsten Denkmale dieses Geschmacks: wunderbarer Weise befindet sich über ihnen, in Sankt Patrocli Schutz gestellt, die Rüstkammer der Stadt, wo Armbrust und Pfeile noch jetzt der wehrhaften alten Zeit Gedächtniß erhalten. Im Innern der Kirche wurden früher die Gebeine jenes Heiligen in einem kostbaren Kasten mit schönen Skulpturarbeiten (jetzt in Berlin) gezeigt, außerdem war ein wunderthätiges Bild da, „der große Gott von Soest," Karl's des Großen Pathengeschenk an Wittekind, wie man sagt. — Noch

glänzender ist die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Soest repräsentirt; da hatte man die schweren sächsischen Bogenformen verlassen, in der lichten Spitzbogenform strebte die Kunst höher himmelan, wie dies fortwährende Entfalten zu immer höher strebenden Gebilden, dies kraftvolle Besiegen, dies stolze Niedertreten der Materie überhaupt die schönste Eigenschaft der mittelaltrigen Architectur ist. Der Grieche fand in jonischer und corinthischer Säulenstellung eine schöne Form für den Geist, der seinen vollendetsten Ausdruck darin bekam; aber was Anfangs eine klare Crystallisation gewesen, ward ihm bald eine Versteinerung und das organische Wachsthum seiner Kunst bekam eine todte Blüthe in jener vollendeten Form, die mit sich selbst zufrieden von weiterem Fortbilden abließ: daher kommt es, daß, wer eine corinthische Säulenstellung, einen hellenischen Tempel aus der Blüthenperiode gesehen hat, sie so ziemlich alle sah. Anders bei unsrer Kunst; das Streben nach einer höhern Vergeistigung des Stoffes ließ jede neue Schöpfung lichter, schlanker, schöner sich gestalten: nennen wir doch den Haupt- und Mittelpunkt jedes Kunstwerks dieser Art, um den das andre sich gestaltet, die Säule, eine Strebe, das nie Rastende, zu Geist und Himmel Emporziehende des Werkes anzudeuten. Es giebt in unserer Heimath kein Gebäude, worin dieser Charakter deutscher Kunst glänzender sich aussprächе, als die Kirche der heiligen Maria zur Wiesen in Soest. Sie soll von einer Gräfin zum Dank für die Heimkehr ihres Mannes aus den Kreuzzügen erbaut und 1343 vollendet sein. Johannes Schandler wird der Meister genannt. Das Schiff ruht auf acht schlanken Säulen und hat die vollendetsten Verhältnisse: gen Osten schließen es drei Chöre, wovon der mittelste wahrhaft prachtvoll durch seine reichen Verzierungen und wunderbar schönen Glasmalereien in schmalen Fenstern von 70 Fuß Höhe ist. Das Ganze ist nicht groß, aber von imposanter Höhe; diese tritt um so auffallender hervor, als das reiche Gliederwerk der Pfeiler, ohne Unterbrechung durch Knäufe und Gesimse, in fließendem Zusammenhange an den Gurten der Decke entlang läuft. Die Kirche ist in neuerer Zeit einer Restauration unterworfen, die ihre ganze Schönheit hervortreten läßt. Schön ist auch das südliche Thor mit seinen zarten feinen Arbeiten. Soest besitzt noch mehrere sehenswürdige Baudenkmale, die Peterskirche z. B. und die Marienkirche zur Höhe, die ein Versuch zu sein scheint, bis zu welchem Grade der Willkür alle Symmetrie sich verleugnen lasse. —

Wir haben hier noch eines höchst merkwürdigen alten Baudenkmals aus der Nähe von Soest zu erwähnen. Folgt man der Straße, die südwärts gen Arnsberg führt, so erreicht man halbwegs zwischen beiden Städten den Weiler Drüggelte oder Drüchelten und findet hier eine kleine achteckige Kapelle von höchst zierlichen Formen; zwölf Säulen von verschiedener Stärke tragen das Gewölbe, das in einer kleinen Kuppel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

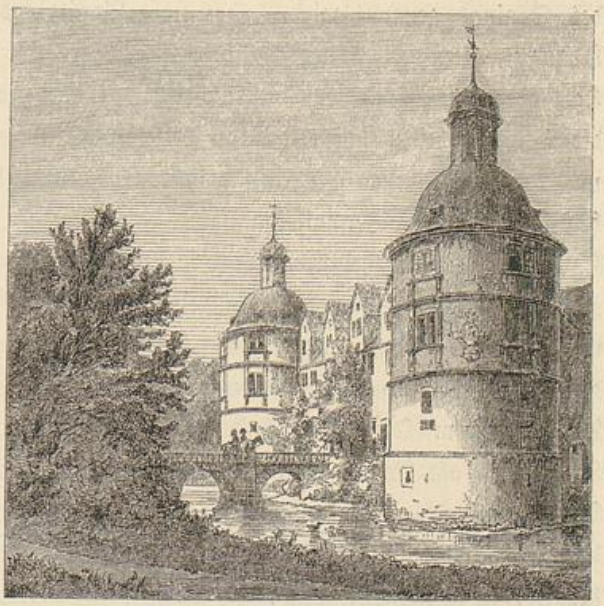


Die Wiesenkirche in Soest.

ausläuft; an einigen der Kapitäle finden sich Sculpturen, an einem drei Köpfe, an einem anderen Rosetten. Diese Kapelle, heißt es, sei die älteste Kirche im Lande, ja, sie sei noch ein Heidentempel gewesen; auch soll durch eine der schmalen schartenartigen Lichtöffnungen am Johannistage die Sonne just beim Aufgange ihre ersten Strahlen werfen, wie an dem Tempel der Morgenröthe zu Jüterbog, in welchen die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche hineinschien. Die Kapelle ist ohne Zweifel ein Baptisterium aus der Karolingischen Zeit; man könnte den Stil — si fas est parva componere magnis — dem des Münsters zu Aachen vergleichen; werthvoll würde jedenfalls die genauere Feststellung ihres Ursprunges sein!

Der Weiler Drüggelte liegt am rechten Ufer der waldreichen Möhne, der wir hier, trotz ihrer hübschen Partien z. B. bei Mülheim, nicht folgen dürfen — wir würden sonst weiter aufwärts an dem von Rüthen und Beleke kommenden Gewässer die Marmorschneidemühlen und Schleifereien von Allagen aufsuchen, wo schöner Sauerländischer Marmor von ausgezeichneter Qualität und manigfaltigster Färbung (den besten bringen die reichen Brüche von Mecklinghausen bei Olpe — Kremergel- oder Kramenzelstein nennt ihn dort das Volk — hervor) in geschmackvollen Formen für den Gebrauch hergerichtet wird. Wir haben uns wieder nordwärts zu wenden den hübschesten Ufer-Partien unserer Lippe zu, die wir in der Gegend des freundlichen Dörfchens Lippborg mit seinen hügelichten Wald- und Ackerfluren finden. Haus Assen liegt hier, am rechten Ufer des Flusses, eine Strecke landeinwärts, der romantische Sitz der Grafen von Galen, wie ein altes Schloß aus einer Eichendorffschen Novelle, mit

den blaubeschieferten Thürmchen über dichte Waldesgipfel emporragend; es ist eng aus Ziegelsteinen zusammengebaut, in einem wunderlichen eckigen Stile, und muß einer Zeit angehören, welche die alten Felsenburgnester mit Belfried und Zugbrücke unnöthig gemacht hatte, aber noch nicht wagte, in geräumigen, weit und bequem gedehnten Flügeln jeder Gefahr mit offener Brust und wehrlos zu trotzen. Doch ist es in neuerer Zeit bedeutend erweitert. — In der Nähe ist Herzfeld, ein Dorf, welches die



Das Schloß zu Neuhaus.

Erinnerung an die heilige Ida weiht. Sie war eines Grafen Egbert, aus dem Gefolge Karls des Großen, Krankenpflegerin im Frankenlande geworden; als er genesen, bat er die sanfte und fromme Base des großen Karl, ihm in seine Heimath zu folgen, und sie willigte ein und zog mit ihm, viele Tage lang, bis sie an die Lippe kamen; da rasteten sie, als es Abend geworden, weil es ihr wohlgefiel in den schönen Waldungen umher. In der Nacht aber offenbarte ihr ein Traum, wie sie die Stätte wählen solle zu einem Gotteshause und einer Gruft, darin einst sie und ihr Gemahl ruhe. Als sie nun auf ihres Mannes Hauptsitz, der Hovestadt angekommen, ließ sie die Waldung lichten, ihr zahmer Hirsch trug die Steine zum Bau und bald erstand eine Kapelle, bald auch das Dorf, das nach dem Hirsche genannt wird; noch heute sieht man tief in dem Bette des Flusses den grünen Weg, welchen die Heilige mit ihrem Saumthiere wandelte. In der Kapelle selbst ist Ida abgebildet, wie sie unter einem Baume ruht und das treue Thier, den Kopf in ihren Schooß gelegt, frommen Auges zu ihr aufschaut. Sie ruht in dieser Kapelle, in der Verschollenheit eines stillen Dörfleins, obwohl sie die Stammmutter der mächtigsten deutschen Fürsten-Häuser, auch der preußischen Dynastie geworden ist.

Nach langer mühseliger Fahrt, am Stifte Cappel und Lippstadt, dann an der Mündung der Alme in die Lippe vorüber, wo Elsen liegt, am wahrscheinlichsten des Drusus und unsrer Alterthümler viel umstrittenes Aliso, erreichen wir die Quellen der Lippe endlich am südwestlichen Abhange des Lippischen Waldes, wie dieser Theil

des Osnings genannt wird. Das nahe Lippspringe besitzt Ruinen eines, wie man behauptet, alten Sitzes der Tempelritter. Wir wissen aus dem Poeta Saxo, daß Karl der Große, „an den Quellen der Lippe" gelagert, einer großen Menge Sachsen die Taufe ertheilen lassen und an derselben Stelle eine Burg erbaut hat. Wenn nun der Lippearm, an welchem sich unsre Tempelherrnburg erhebt, seit je der Jordan heißt, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Burg das castrum super Lippiam Karls gewesen, das hellströmende Gewässer aber aus jenen Tagen der Sachsenbekehrung, wo es als reinigende Tauffluth gedient, den Namen führe. Um so mehr, als vielfach uralte Burgen, deren Herstammung im Laufe der Zeiten ungewiß geworden, den Tempelrittern zugeschrieben wurden. Die Güter der letztern wurden bei deren Auflösung dem Orden der Johanniterritter übergeben, — da wir diese jedoch in Lippspringe als Nachfolger der Templer nicht finden, und über Tempelritter in Lippspringe auch nichts in unsern Urkunden enthalten ist, so wird ihre Anwesenheit dort mehr als fraglich. Gewiß ist, daß die Burg dem Domkapitel zu Paderborn gehörte, in mancherlei Pfandbesitz ausgethan wurde, und daß ein kleiner Ort sich umher bildete, der 1400 städtische Rechte erhielt.

Im 14. Jahrhundert beherbergte die Burg einen Herzog Heinrich von Lancaster, der mit 400 Lanzen auf einem Zuge gegen die heidnischen Preußen begriffen war: es ist nicht wahrscheinlich, daß der ritterliche Brite eine vortheilhafte Idee von Westphälischer Gastlichkeit heimgebracht habe, denn er wurde hier in der öden Senne vom Grafen von Rittberg, von Hunold von Plettenberg und Johann von Padberg überfallen und um alle Habe, Gold, Silber, Waffen und Kleidungsstücke gebracht. — Seit dem dreißigjährigen Kriege wurde die Burg dem Verfalle überlassen, mit ihr verfiel allmählich die kleine Stadt umher, bis dieser ein neuer Aufschwung bereitet wurde durch die 1832 gemachte Entdeckung der Heilkraft des jetzt vielbesuchten dortigen Gesundbrunnens, einer Quelle, deren Hauptbestandtheile schwefelsaure Salze sind. Die Heilwirkungen der jetzt mit Bade- und Gasthäusern und Anlagen umgebenen „Arminiusquelle" sollen sich namentlich an Brustkranken bewähren.

Von Lippspringe machen wir nach Paderborn den Umweg über Neuhaus, um einen Blick auf die Burg zu werfen, welche seit ältester Zeit der Bischöfe von Paderborn Hauptwohnsitz war, an der Pader, Alme und Lippe Zusammenfluß — schon um 1281 machten wider dasselbe als ihres Bischofs Feste die Bürger von Paderborn einen Ausfall und zerstörten es bis auf den Grund. In seiner jetzigen Gestalt gehört es meistentheils dem 17. Jahrhundert, der Zeit des Bischofs Theodor von Fürstenberg an und dient heute als Kaserne.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Stadt am „Born der Pader" — aus 143 Quellen fließt dies Gewässer zusammen — ist der Sitz des ältesten Bisthums in Westphalen. Karl der Große hielt hier schon 777 den ersten großen Reichstag im Lande der Sachsen, hier erschienen die Gesandten der Emire von Saragossa und Huesca vor ihm, um seine Hülfe anzuflehen gegen den Kalifen Abderrahman. Das war die Veranlassung seiner Sarazenenkämpfe an den Ufern des Ebro, die Veranlassung jener Abenteuer seiner Paladine, welche die Sage des Mittelalters und die Poesie zu einem üppigen Arabeskengewinde verschlungen haben, durch dessen farbig glühendes Blüthen- und Blätterwerk das keck behelmte Ritterhaupt Bojardo's und das schelmische Poetenauge Ariosto's uns anlächeln. Im Jahre 799 bewirthete der große Herrscher in dieser Stadt den Papst Leo III., der flehend und klagend über sein treuloses Römervolk, das den heiligen Mann mißhandelt hatte, zu ihm kam; das war die Veranlassung zu Karl's Römerzug im Jahre 800, zu seiner Krönung in der St. Peterskirche, zu der ersten Erneuerung des abendländischen Kaiserthums und der ganzen Römischen Reichs-Herrlichkeit deutscher Nation. — Der Apostel dieser Gegend und des Patergau's war der heilige Sturmio geworden; Karl ließ eine Salvatorskirche an der Pader erbauen, wohl die erste im Sachsenlande, und stiftete ein Bisthum hier (795), das in den ersten Jahren dem Bischof von Würzburg untergeben wurde. Der erste Bischof war Hathumar. Zur Ausstattung wurden unter andren die Dienste vier alter sächsischer Familien geschlagen, welche die vier Säulen und edlen Meier des hohen Domstifts hießen; es sind die von Flechten (jetzt von Haxthausen) und die von und zu Brenken noch davon übrig. Unter den Bischöfen nach Hathumar muß der selige Meinwerkus genannt werden; er war Verwandter und Hofkaplan Kaiser Otto's III. und eine Art Sixtus V. unter den Prälaten Paderborns, thätig, lebhaft, witzig, eifrig in seinem Berufe; einen großen Wirkungskreis hätte vielleicht seine viel eingreifende Lebhaftigkeit verwirrt, aber er war ganz der Mann, um ein unwirthliches Land voll einer rohen Bevölkerung zu lichten, zu cultiviren, geistig und physisch aufzuregen. Die Menge der Schenkungen, welche er dem frommen Kaiser Heinrich II. und seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde für die Kirche abzugewinnen wußte, geht in's Unglaubliche. Heinrich II. war zu wiederholten Malen in Paderborn, und ließ hier seine Gemahlin durch Meinwerk feierlich krönen. Im 16. Jahrh. verursachten Reformationsversuche lange und für die Bischöfe verdrießliche Wirren in der Stadt Paderborn, die jedoch der endliche Sieg des Katholicismus beilegte. Die aristokratischen Verwaltungsgrundsätze des Magistrats veranlaßten im Anfange des 17. Jahrh. den denkwürdigen Bürgeraufstand, welcher einen Liborius Wichards zum unumschränkten Gebieter machte, bis er vom Fürsten nach einer kurzen Belagerung der Stadt 1604 gefangen und hingerichtet wurde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Zeit so wilder Gährung, wie die Reformation sie in Münster hervorrief, hat Paderborn nicht zu erleben gehabt; von der schweren Noth der Zeit blieb es jedoch auch nicht verschont und namentlich hatte es Unsägliches im dreißigjährigen Kriege zu leiden. Die Drangsale wurden eingeleitet durch das Einrücken des tollen Bischofs von Halberstadt, des Herzogs Christian von Braunschweig, 1622, der durch seine Banden zusammenplündern ließ, was immer für sie zu bekommen war, und der den schönen reichen Domschatz völlig ausleerte. Der heil. Liborius ist der Patron der Paderborner Diöcese. Die Gebeine desselben sind im Jahre 836 aus Frankreich nach Westphalen übertragen und sollen hier viele merkwürdige Wunder bewirkt haben. Deshalb hatte man sie denn auch in einen kostbaren, ganz von Silber geschmiedeten Kasten eingesargt. Daß dieser mit zwölf Silberstandbildern der Apostel geschmückte Kasten den Zärtlichkeitsbeweisen des tollen Christian ebenfalls nicht entging, brauchen wir nicht zu erwähnen — er ließ seine bekannten Thaler mit der Legende: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" daraus schlagen. Die Gebeine aber schenkte er einer Rheingräfin, einer gebornen von Croy, welche sie dem Fürstbischofe zurückgab; die Familien von Westphalen und von Nießen haben dann den heutigen, aus feinen Harzthalern gemachten und vergoldeten Liboriuskasten anfertigen lassen, der mit seinen vielen Figuren und Zierrathen ein merkwürdiges Stück Goldschmiedearbeit ist. Den Meister gibt die Inschrift an: Düsse Arwet hesse ick, Hans Drake Goltschmit tom Dringenberge maket von luter Dalers, asse hi bilagt sind, Anno 1635.

Paderborn ist reich an denkwürdigen Kirchenbauten. Da ist zuerst ein Rest einer Gerolds- oder Marienkapelle aus den Tagen Karls des Großen, neben welcher Bischof Meinwerkus zweihundert Jahre später durch griechische Bauleute eine zweite, die Bartholomäuskapelle, aufführen ließ. Im Jahre 1014 hatte Meinwerk den Kaiser Heinrich II. nach Rom begleitet und von daher nicht allein griechische (d. h. wohl unteritalische) Bauleute, sondern auch dreizehn Benedictiner aus Clugny in Frankreich mitgebracht, die in ihrer Heimath die höhere Technik des Bauens kennen gelernt hatten und nun mit jenen die Bußdorfskirche und das Kloster Abdinghof bauten und die Bartholomäuskapelle aufführten. Das kleine (nur 38 Fuß lange) Gebäude dieser letztern hat außerordentlich schlanke und kühn emporsteigende Säulen und drei Schiffe.*) „Alle Merkmale der Bartholomäuskapelle, deren Structur eine ebenso solide als tüchtige Technik zeigt, passen durchaus in jene Zeit, in welcher man allmählich aus dem altchristlichen Stile zum romanischen überging, und es ist daher das kleine, reizvolle Gotteshaus noch eben dasselbe, welches Bischof Meinwerk im J. 1017 aufführen

*) Vgl. W. E. Giefers, Der Badeort Lippspringe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Abdinghof-Kirche in Paderborn.

ließ. Und somit hat sich in Paderborn ein Bauwerk von einer für jene Zeit seltenen Zierlichkeit und künstlerischen Durchbildung in unverändertem baulichen Zustande bis auf den heutigen Tag erhalten. Im J. 1600 wurde die Kapelle dem Jesuiten-Collegium incorporirt, gehört aber jetzt zum Dome.

Gleichzeitig mit der Bartholomäuskapelle ließ der bauliebende Meinwerk das Kloster und die Kirche von Abdinghof durch die Benedictiner von Clugny aufführen, von denen jenes jetzt als Kaserne benutzt wird. Schon gegen Ende des Jahres 1022 waren beide der Vollendung nahe gebracht, als plötzlich das Chorgewölbe der Kirche einstürzte. Er weihete deshalb zur einstweiligen Abhaltung des Gottesdienstes die Krypta unter dem Chore ein, welche allein von dem ganzen Werke noch übrig und sehr sehenswerth ist.

Von der unter Meinwerk erbaueten Kreuz-Kirche ist nichts mehr übrig, als noch ein Theil der Grundmauern. Sie wurde nämlich schon im J. 1058 ein Raub der Flammen. In den Jahren 1069—78 ließ der Bischof Poppo eine neue Kirche über der von den Flammen verschonten Krypta aufführen, welche sich, obschon mit manigfachen Umgestaltungen, bis jetzt erhalten hat. Im J. 1165 verlor sie nämlich

das Dach und die flache hölzerne Decke. Nun wurden zwei Reihen starker Pfeiler im Hauptschiffe längs den Arcadenbögen aufgeführt — vier derselben in den Ecken der Krypta durch das Gewölbe derselben hindurch — und über denselben ein romanisches Kreuzgewölbe angelegt. Auch wurde damals das Mauerwerk der beiden Westthürme um zwanzig Fuß erhöht.

Die Kirche von Abdinghof ist unlängst der evangelischen Gemeinde in Paderborn überwiesen und in ihrer romanischen Gestalt wieder hergestellt. Auch die beiden Thürme erheben wieder ihre schön geformten Spitzen und bilden eine Zierde der Stadt.

An den südlichen der beiden Thürme lehnt sich ein interessanter Vorbau an, welcher, nach seinen zierlichen Formen zu schließen, wenigstens ein halbes Jahrhundert später entstanden ist, als das Gewölbe der Kirche. Er umschließt ein erhöhetes Gemach von quadratischer Form, welches mit vier romanischen Kreuzgewölben bedeckt ist, die theils auf schlanken Eckſäulchen, theils auf einer mitten in dem Quadrate sich erhebenden starken Säule aufsetzen. Das Klostergebäude ist in ebenso verschiedener, aber späterer Zeit entstanden, wie die Kirche, welche eins der größten und würdigsten Baudenkmäler des romanischen Stils der Diöcese bildet. Ebenfalls in ganz verschiedenen Zeiten entstanden ist der Dom. Die erste Kirche zu Paderborn ließ Karl der Große schon im Jahre 777 bauen — wie schon oben bemerkt wurde — und nannte sie Salvator-Kirche. Aber schon im folgenden Jahre wurde sie bei dem Aufstande der Sachsen wieder zerstört. Als der Papst Leo III. 799 Paderborn besuchte, war eine Hauptkirche von ausnehmender Größe noch im Bau begriffen; nur die Krypta scheint vollendet gewesen zu sein, da der Papst einen Altar in derselben zu Ehren des Martyrers Stephanus einweihete und Reliquien von diesem Heiligen in denselben niederlegte. Erst unter dem zweiten Bischofe von Paderborn, Badurad, welcher im Jahre 804 auf Hathumar folgte, wurde die Domkirche vollendet, welche jedoch im Jahre 1000 ein Raub der Flammen ward. Gleich darauf legte der damalige Bischof Ruthar den Grund zu einem neuen Dome, aber er starb schon 1069 und sein Nachfolger, der schon mehrmals erwähnte Meinwerk, welcher die Anlage zu klein fand, bauete einen größern, prächtigern Dom, welcher im Jahre 1015 eingeweihet wurde. Aber noch kein halbes Jahrhundert hatte derselbe gestanden, als er im Jahre 1058 durch eine große Feuersbrunst großentheils vernichtet ward. Innerhalb zehn Jahren ließ Bischof Imad denselben wieder herstellen, und weihete ihn im Jahre 1068 ein. Und wieder war kaum ein halbes Jahrhundert verflossen, als auch das Werk Imad's durch Feuer zerstört wurde, nämlich im Jahre 1133. Jedoch in zehn Jahren schuf Bischof Bernhard I. einen neuen Dom, der an Festigkeit und Größe alle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Dach und die flache hölzerne Decke. Nun wurden zwei Reihen starker Pfeiler im Hauptschiffe längs den Arcadenbögen aufgeführt — vier derselben in den Ecken der Krypta durch das Gewölbe derselben hindurch — und über denselben ein romanisches Kreuzgewölbe angelegt. Auch wurde damals das Mauerwerk der beiden Westthürme um zwanzig Fuß erhöht.

Die Kirche von Abdinghof ist unlängst der evangelischen Gemeinde in Paderborn überwiesen und in ihrer romanischen Gestalt wieder hergestellt. Auch die beiden Thürme erheben wieder ihre schön geformten Spitzen und bilden eine Zierde der Stadt.

An den südlichen der beiden Thürme lehnt sich ein interessanter Vorbau an, welcher, nach seinen zierlichen Formen zu schließen, wenigstens ein halbes Jahrhundert später entstanden ist, als das Gewölbe der Kirche. Er umschließt ein erhöhetes Gemach von quadratischer Form, welches mit vier romanischen Kreuzgewölben bedeckt ist, die theils auf schlanken Eckjäulchen, theils auf einer mitten in dem Quadrate sich erhebenden starken Säule aufsetzen. Das Klostergebäude ist in ebenso verschiedener, aber späterer Zeit entstanden, wie die Kirche, welche eins der größten und würdigsten Baudenkmäler des romanischen Stils der Diöcese bildet. Ebenfalls in ganz verschiedenen Zeiten entstanden ist der Dom. Die erste Kirche zu Paderborn ließ Karl der Große schon im Jahre 777 bauen — wie schon oben bemerkt wurde — und nannte sie Salvator-Kirche. Aber schon im folgenden Jahre wurde sie bei dem Aufstande der Sachsen wieder zerstört. Als der Papst Leo III. 799 Paderborn besuchte, war eine Hauptkirche von ausnehmender Größe noch im Bau begriffen; nur die Krypta scheint vollendet gewesen zu sein, da der Papst einen Altar in derselben zu Ehren des Martyrers Stephanus einweihete und Reliquien von diesem Heiligen in denselben niederlegte. Erst unter dem zweiten Bischofe von Paderborn, Badurad, welcher im Jahre 804 auf Hathumar folgte, wurde die Domkirche vollendet, welche jedoch im Jahre 1000 ein Raub der Flammen ward. Gleich darauf legte der damalige Bischof Ruthar den Grund zu einem neuen Dome, aber er starb schon 1009 und sein Nachfolger, der schon mehrmals erwähnte Meinwerk, welcher die Anlage zu klein fand, bauete einen größern, prächtigern Dom, welcher im Jahre 1015 eingeweihet wurde. Aber noch kein halbes Jahrhundert hatte derselbe gestanden, als er im Jahre 1058 durch eine große Feuersbrunst großentheils vernichtet ward. Innerhalb zehn Jahren ließ Bischof Imad denselben wieder herstellen, und weihete ihn im Jahre 1068 ein. Und wieder war kaum ein halbes Jahrhundert verflossen, als auch das Werk Imad's durch Feuer zerstört wurde, nämlich im Jahre 1133. Jedoch in zehn Jahren schuf Bischof Bernhard I. einen neuen Dom, der an Festigkeit und Größe alle

W. Schuch del. Stahlstich von Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

DER DOM ZU PADERBORN.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frühern übertraf. Und dieser Bau, der 1143 vollendet ward, ist im Ganzen noch vorhanden, obgleich er manche Abänderungen erlitten hat. Die ungewöhnlich große Krypta ist mit Kreuzgewölben überdeckt, welche auf ziemlich schlanken Säulen ruhen. Das Capitäl derselben ist das kubische und die gut geformte attische Basis hat schon das Eckblatt, das jedoch noch sehr einfach gehalten ist. Sie ist um 1133 erbauet.

Von dem Dome Imad's sind noch übrig der untere Theil des großen Hauptthurmes so wie die an denselben sich anschließenden untern Theile des Hauptschiffes und der beiden Nebenschiffe, in deren südlichem jetzt der Taufstein steht. Diese westlichen Theile der Nebenschiffe geben sowohl die ursprüngliche Breite des Domes, als auch die Höhe und Breite der Nebenschiffe in ihrer ganzen Länge an.

Als aber 1133 Imad's Werk durch Feuer zerstört war, bauete Bernhard I. ein größeres und festeres. Er ließ nämlich unmittelbar vor den eben beschriebenen Theilen ein westliches Querschiff aufführen, mit dem nördlichen einfacheren und dem südlicheren reichgeschmückten Portale, und erweiterte die Seitenschiffe bis fast zur Breite des westlichen Kreuzschiffes. Auf die mächtigen Pfeiler wurden romanische Kreuzgewölbe gestützt.

Nach dem Brande von 1263 führte man die Seitenschiffe zu gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe auf und setzte auf den romanischen Unterbau gothische Gewölbe Ebenso setzte man in die durchbrochenen Wände große gothische Fenster. In dieselbe Zeit fällt auch die Entstehung des nördlichen Theiles des westlichen Querschiffes, während der südliche Theil in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu setzen ist.

Auch der große Westthurm hat eine mehrmalige Umgestaltung erlitten. Ursprünglich war er sehr niedrig und mit vier Giebeln versehen, zwischen welchen sich eine ebenfalls niedrige Spitze erhob. Als der Dom ein gothisches Gewölbe erhielt, erhöhete man die Giebel, und führte zwischen denselben eine schlanke gothische Spitze auf. Da diese jedoch vom Feuer zerstört ward, füllte man den Raum zwischen den Giebeln ganz aus, setzte neue Giebel darauf und dann eine Spitze, die der jetzigen Busdorfer ähnlich war. Diese wurde am 11. Januar 1815 durch einen Blitzstrahl vernichtet und man gab darauf dem alten colossalen Thurme das jetzige jämmerliche Dach, indem der östliche und westliche Giebel ganz, die beiden andern theilweise abgebrochen wurden.

Ehe wir den Dom verlassen, müssen wir noch auf einige sehenswerthe Arbeiten an und in demselben aufmerksam machen. In dem nördlichen Flügel des Kreuzschiffes steht der frühere Hauptaltar, der im 15. Jahrhundert im gothischen Stile mit großer Sauberkeit und Vollendung ausgeführt ist. Auf dem Chore an der südlichen Wand findet sich das Grabmal des Bischofs Rotho aus dem Jahre 1399.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Bischof liegt mit gefalteten Händen oben auf demselben, in einfachem Gewande, mit trefflich gebildeten Zügen. Das Ganze verräth einen hochbegabten Meister.

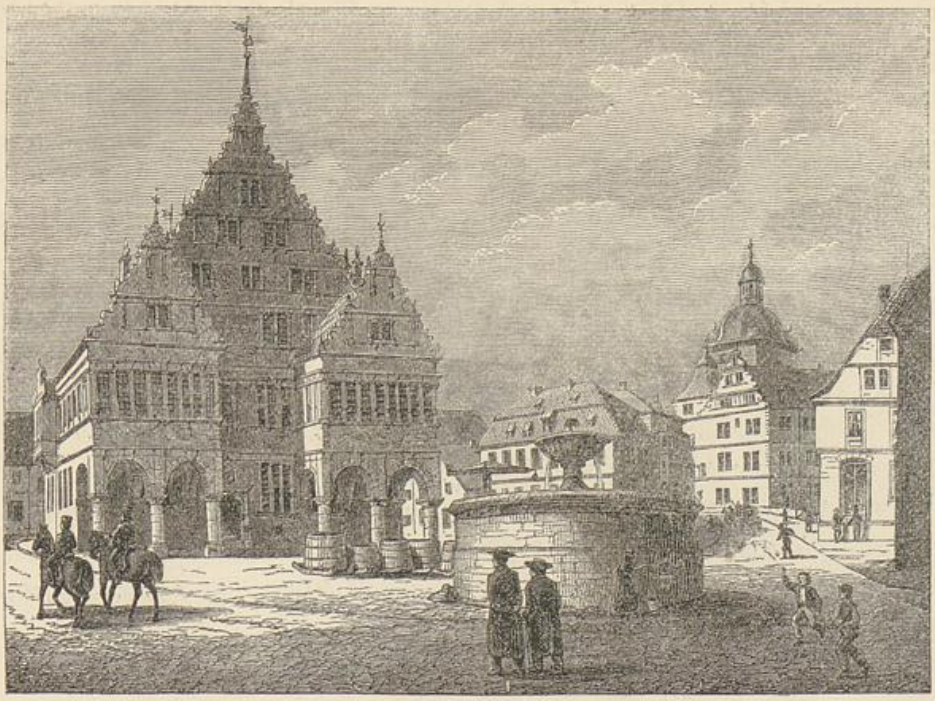
An einem Wandpfeiler des Chores zeigt sich ein Marmorrelief von altromanischer Arbeit, die Anbetung der Weisen darstellend, das Meinwerk aus Italien mitgebracht haben soll. In dem Ganzen herrscht eine gewisse Lieblichkeit des Ausdrucks; die Gesichtsbildung ist noch antik gehalten. — Unter den kostbaren kirchlichen Geräthschaften des Domes sind bemerkenswerth ein uralter Kelch im romanischen Stile und ein Ostensorium im gothischen, sowie ein Reliquienkästchen in Niello-Arbeit im 11. Jahrhundert ausgeführt.

Nach dem Dome muß zunächst die Busdorfs-Kirche genannt werden, ebenfalls von Meinwerk gegründet und zwar nach dem Vorbilde der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem, von welcher das Maß durch den Abt Wino von Helmershausen geholt war. Aber von Meinwerk's Anlage scheint nichts erhalten zu sein. Den ältesten Theil bildet das viereckig abgeschlossene Chor mit den rundbogigen Quergurten und Kreuzgewölbe, das aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Die übrigen Theile der Kirche gehören dem 14. Jahrhunderte an, wie sich aus den noch nicht entwickelten gothischen Formen schließen läßt. Das Aeußere der Kirche, welches durch den Thurm ein stattliches Ansehen erhält, ist durch einen schlechten Vorbau im Rococo-Stile entstellt. Hinter dem Hochaltare findet sich ein schönes Sakramentshäuschen, das jedoch schon der spätern Gothik angehört. Die Kirche besitzt eine sehenswerthe gothische Monstranz und verwahrt in einem zinnernen Sarge die Gebeine ihrers Gründers, des seligen Meinwerk, welchen im Jahre 1803 bei der Aufhebung des Klosters Abdinghof hier eine Ruhestätte angewiesen wurde. Auch die Casel, in welcher derselbe beerdigt wurde, so wie sein Bischofsstab hat sich erhalten und wird im Busdorfe aufbewahrt. Endlich besitzt die Kirche einen siebenarmigen Candelaber, dessen Fuß mit Arabesken und Thierfiguren geschmückt ist. Die Arbeit ist ziemlich roh und gehört dem Anscheine nach dem 11. oder 12. Jahrhunderte an.

Aelter als der Busdorf, wenngleich nicht der Anlage, so doch dem baulichen Zustande nach, ist die Gokirche, die älteste Stadtpfarrkirche. Ihre Erbauung fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie wird durch zwei Reihen von Pfeilern in drei Schiffe getheilt, von denen das südliche noch seine ursprüngliche Form behalten hat, das nördliche aber zu gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe aufgeführt ist.

Soviel über die ältern Baudenkmäler der Stadt Paderborn. Wer Interesse an neuern Bauwerken hat, der besuche die schöne Jesuitenkirche, welche im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erbauet ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Das Rathhaus zu Paderborn.

Wir fügen diesen Angaben über die Kirchenbauten der Stadt, die wir einem für die Geschichte seiner Heimath rühmlich thätigen Autor verdanken, nur noch hinzu, daß sich seit 1860 ein Dombauverein gebildet hat, dessen thatkräftigen Bemühungen es gelungen ist, durch umfassende Restaurationsarbeiten die schöne und großartige Kathedrale Paderborns, die zu den größten kirchlichen Bauten Norddeutschlands gehört, in allen ihren Theilen zur vollen Geltung zu bringen.*) —

Unter den ruhmwürdigen Namen, welche sich an unsre Stadt knüpfen, nehmen drei seiner Bischöfe den ersten Rang ein; zuerst Oliver, der gelehrte Cardinal und Bischof von Sabina, der 1227 als Fürst zu Paderborn starb; dann Theodor von Fürstenberg, erwählt 1585, der Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung in seinem durch die Folgen der Reformation zerrütteten Lande, der Stifter einer 1614 in Paderborn gegründeten Universität, endlich Ferdinand von Fürstenberg, erwählt 1661, der, in Rom gebildet, sich als lateinischer Dichter hervorthat und jene Monumenta Pader-

*) Es heißt von den Kathedralen Westphalens:

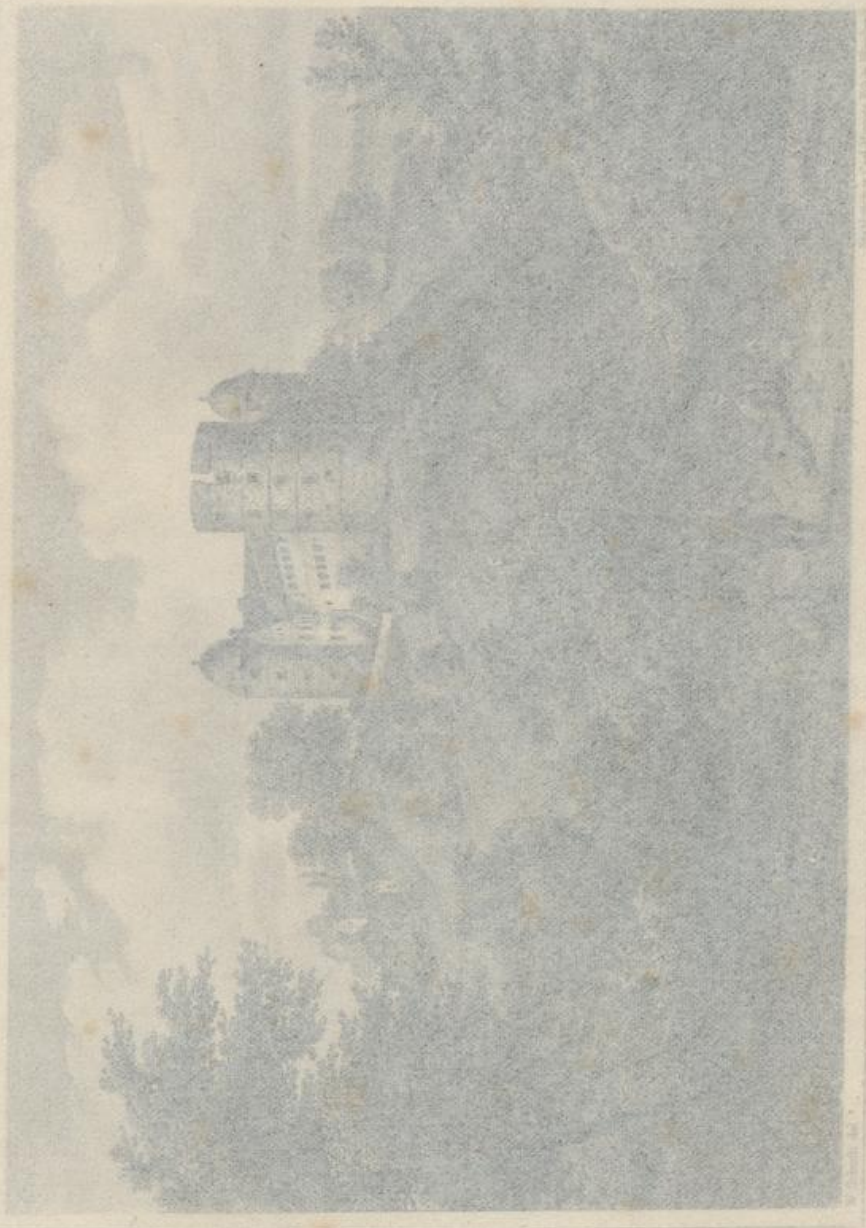
Der Dom zu Paderborn ist prächtig,
Der zu Münster ist mächtig,
Und der zu Minden andächtig.

bornensia verfaßte, welche von so großem Werthe für die Geschichte seines Landes sind. Sein Beichtvater war der als Geschichtsschreiber berühmte Jesuit Nikolaus Schaten. Auch Friedrich von Spee lebte lange zu Paderborn; Gobelin Persona ward 1358 hier geboren, und ist einer der bedeutendsten in der großen Reihe gediegener Historiker Westphalens, welche mit dem Annalisten von Corvei beginnt und in Heinrich von Herford, Diedrich von Nyem, Werner Rolevink, Levold von Northof, bis auf Stangefol, Kleinsorgen, Kindlinger, Steinen, Möser ꝛc. hinabgeht. Der älteste Dichter und Geschichtsschreiber Deutschlands, der fünf Bücher Annalen über die Thaten Karls des Großen schrieb, der berühmte Poeta Saxo, soll unter Kaiser Arnulph ein religiöses Leben in Paderborn geführt haben. — Unter den Künstlern Paderborns haben sich Anton Isenhout als Kupferstecher, Fabricius, J. G. Rudolphi und Stratmann als Maler einen Namen gemacht, als Bildhauer Gruninger.

Wir haben in dem Landstriche, den wir zuletzt durchwanderten, uns die romantischen Elemente aus alten Geschichtbüchern suchen oder sie wie immergrünes Lauch und Steinbrech von sächsisch oder romanisch ausgemeißelten Steinen zusammenlesen müssen und diesen doch kein volles farbiges Gewinde abgewonnen; wir konnten dazu ja nicht einmal mehr mit dreister Hand in den hochblühenden duftigen Weißdorn greifen, der einst seit Jahrhunderten mit Krone und Zweigen um die Mauerquadern der St. Georgskirche in Soest sich rankte, gleich einer ewig blühenden Sage um ein verwittertes Denkmal aus verschollenen Tagen. Aber getrost! wir stehen an der Schwelle einer Landschaft, wo die Helle der blühenden Gegenwart uns lohnen wird für die Wanderung durch die dämmerigen Räume der Geschichte, wo die Romantik keine Art von Allraunwurzel mehr ist, die unter verschüttetem Gemäuer gefunden wird, sondern von der lichten Sonne ihren Schmelz wach küssen läßt und uns entgegen duftet aus dem farbigen Epos einer schönen Gotteswelt. Nur haben wir erst noch einen Blick zu werfen auf die Wevelsburg und die schöne Kirche zu Büren und das alte Gotteshaus Bödeken.

Die Wevelsburg ist der interessanteste Punkt in der Nähe Paderborns; hart an den grünen Ufern der Alme erhebt sie auf einem felsigen Hügel ihre Dächer und Thürme und die alten Mauern, mit denen sie im Grundriß die auffallende Gestalt eines Dreiecks bildet, was bei mittelaltrigen Burgen, die sämmtlich dieselbe Grundanlage mit Vorburg, Hauptburg und Belfried zeigen, sehr auffallend ist. Nur Mansfeld und Falkenstein im Harz werden als ähnlicher Construction im Dreieck gefunden. Daß der Name nicht herrührt von der Lage auf vorspringendem Bergwipfel ist wohl ebenso sicher, als daß er nicht gegeben wurde durch einen Wevel von Büren; denn die Höhe, welche die Burg trägt, ist keine Felsenspitze, kein Wipfel, und ein Wevel von Büren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



bornensia verfaßte, welche von so großem Werthe für die Geschichte seines Landes sind. Sein Beichtvater war der als Geschichtsschreiber berühmte Jesuit Nikolaus Schaten. Auch Friedrich von Spee lebte lange zu Paderborn; Gobelin Persona ward 1358 hier geboren, und ist einer der bedeutendsten in der großen Reihe gediegener Historiker Westphalens, welche mit dem Annalisten von Corvei beginnt und in Heinrich von Herford, Diedrich von Nhem, Werner Rolevink, Lewold von Northof, bis auf Stangefol, Kleinsorgen, Kindlinger, Steinen, Möser ꝛc. hinabgeht. Der älteste Dichter und Geschichtsschreiber Deutschlands, der fünf Bücher Annalen über die Thaten Karls des Großen schrieb, der berühmte Poeta Saxo, soll unter Kaiser Arnulph ein religiöses Leben in Paderborn geführt haben. — Unter den Künstlern Paderborns haben sich Anton Isenhout als Kupferstecher, Fabricius, J. G. Rudolphi und Stratmann als Maler einen Namen gemacht, als Bildhauer Gruninger.

Wir haben in dem Landstriche, den wir zuletzt durchwanderten, uns die romantischen Elemente aus alten Geschichtbüchern suchen oder sie wie immergrünes Lauch und Steinbrech von sächsisch oder romanisch ausgemeißelten Steinen zusammenlesen müssen und diesen doch kein volles farbiges Gewinde abgewonnen; wir konnten dazu ja nicht einmal mehr mit dreister Hand in den hochblühenden duftigen Weißdorn greifen, der einst seit Jahrhunderten mit Krone und Zweigen um die Mauerquadern der St. Georgskirche in Soest sich rankte, gleich einer ewig blühenden Sage um ein verwittertes Denkmal aus verschollenen Tagen. Aber getrost! wir stehen an der Schwelle einer Landschaft, wo die Helle der blühenden Gegenwart uns lohnen wird für die Wanderung durch die dämmerigen Räume der Geschichte, wo die Romantik keine Art von Alraunwurzel mehr ist, die unter verschüttetem Gemäuer gefunden wird, sondern von der lichten Sonne ihren Schmelz wach küssen läßt und uns entgegen duftet aus dem farbigen Epos einer schönen Gotteswelt. Nur haben wir erst noch einen Blick zu werfen auf die Wevelsburg und die schöne Kirche zu Büren und das alte Gotteshaus Böddeken.

Die Wevelsburg ist der interessanteste Punkt in der Nähe Paderborns; hart an den grünen Ufern der Alme erhebt sie auf einem felsigen Hügel ihre Dächer und Thürme, und die alten Mauern, mit denen sie im Grundriß die auffallende Gestalt eines Dreiecks bildet, was bei mittelaltrigen Burgen, die sämmtlich dieselbe Grundanlage mit Vorburg, Hauptburg und Belfried zeigen, sehr auffallend ist. Nur Mansfeld und Falkenstein im Harz werden als ähnlicher Construction im Dreieck gefunden. Daß der Name nicht herrührt von der Lage auf vorspringendem Bergwipfel ist wohl ebenso sicher, als daß er nicht gegeben wurde durch einen Wevel von Büren; denn die Höhe, welche die Burg trägt, ist keine Felsenspitze, kein Wipfel, und ein Wevel von Büren

W. Schuch del.

Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

DIE WEVELSBURG.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

existirte nicht. Man darf annehmen, daß ihre Entstehung dem Anfange des 10. Jahrhunderts, der Zeit der großen Hunneneinfälle angehört; am wahrscheinlichsten war sie eine wider diese errichtete Feste. Man findet eine Stunde nördlich von der Wevelsburg eine alte Lagerumwallung, die schon 1348 die „Hunnenburg" genannt wurde, und ein alter Chronist des 12. Jahrhunderts sagt ausdrücklich, daß die „Wifelesburg" zur Zeit der Hunnen erbaut worden. Das in der Folgezeit verfallene Castell wurde 1124 von Graf Friedrich dem Streitbaren von Arnsberg, den wir bei Cappenberg kennen lernten, zur Burg ausgebaut. Die Sage will nun, daß dieser gewaltthätige Graf den in Cappenberg gefangenen heiligen Norbert hier auf der Wevelsburg eingekerkert gehalten, sie entstand jedoch durch eine mißverstandene Stelle des Kölnischen Geschichtsschreibers Gelenius. Es wird nichts desto weniger in der Burg der Kerker des heiligen Norbert, das „Norbertsloch", noch heute gezeigt.

Die Herrschaft Wevelsburg ging nach des Arnsbergers Tode an die Grafen von Waldeck über, wurde von ihnen 1301 an das Stift Paderborn verkauft und von diesen den Büren, den Brenken zu Lehen gegeben oder verpfändet, bis Bischof Theodor von Fürstenberg sie endlich im Jahre 1589 von „den von Bewern und sehligen Alharten von Brenken nachgelassener Wittiben" für 3536 Goldgulden wieder einlöste. Seitdem blieb sie fortwährend im Besitze der Paderborner Kirche. Theodorich ließ auch die gänzlich verfallene Burg von Grund aus neu aufführen, und zwar fester und schöner als sie je gewesen war. Er verwendete dazu die Summe von 36,000 Thalern, ohne daß die Arbeiten und Fuhren, welche im Frohndienst geleistet worden, gerechnet wurden. Im Jahre 1604 wurde der Bau begonnen, 1607 vollendet. Im Jahre 1646, gegen den Ausgang des dreißigjährigen Krieges, in welchem die Wevelsburg noch einen festen Platz bildete, wurde sie von einer Abtheilung kaiserlicher Truppen besetzt. Dies veranlaßte die Schweden, unter dem General Krusemark, nach dem Abzuge der Kaiserlichen sie theilweise zu zerstören. Zwar erfolgte eine Restauration durch Theodor Adolph von der Reck, Fürstbischof von Paderborn; doch wurde diese nicht ganz durchgeführt. Das Gebäude diente den Fürsten von Paderborn zuletzt als Sitz eines Rentbeamten, der die Gerichtsbarkeit und Polizei-Verwaltung über das Amt Wevelsburg hatte. Am 11. Januar 1815 schlug der Blitz in den größten Thurm, und das Feuer verzehrte das innere Holzwerk bis auf den Grund, so daß nun dem völligen Verfall eine breite Bresche geöffnet ist.

Ehe wir von den verwitternden Mauern der merkwürdigen Feste Abschied nehmen, müssen wir noch der Sage von Kurt von Spiegel, welche sich daran knüpft, gedenken. Die Spiegel waren Erbmarschälle von Paderborn. Eines Tages war Kurt von Spiegel mit seinem fürstlichen Herrn von der Wevelsburg aus auf die Jagd geritten;

aber da ihm das Glück nicht günstig war, so daß er ohne Beute heimkehren mußte, schoß er in Mismuth und frevler Verwegenheit, um doch etwas zu treffen, einen armen Layendecker vom Dache der Wevelsburg herunter. Wegen dieser That flüchtig mied er das Land, bis eine neue Bischofswahl seinem nahen Verwandten die Inful gab... doch, lassen wir das nachstehende Gedicht erzählen:

Kurt von Spiegel.

O frommer Fürst, warum ließest so hoch
Deines Marschalks frevelen Muth du steigen?
War's sein kecker Witz, der dich betrog,
Seine edle Gestalt, seine Anmuth im Reigen?
O frommer Bischof, was hast du gethan!
Unschuldiges Blut, es klagt dich an
Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen.

An der Wevelsburg schallt Waldhurrah,
Des Rosses Flank schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch, und dem Hirsche nah,
Ein flinker Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von des Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Laydecker und unbesorgt
Hält in der Hand er den rothen Ziegel.

Da horch! Halali! die Jagd ist aus,
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,
Ein Hörnerstoß durch des Waldes Haus
Zum Geweide lädt die zott'gen Genossen,
Und bald aus der Zweige grünem Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit
Ziehn langsam ein mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein mattes Thier:
„Verfluchte Bestie, du hast mich bestohlen!"
Da sieht er, an des Thurmes Zimier,
Den armen Laydecker auf schwanken Bohlen;
„Ha! murrt er, heut weder Schuß noch Fang,
So kam ich nicht heim mein Lebenlang,
Ich möchte mir wohl diesen Spatzen holen!"

Der Decker sieht, wie er starrt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütchen greifen,
Da sieht er drunten blinken das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel pfeifen;
Er ist getroffen — er schwankt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohl und Handwerkgeräth
Nieder er kollert zum Rasenstreifen.

Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blaß,
Er klemmt sein Roß, seine Augen blitzen:
„Marschalk!“ — stöhnt er — die Stirne wird naß,
In die Zügel preßt er der Finger Spitzen;
Dann fährt auf die Wange ein glühend Roth;
„Kurt von Spiegel!“ ruft er, „das bringt dir den Tod,
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch der Spiegel lächelt und niederschaut,
Er lächelt auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht allzu laut,
Eure Worte möchten im Wind verhallen!“
Dann wendet er rasch, im gestreckten Lauf
Durch's Thor er donnert, die Brück' hinauf,
Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Verhallt im Dome zu Paderborn
Ist des Bischofs Sterbegeläute,
Und wieder im Dome zu Paderborn
Den andern Herrscher man kor und weihte.
Stumm fährt das Thal, die Felder hindurch
Der neue Bischof zur Wevelsburg,
Den stummen Truchseß an seiner Seite.

Und als er über die Zugbrücke rollt
Und sieht den mächtigen Thurm sich strecken,
In seinem Busen ein Seufzer grollt,
An seiner Inful welch brand'ger Flecken, —
Des Spiegels Blut in dem Stammbaum hell!
Leis seufzet er auf; dann spricht er schnell:
„Herr Truchseß, laßt unsre Tafel decken!“.

Die Becher kreisen, — das Rheines Saft,
Die Nichten und Muhmen, die frohen Damen,
Der Vasallen Reigen, des Witzes Kraft
Fast von der Stirn ihm die Falten nahmen.
Da horch! im Vorsaal ein Tritt in Eil',
Auf gehet die Thür und, eine Säul',
Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen!

Wie starrt der Bischof so todesbleich, —
Im weiten Saal keines Odems Hallen —
An's Auge schlägt er die Hand sogleich,
Und läßt sie langsam zur Seite fallen;
Dann seufzt er tief und hohl und schwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wo kommst du her? —
Greift ihn, greift ihn, meine Vasallen!“ —

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Und kein Schaffot ward aufgeschlagen,
Doch sieben Schüsse, die fielen hart,
Und eine Messe, die hört man sagen.
Der Bischof schaut auf den blut'gen Stein,
Dann murmelt er sacht in sich hinein:
„Es ist doch schwer, eine Inful zu tragen.“

Man zeigt auf der Wevelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen. Das Innere des Gebäudes ist jetzt zum größten Theile wüst, auch der gewaltige, 72 Schritt lange, mit Wandmalereien al fresco geschmückte Rittersaal, dessen Balcon eine herrliche Aussicht das Almethal hinauf bietet. Er liegt im obern Geschosse des westlichen Gebäudes; in dem südlichen Flügel ist der Eingang zum Verließe, dem „Norbertsloch“, wo schwere eiserne Ketten und Ringe in den 10 Fuß dicken Mauern eingeklammert sind.

In nächster Nähe der Wevelsburg liegt eine der bedeutendsten ehemaligen Klosterstiftungen Westphalens. Das kleine Waldthal, in welchem, zwischen dicht zusammentretenden Bergwänden geschmiegt, die Bautheile und Ruinen des einst so reichen Stifts Bödeken sich erheben, ist vielleicht der Sagen- und Legendenreichste Fleck der ganzen „Westphalia sancta, beata et pia“. Um Sankt Meinolphus aber, den ersten Heiligen der Diöcese, den frommen und gelehrten Freund des heiligen Badurad, des zweiten

Bischofs auf dem Stuhle von Paderborn, bewegt sich der größte Theil dieser durch ihre Kindlichkeit oft rührenden Wundergeschichten. Auf einem seiner Einbrüche in's Sachsenland belagerte, so sagt die Legende, der große Karl die Burg Fürstenberg auf dem unfernen Sintfelde, den Sitz eines Adalings. Die Feste wurde erobert, der Burgherr fiel, seine Witwe, welche den christlichen Glauben angenommen und Wichtrud hieß, irrte flüchtig und verlassen in der doch zu ihrem Eigen gehörenden, aber durch den Krieg verheerten Gegend umher. Und in der Nähe des Ortes, wo später die Wevelsburg gebaut wurde, nicht eine Stunde davon entfernt, im Waldthal unter einer schattigen Linde genas sie eines Knäbleins, das später in der Taufe Meinolph genannt wurde. Diese Linde aber ist bis auf unsere Tage lebend und grün geblieben, der uralte Stamm hat durch einen neu aufgesprossenen Baum sich eine Fortdauer geschaffen, und so ist die Meinolphslinde wohl der älteste, wie die Eichen zu Eckendorf und bei Hüsten, die Kastanie zu Bornholz die schönsten Bäume unseres Landes sind.

Die Geburt des Heiligen mag in das Jahr 793 fallen; 797 hatte die Mutter Wichtrud ein Asyl in einem ihrer Besitzthümer gefunden, von dort aber vor einem gewaltthätigen Schwäher sich zu dem Frankenkönige nach Paderborn flüchten müssen. Dieser sicherte ihr seinen Schutz zu und ward, da sie ihr Kind zugleich in den Schooß der Kirche aufnehmen ließ, der Pathe des vierjährigen Knaben, den er dem Bischofe Hathumar zur Erziehung übergab. Meinolph wurde in Würzburg erzogen; dann von Hathumars Nachfolger unter die Cleriker seiner Domkirche aufgenommen, ward er dessen Freund und beständiger Genosse. So ganz der Kirche und ihren Aufgaben gewonnen, entschloß sich Meinolph, auf seinem väterlichen Erbgute ein Kloster zu stiften. Noch bevor er an die Ausführung dieses Vorsatzes schritt, begab er sich gen Aachen, des dort weilenden Kaisers Ludwig Genehmigung und Förderung für seine Schöpfung zu erbitten. Dann entstand die Frage nach dem zu wählenden Orte. Viele seiner Güter waren durch den Krieg zerstört, an anderen Stellen fehlte der Schutz vor der Bedrohung durch einbrechende Horden; da kam ihm eine jener Wunder-Erscheinungen zu Hülfe, die uns die Legende von beinahe jeder großen Klosterstiftung unseres Landes berichtet; hier das himmlische Leuchten eines überirdischen Lichtes, das ein Hirt zu wiederholten Malen in dem engen Thale erblickt,*) welches, zwischen dem Hirsch- und Staelberg an der einen und dem Oster- und Blockenberg an der andern

*) Ganz so heißt es in dem angeblich dem 13. Jahrhundert, wohl wahrscheinlicher dem 14. angehörenden niederdeutschen Manuscript vom Leben der heiligen Thiatilde und der Stiftung von Freckenhorst: „Et geschach, als de vorgescreven heerde (Hirt) in der hutten sleip und tho der mydder nacht van vruchten uth den slape voer umme syner swyne willen, sach he eyn groet schone

Seite eingeschnitten, sich gen Süden zum Kirchberg erstreckt, an dessen Fuße die Meinolphslinde steht. Und als dann Meinolph selbst hinauswandert an den Ort, da wird ihm dieselbe Erscheinung zu Theil — und noch mehr, einige Zeit darauf, als der Heilige das Thal besucht, da erblickt er vor sich einen ruhenden Hirsch, der sein vielendiges Geweih emporrichtet; und als der Hirsch ihm sich zuwendet, „do wort he gewahr enes Cruces, dad de hert twischen sinen hörnen droeg; dat was noch klarer dan gereiniget gold". — Die Erbauung des Klosters fällt in's Jahr 817. Meinolph besetzte es mit einer Anzahl frommer Jungfrauen, die wohl nach der Regel des heil. Chrodegang lebten; sie führten den Namen Canonissen erst in späterer Zeit. Der weiteren Geschichte des Heiligen und seiner Stiftung können wir hier nicht folgen, und von den vielen Sagen, die an den Einen wie die andere sich knüpfen, erwähnen wir nur der sinnigen von der ehernen Schelle, die noch heute sich in der neuen Kapelle des Heiligen zu Bödeken befindet. Dies Glöcklein nämlich, das Meinolph als Altarschelle gedient hatte, kündete im Kloster Bödeken, sowie in Corvei die Lilie, den Tod der Klosterfrauen an; wenn eine derselben abgerufen werden sollte aus dieser Zeitlichkeit, erklang es hell und laut, ohne daß eine menschliche Hand es berührt hätte, und jegliches Mal verschied nicht lange darauf eine der Klosterjungfrauen. — Um das Jahr 1400 war das Kloster in tiefen Verfall gerathen; die Bande der Zucht hatten sich gelöst, die Schirmvögte und Edlen umher hatten die Besitzungen an sich gerissen, nur die Abtissin mit einer Magd war noch da, aber statt in dem verwüsteten Kloster lebte sie in einer Bauernhütte; in dem Kloster aber hausten die Bauern und stellten in der Kirche ihre Pferde ein. Endlich schritt der Bischof Wilhelm (von Berg) wider diesen Stand der Dinge ein und übergab das verwüstete Gotteshaus den regulirten Chorherren von der Windesheimer Congregation, durch deren eifervolle Bemühungen nach und nach der Stiftung Sankt Meinolphs ihr alter Glanz zurückgegeben wurde. 1803 wurde Kloster Bödeken säcularisirt. Der kostbare und kunstreiche silberne Kasten, der des Heiligen Gebeine enthielt, wurde von Paderborn, wohin er gebracht worden, 1806 nach Magdeburg „gerettet", um dort den Franzosen in die Hände zu fallen und nie wieder zu kehren; und bald auch wurde das Werk der Zerstörung des zur Domaine umgewandelten alten Gotteshauses begonnen. Diese Zerstörung ist mit einem wahrhaft gehässigen Vandalismus betrieben worden; man hat niedergebrochen, mit Pulver gesprengt, zerschlagen und vertilgt, aus bloßer stupider

---

lecht, dat over de ganßen horst und dor den busch luchtede, dar nu is eyn schon kloster getymmert. De heerde ward serr verscriket unde vruchtede. De heydensche mester Aristotiles secht: Sympelen und unnoseln lude ys van naturen, dat se nyne grote Dynghe begripen, und se sollen tho allen tyden vruchten vor dat gene, dat en bevolen is. So dessen heerde dede u. s. w.

Zerstörungswuth ohne irgend ersichtlichen Zweck, wie blos in der Leidenschaft, Schutt und Trümmer zu sehen. Statuen, Bilder, Bücher, Pargament-Codexe mit Miniatur-Malereien, alles ist vernichtet und zerstört worden. Nur die Ruine des Chors steht noch, freilich mit durch Sprengschüsse zerschlagenen Gewölben. Das Volk erzählt, auch dieser Bautheil sei dem Verderben geweiht gewesen, ihn abzubrechen sei schon der Mauermeister bestellt worden; er habe auch mit seinen Gesellen die Arbeit begonnen, da sei er hinweggescheucht worden, als er am Altare Sankt Meinolphs Wunderglöcklein plötzlich heftig habe läuten hören, und sei abgezogen, um nicht wiederzukehren. Erst in neueren Jahren hat man mit der Wegräumung des Schuttes begonnen, so daß sich die Größenverhältnisse und die Anlage der alten Kirchengebäude erkennen lassen. Die ebenfalls zerstörte Kapelle unter Sankt Meinolphs Linde aber ist neu auf dem alten Fundamente aufgebaut und zieht alljährlich fromme Beter in das stille hübsche Waldthal. —

Von der Wevelsburg wandern wir weiter aufwärts der Alme nach, die, an Erpernburg und dem Städtchen Büren vorüber, durch ein frisches Wiesenthal zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen, ein klares spielendes Gewässer die sanften Ufer entlang führt. Büren mit seinem großen Collegiatgebäude und der schönen Kirche, mit dem nahen Frauenkloster Holthausen an einer Gruppe von alten Baumwipfeln, macht einen aristocratischen, eine Art von Rococo-Eindruck durch den Stil der genannten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, der seine vollendetste höchste Zierlichkeit eben in jener Kirche ausgeprägt hat. Sie zeigt den italienischen Geschmack, wie man ihn damals ins Französische übersetzte, und ist ganz überwölbt von einer hohen Kuppel, welche der nadelspitze Thurm zu überragen Mühe hat; von dem der Stadt zugewendeten Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsern Eintritt, zur Seite prangt verheißend das Hagiograph der Gesellschaft Jesu, deren Kirchen ja bekanntlich alle durch Pracht und Reichthum sich auszeichnen. Das Innere ist so imposant durch seine edlen Formen, wie blendend durch den Reichthum und die Frische der Zierrathen, nicht groß und doch geräumig genug, um zwei Pfeilerreihen schlanke Seitenhallen bilden zu lassen. Gewölbe und Seitenwände sind mit lebhaften Freskogemälden bedeckt, die Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau darstellen, jedes mit seinem Gypsrahmen in Cartoucheform, wie man es in den Sälen fürstlicher Schlösser findet: Thüren mit vortrefflicher Schnitzarbeit, reiche Vergoldungen und was nur zierlich, blank und freundlich machen kann, ohne durch Ueberladung dem Eindrucke der edlen Verhältnisse zu schaden, geben der Kirche das vornehm Glänzende, daß sie uns als eine geschmackvolle und prächtige Schloßkapelle in vergrößertem Maßstabe vorkommt. — Das Collegium zu Büren ist eine Stiftung des letzten Sprossen der einst

mächtigen Freiherrnfamilie von Büren, die mit dem Jesuiten Moritz 1661 erlosch; er hatte die Hälfte seiner Herrschaft dem Orden vermacht; dieser erwarb die andere Hälfte durch Kauf, konnte aber nach langem Hader mit Bischof und Adel erst 1714 den Bau des Collegiums beginnen. Die Kirche ist aus noch späterer Zeit und gehört der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an; das Collegium ist jetzt zu einem Schullehrerseminar umgeschaffen worden.

Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme, ein Thal, welches man als das schönste und reizvollste im Gebiete der Lippe anerkennen wird, wenn man die düstre und doch so belebte und blumichte Schlucht betritt, in der Wildheit und Reiz, in seltnem Grade verschmolzen, um die Formen der phantastisch kühnen und fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer höher, immer steiler rückt die Thalschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Märchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes entsprungenes Roß sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Wiederhall verstärkten Gesause füllen; noch tiefer hinein, und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, dunkel, zumeist gespalten, wie mit gothischen Spitzen und Fialen geschmückt. Neben den düstern Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und läßt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da läßt der Schutz der Felsenwände die üppigste Flora keimen, und die Blüthe des wilden Leberkrauts überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, daß er von fern wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Thals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang hinangeklommen; über ihm steigt auf ihrer breithingelagerten Felswand die Zinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Thurmüberrest — dort ein Stück schuß- und feuerfesten Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend und mit einer mittelaltrigen Miene coquettirend.

Früher (urkundlich noch 1399) lagen da oben auf der „Zinne" Schloß, Burg und Stadt Alme. Jetzt liegt unten im Thale am andern Ufer des Flusses und dicht am Gewässer, mit Teichen und vortrefflichen Gartenanlagen umgeben das Hauptherrnhaus der Herrschaft, die mit ihren vier Rittersitzen, ihrem Areal von 11,500 Morgen zu den größten geschlossenen Grundbesitzungen der Mornarchie gehört. Sie

liefert unter andern Producten vorzügliche Marmorarten. Einst ein Besitz derer von Meschede ist sie durch eine Erbtochter an die von Bocholtz übergegangen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Schloß ausbauten; dies zeigt im Innern einen schönen, reich mit Holtzschnitzereien geschmückten gothischen Speisesaal mit den Ahnenbildern der Familie, eine Gemäldesammlung, deren Perle ein Bild von Lucas Cranach „Christus unter den Kleinen" ist, eine Waffensammlung, alterthümliches Geräth und jeglichen Zubehör zu solch einem großen Herrensitze.

Der Weg führt uns von hier über Brilon, eine graue düstre Stadt, in der der alterthümliche Giebel und die Säulenhalle des Rathhauses unsre Aufmerksamkeit fesseln, über öde Bergflächen, auf denen ein kleiner Fluß, die Aa, so gewaltig aus dem Grunde fährt, daß man wenigstens einen Rhein en herbe vermuthet, bis man ihn nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer, wie in ihre Löcher schlüpfende Ratten, in die Erde kräuseln gesehen; dann nach Antfeld, dem vielleicht vollkommensten Rococo-Edelhof im Lande, in dessen Gärten noch grüne Truthähne alljährlich mit Taxusnadeln mausern. Hier aber haben wir ein andres Flußgebiet betreten, das Plateau von Brilon ist Wasserscheide zwischen Weser, Ruhr und Lippe und aus dem Gebiete des letzteren Flusses habe ich nur noch zum Schlusse eine Sage mitzutheilen, welche sich an den Lutterberg, in der Nähe der Wevelsburg, knüpft.

Das Fegefeuer des Westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulcanes Mund;
Doch wo die westphälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht dumpf und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust athmend der Heimath Duft;
O bald, bald wird er schaun sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberg er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe, — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein ehrner Griff, und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christus in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursch verlor,
Und spät erst hebt er sein bleich Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein matt Gefunkel,
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Hall entlang,
Edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Die Gläser rühren sich sonder Klang,
Die Messer regen sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte ein Wappen fast,
An dem ein schwellender Tropfen hängt,
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast
Und einen Moment sich zur Seite drängt;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen;
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Wie in der Klippe die Fluth sich fängt.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht.
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Nicht wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n —
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten stattlichen Ritter er schaun.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid;
Er hat ihm gedient ein ganzes Jahr,
Doch ungern kredenzt' er den Römer ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Hans von Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch je vier und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und tief im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch,
Und reibt mitunter die knisternde Hand:
Ein Knappe naht, er surret leise, —
Ha, welch ein Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwäne am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Dem schleichenden Wolf*) geschwind herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massonei
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! — sein Ermel sprüht,
Ein Stral ihm über die Finger geht,
Voran! — da „Sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!" —

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und gegen den Mond hebt er die Hand,
Drei Finger die rieseln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause grüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt.

Der lächelt nimmer, nur des Gebets
Mag pflegen er in dem Klosterchor,
Denn „sieben, sieben" flüstert es stets,
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor!**)

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg. —

**) Eine ganz ähnliche Sage findet sich: Memoires de la Duchesse de Nevers, T. II. Chap. 14.

Die Thäler der Ruhr und Lenne.

Das Land der Ruhr ist der Stolz, die Krone unseres Vaterlandes; die frischen rauschenden Berggewässer des Stromes sind das silberne Stirnband dieser Krone. Es ist ein ganz anderes Reich, als das durchmessene; aus der Idylle des Lippethales, worein die Geschichte uns nur romantische Episoden webte, treten wir über in ein Epos, das von den Kämpfen urweltlicher Gewalten spricht, die sich Porphyrcolosse zum Denkmal aufgethürmt haben. Eine tiefe Waldeinsamkeit, wo unter den hohen Buchen- und Eichenwipfeln nur der Köhler seine Meiler schürt, wo nur zuweilen eine einzelne braungelbe Zigeunergestalt schleichend das Laub der Pfade aufrascheln macht, der Arnsberger Wald zwischen Möhne und Ruhr, bildet den vermittelnden Uebergang. Er führt aus dem anmuthigen, mildfruchtbaren Gelände des Möhnethales zu der großartigen und wildpittoresken Natur der obern Ruhrufer, wo bald dunkle Felsen, die sich über Thalkessel voll grotesker Trümmer, wie Proteus über seine Robbenheerde beugen, keine Seltenheit mehr sind, wo die Adler und die Uhus horsten, in das Land der tropfsteinglänzenden Klüfte, der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwässer; aus den Tiefen dröhnt da das dumpfe Pochen der Hammerwerke, schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf oder zerstieben an den Baumwipfeln — Dante's glühende Felsen treten uns im Brandlichte der hohen Oefen entgegen. Aber hier auf dem höchsten Gipfel haben wir auch die Grenze landschaftlicher Poesie erreicht, und wir wenden uns ab von dem Uebergange des Wilden zum Wüsten, winterlich Kümmerlichen, das zuletzt mit Krüppelholz, kahlen Gipfeln, Schnee im tiefen Mai und ärmlichen Hafersaaten endigt.

Im gleichen Verhältnisse werden an dem untern Ufer der Ruhr der kleineren Felsen immer weniger, die Thäler weiter, wiesengrüner, der Fluß dehnt sich und hat seiner Stimme eine Sourdine aufgesetzt, als fürchte er, das Gebirge zu wecken, das seinen Zackenkranz abgelegt und sich unter die grüne flatternde Decke gestreckt hat.

Die Gebirge der Ruhr sind eine unmittelbare Verzweigung des weiter südlich als mächtiger Gebirgsstock sich erhebenden Westerwaldes; sie sind zum Theil aus den ältesten neptunischen Gebilden zusammengesetzt und zeigen an der untern Ruhr die Glieder der Kohlengruppe, gehören im Süderlande der Grauwackenformation an. Beide Bildungen gingen wahrscheinlich der des Teutoburger Waldes lange voraus und deshalb sind die Gebirge der Ruhr, von den wiederholt die Urwelt überspülenden Fluthen desto öfter zerrissen und zerklüftet, schroffer aufsteigend und mehr vereinzelt, denn die Höhen des Osnings.

In der tiefsten Wildniß des Süderlandes liegen die Quellen der Ruhr. Auf dem rauhen Plateau von Winterberg, das 2000 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, und doch nicht zu den Höhen des nahen Dorfes Astenberg hinanreicht, wo einer der Berggipfel 2600 bis 2700 Fuß mißt, sprudelt sie in drei starken Quellen aus der östlichen Seitenwand des „Ruhrkopp" hervor, windet sich wie unentschlossen in den Schluchten und wühlt dann, nach Norden gewandt, sich einen Paß durch die Berge offen. Rechts in ihrem Rücken läßt sie Küstelberg, über dem eine der höchsten Höhen, der Schloßberg, einst von einer Burg gekrönt, eine Aussicht auf Waldeck und beide Hessischen Lande, bis zum Taunus und seinem Feldberg gewährt. Ein früheres Nonnenkloster in Küstelberg, dessen Bewohnerinnen das Volk „Quiselen" nennt, ist später hinabgezogen nach dem „gelinden Felde", der jetzigen Domaine Glintfeld, wo in der milden fruchtbaren Landschaft nach Medebach und der Waldeck'schen Grenze hinaus die Pfirsiche und Aprikosen blühen, wenn in dem kaum eine Stunde entfernten Küstelberg der tiefe Schnee auf den Aesten der Birken liegt.

Wild und steil, mit Haidekraut und kurzem Buchengestrüpp über den jähen Abhängen, sind die nahe zusammen gerückten Gestade der jungen Ruhr, gleich einer Landschaftsscenerie aus dem schottischen Hochland, bis das Gebirge breiter auseinandergeschoben bei Olsberg und Bigge den Fluß in Wiesengründe und bei Ostwig in eine schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten führt. Doch zwei Punkte locken uns zurück in das Gebirge zur Seite dieser obern, noch nach Norden strömenden Ruhr; der erste ist rechts Bruchhausen, eine der wildesten Parthien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint; da ist kein Berg umher ohne seine Felsrisse, das ganze von Hochwald umgebene, mit Steinblöcken besäete Thal ist wie der Bauplatz für eine Gigantenwohnung; dennoch ist der Boden fruchtbar, man hat,

um ihn urbar zu machen, die Blöcke gesprengt und wüste Brocken hier und da als Einfriedigungen des eroberten Grundes stehen lassen, dem zur Seite wieder ganze Strecken noch dem alten Chaos verfallen sind. Dicht am Fuße des schroffen Issenberges liegt das Dorf und freiherrlich Gaugrebische Gut Bruchhausen, über ihm, den Hang des Berges hinan, die isolirten colossalen Bruchhäuser Steine; wir haben vor den ähnlichen Extersteinen gestanden, aber sie sind Kinder gegen die ungeheure Moles dieser Felsgebilde; auf viele Stunden weit überragen sie gen Nordosten das Gebirge wie großartige Warten. Zuhöchst auf dem Gipfel des Issenberges liegt der Feldstein, kleiner als die übrigen und dennoch an seiner schroffsten Seite eine 160 Fuß hohe Wand bildend und über die alten Baumwipfel ragend wie Saul über das Volk Gottes, malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen. Die Aussicht von ihm, gen Norden hin bis über die Thürme von Münster, wird nur durch die Schwäche des Auges beschränkt. Tiefer liegt der Goldstein, wie ein schwerer massiger Belfried, fest und steilauf gemauert, die Bastei dieser Naturfeste; dann der Rabenstein, brockenhaft, ein Stück einer riesigen Ruine und endlich am tiefsten bergab, fast an der Mitte des ganzen Hanges, der mächtigste der Viere, der Brunnenstein, eine compacte aber trümmerhafte Masse. Er ist weniger steil als die übrigen und gibt durch Risse und kleine Flächen dem Fußtritte Raum, daß man ohne Gefahr ihn ersteigen und den Brunnen, (eine nah der Kuppe auf einem Plateau befindliche Höhlung, wo sich das zusammenrieselnde Regenwasser sammelt und durch ein Felsendach geschützt nicht leicht versiegt), beschauen kann. Habichte, Falken und Käuze siedeln in den Klüften der Felsen und steigern durch ihr Gepfeife oder lautloses Umkreisen der Zacken den Eindruck des wildpittoresken Bildes. — Die Bruchhäuser Steine bestehen aus Porphyr mit großen Bruchstücken der Grauwacke dazwischen, und zeigen alle Spuren einer vulkanischen Bildung; von der Gewaltsamkeit der Eruption sprechen die Felsblöcke, die weit umher geschleudert und zerschmettert liegen.

Etwa zwei Stunden weiter ins Gebirge hinauf bringen uns nach der Pleister-Legge (Lei, Gestein,) und zu einem so schönen Wasserfall, als ihn eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist, bieten kann. Wir haben die Ruhr zu überschreiten, dann führt ein anmuthiges Thal dorthin, durchrauscht von der kleinen munteren Elpe, von grünen Laubholzhöhen beschirmt, die nur selten in Felsparthien die steinernen Rippen ihres Baues durchscheinen lassen. Nur der etwa in der Mitte des Weges liegende Ohlenberg macht eine Ausnahme und glotzt, nur am Fuße reich bewaldet, mit kahlem Schädel weit über die andern fort, wie ein verdrießlicher Alter, daß unter all den grünen Gesellen er allein noch im Mai mit schneegebleichtem Haupte stehen muß. Das Thal verengt sich, die Straße klimmt die Höhen hinan und läuft an ihnen

unter dem Laubdach hin, unten rauscht über Schlacken und Gestein immer unruhiger ihre Funken spritzend die Elpe, zuletzt Schaumwellen sich nachreißend, wenn wir dem Getöse des Wasserfalles uns nahen. Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen, eine andere neben uns, eine dritte dieser gegenüber, und ein starker über dem Mittelriff aus unzähligen Quellchen und Zuflüssen zusammengerieselter Bach stürzt senkrecht eine Höhe von vielleicht 150 Fuß hinab, in eine Garbe von Wasserstralen zersplitternd, dann noch eben so tief über Trümmer und Absätze schäumend und aufdampfend. Wir stehen auf unserer kleinen Terrasse im feinen Dunstregen, betäubt von dem Getose und Gezisch, geblendet vom auffahrenden Schaume; von allen Bergen rieseln und kollern Quellen, den fast nur als Staub unten ankommenden Bach verstärkend und mit ihm der Elpe zueilend. Ueber dem Sturze einige hundert Schritt zurück liegt das Dörfchen Wasserfall, nur sichtbar, wenn wir die ganze Höhe erklimmen, um den Sturz aus der Vogelperspective zu betrachten; das Thal schließt sich dort und streckt nur noch einen Büschel Polypenarme als Schluchten und Wege in die Berge aus, wie um sich anzuklammern in der Furcht, von dem Wasserstoße losgerüttelt zu werden.

Ueber den Dörnberg führt von hier der Weg gen Ramsbeck, zu dem in der Geschichte modernen Actienschwindels berühmtesten aller Bergwerke, wo man vor Jahren Paläste bauete und Hunderttausende verschwendete, als ob man die Minen Golkonda's besitze und daraus ein neues Paris im Sauerlande bauen wolle — während man doch in seinen alten Gruben und Stollen, in denen freilich schon venetianische Kaufleute Schätze gesucht zu haben scheinen — man nennt die ersten Anlagen „Venetianer-Baue" — nichts besaß als Blei- und Kupfer-Erze, Schwefelkies und Zinkblende und eine sehr bescheidene Zugabe von Silber. Die große, hauptsächlich von Franzosen und Belgiern gestiftete Gesellschaft ist natürlich den Weg aller solcher Unternehmungen zur Ausbeutung der Leichtgläubigkeit gegangen, nur mit dem Unterschiede von anderen, daß die Großartigkeit der Schwindelei ihr noch bei späteren Geschlechtern ein bewunderndes Andenken sichert. Jetzt hat eine neue Gesellschaft sich der Bergbauanlagen bemächtigt und beschäftigt dabei mit befriedigendem Erfolge über 2000 Menschen. Südlich von Ramsbeck ist bei dem Dorfe Silbach eine alte Silbergrube wieder aufgenommen, in der schon im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert Harzer Bergleute thätig waren. Damals wurden im Centner Blei 80 Mark Silber gefunden, stellenweise auch gediegenes haarförmiges Silber.

Wir kehren über Gevelinghausen durch die Ostwiger Schlucht an die Ruhr zurück und sehen sie bei Olsberg einen weitgekrümmten Bogen schlagen, um nun ganz nach Westen zu strömen. Die Gegend besitzt sehr reiche Schieferbrüche, die haupt-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sächlich in Nuttlar ausgebeutet werden. Wir erreichen hier die Eisenbahn, die ostwärts weiter zieht, um zunächst die schon erwähnte hochliegende Stadt Brilon zu kränken, von dessen Thore sie über eine Stunde weit ihren Halteplatz angelegt hat. — Ein schönes Thal voll Gärten und Wiesen zwischen den auf beiden Seiten zurückweichenden Bergen führt uns nach Velmede, und von dort zu dem Thore der Höhle, die von der Sage als Velleda's Wohnung bezeichnet wird. Die Velmeder Höhle, welche man fast an der Höhe des Berges über dem Städtchen durch eine weite Thorwölbung betritt, ist eine geräumige aus einem Bogen geschlagene Halle, so weit und kirchenähnlich, daß sie früher jährlich eine Prozession umfaßte und christliche Gebete in endlosem Gesumme und Brechungen durch die Klüfte irrten, wo einst vielleicht unsere Wodansgläubigen Väter, unter dem feuchten Gewölbe sich fester in ihre Bärenhaut wickelnd, nach dem Felsspalte starrten, aus dem die mächtige Drude hervortreten mußte. Im Hintergrunde des Gewölbes senkt sich ein schwarzer Schlund fast senkrecht hinab, und hier mag Velleda, schaudernd vorgebeugt, den Stimmen ihrer schlimmen Götter gelauscht haben; drunten flüstert und zischt es; man hört den Stein, den man in den heiligen Schlund wirft, hier, dort, zehn, zwanzig Mal anfahren und dann in die Gewässer plätschern, die unten aus zahllosen Ritzen zusammenrieseln und ihre heimlichen Wege unter der Erde ziehen. Ein muthiger Fabrikherr hat es vor Jahren unternommen, trotz der drohenden Wassertiefe und der schreckenden Zacken des Schachtes hinabzufahren und wir wissen nun, daß man unten durch eine Seitenkluft in eine Halle gelangt, weit größer und prächtiger als die obere, hochgewölbt, märchenhaft, mit Säulen, Candelabern und grotesken Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein; ob dem Frevler zürnend die Midgardsschlange und das Wolfungethüm Fenris erschienen, hat er nicht entdeckt, aber seine Beschreibung läßt unsere Phantasie ahnen, daß, wie in ihren Pyramiden die zu Holz gedörrten Pharaone, hier die alten Asgardgötter, inkrustirt und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Größe in den leise tropfenden Steinthränen beweinen. — Ein schmaler brocklichter Pfad, schlimmer als eine Leiter, führt aus der obern Höhle in eine Seitenkluft, welche in die geheime Werkstatt der Drude leitet, eine gemachähnliche Wölbung, klein, heimlich, mit spitzen Felszacken, die den Eingang bewachen, und schwarzen schmalen Spalten, die noch weithin im Berge sich verschlingen sollen; wir aber haben den heiligen Mistel nicht zur Hand und treten wieder an das Licht des Tages hinaus, das uns die sonst nicht hervorragend schöne Gegend doppelt anmuthig nach der nächtlichen Wanderung macht. Die Bewohner des Ortes unten wissen noch manche Sage von dem „Hollenloch" und seinen weisen Frauen, den Hollen, die es einst bewohnt und bald Glück, bald Unheil über Menschen und Saaten gebracht haben

sollen. Sonst nimmt die deutsche Sage nur ein Wesen, Frau Holla, an, die über die Spinnerinnen und den Flachsbau wacht, die es schneien läßt, wenn sie ihr Bett macht und die Federn fliegen, die zu Mittag als schöne weiße Frau in der Flut badet und verschwindet, und nur durch den Brunnen Sterbliche in ihre Wohnung kommen läßt. Daß aber die hohe Velleda gehaust habe in der Höhle von Velmede, ist eine Behauptung, deren Verantwortung die Sage übernehmen muß, welche es so will; wir wissen nur durch Tacitus' dürftige Angaben, daß sie, im Lande der Bructerer gebietend, auf einem Thurme wohnte, daß man sie wie ein höheres Wesen verehrte, und ein Schiff ihr zum Geschenke die Lippe hinauf zog; wir sehen trotz des mundium, worin der Germane seine Weiber hielt, sie ein Bündniß zwischen Tencteren und dem Volke der Colonia Agrippina schließen; aber wo sie in Einsamkeit, den Augen des Volkes entzogen, der Prophezie geheimnißvolle Gabe pflegte, ist so unmöglich zu bestimmen, wie das Wesen jener Gabe altgermanischer Frauen selbst, dem wir nur das an die Seite setzen können, daß ja noch heute fast allein den Frauen die Gabe des Hellsehens wird. Jedenfalls aber spielt die Velmeder Höhle im Volksaberglauben eine große Rolle. Von der Prozession zu derselben wird uns berichtet, daß man am Ostertage zuerst gegangen, die Roggenfelder mit geweihten Palmen zu bestecken, damit ihnen kein Wetter schade und daß, wenn man am Berge angekommen und nicht eher, die Glocken geläutet worden. In der Höhle riefen die Jungfern in den fast senkrecht hinuntergehenden Gang hinab: „Velleda, gib mir einen Mann!" und es antwortete aus der Tiefe: „Han!" Zu gleicher Zeit ging man zu den in der Höhle befindlichen Wasserbecken und sah zu, ob sie gefüllt oder leer waren, wonach man sich ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr versprach.

Die Chaussee führt durch das Ruhrthal, das Städtchen Eversberg zur Seite lassend, wo die schöne Ruine eines Schlosses der Grafen von Arnsberg uns mit ihrem runden Thurm und den hohen Fensternischen hinüberlocken möchte, nach dem Städtchen Meschede, einem der schönsten Punkte des Süderlandes, aber sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; was hilft's zu sagen, das Thal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmuthig wallende Formen, sind außerordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Contrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadel-Holz — die Ruhr macht einen allerliebst coquetten Bogen, die daran, wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen-Kübel, stehende kleine Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich; an dem Ruhrufer entlang läuft eine der ebensten und schönsten Chausseen Deutschlands! Und doch sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der

Schloß Laer.

reizendsten Gegenden gebildet wird. Meschede ist ein Ort, in dem es schwer sein muß, sich melancholischen Gedanken hinzugeben, so hell und freundlich und dem Auge wohlthuend tritt uns Alles entgegen; es ist der höchste Triumph des eigentlich Mittelmäßigen. Jedermann preist diese Gegend und mit Recht; dennoch läßt sich nichts daraus hervorheben, es gibt weder Felsen, noch Ruinen, noch bedeutende Bergformen; aber eine Klause gibt es, am Berge nächst der Chaussee, die mit ihrem Thürmchen oder Glockenstuhl an der Fichtenwand eine gar reizende Wacht hält, und ihr Glöckchen über die darunter liegende Stadt schallen läßt, wenn dem armen Bruder die Lebensmittel ausgegangen sind, wo sich dann alles beeilt, ihn wieder zu verproviantiren. Ein angenehmer Spaziergang führt an der Klause vorüber nach dem Gräflich Westphalen'schen Gute Laer, das mit seinem Wartthurme, inmitten seiner ausgedehnten Garten- und Parkanlagen, in der ohnedies schönen Lage am Ruhrufer eine neidenswerthe Besitzung bildet. Unter Anderem macht eine Reihe hoher lombardischer Pappeln hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattirend einen hübschen Effekt.

Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer laufend, zieht von hier die Chaussee über unzählige Brücken sich durch das immer malerische Thal, über frische Auen, an bekränzten Höhen vorbei. Dann verläßt sie die Gestade des Flusses, der rechts seitab strömt, führt an dem stattlichen ehemaligen, schon 1192 gestifteten Norbertiner-Kloster Rumbeck her und zieht einen Berghang hinan bis zu dem Punkte, wo man in ein neues Stromthal hinabschaut, kaum glaubend, es sei der herrliche Fluß da unten die jüngst verlassene Ruhr; wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Thürme, die Trümmer des Schlosses von

seiner Bergeshöhe erhebt. Man muß hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz", die vom Fuße des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in zahllosen flammenden Blüthen ausgeschlagen, als schwirrten diese neckend voll Muthwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tos't und gurgelt und rauscht um den Fuß des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze magische Bild.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem großen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Theil neu und theilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schloßruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Sie ist von größter Ausdehnung, diese Ruine, die die breite Bergfläche wie ein Thurm den Rücken eines Elephanten einst überragte, und weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloß wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzten Churfürsten Kölns aus bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Erbprinzen von Braunschweig zerschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude verwandt; aber die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den großartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen, nahm er eine mehrere Tausend Menschen starke Prozession auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine sehr schöne Aussicht auf das enge Thal; uns gegenüber als schließende Wände hochbewaldete Bergrücken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet Weddinghausen, die frühere Benediktiner-Abtei, auf die Stadt herab; unten die wirbelnde quecksilberne Ruhr, die blanken Häuser, die stäubende Chaussee. Zur andern Seite der Ruine, nach Westen hinaus, in lieblichem Contrast mit dem jenseitigen Bilde, weite ruhige Wiesenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begrenzt und gleich einer Silberschlange der im offenen Strale

Stahlstich von Carl Meyer's Kgl. in Nürnberg

ARNSBERG an der RUHR.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seiner Bergeshöhe erhebt. Man muß hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz", die vom Fuße des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in zahllosen flammenden Blüthen ausgeschlagen, als schwirrten diese neckend voll Muthwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tos't und gurgelt und rauscht um den Fuß des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze magische Bild.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem großen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Theil neu und theilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schloßruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Sie ist von größter Ausdehnung, diese Ruine, die die breite Bergfläche wie ein Thurm den Rücken eines Elephanten einst überragte, und weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloß wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzten Churfürsten Kölns aus bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Erbprinzen von Braunschweig zerschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude verwandt; aber die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den großartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen, nahm er eine mehrere Tausend Menschen starke Prozession auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine sehr schöne Aussicht auf das enge Thal; uns gegenüber als schließende Wände hochbewaldete Bergrücken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet Wedinghausen, die frühere Benediktiner-Abtei, auf die Stadt herab; unten die wirbelnde quecksilberne Ruhr, die blanken Häuser, die stäubende Chaussee. Zur andern Seite der Ruine, nach Westen hinaus, in lieblichem Contrast mit dem jenseitigen Bilde, weite ruhige Wiesenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begrenzt und gleich einer Silberschlange der im offenen Strale

W. Schuch del. Stahlstich von Carl Mayer's Kst. A. in Nürnberg.

KRINNEBERG an der RUHR.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

13)

zitternde Fluß, sich leicht dahin windend und rechtsab wie ein glänzender Nebel am Horizonte verdämmernd. So ruht und träumt man sich in alle mögliche Romantik hinein zwischen den Trümmern des Schlosses, zwischen seinen blühenden Stauden, deren Zweige um zerfallendes Gemäuer flattern, unter den schlanken Baumwipfeln, die mit einem grauen Thurme flüstern; der hat, nachdem all die alte glänzende Herrlichkeit von ihm abgefallen, sich ein neues bescheidenes Jägerkleid aus unvergänglichem Epheu angethan. Unser Fuß ruht auf Schutt, aus welchem wilde Anemonen sprießen, und läßt Kellergewölbe wiederhallen, welche der Sage harren, die sie mit den Geistern der alten zürnenden Grafen bevölkern wird, — der Sage, welche uns das Burgverließ zeigt, worin Graf Heinrich von Arnsberg seinen Bruder verschmachten ließ, und die schon jetzt die Stelle nicht geheuer sein läßt, wo der alte Fehmgerichtsplatz im Baumhofe zur Seite des Schlosses in einen Garten verwandelt ist.

Die Geschichte nennt einen Conrad aus dem Hause der alten Werler Grafen von Westphalen, einen Verwandten Kaiser Heinrichs III., als ersten Grafen von Arnsberg. Conrad war der eigentliche Stammerbe des alten westphälischen Comitats, das im Laufe der Jahre durch Erbschaft mehrfach getheilt und zersplittert worden. Er baute zu Arnsberg eine feste Burg und seit er sie statt Werl zu seiner Residenz gewählt, tritt er in Urkunden als Graf von Arnsberg auf, oft auch noch Graf von Westphalen oder Graf von Werl genannt. Ihm folgte, als er mit seinem ältesten Sohne in Friesland erschlagen worden, sein zweiter Sohn Friedrich, der zweite Graf von Arnsberg, den wir als den „Streitbaren" bei Cappenberg kennen lernten. Als dieser 1124 ohne Söhne zu hinterlassen gestorben und mit ihm der Hauptstamm unserer alten Westphalengrafen erloschen war, folgte ihm seiner Tochter Sophie Gemahl, ein Niederländer, genannt Graf Gottfried von Kuyck, den Kaiser Lothar geächtet hatte, weil er mit seinem Bruder Hermann seinen Lehnsherrn, den Grafen Florenz von Holland erschlagen hatte; dessen Sohn und Nachfolger, Heinrich I., scheint des Großvaters Friedrich würdiger Sproß gewesen, — wir wissen von ihm, daß er einen jüngern ebenfalls Heinrich genannten Bruder fangen und im Burgverließ verhungern ließ — der Unglückliche war der Stifter geworden einer bald erloschenen Nebenlinie, der schwarzen Edelherren von Arnsberg. Wir hatten ähnliche, wenn nicht ganz so schlimme Züge brüderlicher Liebe von den Grafen von Tecklenburg zu erzählen, während von Zügen grimmen Haders zwischen Vätern und Söhnen die Chroniken voll sind. Man muß diese schrankenlose Entfesselung der rohesten Menschennatur, man muß die alten Burgverließe und Folter-Instrumente, man muß die unglaubliche sittliche Verwilderung und Liederlichkeit des Mittelalters ins Auge fassen, um Entschlüsse, wie die Gottfrieds von Cappenberg, sich aus solchen Zuständen in den Frieden des Klosters zu flüchten,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ansicht aus Arnsberg.

nicht mehr befremdlich zu finden, während uns dagegen jene ganze Zeit immer befremdlicher erscheinen wird, je mehr unsere Cultur eine christliche Grundlage erhält.

Heinrichs I. That blieb nicht ungestraft; seine Streitsucht zog ihm der Nachbarfürsten Feindschaft zu, sie zerstörten seine Burg Arnsberg und zwangen ihn, aus seinem Lande zu fliehen; als er von dem Erzbischof von Köln in den Besitz desselben zurückgeführt worden, sühnte er seine Thaten durch die Stiftung des Klosters Weddinghausen (1170), in welchem er 1200, fast 90 Jahre alt, als Laienbruder starb; sein Erbe hatte er seinen Söhnen übergeben, von denen ihm Heinrich II. als Graf von Rittberg, Conrad II. als Graf von Arnsberg folgte. Conrads Sohn, Gottfried III., der 1238 den um seine Burg zu Arnsberg angesiedelten Hörigen städtische Freiheit gab, und die folgenden Grafen Ludwig und Wilhelm brachten ihr Leben im vergeblichen Ringen wider die übergreifende Gewalt der Kölner Erzbischöfe hin, bis Gottfried IV. im Jahre 1368 kinderlos, alt und der unendlichen Fehden müde, seine Grafschaft scheinbar im Wege des Verkaufes, in der That aber fast als Geschenk, dem Erzbisthum Köln überließ. Er zog sich nach Brühl zurück und starb dort 1371. — Als Erben der alten Westphalengrafen hatten die Grafen von Arnsberg das

Recht des Vorstreits in Reichskriegen zwischen Weser und Rhein; hier waren sie die Träger der Reichssturmfahne wie die Schwaben auf fränkischer Erde.

Der Freistuhl zu Arnsberg „vor der Olei-Pforten im Baumgarten unter der Burg" verdankt seine Bedeutung als der nach dem Dortmunder angesehenste, als eine Art Appellationshof der Fehme, hauptsächlich dem Umstande, daß der Erzbischof von Köln, der oberste Stuhlherr aller Freigerichte, der seit 1368 auch noch unmittelbarer Stuhlherr über das Arnsberger Freigericht geworden, an diesem nun alle wichtigen Amtsgeschäfte vornahm und hier die meisten, zuweilen vom Kaiser selbst ausgeschriebenen Generalcapitel abhielt, so daß die „Kamer" oder der „Spegel" von Dortmund selbst, der einst die Ehre gehabt, den Kaiser Sigismund wissend zu machen, hinter Arnsberg zurücktrat. Unter den Freigrafen dieses Stuhls zeichnete sich durch Energie und Thätigkeit um 1487 Gerhard Struckelmann aus, auch Freigraf zu Eversberg und Rüthen. Er lud gegen das Herkommen, wonach „paffen, frauwen und Juden nit an westfälsch gerichte gehoren", sogar die Abtissin von Essen vor seinen Stuhl und nahm keinen Anstand, Frankfurter Juden vor sich zu heischen, wurde jedoch dafür 1489 von einem päpstlichen Commissar in den Bann gethan. Er nannte sich „Gerhard Struckelmann, eyn gewert Richter und Frygreve des hil. romischen Richs, von keiserliker und koninckliker Gewalt und Macht, der freyengraveschoff des keiserliken Frienstoels zo Arnsberch in dem Boemhove gelegen under der Borch vor der Oleiporten". Als solcher bekundet er 1490, daß er einen gemeinen Capitelstag gehalten, worin namentlich die verschiedene Competenz des heimlichen und öffentlichen Dings geordnet wurde. Es waren erschienen dazu mehrere hundert Freischeffen, 65 Freifrohnen, viele Freigrafen und Stuhlherren. An demselben Tage auch stellte Struckelmann ein Weisthum darüber aus, daß alle, die in der Freigrafschaft wohnen und einen „eigenen Rauch darin haben", sie seien wissend oder unwissend, drei Mal im Jahre beim „echten Ding" erscheinen müßten. — In einer Urkunde von 1505 erkannte er, daß ein Angeklagter, Friedrich von Fürstenberg zur Waterlappe, von der Beschuldigung freizusprechen, da er so rein sei, wie er gewesen am Tage bevor „hey in dat faem quam". Dieser Ausdruck scheint von entscheidendem Gewichte für diejenigen, welche das Wort Fehme von fama, Ruf, herleiten und im Fehmgericht das Gericht für die ob ihres Rufs angeklagten, für „verrufene Leute" sehen. Gerd Struckelmann waltete noch im Jahre 1526; doch hatte er sich in den letzten Jahren um ein bedeutendes seinen Titel gemehrt, er nannte sich jetzt, in der Orthographie nicht eben stärker geworden: en gewert Rychter des hylgen Romesschen Rychs und eyn gehuldet unde confirmert ffrygreve der werdigen keyserlichen ffriengraveschaffen tzo Arnsberch ais tzo Hovede, der ffrienstoille tzom Eversberge, tzo Bylsteyn, tzo

Ruden, tzo Balve, tzo Heytzen (Heessen) unde tzo Steinfoyrde". Der Beisatz: ais tzo Hovede, als zu Heubte, als zu Hoeffde, zu Haubte, wird von nun an für den Arnsberger Stuhl als „Ubergericht aller Fryenstuele" gebräuchlich. Der letzte Oberfreigraf hieß Franz Wilhelm Engelhard; er sprach noch Recht im Jahre 1826, obwohl er das letzte förmliche Freigericht schon 1786 zu Allendorf gehegt; als Besoldung bezog er aus den Bezirken seiner Freistühle einiges Korn, Hühner und geringe Geldgefälle. Die Loosung der Fehme war im Laufe der Jahre so verloren gegangen, daß er selber sie nicht mehr kannte. Er starb 1835, um dieselbe Zeit, wie der letzte Freigraf von Dortmund, der Löbbeke, und der von Warburg, der von Hiddessen hieß.

Die Zerstörung des Schlosses, in dessen Burgfriedensbezirk das Fehmgeding einst tagte, gehört, wie wir oben sagten, der Zeit des siebenjährigen Krieges an, — nachdem es der Schauplatz einer merkwürdig muthigen und hartnäckigen Vertheidigung durch eine handvoll französischer Soldaten geworden. Die Stadt Arnsberg, wird darüber in einer alten Aufzeichnung berichtet, hatte zu Anfang des Jahres 1762 eine französische Besatzung von zweihundert Mann unter dem Befehl des Commandanten Muret; sie diente dazu, die Verbindungen der Franzosen in Westphalen zu erhalten und die Truppen der Verbündeten in den benachbarten Garnisonen zu beunruhigen. Daher faßte der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig beim Ausgang des Winters den Plan, diesen Platz, dessen Besitz sich ihm als folgenreich für den bevorstehenden neuen Feldzug darstellte, mit einem starken Corps anzugreifen und zu überwältigen. Wie das Gerücht laut wurde, daß die Bundesmacht auf Arnsberg loszugehen beabsichtige, betrieben die Franzosen die Vollendung der bereits während der Winterzeit angefangenen Befestigung mit verdoppeltem Eifer und legten Brustwehren, Außenwerke und Palissaden an. Sie versahen sich mit der nöthigen Anzahl von Kanonen und schleppten zugleich alle Geschützstücke zusammen, deren sie auf dem Schloß Schnellenberg und den adligen Häusern Wocklum und Sundern habhaft werden konnten. Durch die getroffenen Vertheidigungsanstalten glaubten sie im Stande zu sein, dem Unternehmen der Feinde die Spitze zu bieten und sorglos wegen des Ungewitters, welches gegen sie im Anzuge war, überließen sie sich den Regungen ihrer nationalen Heiterkeit, ersannen allerlei Arten der Belustigung, spielten, tanzten und gaben Concerte.

Das zur Belagerung bestimmte Corps der Verbündeten setzte sich am 15. April in zwei Colonnen in Bewegung. Die Preußen marschirten unter dem Erbprinzen über Hamm, Werl, die Haar hinauf an die Ruhr, und vereinigten sich dort mit den von Lippstadt aufgebrochenen hannoverschen Divisionen, welche von den Generallieutenants von Bock und von Oheim befehligt wurden. Am 17. überschritt das ganze

verbündete Heer, 15,000 Mann stark, mit einem bedeutenden Artilleriezuge die Ruhr. Die Bock'schen Truppen besetzten Hövel und Hachen, der Erbprinz stellte sich bei Sundern und Hellefeld, der Generallieutenant von Oheim an der Seite nach Meschede zu auf, und so war Arnsberg gänzlich umzingelt.

Die Franzosen waren in der Stadt und der Abtei Weddinghausen verschanzt. Zufolge der an sie ergangenen Drohung, daß man die Stadt beschießen würde, wenn sie nicht geräumt werde, verließen die Belagerten ihre seitherige Stellung, um nicht die friedlichen Einwohner mit ins Verderben zu ziehen, und wichen in das Schloß, wohin nun der Schauplatz des Angriffs und der Vertheidigung verlegt wurde. Die Stadt Arnsberg, so lautete das Uebereinkommen, sollte als neutral behandelt und von beiden Seiten geschont werden. Ehe noch eine Kugel gewechselt worden war, sandte der Erbprinz Botschaft an den Commandanten der Feste, um ihn zur Ergebung zu veranlassen. Muret, der wohl einsah, daß das Schloß der ungeheuren Uebermacht der Verbündeten, welche eine Artillerie-Stärke von acht Mörsern, acht Haubitzen und vierundzwanzig Kanonen schweren Kalibers gegen dasselbe gerichtet hatten, nicht widerstehen konnte, suchte Frist zu gewinnen und gab die Erklärung, daß er, wenn bis zum 21. April kein Entsatz eintreffe, auf folgende Bedingungen zu capituliren Willens sei: 1) verlange er freien Abzug mit allen militärischen Ehren, allen Kanonen, einem verdeckten Wagen, sämmtlichem Kriegsbedarf und allen königlichen Geräthschaften; 2) dürfte von den Verbündeten während der noch übrigen Dauer des Krieges in das Schloß keine Besatzung gelegt werden; 3) könnte man zwar die Befestigungswerke schleifen, das Schloß selber aber müßte unbeschädigt bleiben; 4) sollte das Archiv und alles bewegliche Eigenthum des Kölnischen Churfürsten im Schloß durchaus geschont werden.

Der Erbprinz verwarf diese Vorschläge und verlangte unbedingte Ergebung mit Auslieferung aller Vorräthe und Heergeräthschaften. Als Muret sich dessen weigerte, begann in den Reihen der Belagerer am 19. ein so entsetzliches Feuer, daß in einigen Stunden nicht blos das Schloß, sondern auch die Hälfte der Stadt in Flammen stand. Die unglücklichen Einwohner waren vor Schrecken und Verzweiflung außer sich; der Donner der Geschütze übertönte ihr Jammergeschrei. Während die Zerstörung so um sich griff, ließ man eine zeitlang die Kanonen schweigen, und der Erbprinz benutzte den Augenblick der Pause, um seinen früheren Antrag an den französischen Commandanten in schriftlicher Form zu erneuern. Diesmal wurde der Besatzung freier Abzug bewilligt und nur die Forderung gestellt, daß die Munition zurückgelassen werden sollte. Muret antwortete in entschiedenem Tone: seine vorige Unterhandlung wegen der Capitulation habe blos die Erhaltung des churfürstlichen

Schlosses zum Zwecke gehabt, jetzt, wo dasselbe schon halb in Asche liege, sei er entschlossen, den Kampf unter den Trümmern bis auf den letzten Mann auszuhalten. Zu gleicher Zeit strengten die Belagerten alle Kräfte an, um die in dem Schlosse wüthenden Flammen zu dämpfen, allein die Mühe, ihrer Herr zu werden, blieb eine vergebliche, weil die Verbündeten mit dem Schießen von Neuem anhuben. Kugelregen, Gluth und Rauch vertrieben die Franzosen vom Schloßhofe, und diese sahen sich nun genöthigt, in den verdeckten unterirdischen Gängen Schutz zu suchen, wo sie übrigens die Vertheidigung hartnäckig fortsetzten. Sie verriethen keine Zeichen von Entmuthigung, obgleich bis zur Mittagsstunde bereits über 2000 Kanonenschüsse auf Schloß und Stadt gefallen und außer 300 Feuerkugeln mehr als 1200 Bomben darin geworfen waren.

In seinem Erstaunen über den heldenmüthigen Widerstand des Feindes, ließ der Erbprinz der Thätigkeit des Geschützes abermals für eine Weile Einhalt thun; er kam selber bis an die Barriere und wiederholte, um der Verschwendung des Pulvers und Blei's ein Ende zu machen, seinen letzten Vorschlag, wobei er dem Kommandanten zugleich eröffnete, daß es nicht seine Absicht sei, eine so tapfere Besatzung in den Flammen umkommen zu lassen. Muret wollte indessen noch immer nichts von einer Uebergabe hören, und wie die unter dem erneuerten Bombardement einstürzenden Gewölbe die Seinigen zu verschütten drohten, sammelte er die kleine Schaar wieder in dem freien Raume der Festungswerke und mahnte sie, sich so lange zu wehren, bis jede Rettung verloren sei. Der Kampf dauerte noch über eine Stunde; da geschah es, daß die aus bloßen Faschinen aufgeführten Bollwerke nach allen Richtungen hin in Brand geriethen. Die von einem Feuergürtel umringte und in Rauch eingehüllte Besatzung kam dadurch in die Gefahr, dem Erstickungstode überliefert zu werden. Dies bewog endlich den herzhaften Kommandanten, das Zeichen zur Uebergabe der vernichteten Feste aufzustecken. Es war drei Uhr Nachmittags, als das Häuflein Franzosen sich zum Abmarsch durch das Galgenthor anschickte. Die Macht der Geschütze hatte ihre Wirkung blos an den Mauer- und Bauwerken gezeigt; Blut war wenig geflossen; man sagt, es sei auf beiden Seiten nicht ein Mann umgekommen.

In ehrenvoller Anerkennung der Ausdauer und Kühnheit, womit die kleine Besatzung sich stundenlang gegen einen fünfundsiebenzigfach stärkeren und an Zerstörungswerkzeugen in gleichem Grade überlegenen Feind zur Wehr gesetzt hatte, gewährte man derselben freien, ungehinderten Abzug. Eine hessische Dragoner-Abtheilung begleitete die Abziehenden bis nach Wipperfürth, wo sie von dem Corps des Marquis von Conflans aufgenommen wurden. Die Verbündeten nahmen unterdessen von der Trümmer- und Aschenstätte Besitz und ließen den Rest der Mauerwerke sprengen. Dann

ging es ans Plündern, besonders ward Alles in den unteren Räumen des zerstörten Schlosses vorgefundene Kurfürstliche Gut sammt dem Archiv und was sonst an kostbaren Geräthschaften und Kircheneigenthum dorthin geflüchtet worden war, eine Beute der Soldaten. Dreiundfünfzig Häuser der Stadt lagen in Schutt, die wenigen Habseligkeiten, welche die bedrängten Einwohner aus dem Feuer gerettet hatten, verloren sie größtentheils durch den Raub!

Kurfürst Salentin von Isenburg beförderte am Ende des 16. Jahrhunderts die Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt, wo eine unter dem Titel von Landdrost und Räthen niedergesetzte Kanzlei die Verwaltung des Landes führte, bis der Lüneviller Frieden das Herzogthum Westphalen mit der Grafschaft Arnsberg (1802) dem Hause Hessen-Darmstadt überwies. Preußen nahm sie 1816 in Besitz.

Das alte Schloß zu Arnsberg wurde einst durch die im Westen am jenseitigen Ruhrufer auf dem Rümberge liegende Rodenburg überragt. Jetzt beschatten hochwipflige Bäume die sparsamen Trümmer dieses ehemals bedeutenden und stolzen Dynastensitzes — kaum noch sind die Grundlinien der alten Anlagen mit Vorburg, Hauptburg und Belfried zu erkennen. Das Schloß ist älter als Burg und Stadt Arnsberg, es mag zu den ältesten deutschen Befestigungen, den Wallburgen gehört haben. Das Geschlecht der Rodenburg, das hier hauste, besaß ebenfalls westlich von den Thoren der Stadt Rüthen eine Burg, die älter war als diese Stadtanlage. Es war weit und reich begütert und erlangte mit der Erbtochter Gisela von Stromberg um 1204 auch diesen Burggrafensitz, dessen, sowie des Ausganges der dortigen Linie wir oben, Seite 200, erwähnten. Aus der Linie, die auf dem Rodenberg blieb, war Gottfried III. 1435 Landmarschall des deutschen Ordens in Liefland; sein Bruder Heinrich VII. wurde von seinem Lehnsherrn (Kur-Cöln) 1401 aufgeboten, mit ihm gegen die Hessen in's Feld zu ziehen, und dazu seine steinerne Buchse (Kanone) mitzubringen. Heinrich VIII. war der letzte seines Stammes; „gegen 1508 erschossen", heißt es lakonisch in der Stammtafel der Rodenburg*), in welcher der seltene Frauenname Palmanie oft wiederkehrt.

Die Ufer der Ruhr behalten im Ganzen, wenn wir weiter hinab ihrem Laufe folgen, denselben freundlich milden Character; wir lassen zur Rechten den Lüer- oder Arnsberger Wald; links den Weiler Breitenbruch, in dessen Nähe die berühmte Eiche, die Königin Westphälischer Wälder, im Umfange des Stammes 26 Fuß messend, gezeigt wird; berühren Hüsten und Neheim, wo die Gewässer der Möhne sich in die Ruhr ergießen, und lassen uns zu einer kleinen Abschweifung nach linkshin verführen,

*) Bei A. Fahne: Die Hrn. und Frhrn. von Hövel, Köln 1860.

um einem Gebirgswässerchen zu folgen, das uns aus den Waldbergen entgegenkommt. Sind wir eine Viertelstunde aufwärts geschritten an diesem Bach — die Röhr heißt er, wenn wir nicht irren — so erheben sich vor uns die Thürme, Giebel, Zinnen und Zacken des stolzesten Grafenschlosses im Westphalenlande, das prächtige Herdringen, das inmitten seines schönen Parks einen überraschenden Anblick darbietet. Es ist an der Stelle des alten Edelsitzes Herdringen, des jetzigen Stammhauses der Hauptlinie der Fürstenberg, ganz neu von dem jetzigen Grafen Egon in den Jahren 1840—1845 und nach den Plänen des Kölnischen Dom-Baumeisters Zwirner aufgeführt, groß und schön, wie eine königliche Residenz und jedenfalls ein würdiger Sitz für ein Geschlecht so rühmlichen Namens. Es stammen die Fürstenberg ursprünglich von den Grafen von Oldenburg und wären danach also eigentlich dynastischen Ursprungs, wie ebenfalls die alten Edelherren von Grafschaft, deren Erben sie wurden. Ihren Namen führen sie von der nicht weit entfernten, bei Neheim an der Ruhr liegenden Burg Vorstenberg, welche 1345 von den Grafen von der Mark und Arnsberg zerstört wurde. Seitdem nahmen sie ihren Hauptsitz in dem weiter unten an der Ruhr liegenden Waterlap. In neuerer Zeit sind Herdringen, die Adolfsburg tief im Sauerlande und Stammheim bei Mülheim am Rhein ihre Haupt-Sitze geworden. Reichsfreiherren wurden sie durch Kaiser Leopolds Diplom vom 20. Mai 1660 — Grafen durch den König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840. Sie siegeln mit zwei rothen Querbalken in goldnem Schilde.

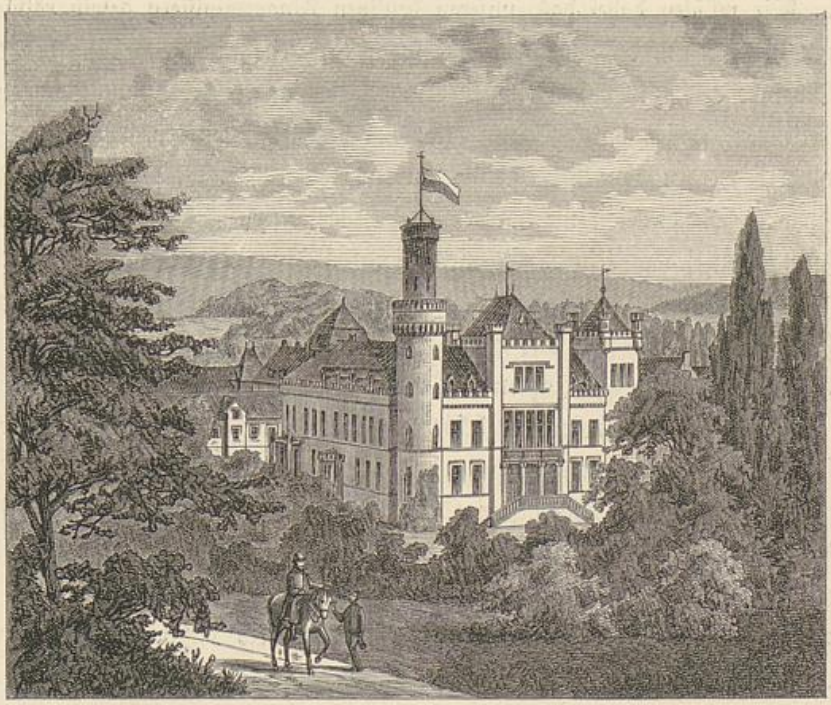
Es ist an ausgezeichneten Männern, an eigenthümlichen Charakteren und an Umfang des Besitzes kein anderes westphälisches Adelsgeschlecht so reich wie die Fürstenberg. Was die erstgenannten angeht, so sehen wir diese alle zunächst im Dienste der Kirche, doch hier vorzugsweise die Talente des Staatsmanns und Administrators entwickelnd. Am glänzendsten tritt dies hervor in Ferdinand von Fürstenberg, dem von uns oben (S. 241) erwähnten Fürstbischofe von Paderborn. Er war ein Charakter, der in seinen Grundzügen die westphälischen Race-Eigenschaften durchaus nicht verleugnete, eine strenge, feste, aristokratische Natur, wenn auch dies nicht in dem Grade wie sein Vorfahr und Vorgänger auf demselben Bischofsstuhle, Theodor von Fürstenberg, der die Jesuiten in Paderborn einführte, und der sich als sehr gestrengen Herrn, und nebenbei vortrefflichen Haushalter erwies. Bei Ferdinand von Fürstenberg sehen wir diese Eigenschaften gemildert durch sanfteren Sinn und hohe geistige Bildung. Um ganz die Verdienste dieses trefflichen Mannes, der durch jahrelangen Aufenthalt in Rom — er war Cameriere segreto des Papstes Alexander VII. — seine Ausbildung erhielt, zu schildern, müßten wir in das Detail einer Administration eingehen, welche, wie man sich ausdrückt, das goldene Zeitalter über sein kleines Land herauf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

führte. Wir müßten dabei das, unseren heutigen Finanzministern gewiß räthselhafte Ergebniß hervorheben, daß, während auf der einen Seite für die Hebung des Landes alles Mögliche geschah, Posten eingeführt, Fabriken angelegt, Schulden abgetragen, die arbeitenden Classen durch Bauten aller Art beschäftigt wurden, doch die Steuern so gemindert werden konnten, daß sie im Jahre 1666 z. B. so unbedeutend und gering waren, wie vielleicht nie vorher. Seinen bleibenden Ruhm verdankt Ferdinand von Fürstenberg jedoch seinen wissenschaftlichen Leistungen, seinem schönen Werke „Monumenta Paderbornensia", welche das Resultat seiner in Rom unternommenen geschichtlichen Studien waren und deren Werth schon die große Anzahl von Auflagen andeutet, die ihnen in den Jahren 1669 bis 1714 wurde. Die schönste Ausgabe ist die von Elzevir in Amsterdam besorgte. Dann ist Ferdinand von Fürstenberg zu hohen Ehren gekommen als lateinischer Dichter; seine „Poëmata" erschienen zuerst in der 1656 in Rom veröffentlichten Sammlung, welche man nach ihrem Mäcen, dem Papst Alexander VII., die Pleias Alexandrina nannte; später gab die königliche Druckerei in Paris sie 1684 in einer prächtigen Ausgabe in Folio heraus. Als Dichter war Fürstenberg, so gesteht sein Biograph, „jedoch nicht so sehr ein großer, als klarer und scharfsinniger Geist; er ragte mehr durch die Kraft eines hellen Verstandes, als durch schöpferische Phantasie hervor. Seine eigentliche Bedeutung liegt in seinem tiefen und umfassenden historischen Wissen; neben seiner Gelehrsamkeit war er ein großsinniger, echt deutscher, für alles Edle hochbegeisterter Mann, geistig erleuchtet, wie wohl wenige seiner Zeitgenossen."

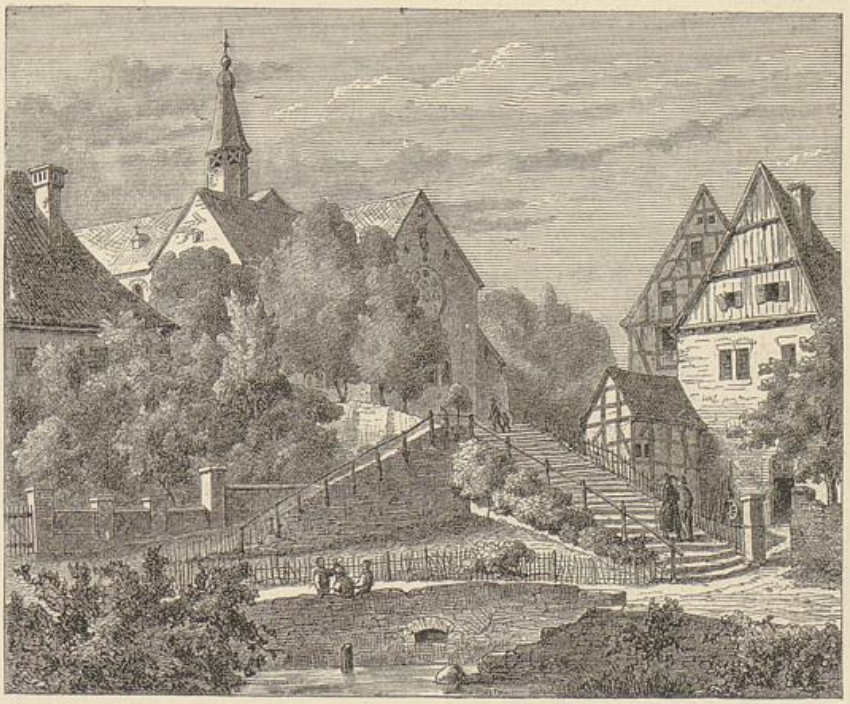
Neben Ferdinand steht, geistig vielleicht noch bedeutender, der Seite 196 von uns genannte Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg, den im Jahre 1763 Kurfürst Maximilian Friedrich von Cöln, Fürstbischof von Münster, an die Spitze der Verwaltung des Münsterlandes setzte, und der hier, im Sinne jener Humanitätsideen, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das wohlthätige und segensreiche Wirken so manches erlauchten Fürstennamens beseelten und in Kaiser Joseph II., in Karl Friedrich von Baden ihren weitreichendsten Ausdruck fanden, — mit genialem und schöpferischem Geiste organisirte, aufbaute und verwaltete. Fürstenberg's Leben und Thätigkeit zu beschreiben, ist hier nicht die Stelle. Nur das wollen wir anführen, weil es eine noch nicht hervorgehobene Seite seines Charakters ist, daß er nicht allein von unsern westphälischen Stammeigenschaften, sondern auch von dem, den meisten frühern Gliedern der Familie Fürstenberg ehemals eigenen originalen Wesen und Seltsamkeiten ein gutes Theil mit bekommen hatte. Er war ein ganz realistischer Kopf und hielt mit westphälischer Zähigkeit an seinen Anschauungen fest. Ihm Widerstand entgegensetzen, hieß ihn seine Plane mit desto größerer Entschlossenheit und Ausdauer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Herdringen.

verfolgen machen. Der kleine Mann mit der gebogenen feinen Nase und den scharfen Zügen, der nur auf kleinen Pferden ritt oder auch wohl im Lederkäppchen und im grauleinenen Kittel über Land ging, um seiner Freundin, der Fürstin Gallitzin, auf dem westphälischen Oberhofe, ihrer Sommerresidenz, einen Besuch zu machen, war eine eigenthümliche Erscheinung. Zu seinen Eigenheiten gehörte eine große Zerstreutheit; so hatte er einst den Namen eines Lieblingspferdes statt des seinigen unter eine Verordnung gesetzt; ein anderes Mal ließ er sich, so wurde uns erzählt, von einem Roßtäuscher bewegen, ihm einen Pony abzukaufen, ohne zu ahnen, daß es dasselbe Pferd sei, welches er am vorigen Tage, als alt und unbrauchbar geworden, selbst hatte verkaufen lassen. Wenn er Reisen machte, so mußte ihn ein Franziskaner-Mönch begleiten, den er als Lexikon über griechische Philosophie, namentlich den Aristoteles, welchen der Mönch so ungefähr auswendig wußte, gebrauchte. Eine andere seiner Eigenheiten war, daß nur solche Leute Gnade bei ihm fanden, welche seinen scharfen, reiherartigen Augen mit offenem, freiem und festem Blick begegneten, was mancher schüchterne und blöde Bittsteller zu seinem Schaden inne wurde. Auf der von ihm gestifteten Militairschule erhielt auch der später so berühmt gewordene Marschall Kleber eine Zeitlang seinen Unterricht. Der Minister, der jeden Morgen



Fröndenberg.

nach der Reitschule auch den Fechtboden zu besuchen pflegte, erkundigte sich hier eines Tages nach den Fortschritten des jungen Mannes und forderte ihn zu einem Gange auf. Kleber setzte unbedacht sogleich seine ganze jugendliche Kraft wider den kleinen, zartgebauten Herrn ein und schlug ihm das Rapier aus der Hand. Ueber diese Rücksichtslosigkeit erzürnte der Minister so, daß Kleber die Hoffnung auf eine Anstellung im Militairdienste des von Fürstenberg verwalteten Landes aufgab. Dies war die Veranlassung, daß Kleber sein Glück anderswo suchte, und auf der neu betretenen Bahn endlich der Marschall von den Pyramiden wurde.

Außer Theodor, Ferdinand und Franz von Fürstenberg hat das Geschlecht, welches Herdringen bewohnt, noch einen vierten Landesherrn oder Fürsten — wenn wir den eine Zeitlang das Münsterland mit vollkommener Machtbefugniß verwaltenden Minister hinzuzählen — hervorgebracht, den letzten Fürstbischof von Paderborn und Hildesheim, Franz Egon von Fürstenberg, der durch seine reiche testamentarisch vermachte Erbschaft den Grund zu dem großen Vermögen der Linie in Stammheim legte. Er regierte Paderborn von 1786 bis 1802 und war ein liebenswürdiger, menschenfreundlicher, wegen seiner Wohlthätigkeit allgemein verehrter Mann, wenn er

auch die geistige Bedeutung seines Bruders, des Ministers oder seiner beiden Vorfahren im Fürstenthum, Theodor und Ferdinand, nicht besaß. —

Von Herdringen scheidend und unsere Ruhrwanderung verfolgend, finden wir in Fröndenberg den nächsten, zum Verweilen einladenden Punkt. Fröndenberg ist ein ehemaliges um 1214 von einem Schedaer Mönch Bertoldus und seinem Bruder Menrikus auf dem Berge „Haßlei", worauf jener Anfangs unter einem großen Lindenbaume seine Eremitenhütte erbaut, gestiftetes Cisterzienserkloster, das die Grafen von der Mark und die Herren von Ardey ausstatteten — mit einer 1230 vom Grafen Otto von Altena erbauten Kirche, in welcher viele der Grafen von der Mark ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, obwohl nur das Denkmal Eberhards und seiner Gemahlin Ermgarde noch vorhanden ist. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Kloster zu einer freiweltlichen Abtei für adliche Fräulein, die nach den Religionsrecessen allen im Reich anerkannten Confessionen angehören durften, während die Kirche simultan war. Das alte Stift bildet die Staffage in einem Bilde von großer Lieblichkeit — Wiesenteppiche, so sanft und grün wie ein Elfenthal, von einer zahllosen Viehheerde friedlich durchweidet, der Fluß wie ein springendes Kind, über tausend Kiesel rauschend, an größeren Steinen artig Wellchen kräuselnd oder eigensinnig aufspritzend. Eine hübsche sonntäglich aussehende Brücke führt hinüber und vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder; überall lauschen freundliche Wohnungen hervor, die der Chanoinessen oben, nett und sittsam auf kleinen Flächen stehend, Gärtchen mit geschornen Buchenlauben und Centifolienbüschen zu ihren Füßen. Eine breite Treppe von behauenen Steinen führt über Terrassen den Berg hinan, bis zum stillen Kirchhofe und der höchst malerisch liegenden Kirche. Auch die umliegenden Berge schauen mit ihren milden Formen, ihrem üppigen frischen Baumwuchs fast kindlich drein und über dem Ganzen schwebt ein Hauch ländlichen Friedens, der nicht wiederzugeben ist, aber von dem sich Jeder angeweht fühlt, der von den Absätzen der Steintreppe seine Blicke über die Dächer und Gärten und Gebüsche, das ganze fröhliche Landschaftsbild streifen lassen. — Der Weg führt uns, immer die Wiesen entlang, bis zur Hönne, die hier unter Fröndenberg mündet, ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch, wie ein englisches Hähnchen. Schreiten wir dies Nebenthal hinauf: wir kommen durch Menden, einst der Sitz kölnischer Erzbischöfe, und an seinem Rodenberge oder Romberge vorüber, in dessen Anlagen, an der Rückseite einer Kapelle, man ein schönes liegendes Christusbild bewundert und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüber neigenden Zweige die steinerne Brust auf und niederwogen zu sehen, — dann an dem Gute Rödinghausen — eine gute Strecke weiter an

der majestätischsten Felswand in dem ganzen Strich dieses Kalksteingebirges, die 200 Fuß Höhe hat, her, und nähern uns so dem Klusenstein. Es ist eine romantische Wanderschaft; das Thal klemmt sich immer wilder und düstrer endlich zur engen Schlucht zusammen; die schmale Hönne rauscht pfeilschnell unten über kantige Felsbrocken, aufbrodelnd und Streichwellen über den Fußweg schleudernd, bis endlich aus tiefem Kessel uns das Gebrause und Schäumen einer Mühle entgegen stürmen. Hier ist die Fährlichkeit überwunden, eine kühne kuppige Felswand springt vor uns auf, drüber ragen die Ringmauern und Trümmer der alten Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. Der Weg führt etwas seitab, durch's Gebüsch, zum Eingange der Höhle, die uns wie ein schwarzes Thor entgegengähnt. Das Gewölbe ist schön und weit gespannt, eine kühne Architektonik; der erste Raum ist 200 Fuß lang. An Decke und Seitenwänden glänzen Stalaktiten von röthlicher Farbe und grotesken Bildungen; an jeder Spitze ein graulich glänzender Tropfen, der langsam fällt und die Höhle mit einem monotonen Geräusche einschläfert. Im Hintergrunde klaffen zwei dunkle Spalten auf, die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, gebückt vor den wie Spieße niederdrohenden Tropfsteinzapfen, betritt, vorsichtig durchschreitet, endlich durchkriecht. Nach mühseliger Fahrt dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen, wir stehen wieder in der Eingangshalle, ehe wir's gedacht und sind verwundert, einen Halbkreis beschrieben zu haben, während wir uns den Eingeweiden der Erde immer mehr zu nähern glaubten. Nehmen wir den Weg, nachdem wir aufgeathmet, über die Höhe, an den Mauertrümmern her, lassen uns einen frischen Trunk oben aus dem unergründlich tiefen Brunnen winden und schauen über das Gemäuer und die Felskante in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Riffe wie um die Burgruine eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Weberſche Sagenpoesie schweben, wenn in der Dämmerung die große Reheverzehrende Ohreule Schufut sie umkreist. Ueber die Erbauung der Burg Klusenstein berichtet uns Levold von Northof in seiner für die Geschichte der Grafen von der Mark so wichtigen, aber auch wahrhaft grauenhaften, als den ganzen Inhalt seiner Zeit nur Fehden, Schlachten, Verwüstungen von Land und Leuten, Belagerungen von Städten, Zerstörungen und Berennungen von Burgen, blutigen Hader all überall aufweisenden Chronik: „Im Jahre des Herrn 1353, da der Graf (Engelbert) über's Meer ging, begann Gerhard von Plettenberg in Abwesenheit des Grafen die Burg und die daranliegende Stadt Rode zu gründen und zu erbauen, und gleicherweise auch die Burg Clusenstein, wie diese Bauten noch heutzutage zu sehen sind." — Gerhard von Plettenberg war einer jener drei treuen Drosten der Grafen von der Mark, von denen

Die Balver Höhle.

Ludolf von Boenen und Rutger von Altena uns an andrer Stelle begegnen werden, und deren Vasallentreue in Rutger von Altena gipfelte. Als dieser seinem Grafen Eberhard über zwölf Jahre seiner Amtsführung Rechnung ablegte, wies er jede Entschädigung für alles, was er in seiner Herren Fehden und bei der Erbauung ihrer Burgen vorgeschossen, zurück, — und das war nichts geringes für jene Zeit, es waren neunhundert Mark. „Schaffet mir nur Ruhe bei meinen Gläubigern," sagte der uneigennützige Mann, „denen ich für Euch noch haftbar bin, und was von der nach unsrer Rechnung mir gebührenden Summe übrig bleibt, das behaltet für Euch!" —

Klusenstein kam später durch Kauf von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein, später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemahlin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Verhaßten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz, bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heißem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönnethal weiter hinauf an dem hübsch gelegenen Wirthshaus Sanssouci vorüber nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger wild romantisch ist, aber ebenfalls ein merkwürdiges Denkmal schaffender Naturkräfte in der „Balver Höhle" besitzt, — wie das Kalksteingebirge zwischen Ruhr und Lenne überhaupt einen auffallenden Reichthum an Grotten und Höhlen hat. Die Balver Höhle zeichnet sich durch das großartige Thorgewölbe, das ihr zur Einfahrt dient, aus. Sie besitzt viele Reste antediluvianischer Thiere — man findet Zähne urweltlicher Geschöpfe bis zu sieben Pfund Gewicht. Als die bedeutendste

KLUSENSTEIN.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Balver Höhle.

Ludolf von Boenen und Rutger von Altena uns an andrer Stelle begegnen werden, und deren Vasallentreue in Rutger von Altena gipfelte. Als dieser seinem Grafen Eberhard über zwölf Jahre seiner Amtsführung Rechnung ablegte, wies er jede Entschädigung für alles, was er in seiner Herren Fehden und bei der Erbauung ihrer Burgen vorgeschossen, zurück, — und das war nichts geringes für jene Zeit, es waren neunhundert Mark. „Schaffet mir nur Ruhe bei meinen Gläubigern," sagte der uneigennützige Mann, „denen ich für Euch noch haftbar bin, und was von der nach unsrer Rechnung mir gebührenden Summe übrig bleibt, das behaltet für Euch!" —

Klusenstein kam später durch Kauf von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein; später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemahlin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Verhaßten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz, bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heißem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönnethal weiter hinauf an dem hübsch gelegenen Wirthshaus Sanssouci vorüber nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger mehr romantisch ist, aber ebenfalls ein merkwürdiges Denkmal schaffender Naturkräfte in der „Balver Höhle" besitzt, — wie das Kalksteingebirge zwischen Ruhr und Lenne überhaupt einen auffallenden Reichthum an Grotten und Höhlen hat. Die Balver Höhle zeichnet sich durch das großartige Thorgewölbe, das ihr zur Einfahrt dient, aus. Sie besitzt viele Reste antediluvianischer Thiere — man findet Zähne urweltlicher Geschöpfe bis zu sieben Pfund Gewicht. Als die bedeutendste

W. Schuch del.

Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

KLUSENSTEIN.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

12)

mit der Klusensteiner galt früher, vor Entdeckung der Dechen-Höhle, die nahe ältere Sundwicher Höhle. Der Weg dahin bringt uns in die von industriellen Anlagen, Drahtrollen, Eisenwerken und Papiermühlen belebten Thäler von Sundwich, Hemer und des Westicher Bachs, wo die werkenden russigen Gnomen, die früher unter der Decke der Kalksteinflöße in den dunklen Schluchten gehaust, jetzt mit der Lichtsuchenden Zeit zu Tage aufgestiegen und hier ihr emsiges Treiben und Schaffen fortzusetzen scheinen. Sundwich liegt wie unter und zwischen die Felsen geschoben; links von ihm die Höhe mit den zwei kleineren Grotten, seitwärts davon die große, seit einem Besuche des damaligen Kronprinzen im Jahre 1817 sogenannte Prinzenhöhle. Sie ist durch nachhelfende Arbeiten in den engsten Klüften leicht zugänglich gemacht und durch ein Eingangsthor geschützt. Ihre Länge vom Eingange bis zum erkundeten Ende mag mit den bald aufsteigenden, bald sich senkenden Windungen 1500 Fuß betragen; einzelne Räume haben mehr als 80 Fuß Länge und 30 Fuß Höhe; es sind weite schauerliche Hallen, in welchen das stille unbelauschte Leben des Gesteins über Nacht seine Tempel sich gewölbt hat: es sind schweigende verödete Cathedralen, von denen die Sage will, daß um Mitternacht die Todten darin zur Messe gehen und ihre blauen Wachslichtlein entzünden; die Heiligenbilder, die Orgel, der Taufstein stehen umher, von der spukhaft regellosen Schöpfungslust, den fancies des Tropfsteins, gebildet: nur die Beter sind fort, denn der Hahnenschrei ist herübergedrungen aus den Gehöften des Dorfes. — „Die Natur, sagt eine Beschreibung, fährt noch immer fort, an den Stalactiten zu schaffen; denn das aus der Decke rinnende Wasser bildet um sich kleine Röhren von einer flimmernden Kalkmaterie, die sich unter einander verbinden und scheidet auf dem Boden Ansätze aus, die sich den von oben kommenden nähern und so allmählich zu den wunderbaren Figuren zusammenschießen. *) So bilden sich an einigen Stellen ganze Lager von crystallartigem Spath, der wie Schmelz blitzt, an andern Draperien und Festons wie Tücher und Franzen, die sich über einander schichten. Kurz, diese Höhle kann sich den Baumanns-, Biels- und Liebensteiner Höhlen an die Seite stellen." Wie die letztere durchströmt sie in einer Tiefe von 25 Fuß ein Bach, dessen kleine Wellen durch die zurückgeworfenen Fackelstrahlen dem Wanderer den blitzenden Gruß der geheimnißvollen Tiefe emporsenden. Auch diese Höhle ist reich an fossilen Merkwürdigkeiten, z. B. an Schädeln und Knochen des großen Höhlenbären.

---

*) Den merkwürdigsten Bildungen hat man Namen gegeben — nach der Reihenfolge: Kandelaber, Vorhang, Altar, Damoclesschwert, Butterkerne, Bienenkorb, Hand, Wallfischrachen, Tempel, Friedhof, Löwenklau, Mutter mit dem Kind, Kurfürst und sein Hofnarr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

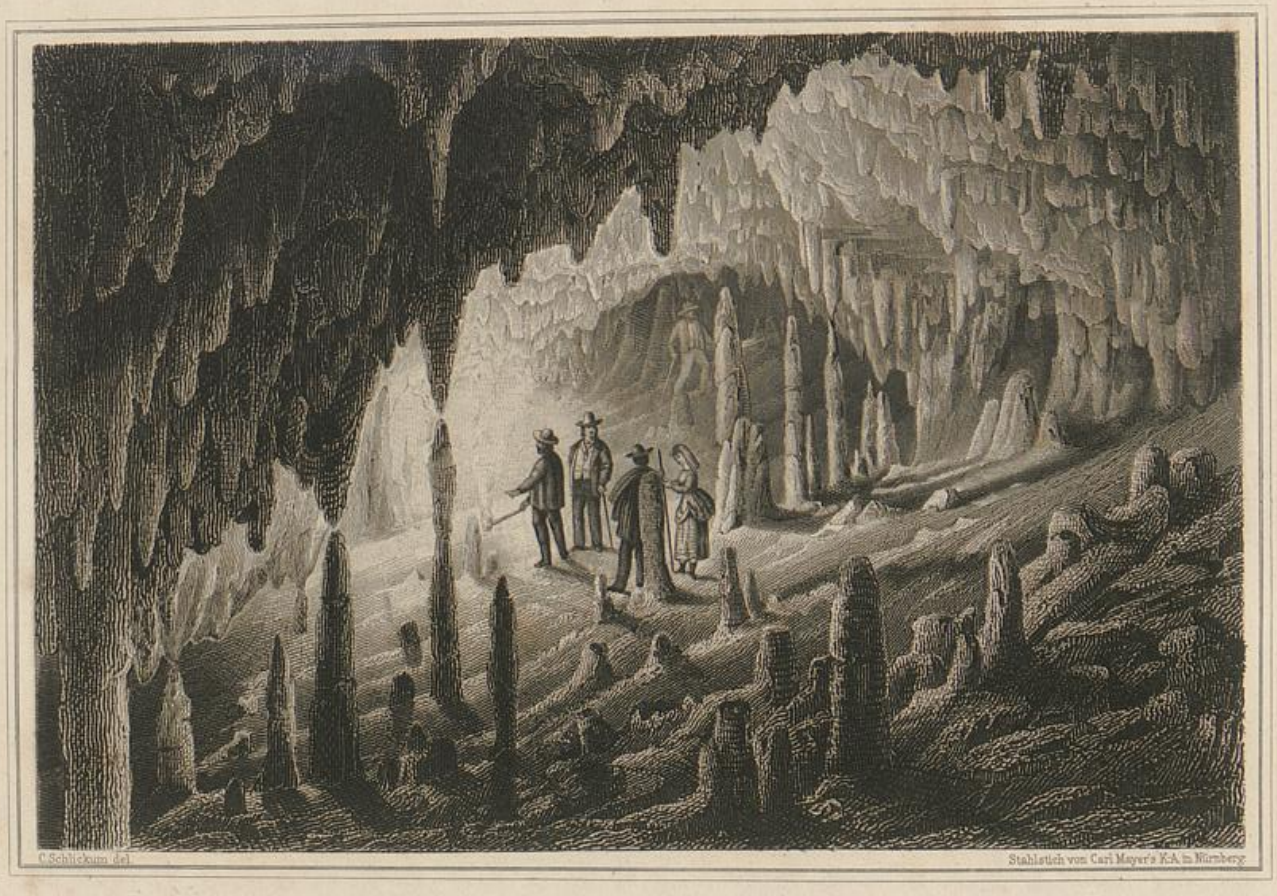
Etwa zehn Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begrenzen; die Straße läuft anfangs in einem Terrain-Einschnitt, steigt dann empor und plötzlich hebt sich wie eine Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers uns entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfaßt im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schroff, wandsteil emporstehen. Man gewahrt in den zackigen Rissen und Brüchen, wo sie wie durch Beilschläge auseinandergeklaubt sind, das Wirken einer mehr als titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die man sonst nicht ohne helllautes lärmendes Leben sich denken kann. Es liegt etwas Unheimliches, Spukhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt und tief unten in der Hölle brütet. Die Hölle ist der tiefste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hineinzuwagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäuptig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die gefahrdrohenden verschütteten Eisengruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der man endlich gelangt; es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu befahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor uns aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau uns über dem Haupte zusammen. Ich wüßte nicht, was in unserm Lande an Wüstheit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie fast immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefaßt haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen hin von Fluthen sowohl als später von Eisenerzsuchenden Menschenhänden durchwühltes Kalksteinlager. Die Hölle mag eine Tiefe von 250 Fuß haben, vom obersten Felsensaume an gerechnet.

Die Wanderung zum Felsenmeer hat uns der Lenne zu nahe gebracht, als daß wir nicht hinabsteigen sollten in das schöne Thal dieses Flusses. Die Lenne ist der Ruhr, was die Ahr dem Rhein, ihre wildeste, unerzogenste, aber auch ihre schönste

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Etwa zehn Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begrenzen; die Straße läuft anfangs in einem Terrain-Einschnitt, steigt dann empor und plötzlich hebt sich wie eine Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers uns entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umzieht im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schroff, wandhoch emporstehen. Man gewahrt in den zackigen Rissen und Brüchen, wo sie wie durch Beilschläge auseinandergeklaubt sind, das Wirken einer mehr als titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die man sonst nicht ohne helllautes lärmendes Leben sich denken kann. Es liegt etwas Unheimliches, Spukhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt und tief unten in der Hölle brütet. Die Hölle ist der tiefste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hineinzuwagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäuptig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die gefahrdrohenden verschütteten Eisengruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der man endlich gelangt; es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu befahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor uns aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau uns über dem Haupte zusammen. Ich wüßte nicht, was in unserm Lande an Wüstheit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie fast immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefaßt haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen hin von Fluthen sowohl als später von Eisenerzsuchenden Menschenhänden durchwühltes Kalksteinlager. Die Hölle mag eine Tiefe von 230 Fuß haben, vom obersten Felsensaume an gerechnet.

Die Wanderung zum Felsenmeer hat uns der Lenne zu nahe gebracht, als daß wir nicht hinabsteigen sollten in das schöne Thal dieses Flusses. Die Lenne ist der Ruhr, was die Ahr dem Rhein, ihre wildeste, unerzogenste, aber auch ihre schönste



C. Schlickum del. Stahlstich von Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

HÖHLE ZU SUNDWICH.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

m)

Tochter, das Kind ihrer blühendsten Tage. Aus dem südwestlichen Hange der Astenberger Kuppen kommend, hat sie von der Quelle an bis nach anderthalbstündigem Lauf 1500 Fuß Gefälle. Zunächst strömt sie in derselben Richtung an dem Städtlein Schmallenberg vorüber, in dessen Nähe das altberühmte Kloster Grafschaft liegt, das der heilige Anno II. von Köln, der Held des Annoliedes, als „Monasterium sancti Alexandri Martyris" in Grafschaft stiftete, und dem er wie seinen Stiftungen in Siegburg und Saalfeld die Regel Benedikts von Nursia gab. Es liegt da oben im Bereich des hohen Astenbergs eine reizende Burgruine, genannt Norderna, nicht fern vom Einfluß der Nettelbeck in die Lenne; auf derselben hauste damals zu Anno's Zeiten ein Geschlecht von Edelherren von „Graschaph", wohl mit den benachbarten Sain eines Stammes und Herkommens; auf ihrem Gebiete und dicht unterhalb ihrer Burg Wilzenberg wurde in Folge eines Vertrags zwischen Anno und Frau Kunitza von Graschaph und ihren Söhnen Timon und Hartrald die Stiftung errichtet. Diesem Geschlechte fiel auch die Schirmvogtei des Klosters zu, die es übte, bis 1573 die Fürstenberg zu Schnellenberg in dies Verhältniß traten. In den ältesten Zeiten wurde in das von Siegburg aus besetzte Kloster, wie es bei vielen andern Stiftern (Corvei, Cappenberg, Scheda, Clarholz) ebenfalls Regel wurde, gewöhnlich nur Leuten von adlicher Geburt der Eintritt verstattet. Aber trotz des alten Sympathiebundes zwischen den Heiligen und den Rittern sind doch die Ritter nicht immer geeignet, gute Heilige zu werden — und sicherlich waren es nicht die im Kloster Graschaff — denn so sollte, nicht Grafschaft, der Name lauten. Der Erzbischof von Köln, Hermann von Hessen, fand dort im Jahre 1506 einen solchen Zustand vor, daß er sich entschließen mußte, die acht adlichen Herren, die noch im Kloster wohnten, sammt und sonders zu beseitigen und fortzusenden, um das Gotteshaus mit Mönchen, die im Kloster Brauweiler an ernstere Zucht gewöhnt, ganz neu zu besetzen; diese schlossen sich 1508 der Bursfelder Congregation an. Das noch jetzt stehende große Klostergebäude mit Abtei und Gasthaus wurde vom Prälaten Ambrosius Bruns (seit 1727) gebaut; von dessen Nachfolger Josias eine schöne und prachtvolle Kirche; man hat dabei von Bischof Anno's Bau blos den, um 1629 nur höher aufgeführten Thurm stehen lassen. Das große und reiche Kloster — die Kirche hatte für 60 Conventualen Chorstühle — wurde 1804 aufgehoben; da die Dorfgemeinde, später auch der Ankäufer des Klosters und seines Areals (der Freiherr von Fürstenberg-Borbeck erstand es für 36,000 Thaler), sich weigerten, die Kirche zu übernehmen, so wurde dieser schöne und mächtige Bau nach kaum 90 Jahren des Bestehens, niedergebrochen. —

Von Schmallenberg dem westlichen Laufe der Lenne folgend, gelangen wir nach Altenhundem; haben die bewaldeten Bergwände zur Rechten und Linken des Flusses

ihm bisher seine Richtung wenig beirrt, so stellen sie jetzt sich plötzlich ihm so entgegen, daß er gekrümmt zu starkem Bogen nordwärts hinabströmen muß, just an der Stelle, wo die Sieg-Ruhr-Eisenbahn in sein Thal eintritt. Die ganze Gegend ist in ihrer weltentrückten Stille desto reicher an Sagen, die sich an ihre Berghöhen, Burgruinen und Höhlen knüpfen und vorzugsweise mit den Hünen auf dem Wilzenberg, dem hohen Lemberg bei Saalhausen, der Norderna, oder dem Schatz im Schloßberg bei Winterberg, oder dem Teufelsstein, oder dem kleinen Volke der Hollen, das ehemals die Felsenlöcher bewohnte, beschäftigen. Nicht gar weit von Altenhundem, bei Kirchhundem, liegt ein Teich, der heißt der Krähenpfuhl; da hat in alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem ein gottloser wüster Cavalier wohnte, der durch seine Jäger Mädchen rauben ließ, die sie ihm auf sein Schloß brachten. Eines dieser Mädchen aber leistete ihm einen so unüberwindlichen Widerstand, wie die schöne Maid Fitzwalter einst dem liederlichen König Johann ohne Land, und endlich erbarmte sich der Himmel ihrer, denn ein furchtbares Gewitter zog herauf, ein Blitzstrahl traf das Schloß, daß es unter rollendem Donner mit Mann und Maus versank und an seiner Stelle ein tiefer Pfuhl entstand. Am andern Morgen fand des Mädchens Mutter den Leichnam ihres Kindes auf den Wellen schwimmend; dieser ist in Kirchhundem begraben worden, man hat ihn später unverwest gefunden wie den einer Heiligen, und der Pfarrer hat eiserne Stangen um das Grab machen lassen, um die Stätte der Nachwelt zu bezeichnen.

Bei Altenhundem führt ein Weg über einen niedern Bergrücken in das kleine Thal von Bilstein; dies bildete einst ein besonderes Land, beherrscht von Dynasten, die wahrscheinlich eines Blutes mit dem Herrn auf der Wilzenburg und zu Grafschaph waren. Johann von Bilstein ward 1283 vom Erzbischofe Siegfried von Köln zum Marschall in Westphalen ernannt. Ein anderer Johann von Bilstein scheint etwa um 1370 seine Herrschaft dem Grafen von der Mark verkauft zu haben — das Geschlecht verschwindet von nun an spurlos aus den Urkunden, und es saßen seitdem Burgmänner des Grafen von der Mark auf Bilstein, bis in der Soester Fehde eine Belagerung durch Kölnische Lehnsmannen unter Dietrich Grafen zu Sain die Feste zur Uebergabe zwang. Seitdem ward die Herrschaft Bilstein wie das nahe Fredeburg und Waldenburg zum Besitze der Kirche von Köln in Westphalen geschlagen, und mit Drosten oder Amtmännern besetzt; seit 1583 sind dies als Erbdrosten die von Fürstenberg. Jetzt Domäne und Forsthaus, blickt Bilstein in das breite sonnige Thal und das Dörfchen an seinem Fuße mit einem Air heruntergekommener Aristocratie; es steht noch mit Thurm und Wappen festen Fußes auf dem schroffen Felsen, der den Stürmen der Zeit trotzt; aber die alte Bedeutung ist dahin, sein Junker-

ihm bisher seine Richtung wenig beirrt, so stellen sie jetzt sich plötzlich ihm so entgegen, daß er gekrümmt zu starkem Bogen nordwärts hinabströmen muß, just an der Stelle, wo die Sieg-Ruhr-Eisenbahn in sein Thal eintritt. Die ganze Gegend ist in ihrer weltentrückten Stille desto reicher an Sagen, die sich an ihre Berghöhen, Burgruinen und Höhlen knüpfen und vorzugsweise mit den Hünen auf dem Wilzenberg, dem hohen Lemberg bei Saalhausen, der Norderna, oder dem Schatz im Schloßberg bei Winterberg, oder dem Teufelsstein, oder dem kleinen Volke der Hollen, das ehemals die Feldeshöhe bewohnte, beschäftigen. Nicht gar weit von Attenhundem, bei Kirchhundem liegt ein Teich, der heißt der Krähenpfuhl; da hat in alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem ein gottloser wüster Cavalier wohnte, der durch seine Jäger Mädchen rauben ließ, die sie ihm auf sein Schloß brachten. Eines dieser Mädchen aber leistete ihm einen so unüberwindlichen Widerstand, wie die schöne Maid Fitzwalter einst dem liederlichen König Johann ohne Land, und endlich erbarmte sich der Himmel ihrer, denn ein furchtbares Gewitter zog herauf, ein Blitzstrahl traf das Schloß, daß es unter rollendem Donner mit Mann und Maus versank und an seiner Stelle ein tiefer Pfuhl entstand. Am andern Morgen fand des Mädchens Mutter den Leichnam ihres Kindes auf den Wellen schwimmend; dieser ist in Kirchhundem begraben worden, man hat ihn später unverwest gefunden wie den einer Heiligen, und der Pfarrer hat eiserne Stangen um das Grab machen lassen, um die Stätte der Nachwelt zu bezeichnen.

Bei Attenhundem führt ein Weg über einen niedern Bergrücken in das kleine Thal von Bilstein; dies bildete einst ein besonderes Land, beherrscht von Dynasten, die wahrscheinlich eines Blutes mit dem Herrn auf der Wilzenburg und zu Grafschaph waren. Johann von Bilstein ward 1283 vom Erzbischofe Siegfried von Köln zum Marschall in Westphalen ernannt. Ein anderer Johann von Bilstein scheint etwa um 1370 seine Herrschaft dem Grafen von der Mark verkauft zu haben — das Geschlecht verschwindet von nun an spurlos aus den Urkunden, und es saßen seitdem Burgmänner des Grafen von der Mark auf Bilstein, bis in der Soester Fehde eine Belagerung durch Kölnische Lehnsmannen unter Dietrich Grafen zu Sain die Feste zur Uebergabe zwang. Seitdem ward die Herrschaft Bilstein wie das nahe Fredeburg und Waldenburg zum Besitze der Kirche von Köln in Westphalen geschlagen, und mit Drosten oder Amtmännern besetzt; seit 1583 sind dies als Erbdrosten die von Fürstenberg. Jetzt Domäne und Forsthaus, blickt Bilstein in das breite sonnige Thal und das Dörfchen an seinem Fuße mit einem Air herunterkommener Aristocratie; es steht noch mit Thurm und Wappen festen Fußes auf dem schroffen Felsen, der den Stürmen der Zeit trotzt; aber die alte Bedeutung ist dahin, sein Junker-

C. Schlickum del.

Stahlstich von Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

BILSTEIN.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

(10)

thum ist grau und alt geworden, wie viele Dinge sonst noch, auch außerhalb dieser stillen Thäler!

Bleiben wir unserer Richtung westwärts treu, so gelangen wir von Bilstein sehr bald in das schöne Thal der Bigge, die von Süden, von dem Städtchen Olpe kommend durch ihr Waldgebirg sich Bahn bricht, um das alte Attendarra, Attendorn zu erreichen und dann bald darauf sich der Lenne zu vermählen. Attendorn ist ein winkliges Bergstädtlein, in dem wir schon seines Schnellenbergs wegen verweilen müßten, eines der schönst gelegenen Schlösser Westphalens, noch dazu durch die Erinnerung an den Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg denkwürdig, der hier um 1583 mit seiner schönen Agnes von Mansfeld ein sorglos heiteres Leben führte und — nicht ohne Erfolg — Alles that, die Clerisei rings umher zur Nachahmung seines Beispiels zu verführen. Die Volkssage verflicht den Erzbischof in die Erklärung, welche man dem Spottnamen „Kattenfillers", den die Attendorner im Lande tragen, gibt. Gebhard Truchseß soll nämlich nebst den gleich ihm Abgefallenen vor den empörten Attendornern auf den Bilstein geflohen sein, wo er von den letzteren belagert wurde. Bei dieser Belagerung ließ sich einst an einem Thurmfenster eine Katze erblicken, auf welche sich nun alle Bolzen und Geschosse richteten, weil die Attendorner glaubten, es sei der Truchseß in seiner Schlafmütze; das arme zerschossene Thier schrie ganz entsetzlich und die Belagerten spotteten: Kattenfillers! Attendorn selbst aber wurde im 30jährigen Kriege von den Schweden belagert; die Attendorner jedoch trugen alle ihre Bienenstöcke zusammen und schleuderten sie den Stürmenden auf die Köpfe, daß sie jählings fliehen mußten. Daher wird zum Andenken an dies Ereigniß jährlich am Frohnleichnamsfest ein Waffentanz in Attendorn aufgeführt, der, weil sich alles künstlich durcheinanderschlingt, großes Geschick erfordert; man legt bei demselben die von den Schweden erbeuteten Waffen an. So die Sage. In der That aber sind die bei dem Tanz gebrauchten Waffen mittelaltrige und ist die ganze Sitte wohl mit dem Umstande in Verbindung zu bringen, daß Attendorn einst berühmt war durch seine Waffenschmiede, eine Industrie, die sich seit dem 30jährigen Kriege nach Solingen übertrug.*)

Was aber den Spottnamen betrifft, mit dem wir eben die Einwohner Attendorn's belegt sahen, so erinnert er uns an ein Allgemeineres, an der Sauerländischen Männer Talent, für den Nachbarn humoristische Namen und Bezeichnungen aufzubringen, so daß fast keinem einzigen dieser Städtlein und Orte die spöttische Nachrede

*) Die Sage von der Glocke zu Attendorn s. in Firmenich, Völkerstimmen I, 355 und Kuhn, I. 163.

fehlt. Den Attendornern sagt dieser Volkshumor noch nach, der einzige Christ im Städtlein sei der Jude Moses. In Brilon, heißt es, stirbt kein Bürgermeister noch Pfarrer, es sei denn, daß sie durch die Bodenluke fielen; es soll heißen: Keiner halte es lange da aus. „Die erste Stadt der Welt ist Rom, die zweite Brilon und die dritte wiederum Brilon", heißt es ebenfalls. Dazu ist Brilon im Volksmunde auch noch „Klein-Rom" wegen des dicken Thurmes und der dicken Glocke und des Sankt Petrus vor dem Rathhause. Die Winterberger salzen den Schnee, so daß er sich hält bis Johanni; die Brunscappeler feiern Kirchweih drei Tage vor dem ersten Schnee. Man redet von Meschеder Wind und von der Arnsberger Sonne, die dort höher scheint, als in der übrigen Welt, und behauptet: wenn die Butterfrau aus Wennigloh und der Jude von Hachen ausbleibt, so hat Arnsberg Fasten. Es drückt sich in dem Allen der munter gesellige Sinn des Sauerländers aus, der in Städten und Dörfern, nicht, wie der Bewohner des nördlicheren Westphalens auf einzelnen Höfen angesiedelt, offeneren, zutraulicheren und lebhafteren Wesens als dieser ist, sich mehr dem Verkehr mit seines Gleichen und geselligem Lebensgenuß hingibt und die mißtrauische Zurückhaltung gegen alles Fremde, die den Bewohnern unserer Ebenen anhaftet, nicht kennt.

Attendorn gehörte früher einem Amte Waldenburg an; den festen Punkt in diesem Gebiete, die Burg Waldenburg, mußte Erzbischof Siegfried von Köln 1289 an Berg abtreten, drum schuf er sich einen neuen, indem er durch Johann von Plettenbracht, seinen Marschall in Westphalen, eine neue Burg auf dem Schnellenberg erbauen ließ — etwa 1291 bis 1294. In der neuen Feste saßen Burgmänner verschiedenen Stammes, die von Plettenbracht, die Voigte von Elspe, neben ihnen ein Geschlecht, das sich von Schnellenberg schrieb. Im Jahre 1594 kaufte der Drost Caspar von Fürstenberg die Rechte dieser Burgmänner, der Voigt von Elspe und der Schnellenberg, die erloschen und denen die von Schüngel gefolgt waren, an sich, ließ, was sie von Bauten da oben auf der Bergeshöhe errichtet hatten, niederreißen und das neue schöne Schloß hinsetzen, das heute freilich wieder zur halben Ruine geworden ist. Die Burg war reichsunmittelbar; die Fürstenberg zu Schnellenberg gehörten ihretwegen zum Canton Wetterau des rheinischen Kreises der Reichsritterschaft, und deß zum Zeichen prangte über dem Portal des freiadlichen Hauses Schnellenberg der Reichsadler.

Vom reizenden Thal der Bigge, das bald mit dem der Lenne zusammenstößt, scheidend, nehmen wir die Wanderung an den Ufern der letzteren dort wieder auf, wo wir sie verlassen, bei Altenhundem. Es rauscht die Lenne zunächst bei dem Dörfchen Gräfenbrück an einer schroffen, senkrecht aufsteigenden Felswand am rechten Ufer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vorüber, die einst die Peperburg trug; an ihrem Fuße gähnt hohen Eingangs eine düstere Grotte vor uns auf, von ihrem Gipfel erblickt man die hellste und reizendste Landschaft. Trümmer liegen oben, der Schutt einer starken Burg, von der Zeit gebrochen wie die einige tausend Schritt seitwärts liegende Burg zu Borchhausen. Eine andre Trümmer blickt von jenseits Elspe herüber, darunter dies freundliche Dorf selbst aus seinen Laubholzwipfeln und Gärten. Alle drei waren einst Burgen des mächtigen Geschlechts der Voigte von Elspe, das, dem Wappen nach eines Stammes mit den Plettenberg, um 1420 etwa durch die Erbtochter Aleid von Hundemen genannt Peppersack die Peperburg erhielt; 400 Jahre später hat man Schatzgräberei in den Kellern des verschollenen Geschlechts angestellt, um mit der Wünschelruthe ein Goldkalb zu entdecken. — An Gräfenbrück vorbei, wo die drei Thäler der Aspe, Veischede und Lenne in einem geschlossenen Rundbilde ihren unvergleichlichen Reiz entfalten, führt die Straße an altbewaldeten Wänden und hohen Felsen her, und an dem rasch voran rauschenden und plätschernden Strome entlang, der sich zu sputen scheint, als könn' er nicht früh genug all seine Märchen und Elementargeheimnisse und Herrlichkeiten der fernen Ruhr erzählen, wie ein beschenktes Kind, das seiner Mutter seine Freude zu zeigen läuft. Da kommt von der linken Seite, unter dem freundlichen Bamenol mit seinen zwei alten Rittersitzen, die Bigge auf ihn zugestürmt und schwatzt und gurgelt, aber unser Fluß rauscht weiter und hört sie nicht; er weiß ja, was sie zu erzählen hat, das sind Geschichten und Mären aus den Ruinen, aus den Bergen und den Klüften, wie ihrer die Lenne viel schönere kennt. Hat doch die Lenne gar einst den leibhaftigen Satanas über sich her nach Westphalen hinein fliegen sehen, einen Sack voller Adlichen unter dem Arm, so voll, daß über der Mark und dem Hellweg einzelne herauspurzeln, über dem Münsterlande aber der Sack birst und sie alle herunterfallen, die von Schüngel, von Schade, de Gryper, de Byter, dat Strick, de Pepersack, Waschpenning, Springinsleben oder Ziegenbart, Supetut, de Onbescheydene, Springerus Rodenstert, Schnapümme, Schudüvel, de Duivel, Jagetho, Packstroh und wie alle die Ehrennamen heißen, welche die Naivetät des vierzehnten Jahrhunderts für seine ritterlichen Beherrscher und Dränger erfand. —

Wenn die Lenne durch ein erweitertes Thal an dem 1759 Fuß hohen „heiligen Stuhl", einer früher als Wallfahrtsort von unermüdlichen Gläubigen oft erklommenen bewaldeten Kuppe, vorübergeströmt ist, führt sie zu dem wie in abgeschlossenem Waldgrunde liegenden Dorfe Lennhausen, einer höchst romantischen Partie durch seine Burgruine, seine Eichengruppen, seine am Walde über dem Orte hängende Kapelle, die wie ein getreuer Eccard warnend an dem Pfade in die wilde Berg- und Waldeinsamkeit steht. Einzelne Höfe und Güter beleben von Lennhausen an die weiteren

Ufer; bei dem Dorfe Rönkhausen zieht die Chaussee nach Arnsberg von dem rechten Gestade unseres Flusses die Höhen des Homertgebirges hinan, auf dem in der Nähe von Lenscheid, wo die Sage ein versunkenes Grafenschloß weiß, in der „wilden Wiese", der Schomberg von seinem 2015 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Gipfel eine der weitesten und schönsten Aussichten unsres ganzen Landes bietet. — Wir aber folgen dem Flusse, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Thal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter röthlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links das mächtige Schwarzenberg, vor dem der Fluß in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und vertheidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine gewaltige Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist weitvorschreitend in das Bette des Flusses, der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muß, daß sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Thürmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen Pfades bergauf, obwohl es im Innern uns nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche kirchengroße Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des an den Zacken alter Hirschgeweihe aufgehangenen Jagdgeräths an den Wänden. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegungen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flußlaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder „Graf Engelberts-Stuhl", ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsens anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel zeigt; den Fluß hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg, bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg

Ufer; bei dem Dorfe Rönkhausen zieht die Chaussee nach Arnsberg von dem rechten Gestade unseres Flusses die Höhen des Homertgebirges hinan, auf dem in der Nähe von Lenscheid, wo die Sage ein versunkenes Grafenschloß weiß, in der „wilden Wiese", der Schomberg von seinem 2015 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Gipfel eine der weitesten und schönsten Aussichten unsres ganzen Landes bietet. — Wir aber folgen dem Flusse, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Thal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter röthlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links das mächtige Schwarzenberg, vor dem der Fluß in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und vertheidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine gewaltige Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist weitvorschreitend in das Bette des Flusses, der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muß, daß sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Thürmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen Pfades bergauf, obwohl es im Innern uns nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche kirchengroße Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des an den Zacken alter Hirschgeweihe aufgehangenen Jagdgeräths an den Wänden. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegungen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flußlaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder „Graf Engelberts-Stuhl", ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsens anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel zeigt; den Fluß hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg, bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

SCHWARZENBERG.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

9)

wurde 1301 durch Rutger von Altena, den Truchseß Eberhards II. von der Mark, auf Geheiß seines Lehnsherrn erbaut, — in crastino B. Remigii castrum Swartenbergh construxit atque firmavit, heißt es in Levold von Northofs Chronik, als ob es in einem Tage geschehen! Später sind die Burgmannshäuser, die es wie vorgeschobene Werke decken, jene beiden Ruinen, entstanden. Ein Arm des Ebbegebirges trennt Schwarzenberg von dem nordwestlich eine Strecke unter ihm liegenden Städtchen Plettenberg, das an der Vereinigung der fruchtbaren Thäler der Else, Oester und Grüne „platt am Bracht" oder Berge liegt und seinen Namen davon ableitet. Der mittelaltrige Stolz Plettenberg's, die neun Thurmspitzen der Kirche, die 1345 der Lüttticher Bischof Engelbert von der Mark erbaute, die sieben Thürme der Ringmauern, die hochzinnige Burg des Geschlechts von Plettenberg und seine Burgmannshäuser sind gebrochen und haben den bescheidenern Anlagen der Eisenhämmer, der Papierfabriken, der Industrie weichen müssen, die jedoch ohne lebhaften Betrieb sind; nur die Kirche, jetzt mit drei Thürmen und der Burghof des Kobbenrod-Hauses mahnt noch an die alte Zeit. Plettenberg liegt eine Strecke von der Lenne entfernt in einem von hohen bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel; in seinem Rücken, nach Westen zu, ist eine Kapelle mit dem kleinen Glockenthurm grade so hoch einen Waldhügel hinangeklommen, um die lachend anmuthige Landschaft von da herab mit seinem Segen besprechen zu können; eine reichere Sicht bietet die Spitze der unfernen hohen Molmert. Der Name Plettenberg kommt zuerst vor um 1187; die Familie der „van der Moelen zu Plettenberg" theilte sich frühe in viele Linien, von denen die zu Lennhausen und zu Schwarzenberg, auf dem sie schon um 1345 als Burgmänner saßen, die namhaftesten sind; ihre Besitzungen waren weit über ganz Westphalen verbreitet; es gehörten zwei erbliche Kammerherrenstellen dazu, und unter andern ein kölnisches Lehn bei Soest, ein „Botenlehn," wofür der Vasall, wenn der Erzbischof nach Soest kam und Gericht halten wollte, die Beisitzer, Grafen und Schöffen zusammenrufen mußte (gebotenes d. i. gebotetes Ding), auch die Verpflichtung hatte, in den erzbischöflichen Palast 7 Bettstellen mit Streu, und ebenso viele Matrazen und Kissen zu liefern. — Um 1293 bis 1311 war Johann von Plettenbracht Marschall von Westphalen, ein rühmlich thätiger Mann, der die Städte Hallenberg, Osterfeld und Belecke erbaute. Es ist uns die Art und Weise erhalten, wie dies geschah, und wir sehen daraus, auf welchem Wege einige von unseren kleinen Städten, entstanden sind. Osterfeld war ein großer Haupthof, zu dem 30 Mansen, Absplisse, auf welchen kleinere, davon abhängige Höfe angelegt waren, gehörten. Diese Mansen lagen nach altwestphälischer Sitte zerstreut; in Folge der Fehden und Mordbrennereien jener Zeit waren sie aber sämmtlich wüst und öde. Johann von Plettenbracht ließ

nun statt dieser Höfe dreißig Plätze rund um den Haupthof ausmessen, groß genug, um eine Hausstelle für den Colonen zu bieten und noch eine zweite für einen „Mundmann" oder Heuerling. Da aber 60 Häuser nicht ausreichten, um eine wehrfähige Stadtbevölkerung zu beherbergen, so wurden noch 25 neue Mansen aus Waldland geschaffen, noch 25 Hausplätze hinzugefügt, das Ganze mit Mauer und Graben umgeben, und die Stadt war fertig. Es fehlte weiter nichts als die Bestimmung dessen, was jeder der Colonen an die Herrschaft zu zehnten und zu zahlen hatte und das, als die Hauptsache, wurde natürlich nicht vergessen.

Das Merkwürdigste bei dieser Schöpfungsgeschichte einer westphälischen Stadt ist jedenfalls das, daß nicht alle Bauerschaften sich so in städtische, wehrhafte Gemeinwesen zusammenzogen und zu Schutz und Trutz an einander rückten. Es ist wirklich fast unerklärlich, daß in den Zeiten völliger Rechtlosigkeit, wo unaufhörliche Fehden und Raubzüge unser Land verheerten, der Bauer seiner alten, ganz vereinzelt und schutzlos liegenden Hofesstätte treu blieb, und, wenn ihm Mordbanden zehn Mal sein Haus niedergebrannt hatten, es zum elften Male geduldig wieder da aufbaute, wo es nun einmal schon in den Zeiten der Cimbern und Teutonen gestanden hatte. In allen andern deutschen Ländern war das Entstehen von Städten die Folge jener Zustände — in Westphalen allein blieb „die Bauernschaft", das Wohnen sicut fons aut nemus placuit und — möglichst weit entfernt vom Nachbar!

Einen bedeutenden Aufschwung erhielt die Familie Plettenberg am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dadurch, daß Friedrich Christian von Plettenberg zum Fürstbischof von Münster erwählt wurde. Er erstand die Herrschaft Wittem und die Herrlichkeit Nordkirchen, womit das Erbmarschallamt des Fürstenthums Münster verbunden war. Der Kaiser verlieh nun (1724) den Reichsgrafentitel und die Reichthümer wurden so groß, daß, als des Bischofs Neffe, Franz Joseph, nach Italien reiste, sein Vater Ferdinand von Plettenberg-Nordkirchen ihm 32 Wagen mit Silberzeug, Gemälden u. s. w. nach Holland und von da zu Schiffe nach Italien vorausfandte. Der Sohn starb jedoch auf der Hinreise in Wien, die ganze Sendung wurde in Rom verkauft. Als besondere Vorrechte der Grafen Plettenberg wurden aufgezählt, daß den Besitzer von Nordkirchen allein der fürstliche Geheimerath mit „Sie" anredete, und daß er allein mit 6 Pferden bei Hofe auffahren durfte. — Der letzte männliche Erbe der Plettenberg-Nordkirchen, der Graf Maximilian Friedrich, († 1813) soll auf seinen Schloßgräben mit Kronthalern sogenannte Ricochetwürfe gemacht und ganz unermeßliche Summen vergeudet haben.

So viel von dem Geschlechte, welches ehemals auf Schwarzenberg hauste, im Allgemeinen; leider ist es den Genealogen bis jetzt nicht gelungen, für den wahrhaft

großen Mann, den es hervorbrachte, die Stelle zu finden, wo er in die Stammtafeln desselben einzufügen, mit andern Worten, wann und wo er geboren ist. Wir haben schon oben, Seite 201 von dem Heermeister Walter von Plettenberg geredet. Seine Wahl zum Heermeister des deutschen Ordens fällt in das Jahr 1494. Er hat eine Stätte gefunden in dem deutschen Pantheon, der Schöpfung König Ludwigs von Baiern, und dieser sagt über ihn in seinen Walhalla-Genossen: „Zwiespalt, öfters blutiger, zerrüttete seit dreizehn Jahren Livland, als Walter von Plettenberg, ein Westphale, des deutschen Ordens Heermeister daselbst wurde. Einigkeit, wozu es seiner großen Klugheit bedurfte, stellte er her und Ordnung; hierauf zog er nach Rußland, von Moskaus Zar Genugthuung zu holen wegen dessen schauderhaften Einfalls unter dem vorigen Heermeister. Mit 4000 besiegte Plettenberg 40,000; nur Seuche zwang ihn zum Rückzuge. Abermals fielen die Russen ein und ein neuer Zug in ihr Land geschah. Wie eine Heerde Schafe das kleine Ordensheer nach Moskau zu führen, hatte der Zar sich gerühmt, aber zur Flucht, zum Frieden wurde er gezwungen. Zum Reichsfürsten mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage ernannte der Kaiser Livlands Heermeister. In Krieg und Frieden waltete Walter von Plettenberg, vom Hochmeister fast unabhängig, weise, ruhmvoll.“ —

Die Regierungszeit Walters von Plettenberg als Heermeister von Livland fällt in die Epoche des Niedergangs des großen Ordens der Marianer, aber sein mächtiger Herrschergeist wußte diesen zu neuer Blüthe emporzuheben. Der verdienstvollste Theil seiner Wirksamkeit ist wohl sein Herrschen und Walten in dem so arg heimgesuchten, ihm untergebenen Lande; seine gesetzgeberische Thätigkeit, welche das sogenannte Ritterrecht fixirte, daß es von nun an allgemeines Landrecht für alle Stände wurde; seine Maßregeln zur Hebung und Verbesserung der Lage des gedrückten Bauernstandes, sowie zur Belebung des Verkehrs und Handels, zur Herstellung öffentlicher Sicherheit, u. s. w. Der Ruhm seines Namens knüpft sich jedoch hauptsächlich an jene großen Schlachten, die Tage von Maholm und von Pleskow, an denen Plettenberg mit seinem kleinen Haufen über die unermeßlichen Heere des Zaren Iwan Wassiljewitsch Siege erfocht, welche vielleicht die glorreichsten sind, die der an Siegen so reiche Orden je erkämpfte. Bei Pleskow war das Heer der Russen 130,000 Mann stark; es waren Truppen, welche mit einer wilden und hartnäckigen Tapferkeit stritten, welche mit solcher todesverachtenden Ausdauer ihre wüthenden Angriffe wiederholten, daß das livländische Fußvolk des Heermeisters, von dem langen Kampfe ermüdet, endlich auf den Knieen liegend stritt. Und doch überwand sie Walter zuletzt mit seinen 7000 Reitern, seinen 1500 deutschen Landsknechten und seinen 5000 lettischen und kurischen Bauern; er brachte ihnen eine Niederlage

bei, daß 40,000 Russen und Tartaren auf dem Platze blieben (13. September 1502). Das Andenken an den großen Heermeister erhalten die Ruinen des von ihm aufgebauten Ordensschlosses zu Wenden und das Schloß zu Riga, das Plettenberg ganz neu erbaute, und über dessen innerem Hofe die Statue des glorreichen Erbauers oben hoch in den Lüften schwebt. Der siegreiche und große Ordensmeister ahnte bei diesem Werke wohl nicht, daß er mit seinem stolzen Neubau nur für die Residenz des heutigen kaiserlich-russischen Generalgouverneurs von Esth-, Liv- und Kurland sorge!

In einem geräumigen Thale, um Waldberge und Felswände, von denen herab jede Regenzeit rauschende Giesbäche sendet, an Dörfern, Rittersitzen und Ruinen her, durch eine herrliche immer wechselreiche Gegend voll der schönsten Bergformen windet sich die Lenne nach Werdohl hinab, wo die Fesse mündet, und ihr freundliches Seitenthal dem Blicke auf waldige Höhen mit Fabrikanlagen, Hammerwerken und wohlhabenden Gehöften darunter öffnet; Werdohl gegenüber, am linken Ufer, liegt in stiller Einsamkeit auf einem Berge Pungelscheid, das Haus, worin der Vater König Theodor's I. von Corsica geboren. Das Thor und mehrere Trümmer stehen noch; im Umkreise der Burg, ihrem Thore nah, liegt ein Bauernhaus, über dessen Thüre man ein altes Wappen der Familie Neuhoff (drei hängende Kettenglieder) eingemauert findet, die seit 1465 als Nachfolger des älteren Geschlechts derer von Pungelscheid hier hauste und unten in Werdohl ein Drostenhaus zu ihrer Aufnahme hatte. Um das Jahr 1680 bis 1693 wohnte auf diesem Hause Pungelscheidt Herr Dietrich Steffen von Neuhoff zu Pungelscheidt, Herr zu Gelinde, Kurbrandenburgischer Droste zu Nienrade und Cleve, auch märkischer Justizrath, „ein Herr von vielen Wissenschaften und bei Jedermann in großem Ansehn." Derselbe hatte mit Anna Elisabeth, Steffen von Neuhoff zum Neuhoff und der Adolpha von Ascheberg zur Ruschenburg Tochter, zehn Kinder, von denen der älteste Sohn ein Jahr nach des Vaters Tode 1694 unbeweibt starb, und der zweite Sohn, Leopold Wilhelm, Hauptmann bei den Truppen Christoph Bernhards von Galen, des kriegerischen Bischofs von Münster, auf das väterliche Erbe verzichten mußte, so daß der dritte, Franz Bernhard Johann, Herr zu Pungelscheidt, Rade, Ebach, Gelinde, Muckhausen und Sassenrade, preußischer geheimer Regierungsrath, Droste zu Neuenrade, Altena und Iserlohn „den Stamm fortpflanzte." Was aber den enterbten zweiten Sohn, Leopold Wilhelm, angeht, so hatte er sich „in seinen noch jungen Jahren mit einer Bürgerlichen aus Viset an der Maas bei Lüttich vermählt. Die Unzufriedenheit seiner Familie mit dieser Heirath, die ihn von der Nachfolge in den Familienbesitzungen ausschloß, veranlaßte ihn endlich, seine Heimath ganz zu verlassen und nach Frankreich zu gehen, um dort Kriegsdienste zu nehmen. Er hat auch das Commando

über ein Fort, welches einen Theil der Fortificationen von Metz ausmacht, erhalten. Allda hat er in seiner Ehe zwei Kinder erzeugt, nämlich den Baron, welcher jetzo auf der Insel Corsika eine ganz besondere Person spielt, und eine Tochter, die den Grafen von Trevoux geheirathet hat." Es ist also nicht, wie irrig behauptet worden, die Burg Pungelscheidt das Geburtshaus König Theodors I. von Corsika und Capraja; es ist blos der Stammsitz des Geschlechts, das dem merkwürdigen Manne das Leben geben sollte, den wir mit echt westphälischer Zähigkeit eine Reihe von Jahren hindurch immer von neuem um eine chimärische Krone ringen sehen, welche bei einem wilden, leidenschaftlichen, stets unter sich getheilten Volke gar nicht zu behaupten war; gesetzt auch, Theodor von Neuhoff wäre nicht ein Fremder, ein Protestant gewesen und hätte die Aufschneidereien, die seltsamen Gewohnheiten und Sitten des Abenteurers abgelegt gehabt, um sich dem nationalen Geiste und dem Wesen des Volkes, dem er gebieten wollte, näher zu stellen.

Die Quellen über das Leben Theodors sind zumeist französischen Ursprungs, und diese zeigen ihn wohl im Ganzen in einem ungünstigeren Lichte, als er es verdient, weil es ja die mit der Republik Genua verbündete französische Macht war, welche er auf Corsika bekämpfte. So ist denn die Vorstellung, welche man sich gewöhnlich von ihm macht, auch wohl eine gefärbte, und jedenfalls ist in diesem Manne eine ganz außergewöhnliche Thatkraft, eine bewundernswürdige Intelligenz, und die Unerschöpflichkeit an Muth, Selbstvertrauen und in der Auffindung neuer Mittel zum Zweck, anzuerkennen. Uns fehlt der Raum, dies durch eine Skizze seines bewegten und Abenteuer-erfüllten Lebens zu rechtfertigen; es ist uns höchstens verstattet, wie wir unsere Leser an die Wiege seines Geschlechts geführt, sie auch zu seinem fernen einsamen Grabe zu führen. Er hatte sich nach dem Scheitern seiner letzten Unternehmung gegen Corsika nach London begeben; hier aber regten sich seine Gläubiger gegen ihn, so daß er sich in eine Freistätte flüchten mußte, um gegen die Constabler sicher zu sein. Nun wurde ihm vorgespiegelt, der Minister Lord Granville wünsche ihn zu sprechen. Er beging darauf die Unvorsichtigkeit, sein Asyl zu verlassen, und alsbald wurde er verhaftet und in das Schuldgefängniß der Kingsbench gebracht. Lord Horace Walpole, der im Grunde an ihm wohl nur jenen Antheil nahm, den er allen Curiositäten widmete, ersuchte Hogarth, den gefallenen Monarchen heimlich für ihn abzumalen, und veröffentlichte in der Zeitschrift: „The World" einen Aufsatz, um zu Gunsten des Gefangenen eine Unterzeichnung in Gang zu bringen. Allein diese trug nur 40 Pfund ein: so schlecht, bemerkt Walpole in seinen Denkwürdigkeiten, sei der Ruf Sr. Majestät! Obschon jedoch, fährt er dann fort, diese Summe Theodors Verdienst weit überstiege, so sei sie doch so tief unter seiner Erwartung

geblieben, daß er sie zwar angenommen, aber einen Anwalt zum Herausgeber des Journals geschickt habe, um diesem deshalb, daß er sich mit seinem Namen solche Freiheit erlaubt, eine Klage anzuhängen! Man erzählt bekanntlich, Theodor von Neuhoff habe die Männer, welche ihm jene kleine Summe überreichten, mit königlicher Würde empfangen, das Großmeisterkreuz seines Ordens „von der Befreiung" auf der Brust, sitzend auf einem Thron, zu dem er den Himmel seines Bettes umgeschaffen gehabt habe. Doch ist diese Erzählung wohl nur der Einfall irgend eines humoristischen englischen Journalisten. — Nachdem der ehemalige König sechs Jahre im Gefängnisse der Kingsbench zugebracht, machte er sich die „Insolvenzakte" zu Nutzen und überließ, um den Bestimmungen derselben zu genügen, den Gläubigern seine ganze Habe, nämlich das Königreich Corsika, welches denn auch feierlich zu ihrem Behuf einregistrirt wurde. Sobald er darauf in Freiheit gesetzt worden, nahm er eine Sänfte und begab sich zum portugiesischen Gesandten, den er aber nicht zu Hause traf; da er nun keinen halben Schilling hatte, um die Träger zu bezahlen, so beredete er sie, ihn zu einem Schneider auf Soho-Square zu bringen, den er kannte und diesen bewog er, ihn zu beherbergen. In dessen Hause ist denn der König von Corsika auch gestorben. Walpole ließ ihm auf dem St. Anna-Kirchhofe in Westminster einen Grabstein setzen und schmückte denselben mit der bekannten Inschrift: „Das Grab, der große Lehrer, macht Helden und Bettler, Galeerensklaven und Könige gleich. Aber Theodor erfuhr dies, bevor er starb; das Schicksal überhäufte ihn schon bei seinen Lebzeiten mit seinen Prüfungen; es schenkte ihm ein Königreich und versagte ihm Brod."*)

So viel von König Theodor — es ist merkwürdig, daß die zwei thatkräftigsten Männer, welche Westphalen jemals hervorgebracht hat, und die freilich beide ins Ausland wandern mußten, um einen Schauplatz für die Entwicklung ihrer Energie zu finden, so ganz denselben Erdfleck zur Heimath hatten.

Von Werdohl, das eine neue, wie ein Schmuckkästchen zierliche gothische Kirche besitzt, wandern wir, links hinter uns das romantische Ebbegebirge mit den Quellen der Volme und der Wupper, mit der 2045 Fuß hohen Nordhalle lassend, nach Altena, einst dem größten Ort der Grafschaft Mark, der sich in einer Länge von $^3/_4$ Stunden am rechten Ufer der Lenne und im Thale der Nette um seinen Schloßberg hin-

*) Eine Schwester Theodors, Catharina Amalia von Neuhof vermählte sich am 16. Aug. 1736 mit Dr. Joseph B. Maria Garibaldi, den Theodor mit der Nachricht seiner Thronbesteigung an seine zu Peddenöh bei Ruggeberg in der Mark wohnende Mutter gesandt hatte und der später als Arzt nach Nizza zog. Etwas vom Blute Theodors steckt also in den Adern des vielgenannten Enkels dieses Dr. Garibaldi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geblieben, daß er sie zwar angenommen, aber einen Anwalt zum Herausgeber des Journals geschickt habe, um diesem deshalb, daß er sich mit seinem Namen solche Freiheit erlaubt, eine Klage aufzuhängen! Man erzählt bekanntlich, Theodor von Neuhoff habe die Männer, welche ihm jene kleine Summe überreichten, mit königlicher Würde empfangen, das Großmeisterkreuz seines Ordens „von der Befreiung" auf der Brust, sitzend auf einem Thron, zu dem er den Himmel seines Bettes umgeschaffen gehabt habe. Doch ist diese Erzählung wohl nur der Einfall irgend eines humoristischen englischen Journalisten. — Nachdem der ehemalige König sechs Jahre im Gefängnisse der Kingsbench zugebracht, machte er sich die „Insolvenzakte" zu Nutzen und überließ, um den Forderungen derselben zu genügen, den Gläubigern seine ganze Habe, nämlich das Königreich Corsika, welches denn auch feierlich zu ihrem Behuf einregistrirt wurde. Sobald er darauf in Freiheit gesetzt worden, nahm er eine Sänfte und begab sich zum portugiesischen Gesandten, den er aber nicht zu Hause traf; da er nun keinen halben Schilling hatte, um die Träger zu bezahlen, so beredete er sie, ihn zu einem Schneider auf Soho-Square zu bringen, den er kannte und diesen bewog er, ihn zu beherbergen. In dessen Hause ist denn der König von Corsika auch gestorben. Walpole ließ ihm auf dem St. Anna-Kirchhofe in Westminster einen Grabstein setzen und schmückte denselben mit der bekannten Inschrift: „Das Grab, der große Lehrer, macht Helden und Bettler, Galeerensklaven und Könige gleich. Aber Theodor erfuhr dies, bevor er starb; das Schicksal überhäufte ihn schon bei seinen Lebzeiten mit seinen Prüfungen; es schenkte ihm ein Königreich und versagte ihm Brod."*)

So viel von König Theodor — es ist merkwürdig, daß die zwei thatkräftigsten Männer, welche Westphalen jemals hervorgebracht hat, und die freilich beide ins Ausland wandern mußten, um einen Schauplatz für die Entwicklung ihrer Energie zu finden, so ganz denselben Erdfleck zur Heimath hatten.

Von Werdohl, das eine neue, wie ein Schmuckkästchen zierliche gothische Kirche besitzt, wandern wir, links hinter uns das romantische Ebbegebirge mit den Quellen der Volme und der Wupper, mit der 2045 Fuß hohen Nordhalle lassend, nach Altena, einst dem größten Ort der Grafschaft Mark, der sich in einer Länge von $^3/_4$ Stunden am rechten Ufer der Lenne und im Thale der Nette um seinen Schloßberg hin-

*) Eine Schwester Theodors, Catharina Amalia von Neuhof vermählte sich am 16. Aug. 1736 mit Dr. Joseph B. Maria Garibaldi, den Theodor mit der Nachricht seiner Thronbesteigung an seine zu Peddenöh bei Ruggeberg in der Mark wohnende Mutter gesandt hatte und der später als Arzt nach Nizza zog. Etwas vom Blute Theodors steckt also in den Adern des vielgenannten Enkels dieses Dr. Garibaldi.

W. Richarz del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

ALTENA an der LENNE.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

8)

zieht. Ein überraschend schönes Landschaftsbild — man mag von einer der Brücken, die den Fluß überjochen, zu den blühenden Gärten der hohen Berghänge und der malerischen Schloßruine hinauf, oder von einer der umgebenden Höhen hinabblicken auf die drei Stadttheile, die Freiheit, das Mühlendorf, die Nette, mit den langen Reihen ihrer saubern, glänzenden Häuser, auf die Wiesenufer des Flusses, die romantischen Anlagen des „Hühnengraben", und die überall versäeten Drahtrollen und Fabriken. Den schönsten Anblick auf die verwitterten Thürme der Burg gewährt die Berghöhe, welche man die Kluse nennt; wie noch wehrhaft erscheint da die alte Feste auf ihrer „Wulfsegge", die ganze Gegend liegt vor uns, von der die alte Reimchronik von Altena singt:

Man sieht hier lauter Berg und Thal,
Die Bäume stehn hier ohne Zahl,
Das schönste Wasser quillt herfür,
Die meisten habens vor der Thür.
Wan es kömpt in die Meyen Zeit,
Sicht man daran seine Lust und Freudt,
Die Bäume die blühen, die Vögel die singen,
Das thut in Berg und Thal erklingen;
Es gibt hier Vögel mannigerley,
Feldhüner sein auch woll' dabey,
Hirsche, Rehe und wilde Schwein
Sind mehr als uns beliebig sein u. s. w.

Die Kapelle, wovon die Kluse ihren Namen führt, eine Stiftung des Grafen Engelbert von der Mark zu Ehren Sankt Margaretha's und Barbara's, ist verschwunden; nur der nahe Brunnen des Eremiten Einhard sprudelt noch, wenn auch ohne die geheimnißvolle Wirkung, von der Steinen erzählt und die einst jährlich am Ostermontage eine große Prozession hinaufführte.

Auf der Burg selbst bemerkt man eine älteste Baupartie, mit dem südöstlichen Thurme und eine neuere, die nordwestliche Seite; außerdem zeigt man den Rittersaal, das Verhörzimmer, das Burgverließ und den 300 Fuß tiefen Schloßbrunnen. Der große Thurm diente zuletzt zu Gefängnissen; im vorigen Jahrhundert hatte das Schloß noch seinen Commandanten und eine kleine Besatzung. Heute ist eine Diakonissenanstalt da oben eingerichtet. Als Erbauer Altena's nennt die Sage zwei Söhne des berühmten Römergeschlechts der Orsini, welche von Kaiser Otto III. das Land um Lenne und Wupper gekauft und auf der „Wulfsegge" da ein Schloß gebaut haben sollen, wo Schutz suchend ein Haselhuhn auf und in des einen Römers Schooß geflattert sei. Der Graf von Arnsberg habe die Feste seinen Marken „all

te na" genannt, aber ihre Mauern schon zu hoch und fest gefunden, um mehr thun zu können, als ihr durch seine verspottete Beschwerde den Namen zu geben. Später sollen beide Brüder das Schloß Altenberge an der Dhün erbaut haben und die Stammväter der Häuser Mark und Berg geworden sein. Die Geschichte nennt sie Adolph und Eberhard, leitet aber ihren Ursprung von den alten Vögten des Kölner Kapitels über dessen rechtsrheinische Besitzungen, über Deutz, Werden, Essen u. s. w. ab, die sich im elften Jahrh. Vögte oder Grafen von Berg zu nennen begannen, während Huvil der älteste Geschlechtsname sein soll. Man setzt die Erbauung oder wahrscheinlicher Erneuerung von Altena durch Adolph I. und Eberhard in das Jahr 1108; die von Altenberge muß kurz darauf stattgefunden haben, wenn nicht diese Burg der viel ältere Stammsitz jenes fränkischen Geschlechts der Grafen von „Huvil" oder vom Berge war, von dem Altena und Mark eine Nebenlinie wurde; wir sehen nämlich bald nachher unter Kaiser Lothar, der 1126 zu regieren begann, beide Brüder in den Besitz der zwei Burgen sich theilen und Eberhard, nach einem Heereszuge gegen Brabant, zerknirscht über das vergossene Blut, von seiner Burg und aus seinem Lande verschwinden, bis ihn, den Pilger nach Sant Jago di Compostella und zu den Gräbern der Apostel in Rom, endlich ein Zufall als Hirten der Säue des fränkischen Klosters Morimont wiederfinden läßt. Eberhard wird darauf mit Adolph der Stifter der Abtei Altenberge*). Jedenfalls ist das Schloß Altena das Stammhaus des starken Geschlechts durchweg ritterlicher und ruhmreicher Grafen, welche durch Klugheit und Tapferkeit das schöne Gebiet der Westphälischen Mark unter ihre Herrschaft brachten und es so bald mit den ihnen zufallenden Besitzungen von Cleve, Berg, Jülich und Ravensberg verbanden, daß sie eine der mächtigsten Dynastien Deutschlands wurden und ihre Töchter auf dem Throne von Frankreich sahen. Mit Adolph III. um 1226 vertauschten sie den Namen von Altena mit dem von der Mark; Mark ist ein Rittersitz an der Ahse in der Nähe von Hamm, den Adolph III. dem Besitzer Rabod sammt seinem Wappen abgekauft haben soll, weil seit dem Frevel des verwandten Friedrich von Isenburg ihm der Name und die rothe Rose im goldenen Schilde des gemeinsamen Ahnherrn befleckt geschienen.

Es sind diese Grafen von Altena, dann von der Mark das merkwürdigste und hervorragendste Geschlecht unseres Landes; sie sind unter den andern Dynasten, welche

---

*) Die Quelle der Erzählung ist Northof, der sie aus Altenberge erhielt – die älteste Aufzeichnung befindet sich in einem aus diesem Kloster in das Prov.-Archiv zu Düsseldorf gelangten um 1276 geschriebenen Codex. Die Erzählung selbst s. bei v. Steinen, I. 98 und sonst vielfach. —

als Nachkommen von Adalingen auf weithin sich erstreckendem ererbtem Grundbesitz saßen, und denen, welche ihre Gewalt über bedeutende Gebiete von der herzoglichen Gewalt oder dem Grafenamt, mit denen das fränkische Königthum sie bekleidet hatte, herleiteten — unter ihnen sind sie die Emporkömmlinge, die von einem beschränkten und engen Hausgut ausgehend sich zu den mächtigsten Aller und zum eigentlichen Mittelpunkte der Geschichte unseres Landes aufschwangen. Durch sie alle geht eine, oft freilich gewaltthätige und rücksichtslose Erbweisheit, die fortschreitend zu gewinnen weiß und allem Gut, das ihr Eigen wird, haucht ihr Geist eine eigenthümliche Expansionskraft, einen rastlosen Ausdehnungsdrang ein; dabei haben sie die Gabe, sich ausgezeichnete und eifervolle Diener ihrer Interessen aus ihren Vasallen zu gewinnen; alle aber sind sie Männer, streitbare, entschlossene, in den Mitteln nicht wählerische — wer war es damals? — und hochgemuthete Männer; und um die einzelnen Gestalten ihres Hauses legt sich (allein in unsrem Lande) etwas von dem idealen Glanze und der von Dichtern so oft verherrlichten Größe mittelaltrigen Ritterthums.

Wer die Verhältnisse des Mittelalters kennt, der weiß, wie elend, jammervoll und beklagenswerth die Gesammtheit der Zustände war, welche wir mit dem hochtönenden Worte Ritterthum und Burg- und Adelsleben bezeichnen. Er weiß, wie das arme Ministerialenvolk, dies ganze Geschlecht ritterbürtiger Stifts- oder Dynastenknechte in seinen Felsburgen ohne Raum und Licht die Tage zubrachte oder im mühsamen Felddienst sich für den Herrn plagen und schinden mußte, oder — alles um des lieben Brodes willen — auf die miserabelste Buschklepperei ausging, das Handwerk, welches von allen am wenigsten einen goldenen Boden hatte. Er weiß, wie unfrei diese Menschenklasse war, wenn sie nicht, wie die bei weitem geringere Zahl der Geschlechter vom freien Boden eines Oberhofes oder eines ererbten Besitzes ausgingen, sondern als eigentliche Dienstmannen eines Herrn im Feld- oder Burgendienst die Ritterbürtigkeit gewonnen hatten, welche ihre Herren nicht abhielt, sie oder ihre Wittwen oder ihre Kinder ganz wie Leibeigene zu vertauschen und zu verhandeln. Man muß die Schilderungen unseres alten Carthäuser-Mönchs Werner Rolewink von Laar lesen, um einen Blick in die Zustände der Vorfahren unseres westphälischen Adels insbesondere zu thun, und als Illustration dazu die Bilder des Soester sogenannten Nequams-buches ansehen (im Soester Stadtarchiv), welche Junker in Ausübung ihres ritterlichen Handwerks zeigen, und daneben auch, auf dem letzten Blatt, den Lohn, den ihnen der Nachrichter irgend einer bis zur Schonungslosigkeit erbitterten Stadtgemeinde zahlt.

Inmitten solcher Zustände nun zeigt sich uns allein das Herrengeschlecht von Altena umflossen von dem Glanze, den wir dem mittelaltrigen Ritterthum beilegen. Sie waren es, die etwas von dem Glanze und der Poesie der Hohenstaufenzeit in

das wüste Westphalen brachten. Denn sie waren Ghibellinen, mit den Hohenstaufen verwandt, mit ihnen in vielfacher Berührung und an ihren Kriegszügen und Friedens-Hochzeiten theilnehmend. Daheim in ihrem Lande aber hielten sie Ritterspiele und Turniere, sie hielten hier Hof inmitten ihrer treuen Vasallen. Sie brachen Burgen und bauten ihrer noch mehr; sie gründeten Stifter und wallfahrteten zum heiligen Lande; wenn Niedersachsen den wandernden Minnesänger gekannt hätte, so würden gewiß in ihren Burghallen die goldenen Saiten erklungen sein,

„so hell wie einst vom Staufen die Ritterharfe klang."

Aber der Fuß eines Heinrich von Ofterdingen, eines Walther von der Vogelweide oder eines Hartmann von der Aue hat nie den Boden der rothen Erde betreten; es ist nachgewiesen, daß Heinrich von Veldecke kein Sauerländer, sondern ein Niederländer war; und der einzige Antheil, den die Dichtkunst an unsern Märkischen Grafen genommen hat, beschränkt sich auf jene berühmt gewordenen Verse zum Preise Adolphs VI.:

Sein nein was nein gerechtigh,
Sein jha was jha vollmächtigh,
Er was seines Worts gedächtigh,
Sein Mundt, sein Grundt eindrechtigh,
Ein Prinz aller Prinzen Spiegel,
Sein Wort das was sein Siegel,
Seins Mudt's gar unverzagt,
Wer hat ihn auß dem Feldt gejagth? —

Wir nannten als ersten dieser Grafen Adolf I. Der Umfang seines Gebiets mag sich, nachdem er mit seinem Bruder Eberhard das Kloster Altenberge gestiftet und dieser auf sein übriges Erbgut zu Gunsten Adolfs verzichtet hatte, auf die Burg Altena und das waldige Gebirgsland zwischen Lenne, Wupper und Dhün beschränkt haben. Als sein Todesjahr wird 1152 angenommen.

Ihm folgte sein ältester Sohn Adolf II., von 1152 bis etwa 1170, während sein zweiter Sohn Bruno II. Erzbischof von Köln wurde, von 1121 bis 1139. —

Die dritte Generation bilden Engelbert, Graf von Berg, Eberhard, Graf von Altena, Friedrich, Erzbischof von Köln, Bruno III., Erzbischof von Köln, Adolf, Abt zu Werden.

Es tritt also in dieser Generation eine neue Theilung und Scheidung zwischen Altena und Berg ein; wir folgen hier der westphälischen Linie des Hauses. In dieser ist Eberhard I. der dritte Graf von Altena. Er stirbt 1179. Seine Söhne sind:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Friedrich, vierter Graf von Altena; Adolf, Erzbischof von Köln; Arnold, abgefunden mit Isenburg und Nienbrügge und Vater des Grafen Friedrich von Isenburg, welcher den Erzbischof Engelbert erschlug. Friedrich starb etwa 1198.

Ihm folgt Adolf III. Er half die Reichsacht an dem Vetter Friedrich von Isenburg vollziehen, gewann dabei einen großen Theil der Besitzungen dieses Vetters, erkaufte im Norden derselben Lünen und das Haus Mark, legte auf den zum Haus Mark gehörenden Wiesen 1226 die Stadt Hamm an, erbaute die Feste Blankenstein, diese aus der zerstörten Isenburg, und war der eigentliche Schöpfer der Grafschaft Mark — wir sahen oben, daß er zuerst den Namen von der Mark führte, nebst dem Schilde mit dem weiß und roth geschachten Balken in Silber. Er starb 1249.

Sein ältester Sohn und Nachfolger war Engelbert I. Er führte in Kampf und Fehde ein rastlos bewegtes Dasein; den Dortmundern feind, besiegte er diese in der Schlacht auf dem Wulfeskampe; dann lag er in langem Hader mit den Erzbischöfen von Köln, Engelbert von Falkenburg und Siegfried von Westerburg; „endlich ist, wie von Steinen schreibt, Graf Engelbert, als er wegen seiner Vormundschaft über den Grafen von Tecklenburg um Allerheiligen ungefähr in die Grafschaft Tecklenburg hat reiten wollen, durch Hermann von Loen verrätherischer Weise, (daher ihn auch Gert van der Schüren einen Struickrover nennt) angefallen, verwundet und 1277 auf das Schloß Bredefort gebracht worden, wo er dann bald darauf, nämlich den fünften Tag nach Martini nicht sowohl von den empfangenen Wunden als Verdruß gestorben ist. Sein Körper, welcher hernach mit Gewalt von Bredefort geholet wurde, ist im Cappenberge beigesetzet."

Eberhard II., genannt der wilde Eberhard, sein Sohn, folgte ihm; er rächte des Vaters Tod an dem Ritter von Loen, dessen Schloß Bredefort er bis auf den Grund zerbrach; weilte dann am Hofe Kaiser Rudolfs, kehrte zurück, um sich mit dem Erzbischof von Köln in langer Fehde zu tummeln, und brach eine große Anzahl von Burgen, die seiner Macht Trotz boten und ihm im Wege standen, „weil sie Raubnester sein", nieder: Volmarstein, Raffenberg, die Isenburg bei Essen, Werdohl, Fürstenberg, Hohen-Syburg u. s. w., brandschatzte das Stift Osnabrück, in dem seine Feinde, obwohl sie stärker waren als er, doch vor dem Schrecken seines Namens die Flucht ergriffen — und zog König Adolf von Nassau zu, um ihm in Thüringen Heeresfolge zu leisten. Im Jahre 1300 war er mit Kaiser Albrecht in den Niederlanden, stand diesem in seinem Kriege wider die rheinischen Erzbischöfe bei und erhielt zum Lohn die Reichshöfe Dortmund, Westhoven, Elmenhorst, Brakel, die von seinem Gebiet umschlossen waren. Der Fehden, die er weiter in Westphalen führte, meist wider die kirchlichen Landesherrn, sind unzählige und ein späterer Schriftsteller

nennt ihn deshalb Flagellum Episcoporum, homo ferox, furibundus, depopulator Westphaliae, homo turbulentus, hostis ecclesiae u. s. w., wogegen man schon das mit Recht geltend macht, daß ein solcher Wüthrich nicht der Günstling Kaiser Rudolfs von Habsburg gewesen sein könne; denn Levold von Northof erzählt: „die vertrauten Diener des Königs sagten, der König könne nicht traurig sein, so lange dieser junge Mann sich bei ihm befinde. Er war nämlich lieblich anzuschauen und gewandt in der Rede und der König selber ertheilte ihm zuletzt den Ritterschlag." — „Ich meinestheils halte, daß er ein trefflicher Regent gewesen", setzt dem allen der gründliche Dietrich von Steinen hinzu. — Eberhard starb 1308 und liegt, wie wir oben sahen, in Fröndenberg neben seiner Gattin Ermgarde von Berg begraben.

Ihm folgte sein ältester Sohn Engelbert II., Graf von der Mark und Arenberg, vermählt mit der Erbtochter Mathilde von Arenberg, Burggräfin zu Köln, die ihm 1298 zu Hamm unter großen und glänzenden Festlichkeiten und Ritterspielen angetraut worden. Das Geschlecht der heutigen Herzoge von Arenberg, deren Stammvater Engelberts dritter Sohn Everhard wurde, ist also eine Nebenlinie unsres Märkischen Hauses und hat bis auf unsre Zeit den Titel Graf von der Mark beibehalten — zu ihnen gehören jene Grafen von der Mark, die die Eber der Ardennen hießen, jener spätere, der durch seinen Briefwechsel mit Mirabeau bekannt wurde. — Graf Engelberts erstes Regierungsjahr wurde durch die Schlacht auf dem Halerfelde denkwürdig. Der Graf von der Mark hatte sich mit dem Bischofe Conrad von Münster wider den von Osnabrück, Ludwig von Ravensberg verbündet; außer jenen waren noch viele andere Dynasten und Herren ausgezogen zur Fehde wider den Osnabrücker, der, ein kleines Männlein von Gestalt, doch ein Löwe im Streit — corpore Zachaeus, animo Judas Maccabaeus — sich ihnen auf dem Halerfelde unfern Tecklenburg zum Kampfe stellte, und ihnen trotz ihrer Uebermacht eine gründliche Niederlage beibrachte. — Im Gewirr der Schlacht aber gerieth Graf Engelbert in furchtbares Gedräng. Er stürzte mit seinem Rosse und dabei brach er das Bein, und wie David über Goliath warf der Bischof Ludwig selber sich auf den am Boden liegenden Feind — dieser ergreift ihn am weißem Obergewande und als nun ein gewaltiges Ringen entsteht, schlägt ein Fleischer von Osnabrück mit seiner wuchtigen Waffe dazwischen, um seinem Herrn beizustehen, aber so unglücklich und blind ist der Schlag geführt, daß er den Bischof trifft und tödlich verwundet; Ludwig starb am dritten Tage nach seinem großen Siege. Graf Engelbert entkam und nahm, von seinem Beinbruch genesen, von neuem und diesmal siegreich den Kampf gegen das Stift Osnabrück auf. Im Jahre 1322 nahm er den früheren Verbündeten, den Bischof von

Münster auf der Zugbrücke von Hamm mit 70 bis 80 Reitern gefangen; wir werden unten sehen, wie er der Zerstörer von Volmarstein wurde. Er starb 1328, und ist ebenfalls in Fröndenberg bestattet.

Von seinen acht Kindern folgte der älteste Sohn als Adolf IV. Zu seinen Hauptthaten gehört eine in einem Kriege wider das Erzstift Köln vorgenommene gründliche Zerstörung von Menden, und ein großer Sieg über die Peterlinge (die Stiftsvasallen) bei Recklinghausen, ferner eine siegreiche und überaus blutige Schlacht wider die Bürger von Lüttich, die sich wider seinen Bruder Engelbert, ihren Bischof, empört hatten. Er starb 1347 und ist in Fröndenberg neben seinen Vätern bestattet.

Es folgt Engelbert III. von der Mark, der hervorragendste von allen seines Geschlechts. Seine ersten Fehden entbrannten mit Arnsberg und Dortmund, dann folgen seine Züge nach dem heiligen Lande und zu den deutschen Ordensrittern in Preußen, um mit ihnen wider die Russen zu streiten. Ueberall in diesem Kampfe siegreich soll er zur Feier seiner Waffenthaten in Königsberg sechshundert Ritter zur Tafel geladen, sie mit sechszehn Gerichten bewirthet und seine Gäste mit seinen Rittern selbst bedient und dafür einen Aufwand von 1300 Schildthalern gemacht haben. Unter den Fehden, welche die darauf folgenden Jahre seiner Regierung ausfüllten, nahm die von uns S. 218 erwähnte wider Dortmund am meisten großartige Verhältnisse an. Wir sahen Engelbert dort als Rächer der hingerichteten Agnes von Virbeke auftreten; Dietrich von Steinen berichtet uns, nicht dies allein, sondern ein Spottgedicht der Dortmunder:

Graf Engelbert von der Marke
Mackt sick mit frembden Gude starke,
Hey en het nein hilgen Henden,
Hey let niet liggen of hangen an den Wenden,
Hey doet tho den Vogelen int Nest gripen,
Fraget nit darna off sy schreyen oder pipen u. s. w.

habe den Grafen in die Reihen der Feinde Dortmunds getrieben. Doch waren der gegenseitigen Beschwerden mehr als genug, um den gewaltigen Orlog zu entzünden, in welchem, wie oben gesagt, die Dortmunder so wacker mit ihren Kanonen von den Wällen feuerten. Doch auch die Belagerer hatten Kanonen: aus einer aufgeworfenen Schanze, die er Rovenburg nannte, warf Graf Engelbert am ersten Tage 12 große Kugeln in die Stadt, an einem andern Tage 33, dann wieder 22; darauf innerhalb 14 Tagen 283 Kugeln, deren einige 50 Pfund wogen. Wir kennen den für die Unabhängigkeit der Stadt Dortmund vortheilhaften Ausgang der Fehde und bemerken hier nur noch, daß sie uns zum ersten Male in Westphalen die Anwendung des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schießpulvers in größerem Maßstabe zeigt (1387 — also 40 Jahre etwa nach seiner ersten Anwendung durch die Engländer bei Crecy).

Aus einer alten niederdeutschen Aufzeichnung über eine andere Fehde müssen wir den Schluß ziehen, daß Graf Engelbert nicht allein Artillerie, die 50pfündige Geschosse schleuderte, führte, sondern auch seine Streiter uniformirt hatte. Ein Ritter, Herr Berent de Wulf von Lüdinghausen, besaß vier Söhne. Als sie zu Manne gekommen waren, gab ihnen der Vater nichts; sie möchten sich hinwenden, wo sie wollten; so tasteten sie zu auf der Landstraße, auch im Lande von der Mark hatten sie einen Zutast gethan. Graf Engelbert schrieb an Herr Berent, daß seine Söhne in seinem Lande zugegriffen; das sollten sie lassen, oder er werde sein Feind werden. Ritter Berent schrieb ihm wieder, wolle er sein Feind werden, so wolle er dem Boten zehn alte Schilde zahlen. Darauf schlug der Graf Engelbert das Haus zum Botzeler auf, dicht am Wulffesberg und legte 60 Gewappnete hinein und fing ihm die vier Söhne ab und legte sie in die Hacht (Gefängniß). Herr Berent aber überredete seine Freunde, deren er 80 Gewappnete aufgebracht, daß sie des Grafen Wimpel und Kleidung anlegten, die er vorher bereiten lassen. So ritten sie wider Botzeler an, und von der Besatzung für des Grafen Leute gehalten, überrumpelten sie die Burg, schlossen die Gefangenen los, schleppten alles was in der Burg war, auf den Wulffesberg und verbrannte dieselbe. — Die Fehde endete durch einen Schiedsspruch: we Schaden hedde, de mochte Schaden behalden.

Im Jahre 1349 stellte Graf Engelbert zu Hamm vor der Osterpforte ein Turnier an, welches drei Tage währte. In synen andern Jayr, erzählt Gert van der Schüren, als hie ein Grave von der Marke geworden waß, beriep hie einen heirlichen Hoff und Steetspyll thom Ham buiten der Osterportten up dem Sande, dair seer ville herrlicke Manne und keisteler Frauwen und Jouffrauwen tho geladen waren und die Hoff duyrde biß an den derden Dach. — Gerühmt als ein schöner, kluger, gnädiger, freigebiger und tapferer Herr, der Gerechtigkeit und Tugend geliebt und in Glück und Unglück sich gleich geblieben, starb er 1391 im 60. Jahre seines Alters zu Wetter. Der Tod ersparte ihm so einen neuen gewaltigen Kampf wider ein Heer ergrimmter Feinde, die durch sein eisernes Walten erbittert, sich just zusammenschaarten um sich zu rächen. Er selbst noch sorgte vor seiner Auflösung für den Schutz seiner Leiche, wenn sie in ihre Ruhestätte zu Fröndenberg übergeführt würde und von den geistlichen Gebieten von Köln oder Paderborn aus der Bund der Bengler sie angreifen sollte. Fünfhundert Gewappnete umgaben sie auf dieser letzten Fahrt und hatten bei Menden in einem harten Strauß den todten Herrn zu beschützen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Engelbert III. starb ohne Kinder zu hinterlassen. Doch hatte sein jüngerer Bruder Adolf, der von der Mutter Margaretha, der Erbtochter von Cleve her, als Adolf V. Cleve besessen, Söhne erzeugt, deren zweiter jetzt in der Mark folgte. Dies war:

Dietrich, der letzte Graf von der Mark in Westphalen, ein junger an Hoffnungen reicher Fürst, der durch seine und seiner Vasallen Tapferkeit in der Schlacht zwischen Kellen und Cleve wider Wilhelm von Berg den Ausschlag gab. Aber in der Verfolgung dieses Sieges, bei der Belagerung von Elberfeld und im Erstürmen dieser Stadt, traf ihn die Kugel eines sächsischen Schützen, im März 1398, und damit verlor die Mark für immer den eigenen Fürsten. Denn nun fiel das Land an Dietrichs älteren Bruder

Adolf VI. von Cleve, den wir bald sich auf dem Schauplatze großartigerer Weltverhältnisse bewegen sehen. Er reitet 1399, um sich mit Agnes, des späteren römischen Kaisers Ruprecht Tochter zu vermählen, mit einem Gefolge von 1500, gleich den Vasallen seines Oheims Engelbert III. uniformirten Rittern in Heidelberg ein; er wird 1437 Herzog von Cleve und tritt in vielfache Beziehungen zu Frankreich und zu Burgund. Wir haben oben die Verse, die über ihn im Schwange waren, angeführt und nennen als seinen Nachfolger nur noch jenen Junker von Cleve „Johannken mit den Bellen", den wir S. 226 so mannlich und seiner Ahnen von der Mark würdig in die Soester Fehde eingreifen sahen.

An Cleve und Mark schließt sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte Berg, Jülich und Ravensberg, bis mit dem schwachsinnigen Gemahl der unglücklichen Jacobäa von Baden, mit Johann Wilhelm 1609 das Geschlecht erlischt, als Erbschaft seinem Lande den berühmten Erbfolgestreit hinterlassend, der sich durch die historische Ohrfeige, die der eine der Erbprätendenten Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg bei einem Bankette zu Düsseldorf dem andern, Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg gab, so sehr verbitterte. Der wilde durch Religionshader vergiftete Kampf dauerte, bis 1666 eine friedliche Theilung zu Stande kam, worin Brandenburg Cleve und Mark nebst Ravensberg, die Pfalz aber Jülich und Berg erhielt.

Für uns Westphalen liegt die Hauptbedeutung der Reihe kluger, und ohne Ausnahme markiger Männer, die von unsrem Altena ausgingen, darin, daß sie durch ihre oft wilde Energie innerhalb unseres Landes ein großes geschlossenes weltliches Gebiet schufen. Dies ist der Grund, weshalb es der Reformation möglich wurde, sich innerhalb Westphalens zu behaupten, während sie in den geistlichen Territorien unseres Landes überall sehr bald wieder unterliegen mußte — mit Ausnahme von geringen Strecken, die am östlichen Saum liegend den aus Osten kommenden Einflüssen zunächst ausgesetzt waren. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie für die Geschichte Westphalens, ist Altena aber auch für die blühende Industrie unsres Landes ein höchst wichtiger Punkt. Es ist besonders die Eisen-Industrie, welche hier seit je und bis auf unsre Tage eifrige Pflege fand. Die Fabrikation des Osemunds und des Drahtes hat seit uralter Zeit in diesen Thälern geblüht und würde in den letzten Jahrhunderten bereits einen noch weit größeren Aufschwung erhalten haben, wenn sich dem nicht die seltsamen nationalökonomischen Prinzipien jener Epoche widersetzt hätten, denen zufolge man nicht wie heute: viel und wohlfeil, sondern: wenig und theuer zu produziren für löblich und gewinnbringend hielt. Von diesem Grundsatz geleitet, sorgte die hohe Obrigkeit dafür, daß vier Monate im Jahre hindurch die Hämmer und Drahtrollen still standen — unterdeß mußten die Arbeiter sich beim Ackerbau oder bei andern Beschäftigungen schadlos zu halten suchen! Aber auch während der „Campagne", wie der technische Ausdruck ist, gab es noch eine Menge „Stillstandstage" und „Stillstandszeiten", in welchen die Arbeit ruhen mußte; namentlich wurde der Freitag zu einem zweiten Sabbath gemacht; zwei Predigten, welche die Geistlichkeit an diesem Tage abhielt, machten ihn dazu. Heute sind alle die Hemmnisse der freien Thätigkeit beseitigt. In den Kirchen Altenas wird nicht mehr am Freitage zweimal gepredigt, die „Reidemeister", welche die Drahtfabrication (Reidung) betreiben, sind nicht mehr gezwungen, ihr Produkt für einen festgesetzten Preis nur an eine mit dem ausschließlichen Monopol beliehene Stapelgesellschaft zu verkaufen; die „Zöger" sind nicht mehr eine Art Leibeigene der Reidemeister; keine „Klovenmeister" oder obrigkeitliche Aufseher mischen sich mehr in die Technik des Betriebes; desto großartiger ist der Aufschwung der Industrie geworden — heute darf man den Werth des allein im Kreise Altena jährlich produzirten Eisen- und Stahldrahts in guten Jahren auf viel mehr als eine Million Thaler schätzen.

Eine Geschichte aber aus jenen Zeiten des gefesselten Betriebsfleißes ist für die Bürger von Altena zu rühmlich, als daß sie hier nicht Platz finden sollte. Den Drahtziehern war Militairfreiheit bewilligt, und sie mußten dieserhalb von den Werbeoffizieren um so stärkere Nachstellung erleiden, je mehr denselben der stattliche Wuchs der riesenhaften Männer in die Augen stach. Zuletzt kam der Heißhunger des zu Hamm stehenden, mit seinem Canton auf die Grafschaft gewiesenen Regiments nach einem so vorzüglichen Kanonenfutter in einer höchst merkwürdigen Weise zum Ausbruch. Der General von Wolffersdorf nahm sich vor, das Sauerland mit dem Hellwege in militairischer Hinsicht auf einen und denselben Fuß zu setzen. Um indeß ohne alles Aufsehen die Oertlichkeit und die Leute genauer kennen zu lernen und, was er vorhatte, einzuleiten, ritt er zuerst selbst mit einem Offizier von Hamm nach Altena. Dort sah er nun mit eigenen Augen die riesigen Männer, wie sie mit

nervigtem Arme die Hämmer schwangen, als wären es Federposen, wie leicht ihre Bewegung, wie groß, stark und schlank ihr Körperbau war, und wie aus dem geschwärzten Gesichte feurige und muthige Augen blickten. Der General, dem bei diesem Anblick das Herz von seiner heimlichen Absicht voll und immer voller ward, konnte sich nicht enthalten, die Worte fallen zu lassen: „Schöne, kräftige Leute! Schade, daß sie nicht Soldaten sind!" Es folgten noch einige: Leider! Leider! so daß man Unrath merkte. Das Gerücht verbreitete sich im Volke wie ein Lauffeuer und erregte eine dumpfe Gährung; Nothwehr im Falle der Gewalt wurde beschlossen, Nothwehr bis zum Aeußersten. Und er kam wirklich, der General, mit seiner Leibkompagnie, um selbst eine Aushebung vorzunehmen. Er schlug den Weg nach Neuenrade hin ein, über den Wicksberg, an dessen Fuß Altena liegt; er hoffte mit seiner heranrückenden Macht, von der Höhe herab, die Stadt einzuschüchtern. Aber die kräftigen Altenaer ließen sich im Gefühl ihrer Stärke und ihrer gerechten Sache nicht angst machen. Kaum hatten sie auf den Höhen des Wicksberges den Hammschen General mit seinen Soldaten und den blitzenden Gewehren und den Bajonetten gesehen, als sie zu ihren Wehren rannten. Sie, die an Feueressen lebten und glühendes Eisen zwangen, waren nun Enackskinder und Cyklopen. An Unterwerfen wurde nicht gedacht, Gewalt mußte mit Gewalt vertrieben werden. Mit allen Kirchenglocken wurde Sturm geläutet, und von allen Seiten schrie es in und durcheinander. — Wolffersdorff rückte mit seinen Soldaten vom hohen Wicksberge aus vor; seiner Sache gewiß, rückte er näher und näher. Von dieser Seite her führt aber nur eine enge Gasse in die Stadt, in welcher kaum ein zweirädriger Wagen durchkann, und kaum drei Menschen neben einander zu gehen im Stande sind. Diesen schmalen Paß, ein wahres Thermopylä, hatten die Altenaer Drahtzieher besetzt, vom Anfang bis zum Ende. Glühende lange Stangen hielten sie vor, wie diese kalt wurden traten funkensprühende andere an die Stelle. Die Alten blieben in den Feueressen am Glühen: die Jungen im Kampfe. Die Weiber gossen von den Dächern und den an der Bergwand sich hinziehenden Gärten siedendes Wasser den Soldaten auf die Köpfe und die Kinder trugen es kochend vom Feuerheerd hinzu. Das Läuten aller Glocken, das Geschrei der empörten Städter, das Rufen und Schimpfen tönte im wilden Lärm durcheinander. Der Kampf dauerte zwei Stunden; die Altenaer wichen nicht — und der General von Wolffersdorf kam nicht in die Stadt! Von beiden Seiten wurden viele verwundet; vorzüglich von Seiten der Soldaten, denen das spritzende, heiße Wasser Brandflecken beigebracht hatte. Zum Glück hatten sie nicht scharf geladen; an solchen Widerstand war nicht gedacht, der Held des siebenjährigen Krieges glaubte sich nur zeigen zu dürfen, um Alles gehorsam und unterwürfig zu finden. Aber er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatte sich geirrt, er mußte schimpflich unverrichteter Sache mit seinen verwundeten Soldaten abziehen. Die Altenaer aber jubelten und jauchzten, und am nächsten Sonntage wurde ein Dankfest gehalten und der Text war: „Weil du wider mich tobst und dein Uebermuth vor meinen Ohren heraufgekommen ist, so will ich dir einen Ring durch die Nase legen und ein Gebiß in dein Maul, und ich will dich den Weg wieder zurückführen, den du gekommen bist".

Die Sache machte im ganzen Lande Aufsehen und es wurde viel davon gesprochen. So viel Mühe man sich auch Seitens des Regiments gab, sie zu vertuschen, so wollte es doch damit nicht gelingen. Die Behörden zu Altena zeigten den ganzen Hergang dem Könige an. Dieser ertheilte zwar keinen Bescheid darauf; an den General-Lieutenant von Wolffersdorf erließ er aber folgende Kabinets-Ordre:

„Mein lieber General-Lieutenant von Wolffersdorff! Es ist speciell angezeigt worden, welche Disturbationen Er in dem Städtchen Altena in der Grafschaft Mark gemacht hat. In Erwägung Seiner sonstigen Meriten will ich diese mauvaise Geschichte für diesmal pardonniren, werde Ihn aber nach Spandau schicken, wenn Er je eine ähnliche Abnormität sich sollte zu Schulden kommen lassen.

Sans-Souci, den 11. August 1770.

Friedrich."

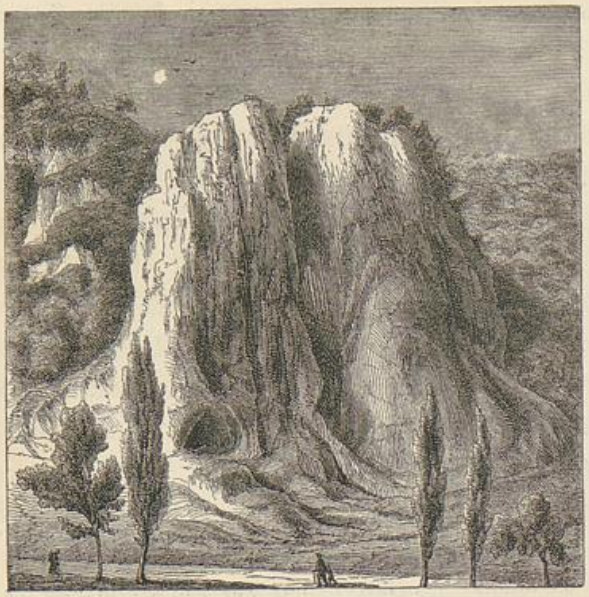
Unter Altena bis zu dem Thal der Grüne, verengert sich das Lennethal und wird immer reicher an den schönsten und interessantesten Partien; gewaltige Felswände, freundliche Häusergruppen spiegeln sich im Flusse, der Thurm von Letmathe und sein Rittersitz taucht vor uns auf in dem schönsten aller Thäler, senkrecht stehen am rechten Gestade zwei Steincolosse von 150 Fuß Höhe, den schroffen Bergen des linken Ufers gegenüber; man nennt sie Mönch und Nonne und findet eine schmale Grotte in dem letztern. Unterhalb Letmathe, am Saume eines weiten Bergkessels, steht auf kühner Höhe eine feste Bauerwohnung, deren Fenster den herrlichsten Anblick auf den Fluß gewähren; die Lenne durchfließt unten das geräumige Thal von Letmathe, Genna und Oestrich und sendet Arme seitwärts, um Mühlen und Metallfabriken zu treiben, die unter Baumgruppen versteckt nur hie und da mit einzelnen weißglänzenden Landhäusern sichtbar werden, umher Wald, Fluren oder verwitterte Felsenmassen und Steinbrüche, aus denen die Sprengungen herüber donnern, und über den grauen Klippen oder dem frischen Baumgrün wirbelt der Rauch empor, den schwarz, wolkenhaft geballt, die hohen Röhren der Essen emporsenden.*)

*) In neuester Zeit haben der hohe Damm der Bahn nach Iserlohn und großartige Industrie-Anlagen der landschaftlichen Schönheit dieses Punktes Eintrag gethan, wie ebenfalls Limburg durch solche Anlagen außerordentlich viel verloren hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Endlich nach einer Wanderung von drei Stunden trägt uns die steinerne Bogenbrücke über die Lenne an's linke Ufer, nach Limburg, und wir stehn in einer Gegend, deren Reize zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftspartie von Altena bis Limburg ist wohl die schönste Westphalens; es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberreifen der Lenne einfaßt, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien untergelegt sind. Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt, durch alle Poren des Gemüths auf alles Seelenleben eindringend und es in jeder Regung erfassend; dies Ausathmen von Musik einer schönen Natur ist es, was man den unnennbaren Reiz einer Landschaft nennt, was man Zauberhaftes darin fühlt, das unsrer festesten Individualität wie mit einer schmerzlichen Sehnsucht nach Auflösung in das All, nach einer vollen Hingabe an die Natur droht. Das Betrachten von Werken der Kunst kann ermüden, wie der Gedanke ermüdet; sie heischen ein intellektuelles Arbeiten der Seele; die Natur ermüdet nie, denn sie trägt und wiegt unser bewußtes und unbewußtes gesammtes Seelenleben wie auf den Harmonien der Musik. Die Weisheit der Kindeseinfalt, die Poetenintuition der Sage hat zuerst diese Musik der Natur entdeckt und belauscht; die Sage hat den Ausdruck dafür in der Fiction geschaffen, daß aus dem Lurley in den Untergang hinabziehende Töne klängen, daß aus den Elementen, aus dem rauschenden Strome, der Nixe schwermüthiges Lied töne; sie läßt die Geistertöne der Glocke von Arragonien durch die Sommernacht einer Huerta von Valladolid schwirren; die romantische Poesie lernte von ihr, das Klingen der Sonnenstrahlen im Gelaub der Wälder, die Aeolsharfentöne des Windes in einsamen Felsbuchten zu belauschen. — Ein zweites, worin die Musik der Natur einen Ausdruck gefunden, sind die Weisen der Volkslieder. Das ist das Geheimniß des namenlos ergreifenden Zaubers, der in diesen so einfachen und doch so tief poetischen Klängen liegt. In die Musik einer schönen, farbenreichen, freudigen Natur wird auch das Lied des in ihr angesiedelten Volkes lebendig bewegt und froh sich einfugen; in der grandiosen Oede von Landschaften, wie sie Hochschottland und der weite Norden besitzt, tönt es so einfach wehmüthig und doch so durchschauernd wie eine geheimnißvolle Prophezie vom nahen Tode, wie eine mahnungreiche Geschichte von ewigem Scheiden und Sterben. Die jetzt meist untergegangenen Volkslieder des einst so heidenreichen nördlichen Münsterlandes sind so durchdringend schwermüthig wie der einsame Schrei des Kibitzes, der über die Heide hinfährt; aber die Phantasie hat in der Oede desto schrankenloseren Raum zu ihren Schöpfungen gefunden und aus dem Rahmen der einfachen Weisen steigt vorgebildet die ganze Welt der spätern Romantik auf, mit ihren Königskindern, ihren Seefahrern, ihren Prinzen, die um Hirtinnen freien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mönch und Nonne bei Leimathe.

Wollen wir sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfeien, die Melodien des Elements, so müssen wir uns auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond geisterweckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschießt; über die Breite der Lenne, scheint es, ist eine Reihe von Metallglöcklein gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein; das ist für das lebendig rührige Geschlecht was der Sonntag den Menschen; dazwischen hört man sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Vesper, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgießt. Man kann sich nicht losreißen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in unser Ohr dringt; man möchte ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor uns auftauchte. Dann freilich, beim Tageslichte würde man vergessen auf der Wasser Rauschen, Singen und Läuten zu horchen. Man vergäße es über der Schönheit dieses Landschaftsbildes. Es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluß, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloß; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann, wenn er uns einmal in's Herz prägen will: es ist nicht wahr, was sie sagen, der große Pan sei todt!

Aber ich vergesse, daß ich den Cicerone hier machen muß und hinaufführen auf das Schloß Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgthor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor uns, und nachdem wir

Mönch und Nonne bei Leimathe.

Wollen wir sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfeien, die Melodien des Elements, so müssen wir uns auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond geisterweckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschießt; über die Breite der Lenne, scheint es, ist eine Reihe von Metallglöcklein gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein; das ist für das lebendig rührige Geschlecht was der Sonntag den Menschen; dazwischen hört man sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Vesper, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgießt. Man kann sich nicht losreißen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in unser Ohr dringt; man möchte ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor uns auftauchte. Dann freilich, beim Tageslichte würde man vergessen auf der Wasser Rauschen, Singen und Läuten zu horchen. Man vergäße es über der Schönheit dieses Landschaftsbildes. Es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluß, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloß; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann, wenn er uns einmal in's Herz prägen will: es ist nicht wahr, was sie sagen, der große Pan sei todt!

Aber ich vergesse, daß ich den Cicerone hier machen muß und hinaufführen auf das Schloß Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgthor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor uns, und nachdem wir

W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayer's Kst. in Nürnberg.

LIMBURG an der LENNE.

Deponirt. Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

7)

einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, treten wir durch den langen gewölbten Thorweg in das Innere. Das Wohngebäude links, vom Grafen Mauritz Casimir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt, ist einfach; außer ihm sind einige Thürme in den Ecken, eine Wohnung des Kastellans die einzigen Baulichkeiten, welche die auffallend hohe Ringmauer umschließt; aber von dem Zinnengang, welcher diese Ringmauer krönt, wo man überrascht einen neuen Ort, die Nahmer, wie vom Schlosse zu Altena die Nette, entdeckt, hat man eine Aussicht, welche an die erinnert, deren man von der großen Terrasse des Heidelberger Schlosses genießt. Auffallend ist überhaupt die Aehnlichkeit zwischen Limburg und Heidelberg, wenn auch Heidelberg so viel großartiger ist durch Strom und Stadt, nicht durch die Formationen seiner weniger schönen Berge. Jedenfalls träumt man sich unwillkürlich zurück in die fröhliche Musenstadt, wenn man auf der Lennebrücke über das breite Flußthal nach den blauen Ruhrbergen und den Ruinen von Hohensyburg ausschaut; es ist als läge die üppige Neckarebene vor dem Auge da, begränzt von den azurnen Höhenzügen des Hardtgebirges. Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu unsern Füßen, wenn wir auf der Gallerie der Schloßmauer, in ihrem Belvedere stehn; doch ist der Ort, einst so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt, jetzt sehr durch seine Fabriken verunstaltet.

Das Schloß ist von dem Grafen Heinrich von Limburg in den Niederlanden um das Jahr 1230 erbaut worden. Es hatten, sahen wir oben, die Brüder Friedrich und Arnold von Altena ihr Erbe sich getheilt: Arnold bekam außer Isenburg und Nienbrügge Rechte zu Limburg an der Lenne. Wir werden weiter unten erzählen, wie Arnold's Sohn Friedrich den heiligen Engelbert erschlug und zur Strafe geächtet und seiner Güter beraubt wurde; „da ist sein Sohn Theodorich, sagt ein alter Chronist, bei dem Herzogen von Limburg und Grafen von dem Berge, seiner Mutter Bruder, aufgewachsen und männlich worden. Da gedachte gemeldter Herzog Heinrich von Limburg, wie er seinen Vettern in sein väterliches Erbe, welches Graf Adolph ingenommen hatte, wiederumb insetzen möchte, machte sich derwegen auf mit einem ansehnlichen Kriegsheer, kame auf die Lehnne, bauete daselbst auf einem hohen Berg ein Schloß oder starke Festung, welches er nach seinem Namen und Schlosse Limburg nennete. Er hatte daselbst so mennigen Kriegsman, als Steine und Balken am Hause seyn und das Schloß sollte allezeit seyn und bleiben den Grafen von dem Berge zu sicherer Zuflucht ab und an zu ziehen und offen zu stehen."

Nun wurde Theodorich der Ahn eines Grafengeschlechts von Neu-Limburg, das 1459 mit dem Grafen Wilhelm erlosch, dessen Erbtochter Margarethe die Besitzung an ihren Gemahl Gumprecht von Nüwenar brachte, bei dessen Stamme sie bis 1573

blieb, wo eine Erbtochter Magdalene von Nüwenar, mit Graf Arnold von Teklenburg vermählt, Limburg diesem letztern Hause zubrachte, dessen Enkel aus der Rhedaschen Linie seitdem im Besitz geblieben und jetzige Standesherren der Grafschaft sind; das Schloß dient ihnen zum neidenswerthen Sommeraufenthalt.

Ein höchst romantischer Weg führt von Limburg an der Höhe, die einst die Feste Raffenberg trug, an den Felsen der Hünenpforte und des nahen Weißensteins her nach Hagen. Auf dem Raffenberge, erzählt die Sage, hauste einst ein arger Raubritter, Graf Humbert, der seinen Rossen die Hufeisen verkehrt unterschlagen ließ, um seine zahlreichen Feinde zu täuschen. Von einem Heere derselben belagert, trotzte er auf die Stärke seiner Burg und die Menge seiner Vorräthe; da sagte ein altes Mütterchen den Belagerern: Nehmt einen Esel, so man drei Tage hat dürsten lassen und führt ihn an den Berg; wo er stehen bleiben und mit den Füßen scharren wird, liegt der Brunnen, aus dem Röhren das Wasser in die Burg leiten. Der Alten Wort bewährte sich und der Burgherr ward auf's Trockne gesetzt; da ließ er durch einen Herold sagen, er wolle sich ergeben, wenn man sein Gemahl frei abziehen lasse mit dem, was sie in dreien Malen aus dem Schlosse tragen könne. Dies ward ihm gewährt, und sieh, die Gräfin, ein starkes Weib, kam zum ersten Male mit dem Gemahl auf den Schultern, zum andernmale mit dem Sohne, der eben so arg wie der Vater, und zum drittenmale mit einer solchen Last von Gold und Geschmeide, daß sie am Fuße des Berges angekommen elendiglich zusammenstürzte. — Ein andrer Weg zieht am rechten Ufer der Lenne durch Elsey nach Hohensyburg. Wir schreiten über die Lennebrücke, der gegenüber auf der Berghöhe einst das Schloß Eickel stand und jetzt das Monument Möllers, dann links ab dem einst hochadlichen freiweltlichen Damenstift Elsey zu. Ueber das Pfarrhaus zu Elsey breitet die Erinnerung an die beiden Möller eine idyllische Poesie, die vergessene und doch so rührende Poesie des Landpredigerlebens, die hinter den rebenumsponnenen Fenstern der stillen sommerlichen Studierstube, unter der blühenden Geisblattlaube des trauten Familienmales, an dem von Heimchen umzirpten Heerde der blankgescheuerten Küche wohnt, wie es die Dichter unserer sentimentalen Literaturperiode so sinnig geschildert haben. Man denkt dabei an Vossens Luise; wer Johann Friedrich Möller kannte, denkt bei seinem Namen an eine realere Gestalt, an Justus Möser. In derselben Zeit wurzelnd, aus gleicher Denkrichtung patriotische Phantasien nährend, mögen beide zusammen genannt werden, wenn Westphalen die Männer aufzählt, auf welche es stolz ist. Möllers Geist beweisen die Kinder seines Geistes, seine Schriften; sein nachhaltiges Wirken seine andern Kinder, die guten freundlichen Leute von Elsey. — Er war es, der in den Drangsalen des Jahres 1806 die Befürchtungen der Grafschaft Mark von der

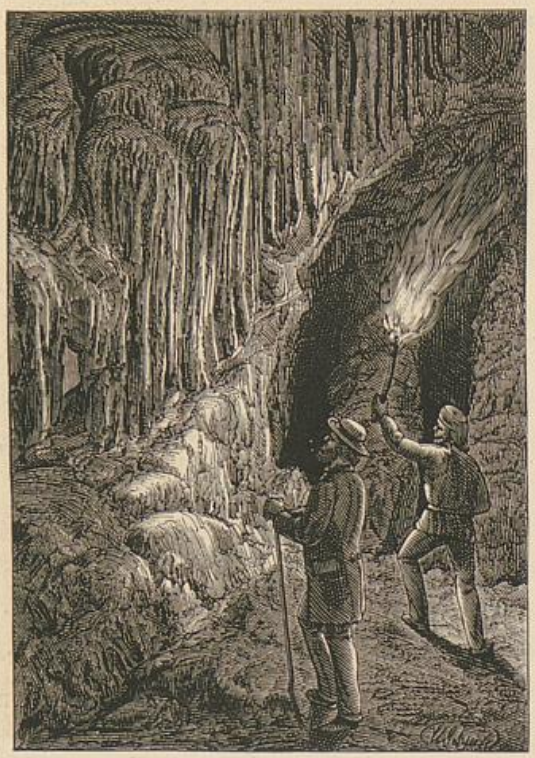
Krone Preußen losgerissen zu werden, aussprach und des Königs hochherziges beruhigendes Wort zur Antwort darauf erhielt.

Bevor wir nun das nahe Ruhrthal wiedergewinnen, folgen wir dem Eisenbahnstrang, der nach Iserlohn führt, um die Dechenhöhle zu sehen, die größte Naturmerkwürdigkeit unseres Landes, wie die Externsteine seine größte historische Merkwürdigkeit sind. Wir kommen nach Letmathe zurück, wo die schöne Ebbinghaussche Anlage die Stelle der alten Burg Letmathe einnimmt — man kann den Geist der Gegenwart nicht besser symbolisirt sehen als durch diese moderne, lichte, gastliche, blumenumgebene Schöpfung, die sich auf der Stätte der engen, winkligen, dunklen Feudalburg erhebt. Die Höhle öffnet sich eine kurze Strecke hinter dem Orte, in dem schönen dicht bevölkerten Thal der Grüne; erst 1868 hat bei Gelegenheit der Eisenbahnarbeiten ein Zufall sie entdecken lassen, und kurz nachher lockten die Beschreibungen der ersten Besucher, deren eine wir folgen lassen, von fern und nah die Schauer herbei:

„Wir betraten, ein Jeder sein Grubenlicht in der Hand, die weiten Gänge der Höhle, die sich, in einer Länge von nahezu 900', durchschnittlich 15' breit und 9' hoch, längs der Bahnlinie hinziehen. Gleich der erste Eindruck, der sich unser bemächtigte, war der des Großartigen und Erhabenen: wie klein doch der Mensch und das Erdenleben gegenüber der rastlos fortwirkenden Natur, die hier, von Niemanden gesehen und gekannt, vielleicht seit Jahrtausenden durch kleine, dem Auge kaum bemerkbare Antropfungen die wunderbarsten Formen schuf. Uns ergriff es wie ein Gefühl der eigenen Schwäche und Nichtigkeit, als seien die weiten Hallen mit schwebenden Schatten der Geister uralter Vergangenheit erfüllt. Weithin tiefe, fast schauerliche Stille, nur unterbrochen durch die hier und da vorsichtiger suchenden Schritte oder die unwillkürlichen Bewunderungsrufe, zumal der Besucherinnen: „Nein, feenhaft, einzig, wunderbar! So etwas hätte man nicht gedacht!"

Der Reichthum der verschiedenartigsten wundersamen Formen und Bilder stellt sich, wie wir in diesen kühlen Steingrotten und Hallen weiter vorschreiten, in der That so überraschend, in solcher Verschwendung dar, daß das Auge, wie verwirrt über die geheime Pracht der Tiefe, unstet von einem schönen Punkte zum andern schweift. Ueberall Neues und Seltenes in bald imposant großartigen, bald wunderlieblichen Bildungen.

Dort ragen mächtige Stämme empor, ihr Geäst über sich wölbend und zu breitem Dache verzweigend, wuchernd wie die indische Sykomore, die jeden Ast, den sie in den Boden senkt, zu einem neuen Stamme verwandelt. Da liegen kannellirte Säulenschäfte zu Boden, da dräut es wie ein ganzer Wald ungeheurer Eiszapfen auf uns nieder. Da entsenden durchbrochene Kuppeln ihre Kronleuchter oder zierliche



Dechenhöhle I.

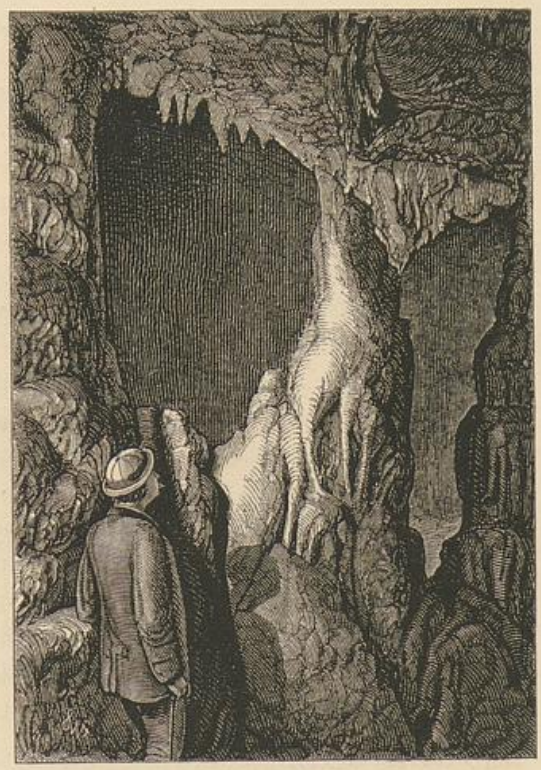
Ampeln, daran krauses Gewinde und seltsames Schlinggewächs emporrankt. Hier ist es, an Wänden und Decken, als hätten Genien den Stein mit Stickereien bedeckt, ihn wie einen Teppich gewebt, wie die feinsten Spitzen gehäkelt. Und wie rosig schimmert dort das Licht hinter den transparenten Vorhängen, als müßte sich uns da ein neues, noch schöneres Zaubergemach enthüllen. Wir meinen, die reiche dekorative Architektur der Mauren zu sehen, wie sie der Wanderer noch heutzutage in den Wundersälen der Alhambra erstaunt betrachtet. Und vielleicht noch mehr wie dort, wiegt es hier, „tief unter der Erd',“ den Geist in poetische Träume und umfängt ihn wie eine Märchenwelt.

Als ein besonders schönes Phänomen erschien uns die sogenannte „Orgel“ mit ihren übereinander geordneten Reihen Pfeifen, welche, die Illusion zu vollenden, mit einem Stabe gestrichen, ähnlich einer Schalmei, fast die volle Oktave durchklingen lassen. Gleich interessant sind: die wirklich kolossale „Kanzel“, ein die sitzende Figur eines alten Ritters darstellender Block, worin man, nach der Umgebung, leicht einen „alten Barbarossa“ erkennen mag, u. s. w. In einer etwas höher gelegenen Nebengrotte sehen wir das mit klarem rheingrünem Wasser gefüllte „Bassin“.

Wie nach und nach die ganze Höhle durch auf hohen Leuchtern aufgestellte Lichter erleuchtet wurde, so erschienen besonders die eben genannten Punkte: Orgel, Kanzel, Bassin ꝛc. durch Magnesiumlicht in blendender Helle und es gewährte einen ganz grotesken Anblick, wie das Licht in fliegenden Strahlen um diese seltsame Welt auf- und niederspielte, noch einige phantastische Reflexe warf, und nun wieder Alles in jähe Nacht versank.

Ein sehr hübscher Anblick war es auch, wie ein Theil der Gesellschaft, im irren Schein der Lichter, die aus der höheren, „zweiten Abtheilung“ zurückführende Gallerie hinabstieg. Nach anderthalbstündigem Umherwandern nähern wir uns wieder

dem Ausgange und mit einem letzten Rückblicke den geheimen Mächten der Tiefe Lebewohl sagend, schauen wir freudig des Tages goldenes Licht. Wohl meinen wir da, wie wir die bunt wechselnden Bilder durch die Erinnerung spielen lassen, einen wunderbaren Traum gelebt zu haben, sähen wir nicht noch um uns die Wände vielgestaltig überdeckt und am Boden die roheren Stalaktitenformen, wie Kegel, Muscheln, Bienenkörbe ꝛc., unbeachtet umherliegen — Alles reine, greifbare Wirklichkeit. Wir freuen uns, eine neue, unstreitig bedeutsame Sehenswürdigkeit auf rother Erde kennen gelernt zu haben, und voll gerechten Stolzes auf die schöne Heimath fügen wir in unser Denkbuch ein frisches Ehrenblatt für's „malerische und romantische Westphalen".



Dechenhöhle II.

Seit diese Zeilen geschrieben wurden, ist die Höhle weiter durchforscht, zu Ehren eines um den Bergbau und die geographische Wissenschaft verdienten Mannes die „Dechen-Höhle" genannt und ausführlich beschrieben worden.*) Eine Gasleitung für 150 Flammen bringt Licht bis in ihre tiefsten Gründe. Als einen der schönsten Punkte darin haben wir noch das Venusbad hervorzuheben, eine reizende Grotte, halb versteckt zwischen schimmernden Säulen und durchscheinenden Spitzenvorhängen, mit krystallhellem ründlichem Wasserbecken, so klar, friedlich und einladend, daß man es nach der Göttin der Schönheit genannt hat, die freilich die Tochter der leuchtenden Meeresfluth und des hellen Sonnenlichtes der Oberwelt ist. Jedenfalls ist es ein Punkt, wo die beschreibende Prosa gern einhält, um der Poesie Raum zu geben, wenn sie so wie die nachstehenden Verse von E. Rittershaus es thun, die Interpretin des Eindrucks wird, den die märchenhafte Welt um uns her macht:

---

*) Führer zur Dechenhöhle von Pr. Fuhlrott, Iserlohn, Bädeker 1869. Vergl. auch: „Ein Tag in den Höhlen Westphalens von K. Vogt, Gartenlaube Jahrg. 1869.

— — — — — — — — —

Hell war der Tag. Am grünen Tannenzweig
Hing klarer Thau; noch stand des Waldes Reich
Im bunten Schmuck. An dem Wachholderstämmchen
Tiefblaue Beeren, Vogelkirschen dort,
Und an dem Birkenbusch an Waldesbord
Ein jedes Blatt gleich einem goldnen Flämmchen.

Hell war der Tag, doch was dem Blick er bot,
Was war es? Nur der buntgeschmückte Tod!
Auf dem Paradebett des Sommers Leiche!
Die Lichter her! Dort ist der Höhle Thor,
Schon blitzt es schimmernd aus dem Spalt hervor —
Auf! Frisch gewagt die Fahrt zum Gnomenreiche!

Wir treten ein. Jahrtausende hindurch
War fest verschlossen diese Felsenburg —
Ha, welche Pracht! Schau nach der Decke droben!
Ein Domgewölb' von funkelndem Krystall —
Und dort ein eisgewordner Wasserfall,
Ein Schleier dort, von der Natur gewoben.

Ein Palmenwald, dort eine Orgel gar,
Und hier ein Wasserbecken, silberklar
Darin die Fluth und silberklar die Säulen,
Die es umsteh'n! Und hier von blankem Kalk —
O, schaut nur — eines Bischofs Katafalk!
Und dort — o seht — sind es nicht Riesenkeulen?

So schafft Natur: im hellen Sonnenglanz
Da droben schafft sie bunten Blüthenkranz
Und Laub und Frucht, schafft das Vergänglich-Schöne.
Sie ruft die Sänger in den grünen Hain —
Da kommt der Herbst und Alles schlummert ein!
Verwelkt die Pracht, verstummt des Liedes Töne!

Dort, wo sie schaffend in die Tiefen steigt,
Dahin kein Strahl des Sonnenballes reicht,
Da weiß sie Ewig-Schönes zu gestalten!
Da baut sie diese mächt'gen Säulen auf,
Krystall der Sockel und Krystall der Knauf,
Da bietet Trotz sie allen Zeitgewalten!

Dort oben auf dem Berg' — wie lang ist's her? —
Da standen dort mit Schild und scharfer Wehr
Die Mannen Wittekind's, zum Thale lugend
Nach Kaiser Karl und seiner Kämpfer Spur —
Und unter ihren Füßen schuf Natur,
Langsam zum Dom die Stalaktiten fugend.

Dann auf dem Hügel heller Hörnerklang!
Auf stolzem Rappen sprengt hinab den Hang
Der Burgherr, ihm zur Seite seine Reiter.
„Mein ist dies Alles! Mein durch meine Kraft!" —
Und unter seinen Sohlen wirkt und schafft
Mutter Natur an ihrem Werke weiter.

Held Wittekind, der Ritter — längst verweht
Die letzte Spur, doch herrlich prangend steht,
Was die Natur geschaffen in den Tiefen.
Wir treten ein in ihr Studirgemach;
Wir zieh'n hervor, die unter'm Säulendach
In Nacht und Dunkel manch' Jahrtausend schliefen,

Die Zeugen alter Zeit! Es rufet dreist
Ein Sonntagskind — es heißt der Menschengeist:
„Empor! Empor! Ihr sollt mir Rede stehen!
Erzählen sollt ihr mir von dem, was war!
Genug geträumt! Mit Augen, hell und klar
Will ich, Natur, jetzt in dein Lehrbuch sehen!"

Stein und Gebein — und doch ein reicher Schatz!
Das Reich der Vorzeit — aus den Trümmern hat's
Neu aufgebaut der Geist der Welt von heute!
Wir sehn's: Aus Moorgrund sprossen Farn und Schwamm;
Schwerhufig stampft des Mammuths Fuß den Schlamm;
Bär und Hyäne jagen nach der Beute.

Die Lichter flirrten. — Nun zurück zum Pfad...

Das nahe Iserlohn zeigt uns eines der freundlichsten Städtebilder, wenn wir die Höhe des Akenbrock (den Schützenhof) ersteigen und die hochliegende Stadt (sie liegt 800 Fuß über der Meeresfläche) auf ihrem Plateau am Fuße des Frönnenbergs überschauen. Auf einem erhöhten Kalkfelsen ruhend zeigt sich ein Theil mit

Iserlohn.

malerisch zerstreuten Gebäudegruppen, mit seinen Dächern von rothen oder schwarzen Ziegeln und Schiefern wie eine Hoch- oder Oberstadt, und den dichten Kern des Orts umgeben zahllose Einzelhäuser in einer grünen Gartenwelt, die sich mit ihren hübschen Baumgruppen und Gartenhäusern und kleinen Villen und Parkanlagen weithin nach Norden, nach dem sogenannten Tirol hin ausdehnt. Das ganze anziehende Bild, dessen Mittelpunkt drei stattliche Thürme bezeichnen, ist von den schöngezeichneten Linien der nahen Bergzüge umgeben. Namentlich ziehen im Süden die letzten hohen Ausläufer der süderländischen Ketten das Auge an.

Iserlohn ist ein alter Mittelpunkt westphälischer Industrie, und wenn es in alter Zeit auch nie sehr volkreich gewesen scheint und nach dem dreißigjährigen Kriege nicht 1200 Einwohner zählte, so hat doch eben dieselbe Industrie durch ihren heutigen Aufschwung seine Einwohnerzahl auf über 16,000 Seelen gesteigert und es vor vielen unsrer Städte wohlhabend gemacht. Entstanden auf dem Grund und Boden eines Sitzes der Herren von Loen (später Burgmänner von Rüthen; Loe ist Wald und Iserlohn Eisenwald) hat es anfangs diesen Grundherren gehört, und als ihren Wohnsitz bezeichnet die Tradition den Ort vor der Stadt, der noch jetzt die Burg heißt. Den letzten dieser Herren zu Iserlohn überfiel Graf Friedrich von Isenburg, nahm ihn gefangen und sperrte ihn in den in neuerer Zeit abgetragenen sogenannten „runden Thurm“ neben der Kirche, den er ihm eigens zum Gefängniß bauen ließ — ein; darin ist der arme Grundherr nach fünf Jahren Todes verblichen, ohne den Trost,

zu ahnen, wie gründlich er an seinem Verfolger, der bekanntlich auf dem Rade endete, gerächt werden sollte. Iserlohn aber ist seitdem der Mark annectirt geblieben; sie hatten eine feste Faust, diese märkischen Grafen, die nicht leicht wieder sich entschlüpfen ließ, was sie einmal erfaßt. In der Mitte des 13. Jahrhunderts verlieh Graf Engelbert I. Iserlohn die Stadtrechte. Die Soester Fehde, von der wir erzählt haben, gab seinem Aufblühen einen harten Stoß. Es hatte der Junker von Cleve des Bischofs von Köln Bundesgenossen, die Dortmunder geschädigt und geschlagen; der Erzbischof rächte sich dadurch, daß er des Junkers von Cleve und der Mark Stadt Iserlohn verbrannte und verwüstete — nach der einfachen und doch so eigenthümlichen Logik jener viel gepriesenen Zeit und ihrem Rechtssatz vom geschlagenen Juden. Im Jahre 1616 war Iserlohn durch Brand und Pest so verödet, daß die wenigen übrig gebliebenen Frauen ihre Spinnrocken auf den Markt trugen, um sich da eines geselligen Zusammenseins bei der Arbeit zu erfreuen und die einzigen sieben Junggesellen sieben Linden pflanzten, von denen noch eine zu sehen sein soll. Die Reformation führte 1526 der Prediger Joh. Varnhagen aus jenem Geschlechte der Varnhagen und der Schnidewindt von Ense (bei Werl) ein, welchem der berühmte Biograph Blücher's, Bülow's und unseres Theodor von Neuhof angehört. Es haben die Varnhagen seitdem eine Reihe Iserlohnische Pfarrherrn geliefert. — Eine Scene, welche uns alle Gräuel des 30jährigen Krieges vor Augen bringt, erzählt die Iserlohner Chronik: Es hatte der kaiserliche General von Bönninghausen sich vor der Stadt gelagert. Der Bürgermeister der Stadt, Duisburg genannt, hatte dem kaiserlichen Heerführer, der in Iserlohn aufgewachsen und erzogen war, einst als Knaben wegen kindischen Fürwitzes eine Zurechtweisung ertheilt. Als er jetzt mit diesem wegen der Kapitulation unterhandelte, entstand Tumult in der Stadt und die Bürger schossen auf die Kaiserlichen. Im jähen Zorn griff nun der General, der seinen alten Groll nicht vergessen, zu einer Hellebarde und erschlug damit den Bürgermeister. Die Leiche ließ er aufknüpfen, die drei Töchter des Erschlagenen aber wurden herbeigeschleppt und gezwungen, drei Mal um die Leiche zu tanzen. Dann sollten sie im Zelte des Generals mit ihm auf das Wohl des Vaters trinken; hier aber ergriff die älteste, ein Mädchen von 21 Jahren, das abgeschnallte Schwert des Wütherichs und führte damit einen Hieb nach ihm, der nur leicht seine rechte Schulter verwundete. Sie wurde dafür unter dem Baume, der ihres unglücklichen Vaters Körper trug, lebendig verbrannt; die andern Töchter wurden mißhandelt, halb nackt nach Hause gejagt und die Stadt der Plünderung preisgegeben. Man zeigt als Stelle des Geschehenen noch auf dem „Jungfernbläck" eine alte Buche, unter der weder Kraut noch Gras wächst. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Iserlohn hatte einst zahlreiche Burgmannshöfe, der Familien von Letmathe, Ohle, Wulf von Lüdinghausen, Varnhagen von Ense, zur Megede, u. s. w.; sie sind sämmtlich vom Erdboden verschwunden wie die alten Mauerthürme auch. Die einzigen alten Bauwerke der Stadt sind die Kirchspiels- und die Stadtkirche. Die Kirchspielskirche ist seltsamer Weise fünfeckig in ihrem Grundriß angelegt, und daher entstand vielleicht mehrerer localpatriotischer Autoren Ansicht, sie sei ein alter Heidentempel gewesen, wie auch klärlich ein in der Höhe des Glockenstuhls in den Thurm eingemauerter Hundekopf mit Sonne, Mond und Sternen umher darthue. Ein andrer eingemauerter Kopf stelle Wittekind dar.

Es ist möglich, daß die Stiftung unsrer Kirche in die Zeiten Wittekinds hinaufreicht; das Gebäude aber ist schwerlich älter als das 13. Jahrhundert und weit unansehnlicher als die Stadtkirche, die, erhöht auf einem Felsen liegend, mit ihren Doppelthürmen ein bedeutend stattlicherer Bau ist. Sie wird zuerst 1330 als „Capella unserer lewen frouven ope dem hilligen berge" genannt, und ist mit einem Anbau von 1431 später zur Stadtkirche erwachsen. Eine geharnischte Statue an der Nordecke des Chores und des Hauptschiffes hält man für die Engelberts III.; bemerkenswerth ist, daß der Schild dieser Statue, von der man weiß, daß sie 1710 „von Neuem illuminiret worden," die deutschen Farben roth-schwarz-gold zeigt.*) — Dringend zu rathen wäre die Freistellung der Kirche nach Süden hin.

Wie das nahe Fröndenberg die Geburtsstätte des großen Juristen Gothofredus Antonius, ist Iserlohn Geburtsort des berühmten Staatsrechtslehrers Joh. Stephan Pütter, der 1725, sowie des Pfarrers Joh. Dietrich von Steinen, des Verfassers der Westphälischen Geschichte, der einige Jahre früher hier geboren wurde.

In der Geschichte der Industrie-Entwicklung Iserlohns spielt als ältestes Gewerbe das der Panzerschmiede die hervorragendste Rolle, wenn auch heute nur noch die Panzerglocke im Thurme der Stadtkirche an sie erinnert. Schon im 13. Jahrhundert war die Panzerarbeit durch eine Zunftverfassung geregelt; dann kam die Osemundfrischerei aus Schweden über Lübeck nach Iserlohn; es folgt seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die Kratzendrahtfabrication, die sich zuerst der Märkte in Holland und den Nordseehäfen, dann derer in Spanien und Portugal bemächtigte. Schnallen, Nadeln und Bronzewaarenfabrication kam bald hinzu, und daneben entwickelte sich der Bergbau, namentlich auf Galmei, der schon in den ältesten Zeiten betrieben,

*) Eine andere Abbildung Engelberts III., eine Reiterstatue, befindet sich in dem Dorfe Valbert bei Olpe. Sie war früher in der uralten, vor 1072 schon vorhandenen und 1870 abgebrochenen Kirche aufgestellt; der hohle Bauch des Pferdes diente als kleines Archiv, das die wichtigeren Urkunden enthielt. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch erst 1749 zur Gründung einer Messinggewerkschaft führte, endlich die Weberei von Sammt, Seide und Bändern. Uebrigens vertheilt sich die gewerbliche Thätigkeit auf den ganzen Kreis; sie gipfelt in der Witteschen Näh- und Stricknadelfabrik, die wöchentlich 10 Millionen Stück Nähnadeln, 400,000 Stück Fischangeln und 1000 Groß Stricknadeln verfertigt. Als eines der Hauptförderer der Iserlohner und Westphälischer Industrie überhaupt ist der Name eines ursprünglich blutarmen, weder des Schreibens noch Lesens kundigen Arbeiters, C. D. Piepenstock zu nennen, der sich durch Fleiß, Betriebsamkeit und Sparsamkeit vom Hausirer mit selbstgemachten Haarnadeln, die er in Holland absetzte, zum großen Industrie-Baron, zum Gründer höchst bedeutender Werke aufschwang, während sein Sohn Hermann 1839 eines der größten unsrer Eisenwerke, die berühmte Hermannshütte bei Hörde in's Leben rief. —

Wir nehmen von Iserlohn Abschied, indem wir zum Schluß seines Sagenreichthums erwähnen. Nach einer dieser Sagen hatte König Wittekind neben dem Sitze auf Hohensyburg noch eine Burg zu Iserlohn; auf derselben weissagte ein heidnisches Orakel, zu dem man aus weiter Gegend sich um seine Sprüche wandte. Die Burg stand, östlich von der Stadt, an einem Platze, der noch heute die Königsburg genannt wird; es führte von da nach Syburg ein besonderer Weg, der Königsweg, und noch immer sprengt zu gewissen Zeiten der alte Heidenherzog mit feurigen Rossen über jenen Weg nach Syburg und gen Soest. Zuweilen aber begegnen sich zwei Geisterwagen im Norden der Stadt; der von Soest kommende setzt dann seinen Weg fort, der von Hohensyburg verschwindet in dem Berge, welcher „die Säuler" heißt.

Wenden wir uns jetzt zu unserer Ruhr zurück, und nehmen wir die Verfolgung ihrer Ufer bei Villigst wieder auf — das weiter aufwärts liegende Ardei, neben dem auf einem bewaldeten Bergvorsprung sich schwache Spuren der Burg des längst erloschenen Dynastengeschlechts von Ardei befinden, hat nicht genug, um so weit hinauf zu locken. Villigst, früher Vilgeste, erhebt sich in anziehender Lage am linken Ufer — es hatte einst einen berühmten Freistuhl und ein altes Burghaus derer von Sobbe, denen darin eine erloschene Bastardlinie des Hauses von der Mark folgte. Jetzt besitzt das schöne Gut die Familie von Elverfeld. Bedeutsamer ist das Städtchen Schwerte, Hermann Fley's, genannt Stangefol, des Verfassers der annales circuli Westphalici (gest. 1655) Geburtsort. Die Stadtkirche besitzt einen höchst sehenswerthen Hochaltar mit einem Schnitzwerk, das neben dem der Petrikirche zu Dortmund zu den umfangreichsten Kunstarbeiten dieser Art gehört. In fünfzehn Feldern und sechs Reihen ist die ganze heilige Geschichte von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt Christi dargestellt, um das Bild der heiligen Jungfrau im Mittelfelde geordnet; das Ganze ist von reichster gothischer Architektur umgeben, die ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zelnen Figuren sind vergoldet oder in hellen Farben polychromirt. „An. dom. 1523 up paschen is düsse Taffel upgericht" steht an der Südseite zu lesen — den Namen des Künstlers kennen wir nicht, ebensowenig wie den des Urhebers des Dortmunder Werks oder der schönen Schnitzarbeiten der Kirche zu Vreden; für die vortrefflichen Holzschnitzereien an den Chorstühlen zu Cappenberg mit ihrem derben, vom Geiste der Opposition durchwehten, mittelalterlichen Humor haben wir dagegen den Künstlernamen des Meisters Grelach und die Jahreszahl 1512; wie wir auch wissen, daß Heinrich Stavoer der Meister des Schnitzwerkes in der Kirche zu Enger war. Schwerte ist, wie Iserlohn, ein Mittelpunkt westphälischer Volkssagen, von Wehrwölfen und von Bündnissen mit dem Teufel und von verrückten Grenzsteinen, von der weißen schatzhütenden Jungfrau und dem versunkenen Schloß, das alle hundert Jahre in einer Vollmondsnacht auf der Wandhofer Haide hell erleuchtet, von Jubel und Musik erfüllt, sichtbar wird. *)

Weiter abwärts zeigt sich uns am rechten Ufer des Flusses Westhoven, der alte Reichshof, wohl schon in sächsischen Zeiten der Oberhof, auf dessen Grund und Boden die Feste Hohensyburg angelegt war, dessen Wehrfester da oben in der Burg den Befehl führte und den nach der Einnahme der Feste wohl schon Kaiser Karl einzog und zur villa regia machte. Kaiser Albrecht verhandelte diese 1300 an Eberhard von der Mark. Wir haben dann noch Haus Ruhre und das alte Schloß Husen zu nennen und erreichen nun Hohensyburg.

Wo aus der Oeffnung des süderländischen Gebirges kommend die Lenne in offenem breitem Wiesenthale sich in die Ruhr stürzt, da rauscht diese an einer hohen jähen Bergwand vorbei, auf deren Rücken die Ruinen von Hohensyburg liegen, noch den Belfried, zwei weite Gemächer und Stücke der Ringmauer zeigend; am nördlichen Abhange der Bergwand, auf öder Halde steht das Dorf Syburg, eine dürftige Erinnerung an Wittekinds große Stadt! Es ist öde auf dieser Halde, wenn man aus den Ruinen zurückkommt, in denen man die Blicke weithinab in die Lande hat schweifen lassen, weit hinauf in verschollene Zeiten, bis sie auf den mächtigsten Gestalten unserer Geschichte haften geblieben; auf der tiefern Halde ist der Blick engbeschränkt, der Abendwind haucht Haarrauchnebel darüber, einen fahlen Leichenschleier; der heilige Petersbrunnen, der Wunder that in anderen Zeiten, steht träge quellend; durch die alte Kirche inmitten kleiner Grabsteine pfeift leise der Zugwind, drinnen nichts als Leichensteine, Sterbewappen und das Todtengeläute der Zeit, das schallende Tiktak der Thurmuhr. Keine Spur mehr von dem alten Schmucke, der an den Tag erin-

*) S. Gerhard Löbker, „Wanderungen durch das Ruhrthal. Münster 1852."

Hohensyburg.

nerte, an welchem in dieser Kirche, wie die Sage will, Karl der Große mit seinen Paladinen und Herzogen auf dem Chore stand und Gebete murmelnd den gewaltigen Bart wiegte, während der Pontifex von den sieben Hügeln, Leo III. mit einem unzählbaren Gefolge von Fürsten in der Kirche umherschritt und die Wände salbte und segnete und die Stätte weihte, wo das blinde Heidenvolk eine Irminsul oder ein Krodobild, den „Krottenteufel" verehrt hatte. — Daß Karl die Syburg, mit der Eres- und Iburg der Sachsen Hauptfeste, im Jahre 775 erstürmt und daß sie im folgenden Jahre wieder von ihnen belagert, von Karl entsetzt wurde, ist historisch und bekannt. Sie scheint Wittekinds persönliches Eigen gewesen und mit ihrem Oberhofe zum Reichshofe gemacht worden zu sein, so daß aus Wittekinds Gefolgsmännern und Untersassen freie Reichsleute wurden, bis sie 1300 an Graf Eberhard von der Mark abgetreten wurden. — Was jenen Götzen Krodo betrifft, der übrigens deutscher Mythe nicht angehört, und dessen Name wohl nur Adjektivbezeichnung eines andern Gottes ist, (Krodo, Groto, de Grote?) so glaubt Stangefol, er sei fränkischen Wesens und von einer Drude sein Dienst eingeführt: „war selbiges Bild einem alten Kornschneider oder Mähder gleich gekleydet, mit einem Schurz umbgürtet, hat in der rechten Hand ein Faß voll Rosen, in der linken, so ausgestreckt in die Höhe, ein Wagenrad, stund

mit großen rawen Haren am bloßen Kopf mit bloßen Füßen auf einer Seulen und einem rauhen scharffeckigen Fisch, genannt Perca, eine Bärße und war die Brust ihm offen." Ob jenes Rad, der Gottheit Attribut, Veranlassung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Weihungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung des Hauptes der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens, daß sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, daß die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muß innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrich IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolf von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Isenburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört.*) Er brach die Burg nieder und verwandte das Eisenwerk und leichtere Material zum Bau seiner Burg in Hörde.

Die Siegburg der Sachsenzeit haben wir uns als eine der Wallburgen zu denken, deren Westphalen so viele besitzt, das Süderland z. B. in seiner Hünenburg bei Meschede, der „schetliken Borg" bei Freienohl, der Hünenburg bei Rumbeck, dem Rodenberg bei Arnsberg, der besonders wohlerhaltenen bei Balve, dem Hause Wocklum gegenüber u. s. w. Sie erheben sich stets wie Syburg auf Höhen, welche in ein Flußthal vorspringen; aus ihrer Anzahl läßt sich fast schließen, daß beinahe jede größere Gemeinde des Sachsenvolks, wenn die Natur ihr eine günstige Stelle bot, sich solch eine Wallburg schuf, und man denkt dabei an die Bauernburgen einer späteren Zeit in Siebenbürgen. Natürlich hatten die starken Grenzburgen, wie Eresburg und Syburg, auch Mauerbefestigungen und geschlossene Gebäude zur Unterbringung der Vertheidiger; die Eresburg konnte längere Zeit die königliche Familie beherbergen. Kannten die Sachsen doch auch schon steinerne Wurfgeschosse gegen Burgen und Faschinen; die Annalen von Lorsch wenigstens erzählen von jenem Versuch der Sachsen, 776, nachdem sie Eresburg wieder genommen, auch „Sigiburgum" zu erstürmen: „als sie sahen, daß die Steine nichts ausrichteten, da banden sie Reisbündel, um die Wälle mit Sturm zu nehmen. Doch auch das war umsonst, denn der Himmel zeigte alsbald zwei leuchtende Schilde, schrecklich anzusehen, die im rothen Feuerglanze über der neuerbauten Kirche standen, so daß die Heiden in unsäglicher Furcht die Flucht ergriffen." —

*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Dortmund 1814.

mit großen rawen Haren am bloßen Kopf mit bloßen Füßen auf einer Seulen und einem rauhen scharffedigen Fisch, genannt Perca, eine Bärße und war die Brust ihm offen." Ob jenes Rad, der Gottheit Attribut, Veranlassung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Bekehrungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung von Reliquien der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, daß die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muß innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrich IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolf von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Isenburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört.*) Er brach die Burg nieder und verwandte das Eisenwerk und leichtere Material zum Bau seiner Burg in Hörde.

Die Siegburg der Sachsenzeit haben wir uns als eine der Wallburgen zu denken, deren Westphalen so viele besitzt, das Süderland z. B. in seiner Hünenburg bei Meschede, der „schetliken Borg" bei Freienohl, der Hünenburg bei Rumbeck, dem Rodenberg bei Arnsberg, der besonders wohlerhaltenen bei Balve, dem Hause Wocklum gegenüber u. s. w. Sie erheben sich stets wie Syburg auf Höhen, welche in ein Flußthal vorspringen; aus ihrer Anzahl läßt sich fast schließen, daß beinahe jede größere Gemeinde des Sachsenvolks, wenn die Natur ihr eine günstige Stelle bot, sich solch eine Wallburg schuf, und man denkt dabei an die Bauernburgen einer späteren Zeit in Siebenbürgen. Natürlich hatten die starken Grenzburgen, wie Eresburg und Syburg, auch Mauerbefestigungen und geschlossene Gebäude zur Unterbringung der Vertheidiger; die Eresburg konnte längere Zeit die königliche Familie beherbergen. Kannten die Sachsen doch auch schon steinerne Wurfgeschosse gegen Burgen und Faschinen; die Annalen von Lorsch wenigstens erzählen von jenem Versuch der Sachsen, 776, nachdem sie Eresburg wieder genommen, auch „Sigiburgum" zu erstürmen: „als sie sahen, daß die Steine nichts ausrichteten, da banden sie Reisbündel, um die Wälle mit Sturm zu nehmen. Doch auch das war umsonst, denn der Himmel zeigte alsbald zwei leuchtende Schilde, schrecklich anzusehen, die im rothen Feuerglanze über der neuerbauten Kirche standen, so daß die Heiden in unsäglicher Furcht die Flucht ergriffen."

*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Dortmund 1814.

C. Schlickum del. Stahlstich v. Carl Mayer's Kst.-A. in Nürnberg.

WETTER an der RUHR.

Deponirt.

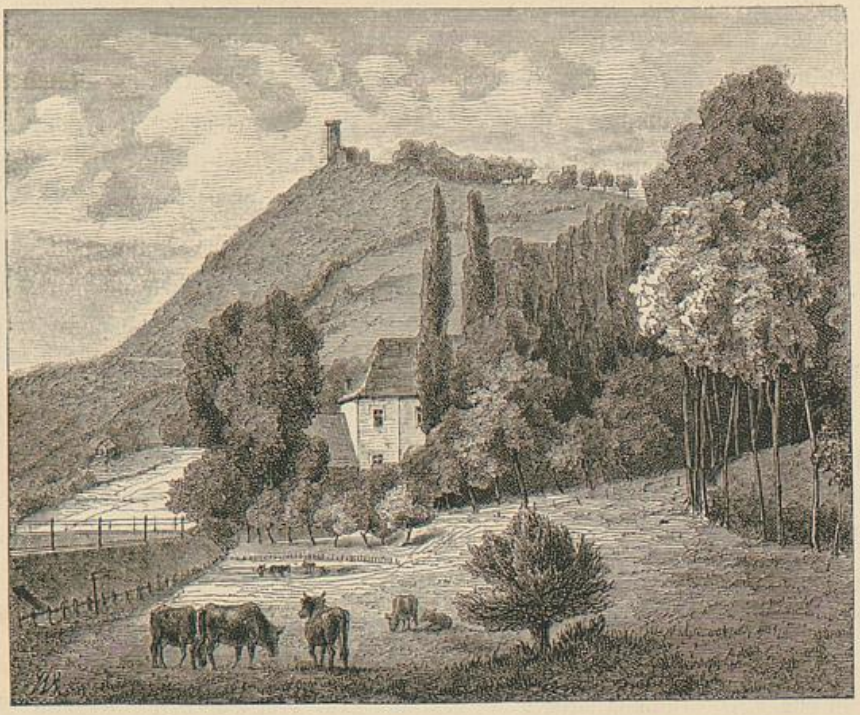
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus neuerer Zeit ist von Syburg nur zu berichten, daß es im Sommer 1857 Zeuge einer patriotischen Festfeier wurde. Es galt die Einweihung eines Denkmals, das westphälische Männer hier einem um das Vaterland hochverdienten Beamten, dem verstorbenen Oberpräsidenten unserer Provinz, Freiherrn Ludwig Vincke errichtet hatten. In Gestalt eines gothischen Thurmes mit einer Gedenktafel ist es dicht neben den Ruinen der alten Burg erbaut und bietet von seiner Plattform herab eine schöne umfassende Aussicht, in deren Kreis auch das Rittergut Haus Busch fällt, — das Gut, wo der letzte Sproß einer Linie des alten Ministerialengeschlechts von Syburg, das so lange die alte Burg da oben hütete, endete und sein neueres Stammerbe seinem Schwiegersohne, dem durch das Denkmal Gefeierten, hinterließ.

Es folgt Herdecke mit dem Kaisberge und der Ruhrbrücke — unglücklichen Angedenkens durch den verhängnißvollen Einsturz im Jahre 1824. Der Kais- oder Kaisersberg trägt seit 1869 das Stein-Denkmal, einen 90 Fuß hohen Thurm, der durch die Bemühungen eines Comités, unter dem Vorsitz Harkort's, errichtet wurde. Der Thurm gewährt vielleicht die prachtvollste Aussicht am ganzen Ruhrstrom. Er erhebt sich Angesichts der altberühmten Burg zu Wetter, in deren Mauern Stein vier Jahre lang als Vorstand des märkischen Bergwesens (von 1784—1788) wohnte, und ist das erste Denkmal, welches auf deutscher Erde dem wahrhaft ritterlichen Manne errichtet ward. Das gereicht der Grafschaft Mark und den wackeren Männern, die an der Spitze des Unternehmens standen, zur Ehre!

Herdecke selbst, ein ziemlich düster aussehender Ort, besitzt ein altes hochliegendes Stift, zu dem man mit Treppen aus der Stadt hinaufsteigt. Hat man die Höhe erreicht, so sieht man zunächst vor sich die alte Stiftskirche, rechts davon die reformirte und mehr rückwärts die katholische Kirche. Umher gruppiren sich die Abtei, die Curien der Stiftsdamen und andere Gebäude. Die Stiftskirche, mit einem elenden hölzernen Dachreiter versehen, sieht öde und verfallen aus, auch zeigt sich das Innere sehr verwüstet. Von dem ältesten Bau aus der karolingischen Zeit finden sich keine Reste mehr; die jetzige Kirche bildet eine gewölbte Pfeiler-Basilica ohne Kreuzschiff, etwa aus dem Jahre 1200. Die Sage läßt an der Stelle des Stifts eine heilige Eiche der Hertha sich erheben und „Hertha's Eiche" soll „Herdecke" sein. Leider hat nur J. Grimm gezeigt, daß es keine Hertha, nur eine Nerthus gab. Richtiger mag sein, daß die Stifterin des Klosters Frederuna hieß, auch, daß sie eine Verwandte Karls des Großen war. Eine andere fromme Frau, Alswet, betheiligte sich an dem Werke durch Schenkungen und beide Namen deuten auf alte, wie es scheint, karolingische Zeiten hin. In den frühesten Tagen des Mittelalters wird, wie andere Klosterstiftungen, auch die zu Herdecke ihren wohlthätigen Einfluß zur Verbreitung

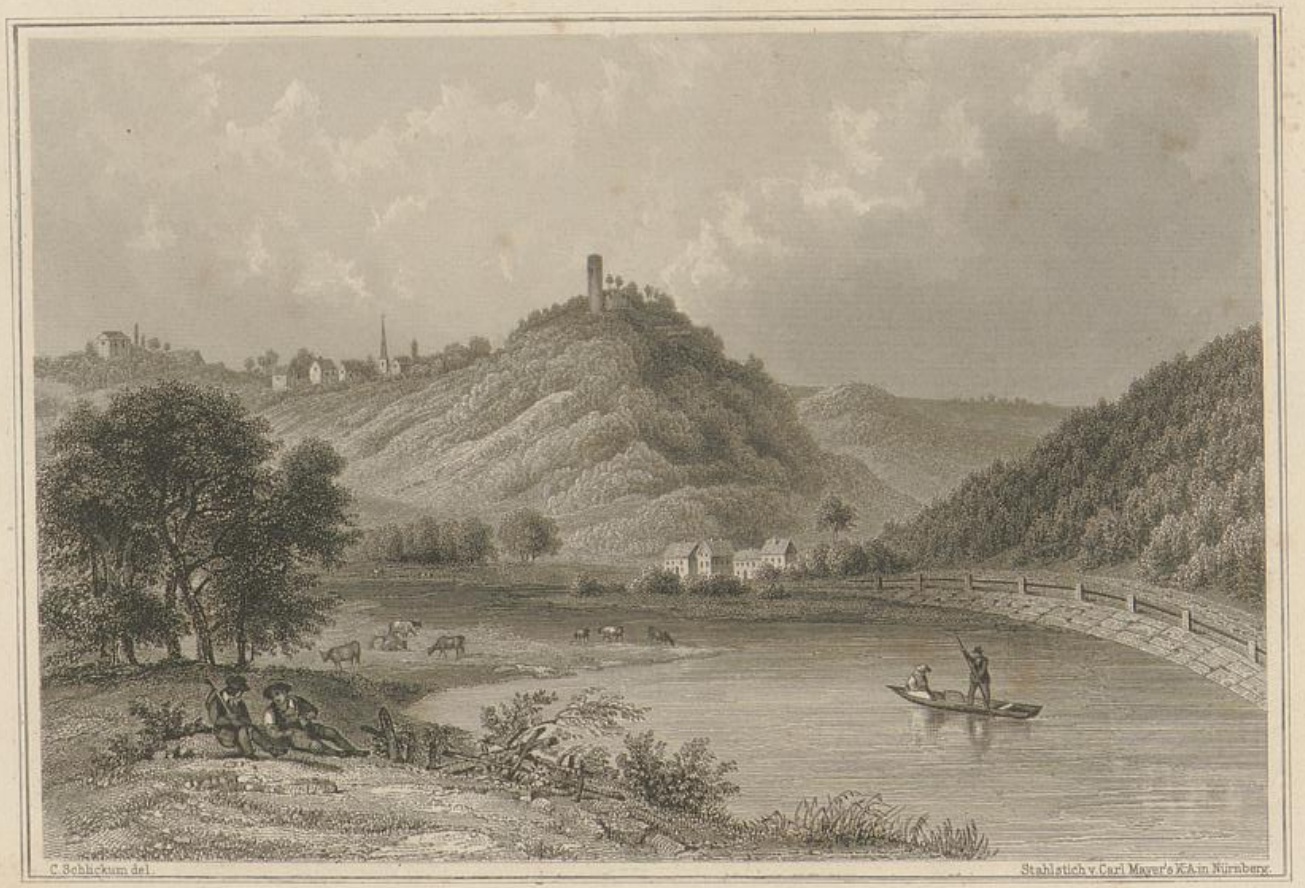


Vinkedenkmal.

christlicher Gesittung, Bildung und Humanität ausgeübt haben. In der späteren Zeit aber wurde auch hier aus Frederunens Kloster eine Versorgungsanstalt für die Töchter des benachbarten Adels. Die Fräulein kamen aus den Burgen der wilden Fehde- und Raubritter ins Kloster und blieben mit der Heimath in steter Verbindung. Wie toll es zuweilen herging, zeigt ein von Kindlinger (Geschichte von Volmestein S. 352) aus einer Heessenschen Rechnung vom Jahre 1281 mitgetheilter Ausgabeposten: III Fl. dede ich (der Rentmeister) mynen heren (dem verschwenderischen Diedrich von Volmestein IV.) do he red . . . mit Lob. van Varsen und Joh. van Summeren to Horde . . . und reden vort den avend to Heyrdecke in dat Closter. Dar vunden se Nevelinghe van dem Hardenberge und Bernd Ovelaker, und Ostinge und Herman van dem Vorste; und bleven drey Nacht to Heyrdecke, und danßeden und tereden in dem Clostere. — Solche Besuche der lustigen Vettern mußten allerdings einen üblen Einfluß auf die guten Klosterfrauen ausüben! — Die Reformation spaltete das Stift in eine lutherische, eine reformirte und eine katholische Abtheilung. Die drei Confessionen bestanden, mit getrenntem Gottesdienste, aber noch immer zu einem Capitel vereinigt, bis zur Aufhebung des Stiftes und bis zur Union von 1826. Die

Vinkedenkmal.

christlicher Gesittung, Bildung und Humanität ausgeübt haben. In der späteren Zeit aber wurde auch hier aus Frederunens Kloster eine Versorgungsanstalt für die Töchter des benachbarten Adels. Die Fräulein kamen aus den Burgen der wilden Fehde- und Raubritter ins Kloster und blieben mit der Heimath in steter Verbindung. Wie toll es zuweilen herging, zeigt ein von Kindlinger (Geschichte von Volmestein S. 352) aus einer Hessenschen Rechnung vom Jahre 1281 mitgetheilter Ausgabeposten: III Fl. bede ich (der Rentmeister) mynen heren (dem verschwenderischen Diedrich von Volmestein IV.) do he red . . . mit Lob. van Barsen und Joh. van Summeren to Horde . . . und reden vort den avend to Heyrdecke in dat Closter. Dar vunden se Nevelinghe van dem Hardenberge und Bernd Ovelaker, und Ostinge und Herman van dem Börste; und bleven drey Nacht to Heyrdecke, und danßeden und tereden in dem Closteren. — Solche Besuche der lustigen Vettern mußten allerdings einen üblen Einfluß auf die guten Klosterfrauen ausüben! — Die Reformation spaltete das Stift in eine lutherische, eine reformirte und eine katholische Abtheilung. Die drei Confessionen bestanden, mit getrenntem Gottesdienste, aber noch immer zu einem Capitel vereinigt, bis zur Aufhebung des Stiftes und bis zur Union von 1826. Die



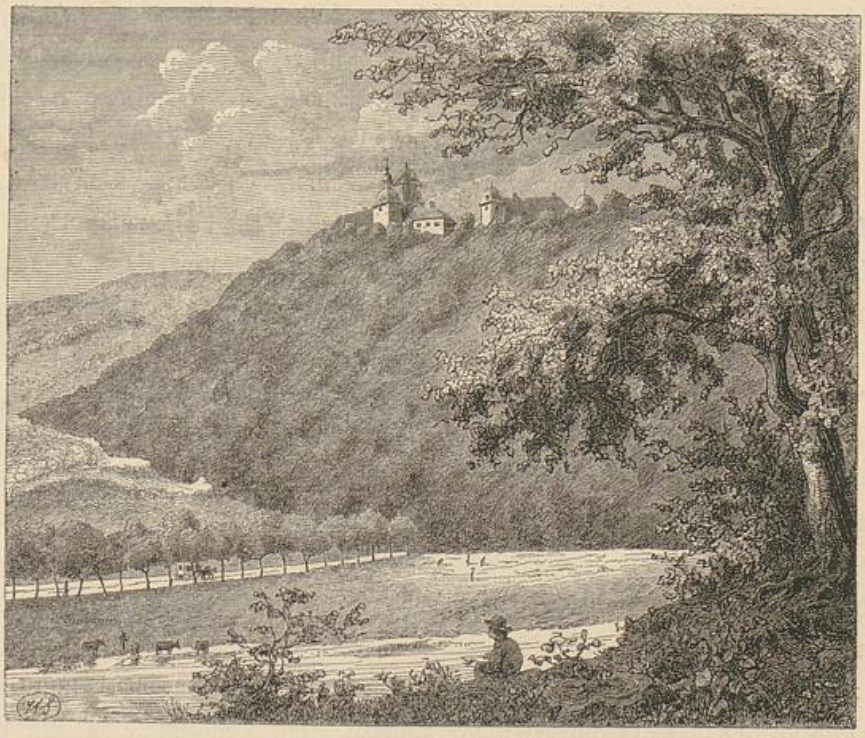
C. Schlickum del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

VOLMARSTEIN an der RUHR.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

5)



Burg Schnellenberg. (Zu S. 281.)

drei Kirchen stehen noch da als ein Denkmal der Religionstrennung und eines Religionsfriedens, wie wir ihn heute kaum noch kennen.

Die Ruhr strömt in silbernen Windungen, rechts die Höhen des Ardeygebirges bespülend und schlägt jetzt ihren Bogen um die Freiheit Wetter, die von dem alten Schloß überragt wird, das, einst eine Burg der Grafen von der Mark, in späterer Zeit ein Amtshaus, heute eine Eisengießerei des Volksmanns Harkort in sich aufgenommen hat. Unmittelbar darauf, Wetter gegenüber und am linken Ufer folgt das schöne Volmarstein.

Volmarstein, in wenigen Trümmern erhalten, steht auf einem Felsen an der Ruhr, da wo ein älteres Bette der Volme gemündet haben muß. Sitz des alten, vielleicht schon altsächsischen Geschlechts der Edlen von Volmarstein, ward es zuerst, wie oben gesagt, 1287, dann, neu erbaut, im Jahre 1324 abermals zerstört. Diese Zerstörung steht im Zusammenhange mit jener Reihe großer Kämpfe in Folge der zwiespältigen Kaiserwahl von Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig dem Bayer, die seit 1314 in Deutschland tobten, und auch hier im nordwestlichen Deutschland ihren Nachhall fanden. Der Graf von der Mark Engelbert II., sonst fast immer mit Heinrich von Virneburg, dem Erzbischofe von Köln, verfeindet, hatte doch

mit diesem zusammen zu Friedrich dem Schönen gehalten, der ihm die Schutzherrschaft über Dortmund zugesagt. Als aber der Bayer in der Schlacht bei Ampfing mit Hülfe des tapferen Schweppermann gesiegt, da wandte sich Graf Engelbert auf die Seite des Stärkeren und half dem Kaiser, den Erzbischof Heinrich, der sich in seiner festen Stadt Soest verschanzt hatte, für seine Anhänglichkeit an den Habsburger strafen. So begann er die Fehde gegen des Bischofs treue Vasallen, die Dynasten von Volmarstein. Im Sommer des Jahres 1324 erschien er mit großer Heeresmacht vor Volmarstein und umschloß es mit seinen Schaaren, zu denen als Helfer König Johann von Böhmen, die Grafen von Hennegau, Holland und Berg stießen. Trotz dieser Macht hielt der junge, damals noch minderjährige Burgherr, Theodorich III. die Veste zwei Monate lang bis zum 25. Juli. Weder der Erzbischof Heinrich, noch sein Neffe Ruprecht von Virneburg, der Marschall von Westphalen, die mit Heeresmacht bei Soest und Werl standen, wagten den Entsatz. Am St. Jakobi-Tage zog siegreich der Graf Engelbert in die Burg ein und zerbrach sie. Das ist der kurze Bericht des Zeitgenossen Levold von Northof über das traurige Ende von Volmarstein. Hören wir noch, wie Gert van der Schüren dasselbe nach Northof erzählt: In den Jair duysent CCC ind XXIV up den Maenedag voer unses Hern Himmelfarts Dag bestalde Greve Engelbrecht dat Slott Volmensteyn ind up Sente Jacobs Dag darnae quam hey darinne, und thoebraeck dat. In wulke Belegh de Koning van Bohem unde die Greve van Hennegawen, uit oer selfs Bewegen quamen, ind sy ind oick die Greve van den Berge stonden daer den Greven van der Marke truwelicken by, bis then Ende thoe, ind die Ertzbisschop tho Cölne ind die Greve van Virnenberg lagen disse Tyt lang tho Soist und tho Werle, inde hadden Volmenstein gerne onsatt, hedden sy gekont.

Der lange Widerstand, welchen die Burg der vereinigten Macht eines Königs und mehrerer mächtigen Fürsten leistete, beweist ihre Stärke. Wie die treuen Volmarsteinschen Burgleute und Vasallen sich vertheidigt, welche Proben der Tapferkeit sie abgelegt, welche Noth sie erduldet und wie sie nach oft getäuschter Hoffnung auf Entsatz endlich überwältigt wurden, das wird uns leider nicht berichtet. Levold von Northof, welcher mit dem Grafen Engelbert in enger Verbindung stand und zwei Jahre nach der Begebenheit mit demselben nach Rom reiste, wußte gewiß Manches darüber; aber er ist hier wie in seiner ganzen Chronik trocken kurz, und überläßt es unserer Phantasie, sich die näheren Umstände des tragischen Entscheidungskampfes nach Belieben auszumalen. Die Familie von Volmarstein aber sah sich der Burg ihrer Väter und ihrer alten Herrschaft für immer beraubt. Die Grafen von der Mark konnten zwar die Eroberung nicht sofort in ihr Eigenthum verwandeln,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie ließen aber dieselbe nicht wieder aus den Händen, und wußten später durch Pfandschaften und Kauf sich auch den gehörigen Rechtstitel zu verschaffen.

Das Geschlecht der Volmarsteine bestand nach der Zerstörung der Burg noch gegen hundert Jahre. Es war ein besonderes Glück, daß gerade in dem Augenblicke, als alle Stammgüter verloren gingen, sich Theodorich III. eine Zuflucht auf das Erbe seiner Mutter, der Gostie von Rinkenrode darbot. Die frühere Geschichte Gostiens bietet ein Beispiel von der Habsucht und Gewaltthätigkeit der Zeit und ihrer verkommenen Ritterschaft. Der letzte Rinkenrode, Ritter Gerwin, welcher auf der Burg Heessen bei Hamm wohnte, hatte dort, in Drensteinfurt und der Umgegend sehr ausgedehnte Güter. Gostie war ein einziges Kind und hatte deshalb früh Vieler Augen auf sich gezogen. Ein verwegener Ritter, Bernard Bitter, raubte am Montage vor Johanni 1297, wie uns Northof erzählt, die Jungfrau auf dem Wege von Fröndenberg nach Heessen und vermählte sie seinem Bruder Engelbert, obwohl sie noch Kind war. Der Vater, in Verbindung mit dem Grafen Engelbert von der Mark, griff die Räuber an und erzwang die Herausgabe seiner Tochter. Später gab er sie dem Theodorich II. von Volmarstein als Gemahlin. Jetzt nach Zerstörung der Burg kehrte sie als Witwe mit ihren Kindern nach der Burg ihres Vaters zurück und wohnte zu Heessen oder auch zu Steinfurt. Mit dem Verluste der Herrschaft Volmarstein trat das Geschlecht auch aus dem Range des höheren Adels: die folgenden Volmesteine nennen sich nicht mehr Edelherren (vir nobilis, dominus). Theodorich III. 1324—1350 war nur Knappe und starb, ehe er zur Ritterwürde gelangte. Sein Sohn Theodorich IV. 1350—1396 ist Ritter. Dieser hinterläßt eine Tochter Neise oder Agnes und einen Sohn Johann 1396—1429. Johann starb kinderlos als letzter des Volmarsteinschen Stammes. Agnes aber vermählte sich mit dem Ritter Godert von der Reck zu Heeren. So gelangte das Geschlecht von der Reck in den Besitz der Rinkenrodeschen Güter und dessen, was von den Volmarsteinschen Besitzungen noch geblieben war, der Lehnkammer. Bei v. Steinen ist die noch in späterer Zeit sehr lange Reihe der Reckschen Vasallen zu lesen. Die Nachkommen der Agnes von Volmarstein und des Godert von der Reck existiren noch heute als Grafen von der Reck-Volmarstein.*)

Das Volmethal, das sich bei Volmarstein mündet, ist reich an Sagen; da ist die Finkinger Lei, eine Felswand mit einer kleiner Höhle, worin einst die Zwerge hausten, treue Hirten und emsige Diener in Küche und Stall für den gegenüberleigenden Finkinghof; einem der Zwerge, der besonders treu sein Vieh gepflegt und

*) S. Jahresbericht des Gymn. Laurentianum. Arnsberg 1856. Ueber Gerwin v. Volmarstein, den Stifter des Klosters Waldsassen in Bayern C. Bruschius, de Monast. Germ. I. 242.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehütet, legte der Hofherr zum Danke einst einen neuen Anzug auf den Pfosten des Hofthores, als jener die Heerde hindurchtrieb; da ward der Zwerg traurig, denn er glaubte, man wolle seiner los sein, nahm den Anzug und entfernte sich und mit ihm verschwanden die Zwerge für immer. — Bei Dahl war einst ein Schloß, Bollwerk geheißen, der Dynastenfamilie von Dale gehörend, die hochnothpeinliches Gericht darin hegte mit spanischer Jungfrau und Verließen voll scharfer Messerklingen: darin hat auch der Blaubart gehaust, ein gar gewaltiger Unhold gegen Nachbarn und Untersassen; noch sind die Ueberbleibsel von Thürmen und Mauern sichtbar. Weiter hinauf im Goldberg bei Hagen hat man in alten Zeiten Gold und Silber gegraben, was eine Lehnsurkunde zwischen Erzbischof Adolph von Köln und Arnold von Altena von 1200 erhärtet. In jener Zeit kam eines Tages ein armes unbekanntes Weib mit einem Säugling, einem wunderschönen Knaben nach Hagen, und des Dorfes Vorsteher nahm sie freundlich auf, gewährte ihr eine Hütte und ließ sogar ihren Knaben, den er lieb gewann, mit seiner einzigen Tochter erziehen. Als der Sohn der fremden Frau nun groß und ein schmucker Bergmann geworden und mit ihm seine Liebe zu des Vorstehers Kind gewachsen war, da entschloß er sich endlich, um das Mädchen bei dem Vater zu werben; der aber versetzte, schnöde seine Armuth höhnend, daß er seine Tochter nur durch einen kostbaren Schmuck aus Gold und Diamanten gewinnen könne. — Das war eine harte Antwort, denn woher sollte der Sohn der fremden armen Frau einen Goldschmuck bekommen? Hoffnungslos ging er an seine Arbeit und befuhr den Schacht und führte das Fäustel — aber sein Arm wurde kraftlos und sein junges Blut stockte in den düstern Felsenkammern vor Traurigkeit. Eines Morgens nun, als er aus seiner Hütte schritt und an einem hohlen Baume vorbeikam, sah er einen Glanz daraus hervorleuchten; er schaute näher hin und — war es ein Traum? da lag das kostbare Geschmeide von Golde strotzend, von Diamanten blitzend, in dem hohlen Baume! — Er nimmt es und stürmt damit zum Vater seiner Geliebten — der wundert sich nicht minder, aber hält sein Wort und verlobt ihm seine Tochter. Nun war ein böser Mensch in Hagen, der Sohn eines reichen Försters; der war des Bräutigams Nebenbuhler gewesen, und als sich das Gerücht von dem Goldschmuck verbreitete, da betheuerte er, das Kleinod seie sein, und brachte zwei Zeugen, die schwuren, daß der Bergmann ihn darum beraubt habe. Das Wahre an der Sache war, daß der junge Förster heimtückisch den Schmuck hatte in den hohlen Baum am Wege gelegt, um seinen Feind verderben zu können. Dieser wurde nun auch verurtheilt; er wird auf einen Scheiterhaufen gebunden, der Holzstoß entzündet, und bald hüllt ihn die Lohe und der Qualm ein, aus dem eine weiße Taube aufflattert und zum Himmel emporsteigt, bis sie den Augen entschwindet.

Darauf verhüllen schwarze Donnerwolken die Luft; wuthschäumend tritt die Mutter des Gemordeten aus ihrer Hütte hervor, einen Korb voll Mohnsaamen auf ihrem Haupte, um das die wildaufgelösten Haare flattern; so schreitet sie durch den niedergießenden Regen eines furchtbaren Gewitters den Goldberg hinan, geht drei Mal im Kreise um den Hügel und spricht dabei zu dreien Malen einen schrecklichen Fluch aus: verfluchtes Gold, das meinen Sohn gemordet, sei verwünscht in den Abgrund, soviel tausend Jahre als Mohnkörner auf meinem Kopfe sind! Und bei den letzten Worten stürzt sie den Korb und dann sich selbst in den Schacht hinab: aus dem fahren rothe und blaue Flammen empor, die Erde erbebt und Schacht und Stollen stürzen donnernd zusammen. Seitdem ist jede Spur von Gold daraus verschwunden.

Von Volmarstein an weiter hinab zeigt uns die Ruhr eine Reihe wenig wechselnder aber heiterster und anziehendster Landschaftsbilder. An Malinkrodt, dem Stammhaus des alten Geschlechts, das nach ihm sich nannte, an Hove vorbei, strömt sie nach Witten, das hart am rechten Ufer liegt, einst eine Burg und Freiheit derer von Witten, jetzt ein großer, reger Fabrikort; fast gegenüber zur Linken auf der Höhe das Gut Steinhausen, in Gartenanlagen und Gebüschen, eine reizende neidenswerthe Besitzung; das weißglänzende Herrenhaus liegt auf der Stelle einer Burg, die von den Edlen von Witten erbaut und im 15. Jahrh. von den Dortmundern zerstört worden ist: Anno 1434, heißt es in der Dortmunder Chronik, hadde wy van Dortmundt 12 Leddern-Wagen und voeren dahmit over de Ruhr wol mit 700 Man und 50 Ruiters und Braken Herrmann von Witten dat Steenhueß nedder. — Danach kam Steinhausen an die Familie Stael von Holstein, von dieser an die Freiherrn von Elverfeldt. Hinter Steinhausen erblickt man, versteckt von einer Bergwand, unten am Ufer, fast vom Flusse bespült, die malerischen Trümmer von Hardenstein, einem Rittersitze derer von Hardenberg, von ihnen ebenfalls an die Stael von Holstein übergegangen, die aber bald von dort Steinhausen bezogen. — Ueber den einstigen räthselhaften Bewohner Hardensteins mag hier folgen, was Gobelin Persona über ihn in seinem Cosmodromium erzählt: zur Zeit Kaisers Wenzeslaus hat sich ein Erdmängen, welches sich König Goldemer nennete, einem gewissen Manne, welcher mit nichts, als weltlichen Händeln beschäftigt war, Namens Neveling Hardenberg*), aus der Grafschaft Mark bürtig, und unweit der Ruhr auf einem Schlosse wohnhaft, vertraulich zugesellet. Besagter Goldemer redete mit ihm und andern

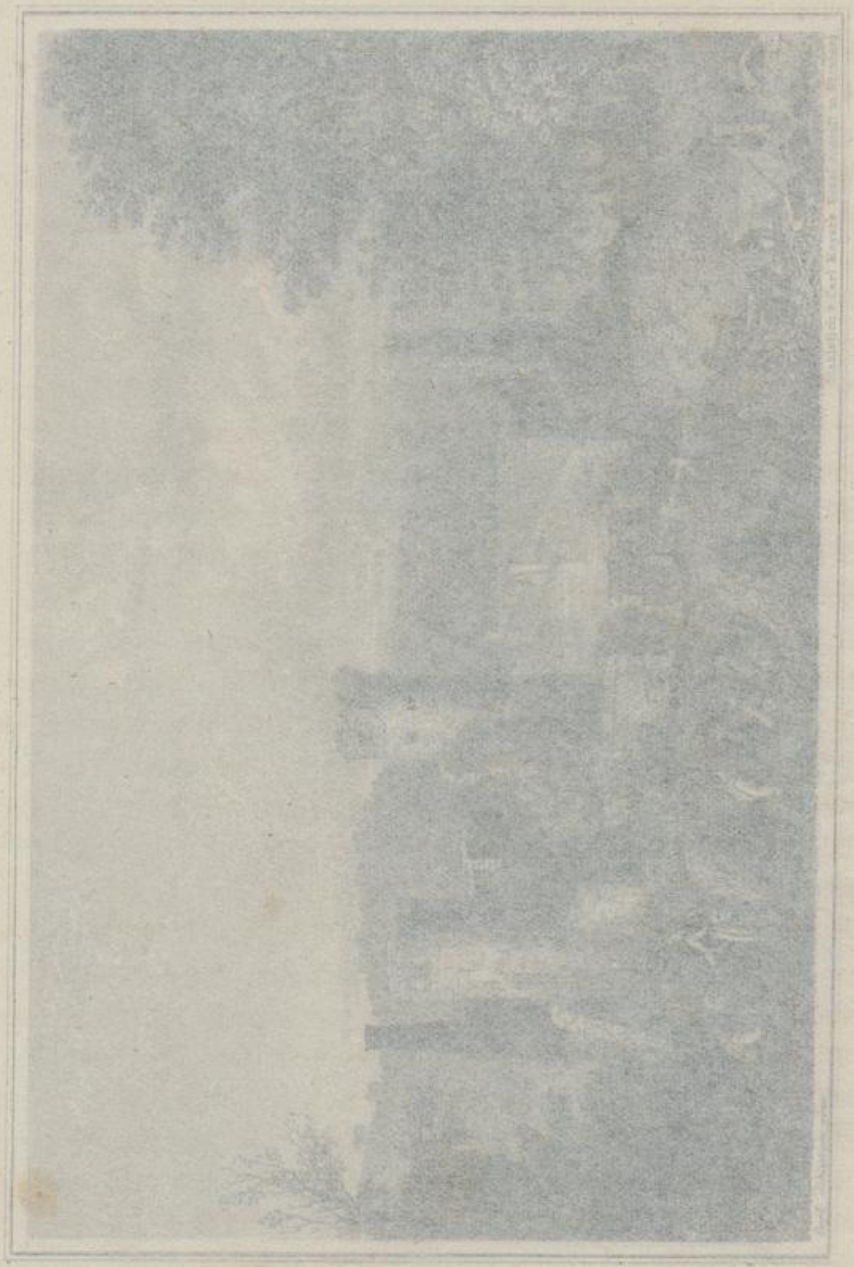
*) Neveling von Hardenberg kommt in Urkunden 1396—1419 vor; er war der vorletzte Herr des alten Geschlechts, das auf Hardenstein wohnte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Menschen, er spielete sehr lieblich auf Saitenspiel, imgleichen mit Würfeln, setzte dabei Geld auf, trank Wein und schlief oft bei Neveling in einem Bette. Als nun viele, so wol Geist- als Weltliche, ihn besuchten, redete er zwar mit allen, aber also, daß es besonders den Geistlichen nicht immer wohl gefiel, indem er durch Entdeckung ihrer heimlichen Sünden dieselbe oft schamröth machte. Neveling, welchen er Schwager zu nennen pflegte, warnete er oft für seinen Feinden, und zeigete ihm, wie er deren Nachstellungen entgehen könnte. Auch lehrete er ihn, sich mit diesen Worten zu kreuzigen und zu sagen: Unerschaffen ist der Vater; Unerschaffen ist der Sohn; Unerschaffen ist der Heilige Geist. Er pflegte zu sagen: die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter. Seine Hände, welche mager, und wie ein Frosch und Maus, kalt und weich im Angrif waren, ließ er zwar fühlen, keiner aber konte ihn sehen. Nachdem er nun drey Jahr bei Neveling ausgehalten hatte, ist er, ohne jemand zu beleidigen, weggegangen. Dieses habe ich zu der Zeit von vielen gehört, nach 26 Jahren aber von Neveling selber verstanden. Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, um welcher willen viele argwohnten, daß sich dieses Erdmängen bei ihm aufgehalten hatte.

Eine fernere Nachricht über König Goldemer theilt v. Steinen, der sie bei Reiner von Laer, in dessen Familiengeschichte fand, mit; darin heißt es:

Von dem Hause Hardenstein wird die heydnische Fabel erzählt, daß sich vorzeiten ein Erdmängen aufgehalten; welches sich König Volmar genennet und diejenige Kammer bewohnet hätte, welche von den heydnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmars Kammer heißet. Dieser Volmar mußte jederzeit einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, daß auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fußstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spieß steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichter fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörete, daß sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben: daß das Haus künftig so



Menschen, er spielete sehr lieblich auf Saitenspiel, imgleichen mit Würfeln, setzte dabei Geld auf, trank Wein und schlief oft bei Neveling in einem Bette. Als nun viele, so wol Geist- als Weltliche, ihn besuchten, redete er zwar mit allen, aber also, daß es besonders den Geistlichen nicht immer wohl gefiel, indem er durch Entdeckung ihrer heimlichen Sünden dieselbe oft schamroth machte. Neveling, welchen er Schwager zu nennen pflegte, warnete er oft für seinen Feinden, und zeigete ihm, wie er deren Nachstellungen entgehen könte. Auch lehrete er ihn, sich mit diesen Worten zu kreuzigen und zu sagen: Unerschaffen ist der Vater; Unerschaffen ist der Sohn; Unerschaffen ist der Heilige Geist. Er pflegte zu sagen: die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter. Seine Hände, welche mager, und wie ein Frosch und Maus, kalt und weich im Angriff waren, ließ er zwar fühlen, keiner aber konte ihn sehen. Nachdem er nun drey Jahr bei Neveling ausgehalten hatte, ist er, ohne jemand zu beleidigen, weggegangen. Dieses habe ich zu der Zeit von vielen gehört, nach 26 Jahren aber von Neveling selber verstanden. Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, um welcher willen viele argwohnten, daß sich dieses Erdmängen bei ihm aufgehalten hatte.

Eine fernere Nachricht über König Goldemer theilt v. Steinen, der sie bei Reiner von Laer, in dessen Familiengeschichte fand, mit; darin heißt es:

Von dem Hause Hardenstein wird die heydnische Fabel erzählt, daß sich vorzeiten ein Erdmängen aufgehalten; welches sich König Volmar genennet und diejenige Kammer bewohnet hätte, welche von den heydnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmars Kammer heißet. Dieser Volmar mußte jederzeit einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, daß auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fußstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spieß steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichter fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörete, daß sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben: daß das Haus künftig so

Carl Schlichum pinx.

Stahlstich v. Carl Meyer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

HARDENSTEIN an der RUHR.

Deponirt.

Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn.

4)

unglücklich seyn solte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch daß die Güter versplittert und nicht ehnder wieder zusammen kommen sollten, bis daß drey Hardenberge von Hardenberg im Leben sein würden. Der Spieß und Rost sind lange zum Gedächtniß verwahret, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden. — Steinen fügt diesem hinzu: „Ich habe den Topf, in welchen ohngefähr 4 Maaß gingen und welcher von gelbem Metall, aber unten zerbrochen war, selber auf der Abtei zu Fröndenberg gesehen, als ihn die verwitwete Frau von Laer, geborene von Keppel, für etlichen Jahren von Hardenstein weg und mit sich nach Holland nahm." Die Abbildung, welche Steinen davon liefert, zeigt jedoch keinen Kochtopf, sondern einen Bierkrug mit Henkel, also jedenfalls ein sehr apokryphes Gefäß. Wir müssen überhaupt bemerken, daß Reiner von Laer, der die Geschichte seiner Familie in Quart 1679 im Haag herausgab, nicht allerdings ein zuverlässiger Schriftsteller ist: dieß zeigt sich schon durch die von ihm entworfene Ahnentafel, an deren Spitze er höchst ungenirt Minister König Philipp August's von Frankreich, Präsidenten des Gerichtshofs der Provence, Bischöfe von Marseille und andere hohe Personen grauer Urzeiten stellt. Die Familie von Laer war eine Zeitlang im Besitze des Hardensteins, und ist später in Holland ausgestorben.

In der Nähe von Hardenstein liegt eine jener Zechen, welche in so großer Menge den Kohlenreichthum des Ardeys und der Ruhrufer ausbeuten und auch ohne Erzadern und Stufen Goldminen für das ämsig betriebsame Land sind. Von Witten an wird die Ruhr schiffbar, und trägt auf Wimpelflatternden Fahrzeugen den Reichthum ihrer Gestade in vielen Millionen Centnern dem Rhein, dem Westen und Süden Deutschlands und den Niederlanden zu; diese Barken, die Kohlendepots, die Eisenhämmer und andre Anlagen einer großartigen Industrie machen von nun an bis zur Mündung bei Ruhrort den Fluß zur Pulsader eines bewegten lauten Lebens. Zunächst in der lieblichen Landschaft von Hardenstein bis Hattingen; man kommt an Herbede vorüber, sieht weiter unten im Thale auf frischen Wiesenflächen die Burg Kemnade, um 1008 von einer Gräfin Imma von Stypel erbaut, dann Sitz derer von Kemnade, rechts das Dörfchen Stypel mit Gärten, Baumgruppen und idyllischem Kirchthurm malerisch auf dem Hang des Berges gelagert, links endlich die Ruinen von Blankenstein, einen festen hohen Thurm und niedre Ringmauertrümmer. Neben den Ruinen, hoch oben auf der Bergfläche liegt der freundliche Flecken Blankenstein; vor ihm auf dem Terrain, das von den schmucken Wohnungen bis an den Rand des abschüssigen Berghanges, welchen unmittelbar die Ruhr bespült, sich dehnt, ist mit sinnigem Geschmack eine Gartenanlage geschaffen, welche wie selten eine andre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Natur begünstigte. Es ist der Gethmannsche Garten mit seinen Grotten und Hügeln und Belvederes, 250 Fuß hoch über dem rauschenden Strom, der sich unten durch das breite ausgedehnte Thal schlängelt, daß man fast Stundenweit hinauf und hinab seinem Laufe folgen kann. Die Berge umher sind reich bewaldet oder bebaut, unten die saftigsten Wiesengründe, im Flusse schäumende Wehren, Schleusen mit Pappelgruppen, tosende Stahlhämmer, eine Eisenbahn für die nahe Karl-Friedrich-Zeche, rechts auf der nahen Höhe die Ruinen von Blankenstein, in der Ferne die Trümmer von Altendorf, des Klyffs, Hattingen und der Isenberg. Das Schloß Blankenstein ward im Jahre 1227 von Ludolph von Boenen, dem schon früher genannten Vasallen der Grafen von der Mark erbaut. Als Friedrich von Isenberg's That durch Heinrich von Molenark, den Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Engelbert, gerächt war, verlieh dieser, wie wir schon oben erwähnten, des Mörders Land und Leute an Adolph von Altena; für ihn baute aus den Trümmern der geschleiften Burg auf dem Isenberg der Ritter von Boenen den Blankenstein, den wir mehrere Jahrhunderte hindurch von Burggrafen und Drosten, zuweilen auch von den Landesherrn selbst bewohnt finden. Im Jahre 1664 wurde die Veste nach dem Willen des neuen Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg, eingerissen. Unterhalb Blankenstein fließt die Ruhr träger an den Trümmerspuren der Burg Ruendael vorüber, gebaut von den von Hardenberg, 1287 von den Grafen von der Mark zerstört; in dem Thalgrunde umher soll es nicht geheuer und einst Crodo verehrt worden sein; das aus Stein gemeißelte Haupt des Gottes, das hier gefunden ward, wird in Bonn aufbewahrt: im Jahre 1803 wurde eine altgermanische Grabstätte mit vielen Urnen, Gebeinen, Geschirren und Waffenstücken entdeckt, als man eine neue Kohlenniederlage bereitete. Links, dem Ruendael gegenüber liegt das Haus Bruch; dann folgt die Ruine des Klyffs, Clev's (clivis), im vorigen Jahrhundert erst dem Verfall überlassen, unmittelbar danach das freundliche Städtchen Hattingen, lebhaft, gewerkthätig, nach dem Fluß hinab sich drängend, als wolle es den Ruß seiner Kohlenöfen in den blinkenden Wellen abwaschen. Hattingen wird schon im 10. Jahrh. als ein Reichshof genannt; Kaiser Heinrich II. schenkte ihn im 11. Jahrh. der Abtei Deutz; auch die Burg Klyff ging bei dem Abte von Deutz zu Lehen. Sonst ist von Hattingen noch zu berichten, daß es im 30jährigen Kriege gewaltige Feldherren aufzunehmen hatte, 1622 den Spanier Don Gonzalez Fernando de Cordua und 1625 Tilly. Das Thal weitet sich bei Hattingen, die Berge am rechten Ruhrufer werden flacher, und sinken zu Hügeln herab; nur die Höhen des linken behalten steilere Wände; auf einer derselben, unterhalb der Stadt, liegt die Ruine der Isenburg, der einstige Sitz der Altenaischen Nebenlinie, den nebst Nienbrügge an der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Natur begünstigte. Es ist der Gethmannsche Garten mit seinen Grotten und Hügeln und Belvederes, 250 Fuß hoch über dem rauschenden Strom, der sich unten durch das breite ausgedehnte Thal schlängelt, daß man fast Stundenweit hinauf und hinab seinem Laufe folgen kann. Die Berge umher sind reich bewaldet oder bebaut, unten die saftigsten Wiesengründe, im Flusse schäumende Wehren, Schleusen mit Pappelgruppen, tosende Stahlhämmer, eine Eisenbahn für die nahe Karl-Friedrich-Zeche, rechts auf der nahen Höhe die Ruinen von Blankenstein, in der Ferne die Trümmer von Altendorf, des Klyffs, Hattingen und der Isenberg. Das Schloß Blankenstein ward im Jahre 1227 von Ludolph von Boenen, dem schon früher genannten Vasallen der Grafen von der Mark erbaut. Als Friedrich von Isenberg's That durch Heinrich von Molenark, den Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Engelbert, gerächt war, verlieh dieser, wie wir schon oben erwähnten, des Mörders Land und Leute an Adolph von Altena; für ihn baute aus den Trümmern der geschleiften Burg auf dem Isenberg der Ritter von Boenen den Blankenstein, den wir mehrere Jahrhunderte hindurch von Burggrafen und Drosten, zuweilen auch von den Landesherrn selbst bewohnt finden. Im Jahre 1664 wurde die Veste nach dem Willen des neuen Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg, eingerissen. Unterhalb Blankenstein fließt die Ruhr träger an den Trümmerspuren der Burg Ruendael vorüber, gebaut von den von Hardenberg, 1287 von den Grafen von der Mark zerstört; in dem Thalgrunde umher soll es nicht geheuer und einst Crodo verehrt worden sein; das aus Stein gemeißelte Haupt des Gottes, das hier gefunden ward, wird in Bonn aufbewahrt: im Jahre 1803 wurde eine altgermanische Grabstätte mit vielen Urnen, Gebeinen, Geschirren und Waffenstücken entdeckt, als man eine neue Kohlenniederlage bereitete. Links, dem Ruendael gegenüber liegt das Haus Beuch: dann folgt die Ruine des Klyffs, Cliv's (clivis), im vorigen Jahrhundert erst dem Verfall überlassen, unmittelbar danach das freundliche Städtchen Hattingen, lebhaft, gewerkthätig, nach dem Fluß hinab sich drängend, als wolle es den Ruß seiner Kohlenöfen in den blinkenden Wellen abwaschen. Hattingen wird schon im 10. Jahrh. als ein Reichshof genannt; Kaiser Heinrich II. schenkte ihn im 11. Jahrh. der Abtei Deutz; auch die Burg Klyff ging bei dem Abte von Deutz zu Lehen. Sonst ist von Hattingen noch zu berichten, daß es im 30jährigen Kriege gewaltige Feldherren aufzunehmen hatte, 1622 den Spanier Don Gonzalez Fernando de Cordua und 1625 Tilly. Das Thal weitet sich bei Hattingen, die Berge am rechten Ruhrufer werden flacher, und sinken zu Hügeln herab; nur die Höhen des linken behalten steilere Wände; auf einer derselben, unterhalb der Stadt, liegt die Ruine der Isenburg, der einstige Sitz der Altenaischen Nebenlinie, den nebst Nienbrügge an der

Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

BLANKENSTEIN.

Deponirt.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

3)

Lippe der entsetzte Erzbischof Adolph I. von Köln, des Altenaer Grafen Engelbert I. Sohn, am Ende des 12. Jahrh. erbauete oder neu befestigte und seinem jüngeren Bruder Arnold gab, der sie auf seinen Sohn Friedrich vererbte. Nach Friedrich's Mordthat belagerten die Kölner Stiftsmannen die Veste im Jahre 1226; Friedrich hatte des Reiches Acht und der Bann auf heimlichen Pfaden nach Rom und in die Irre getrieben und seine für unbezwinglich geltende, wohlbesetzte Burg wurde genommen, verbrannt und die Besatzung gehängt. Ueber die Beschaffenheit des Bau's finde ich folgende Nachricht: das Schloß bestand aus zwei Gebäuden; das erste, die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern und Wohnungen für 400 reisige Knechte, Ställe für die Rosse u. s. w. Von dieser Unterburg stieg man über fünfzehn Treppen, durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg, des Schloßherrn Wohnung, die vier Thürme flankirten, einer vorn an der Fronte beschützte; dieser, gen Norden gerichtet, deckte auch den einzigen Zugang, der über die Zugbrücke vor demselben führte; tiefe Gräben umzogen die Ringmauern. Auch in diesem Gebäude fanden über 400 Menschen Raum; aus seinen Hallen sah man über die ganze Ruhrgegend fort. In der Mitte zwischen beiden Häusern lag der Brunnen, wie die Keller tief in den Felsen gehauen; trocknete anhaltende Dürre ihn aus, dann mußte man zum Wasserschöpfen 214 Stufen von der untern Burg zur Ruhr hinab. — Es ist heute jedoch sehr schwer, sich im Geiste diesen alten Prachtbau von einer Fürstenburg des zwölften Jahrhunderts wieder aufzurichten und sich ein Bild des alten Zusammenhangs der Bautheile zu machen. Nur so viel ist klar, daß das Ganze sich auffallend langhin erstreckte, gewaltig in seinen Verhältnissen war und in einem ungeheuren Bergfried gipfelte — die umher liegenden Trümmer desselben gleichen zerrissenen Felsblöcken.

An der Stelle der alten Dynastenherrlichkeit winkt dem Wanderer, der den Isenberg ersteigt, jetzt gastlich ein bürgerlicher Wirthshausbau mit Aussichtthurm und Balcon.

Unterhalb Hattingen, rechtsab, auf dem rechten Ufer der Ruhr und dem Wege nach Dahlhausen liegt der Horkenstein; man thut diesem alten Block wohl nicht zu sehr Unrecht, wenn man ihn für einen Opferstein unsrer heidnischen Väter ausgibt und in den noch erkennbaren Einkerbungen desselben die Rinnen erblickt für den Abfluß des Blutes, der Himmel weiß welcher hingeschlachteten Geschöpfe Gottes. Was Hork, Horken bedeutet, ist bis jetzt noch nicht enträthselt.

Wir kommen an Berghügeln, deren Gipfel einst fast sämmtlich Burgen, Sitze ausgestorbener Geschlechter trugen, entlang (Bruch, Horst, Altendorf) über die alte Grenzscheide der Grafschaft Mark nach Steele, das einst dem kleinen (2 Quadrat-

meilen große) Gebiete der Abtei Essen gehörte. Aus den Tagen der Klosterherrschaft besitzt es das ansehnliche Schloß, das im Jahre 1761 und den folgenden Franziska Christina, des heil. Röm. Reichs Fürstin und Abtissin der kaiserlichen freiweltlichen Stifter Essen und Thorn, geborne Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Bayern, die Schwester Karl Theodors von Pfalz-Bayern, erbauen ließ. Ursprünglich dem Jesuitenorden bestimmt, wurde der Bau, da bei seiner Vollendung der Orden der Gesellschaft Jesu aufgehoben war, den katholischen Waisen des Stifts gewidmet und ist jetzt vielleicht das schönste Waisenhaus, welches Deutschland besitzt; es enthält Räume für 120 Zöglinge. Die Hülle der edlen Stifterin ruht in der Kirche ihrer Schöpfung, die ihr Testament zu ihrer Universalerbin einsetzte. Das Städtchen Steele ist auf dem Grunde eines alten Oberhofes entstanden, auf welchem schon 924 Kaiser Otto I. eine Reichsversammlung — „universalis populi conventus" — abhielt. Es folgt Rellinghausen, in seiner Nähe die Burg Baldenei, eine zweite in Trümmer liegende Isenburg, wie die obere einst Sitz Friedrichs von Isenburg, wenn ihn seine Schirmvogteirechte in die Nähe von Essen führten, und das Schloß Schellenberg. Auf Baldenei saßen die von Leyte, Schirmherrn von Rellinghausen, Erbkämmerer von Essen und Erbmarschälle von Werden; auf Schellenberg aber saß eine Linie der Vitinghof, genannt Schell zu Schellenberg.

Wir verlassen die Ruhr hier, um einen Blick auf das eine Stunde landeinwärts liegende Kohlenstaubgeschwärzte Essen zu werfen, die Stadt der hochragenden dampfumwirbelten Essen. Esse oder Asse ist Esche; diese Namen trug vor tausend Jahren in der ursprünglichern Form Assinde oder Essende ein Oberhof, dessen Anerbe Alfred sich dem geistlichen Stande widmete und ins Kloster Corvey eintrat, aus dem er zum Bisthume von Hildesheim gelangte. Auf seinem väterlichen Hofe erbaute er ein steinernes Kirchlein, dem hl. Quintinus gewidmet, das vor Jahren abgebrochene „Quintinchen" dicht an der heutigen Stiftskirche; und daneben errichtete er ein Frauenkloster nach Sanct Benedicts Regel, dessen erste Vorsteherin seine Schwester Gerswinda wurde. Als 873 der neuerbaute Dom zu Köln geweiht und dabei eine Synode gehalten wurde, las Bischof Alfred der Versammlung dort die Stiftungsurkunde vor, die uns in einer Abschrift aus dem 10. Jahrhundert noch erhalten ist. Und da diese Synode am Tage der Martyrer Cosmas und Damianus gehalten wurde, gab der Bischof diese Heiligen seiner Stiftung zu Patronen. Das ursprüngliche Kloster lag auf der südöstlichen Seite der Stadt in der Nähe des Brunnens, der noch jetzt der Alfredsbrunnen heißt. Nachdem Alfred 877 in Essen gestorben, ward er, wohl auf sein Verlangen, unter dem „krausen Bäumchen", einer uralten Linde, in der Nähe von Rellinghausen beigesetzt. — Als das Stift ungefähr 50 Jahre be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

standen und Abtissin die Schwester König Heinrichs I., des Städtegründers war, Agina oder Hagona nennt sie eine lateinische Chronik, ließ diese zum Schutz wider die Ungarneinfälle, in denselben Tagen, worin auch Soest sich ummauerte, das um die Klosterstiftung entstandene Dorf Assende oder Essen mit Mauer und Pfahlhecke umgeben; das war der Anfang der Stadt, die also mit Soest die älteste Westphalens ist. Als erste Abtissinnen werden aufgeführt Gerswinda, Adelwiff, Gerswinda II., Pinnusa, Agina und Ludgardis, beide Töchter Otto des Erlauchten von Sachsen und Schwestern König Heinrich's I., Gerberge, Tochter Heinrich's I., Hattwigis und ferner Adelheid, die Tochter Kaiser Otto's I. und jener italienischen Königstochter Adelheid, die Kaiser Otto sich von seinem romantischen Zuge in's Lombardenland heimgebracht.

In den Tagen, als diese letztgenannte Kaiserstochter zu Essen Alfreds Stift regierte, geschah es, daß in dessen Mauern ein junges Herz sich bergen mußte, um eine Leidenschaft zu vergessen, die den strengen Eltern zu wenig geborgen geblieben war. Die Novize war Mathilde, die Nichte der Abtissin, Kaiser Otto's II. und der griechischen Prinzessin Theophanie Tochter. Theophaniens Günstling am Kaiserhofe zu Aachen war der Pfalzgraf Ezzo, der Sieger über den übermüthigen Frankenkönig Lothar, ein Mann von glänzenden Eigenschaften im Kriege wie im Frieden. Mathilde liebte Ezzo; er nährte die gleiche Leidenschaft, er hatte sie ihr gestanden, und beide hatten vergessen, daß eine tiefe Kluft sie trenne; damit sie ihrer inne werde und sich eines Besseren besinne, hatte Theophanie ihre Tochter der Tante Abtissin gen Essen zugesendet. Diese that, was in ihrer Macht stand, sie durch Gebet und strenge Zucht zu heilen — doch wie es scheint so vergebens, daß des armen Kaiser-Kindes Glück um nichts gemindert war, als sich plötzlich in eigenthümlicher Weise sein Schicksal wendete. Kaiser Otto III., Mathildens gekrönter Bruder, war ein Freund des Schachspieles und Ezzo war oft sein Partner. Einst waren sie drei Partieen eingegangen und dabei sollte der Preis für Ezzo, wenn er sie gewinne, die Gewährung jeder Bitte sein, die er vom Kaiser verlange.

„Drei Spiele laß uns spielen, seit Monden spiel ich sie,
Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.
Kannst Du mich drei Mal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich Dir nichts versagen und wär' es noch so viel.
Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz Dir ringt,
Wie gern ich es Dir schenke, wenn mich Dein Spiel bezwingt!"
Da schlug das Herz dem Grafen: er wußt' ein liebes Pfand —
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.
Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen, noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er, als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.
Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.
Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.
Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm;
Da raubt er unvermuthet dem König seinen Thurm.
Für sie dem kühnsten Kaufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.
Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach" u. s. w.

Und das Glück stand so ihm bei bis an's Ende. Da jubelte sein Herz, in sein Auge traten die Thränen der Freude, und vor allen Rittern des Hofes sprach er es aus, was er verlange. Die Chronik, die uns diese wahre Geschichte erzählt, hat uns die Mienen Otto's und der stolzen im Purpur geborenen Kaiserin-Mutter nicht beschrieben, die sie bei diesem hochfliegenden Verlangen des jungen Mannes gemacht. Wir wissen nur, daß Theophanie ihren Sohn bestimmte, an seinem kaiserlichen Worte nicht zu deuteln und zu mäkeln. Der Pfalzgraf aber sprengte mit einem Schildknappen von dannen in das Waldesdunkle Land der Westphalen; er kam vor der Klosterpforte an, als die Morgensonne sich erhob und die frommen Jungfrauen aus der Frühmesse heimkehrten. Im Namen des Kaisers verlangte er Einlaß. Er hatte ja einen Brief des Kaisers an die Frau Abbatissa, und während er sein im Spiel gewonnenes Kaiserkind jubelnd umarmte, mußte die Abtissin widerstrebend einwilligen, sie als seine Braut mit ihm ziehen zu lassen in die Kaiserpfalz zu Aachen. Beide wurden später die Stifter der berühmten Abtei Brauweiler.

Auf die Abtissin Adelheid folgte Mechtildis II., Kaiser Otto's I. Tochter, die Stifterin des freiadlichen Stifts Rellinghausen, das eine Pröpstin aus dem Mutterstift Essen verwaltete und das ganz nach dessen Regel lebte; sie starb 997. Ihr folgte Sophia, die Tochter Heinrichs II. und dieser Theophanie, Tochter des großen Schachspielers, des Pfalzgrafen Ehrenfried oder Ezzo, dem seine Gattin Mathilde noch den Sohn Herimann, der Erzbischof von Köln und die Tochter Richeza, welche Königin von Polen wurde, geschenkt hatte. Theophanie, nach der griechischen Großmutter genannt, baute die Krypta der Stiftskirche und starb 1060.

Wir sehen also, in diesen ersten Jahrhunderten ist die Abtei Essen eine Art Hauspfründe für die Töchter des Sächsischen Kaiserhauses.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neben dem Zuwachs an reichen Besitzungen der Abtei, besonders am Niederrhein, bilden die Verhältnisse zu den verschiedenen Schirmvögten den Gegenstand, um welchen sich die Geschichte der Stiftung bewegt; dabei tritt ganz besonders als Quälgeist und Dränger der schlimme Friedrich von Isenburg, den wir in Iserlohn kennen lernten, hervor — seine Verhältnisse zu Essen legten den Keim, aus dem sein tragisches Schicksal sich entwickelte. Nach seinem Tode ließ sich die Abtissin mit der Vogtei selbst belehnen; es war der erste Schritt zur reichsfürstlichen Würde. Mit dem Anfange des 13. Jahrhunderts vollzog sich zugleich die Umwandlung des eigentlichen Klosters in ein freiweltliches Stift; während Kaiser Heinrich schon 1231 die Abtissin princeps abbatissa nannte, findet sich in einer päpstlichen Bulle von 1247 der Ausdruck saecularis ecclesia Essendiensis. Die unvermeidlichen Streitigkeiten mit der aufblühenden Stadt erfüllen die Zeit des 14. Jahrhunderts und ziehen sich durch alle folgenden; die Stadt stützte Ansprüche auf die Reichsunmittelbarkeit, die ihr schon Kaiser Karl IV. 1377 zuerkannt hatte, auf vielfache kaiserliche Privilegia. Dann kamen die durch die Reformation erzeugten Reibungen; damals soll eine der Abtissinnen die neue Lehre angenommen, sich mit dem Bürgermeister verheirathet haben und in der lutherischen Kirche beigesetzt sein. Der Streit, den das Stift um die Landeshoheit mit der Stadt führte, konnte sich jetzt nur noch verschärfen und verbittern. Daraus erklärt sich denn auch wohl, daß die Fürstinnen von Essen — obwohl der Reichthum des Stifts so groß war, daß er für die Aufnahme von 52 Stiftsfräulein und 20 Stiftsherren ausreichte, — doch wenig Freude an der Residenz in der Stadt fanden und nicht für einen ihrer würdigern Wohnsitz dort sorgten. Das noch vorhandene Abtei- (jetzt Gerichts-)Gebäude ist 1691 nothdürftig ausgebaut und seitdem ist nichts Bedeutendes mehr dafür geschehen. Die letzte Fürstin lebte am Hofe ihres Bruders, des Churfürsten von Trier, und zu Schönbornslust bei Coblenz. Neue Nahrung fand der lange Streit zwischen Stift und Stadt durch das Urtheil des Reichskammergerichts von 1670, wodurch der Fürstin die Landeshoheit zuerkannt wurde, während der Bürgerschaft so viele Rechte und Befreiungen z. B. von der Huldigung und von Steuer und Schatzung, vorbehalten blieben, daß die Stadt von nun an allerdings aus der Reihe der Reichsstädte gestrichen, aber denjenigen Städten zugesellt war, welche man civitates mixtae nannte, Freistädte unter einem Landesherrn. Essen behielt z. B. alle niedre und hohe Justiz, nur blieben der Fürstin das Begnadigungsrecht, die Bestätigung der Todesurtheile und deren Vollstreckung durch den fürstlichen Scharfrichter. Dagegen wurde das Richtschwert auf dem Rathhause bewahrt; und als Fürstin Cunigunde, die letzte dieser regierenden Frauen, um 1787 versuchte, ein neues Beil mit ihrem Namenszuge darauf einzuführen, erfolgte lauter Protest von Seiten der Stadt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die erwähnte Fürstin Cunigunde, geborne Prinzessin in Polen und Litthauen und Herzogin zu Sachsen starb 1826 zu Wien, nachdem das Hochstift säcularisirt und am 3. August 1803 in preuß. Landeshoheit übergegangen war. Als seit 1806 zu Gunsten Joachim Murats von Napoleon aus den Ländern Cleve und Berg ein Großherzogthum Berg geschaffen worden, hatten die französischen Machthaber wegen alter Rechte, welche Cleve auf die Stifter Essen, Werden und Elten besessen haben sollte, diese letztern zu dem neuen Staate geschlagen und seitdem ist Essen administrativ von Westphalen getrennt und dem bergischen Lande zugetheilt geblieben. —

Das Münster zu Essen, eine der für die Kunstgeschichte merkwürdigsten Kirchenanlagen, besteht eigentlich aus zwei Kirchen, der des heil. Johannes des Täufers und der Hauptkirche, welche durch einen Zwischenhof mit kleinen Säulenhallen an den Seiten verbunden sind. Das eigentliche Münster, erbaut in den Jahren 1265—1316, ist eine dreischiffige Hallenkirche, die so wie der Chorabschluß gothisch ist, während die Kreuzarme und die Krypta romanisch sind — der östliche Theil der Krypta ist zudem von merkwürdiger, höchst alterthümlicher Architektur.

Der westliche Anschluß an das Mittelschiff der Kirche, das ursprünglich für die Stiftsdamen bestimmte Chor, zeigt große Aehnlichkeit mit der Anlage des karolingischen Münsters zu Aachen, es trägt in hohem Grade zu dem fremdartigen und phantastischen Eindrucke, den das ganze Bauwerk macht, bei. Im Aeußern wird dasselbe durch einen achtseitigen Oberbau überstiegen, der gleichfalls dem Münster zu Aachen nachgebildet und um so interessanter ist, weil einige Theile hier in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sind, während sie in Aachen im 12. und 13. Jahrhundert verändert und entstellt wurden.

Die Kirche in Essen verdient in hohem Grade eine gründliche Restauration.

Das Münster besitzt eine „goldene Kammer" mit reichen alten Kirchengeräthen von interessantester Arbeit, darunter eine 14 Pfund schwere Monstranz, einen großen Leuchter vom Jahre 998, ein „goldenes Evangelienbuch", ein großes Schwert mit einer von Goldplatten überzogenen Scheide und werthvolle Paramente. —

Essen selbst ist eine häßliche Stadt, der nur die vor ihren Thoren liegenden villenartigen Häuser reicher Industriellen einigen Schmuck geben. Sie ist so schwarz vom Kohlenstaub wie London von seinem Nebelqualm. Der Bergbau auf Kohlen, dessen Mittelpunkt Essen ist, wird schon um 1317 erwähnt; von 1663 an läßt sich in den Urkunden des städtischen Archivs seine Entwicklung verfolgen; von der Einführung der Dampfmaschinen an beginnt sein riesenhafter Aufschwung, den schon die Schiffbarmachung der Ruhr wesentlich gefördert hatte, eine Unternehmung, welche, unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege von einem Schullehrer und Berg-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geschworenen J. G. Möser in Blankenstein angeregt und betrieben, im Jahre 1780 zur Beschiffung der Ruhr mit Kohlennachen bis Hardenstein gelangte und dann mit zäher westphälischer Ausdauer viele Jahre hindurch fortgesetzt, endlich durch die energische Theilnahme des Oberpräsidenten v. Vincke vollendet und durchgeführt wurde. Ist aber die Ausbeutung des Kohlenreichthums der Gegend um Essen zu riesenhaftem Aufschwunge gediehen, noch riesenhafter erscheint uns die Ausbeutung der Maschinenkräfte, welche mit dieser Kohle genährt werden — in dem weltberühmten Industrie-Colosseum, welches an der Westseite von Essen liegt, in der größten aller Fabriken, welche menschliche Betriebsamkeit geschaffen hat — in dieser merkwürdigen Anstalt, wo wie im Mittelalter sich das Handwerk mit der Kunst, so heute die Fabrication sich auf's engste mit der Wissenschaft verbindet und verschmilzt. Wir brauchten den Namen des Schöpfers dieser Anstalt nicht zu nennen, die Welt kennt ihn; aber wir wollen ihn nennen, um einmal in diesem Buche, in welchem so viel die Rede gewesen von den alten Kaisern und ihrer oft so melancholischen Herrlichkeit, auch die frohe Herrlichkeit unsres neuen glorreichen Kaisers und seines Kanzlers erwähnen zu können und zu sagen: wo man die großen Namen von 1870 und 1871 nennt, da muß man auch den Namen Krupp's nennen; des Mannes, dessen Energie, Ausdauer und Scharfsinn es gelang, jene Waffen von Alles zerschmetternder Wirkung zu schaffen, welche die beispiellose Heeresrüstung unsres Volkes so glänzend vervollständigten.

Die Fabrik Krupps ist 1827 gegründet; ihr erster großer Erfolg in der ihr damals noch eigenen Kunst, große Stahlblöcke durch Guß herzustellen, wurde 1851 erzielt oder wenigstens bekannt; damals sandte sie zu einer Ausstellung nach London einen Block von 45 Centnern; heute werden von ihr Blöcke von tausenden von Centnern hergestellt. Das erste Geschütz aus Gußstahl, einen gezogenen Dreipfünder, brachte Krupp 1846 nach Berlin; das 1867 in Paris ausgestellte Riesengeschütz wiegt tausend Centner. Tausend Morgen Areal nimmt auch die Oberfläche des Etablissements ein, mit fast 3 Meilen Eisenbahn-Strängen zur innern Verbindung, mit 15 Telegraphenbüreaus; der jährlich ausgezahlte Lohn an die mehr als 10,000 Arbeiter beträgt 3 Millionen Thaler; für die Schulen, die Krankenanstalten, die Pensionen derer, die 25 Jahre lang ihm ihre Kräfte widmeten, sorgt der Fabrikherr auf's Ausgiebigste. Es ist ein eigenes Polizeicorps und eine Feuerlöschcompagnie militairisch organisirt; ein Stallmeister befehligt die Roßschalke und die Menge der wirklichen Pferde, die nöthig bleiben außer den imaginären 6000 Pferden, mit deren Kraft die Dampfmaschinen die Räder schwingen, die Kurbeln drehen, die Feuer schüren, die ungeheuren Dampfhämmer von nie dagewesener Schwere auf und nieder stampfen lassen. Der Dampfmaschinen sind 160, die täglich ihre 14,000 Scheffel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kohlen verzehren; der Gesammtwerth der Jahresproduktion soll 12,000,000 Thaler sein; und alle diese Verhältnisse sind in fortwährender rascher Fortentwickelung und Ausdehnung begriffen und wachsen so durch ihre Riesenhaftigkeit in unser Gebiet, das des Romantischen hinüber, denn bei solchen Schöpfungen wird auch die Industrie poetisch und wird es namentlich dann, wenn auf ihren Grundlagen Schloßbauten und Parkanlagen entstehen, so zaubergärtenhaft wie der neue Wohnsitz Krupps weiter unten an der Ruhr, zu Bredenei bei Werden.

Wir werfen, bevor wir das Ruhrthal ganz verlassen, noch einen Blick auf die Nachbar-Abtei Essens, auf „Werethina", die Stiftung des heiligen Ludgerus, dem auf sein Gebet ein Orkan an dieser Stelle den undurchdringlichen Urwald lichtete, auf daß er Raum gewinne zu seiner neuen Anlage, und Ueberfluß von Holz auch für sein Bauwerk. Es war um dieselbe Zeit (etwa 798), wo er auch die Abtei Helmstedt gründete. Das Münster zeigt die romanische Anlage einer Basilika, wenn auch das dreischiffige Innere der Kirche die Zeit des Uebergangs in die Gothik verräth. Merkwürdig ist die von vier Säulen getragene Krypta, die den steinernen Sarg des heiligen Ludgerus enthält, der am 25. März 809 zu Billerbeck starb, zuerst in seiner Bischofsstadt Mimigardeford beigesetzt und dann auf seines Bruders, des Bischofs Hildegrim von Chalons Geheiß gen Werden geführt wurde, wie er im Leben es selbst angeordnet hatte — die Stiftung nämlich war ein Privateigenthum Ludgers, die ersten Schenkungen sind persönlich ihm gemacht und die nächsten Vorsteher derselben waren sämmtlich aus seinem edlen friesischen Geschlechte. Der Körper des Heiligen selbst ruht jedoch nicht mehr in der Krypta, sondern in einem silbernen Sarge auf dem Altare, hinter dem Altarblatt; dort, in der Krypta, halten an seiner früheren Grabstätte nur noch die uralten Statuen der vierzehn Nothhelfer Wacht. Ein altes karolingisches Kunstwerk, ein Kreuz befindet sich in der Sakristei. An den Chorlettnern verkünden Inschriften die Größe des Ordens des heiligen Benedikt, dessen Regel in Werden galt: wir lesen da, daß dem Orden angehörten 15,700 durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragende Aebte, 4,600 Bischöfe, 243 Mönche aus Fürstenhäusern und eine unzählige Menge canonisirter Heiligen. — Das große Conventsgebäude dient jetzt zur Strafanstalt.

Während die benachbarte Abtei Essen durch ihre Verbindung mit dem Sächsischen Kaiserhause sich zu einer glänzenden Stellung und reichen Besitzungen aufschwang, erwarb auch Werden bald Güter und Rechte in der Nähe und in der Ferne, namentlich in Westfriesland und dann auch die Landeshoheit über einen vielleicht eine Quadratmeile großen Besitz; dazu ist es von hervorragender Bedeutung geworden für die deutsche Culturgeschichte. In Werden entstand die Lebensgeschichte Ludgers

von seinem Neffen, dem Abte und Bischofe Altfried und ergänzend dazu ist uns ein Cartularium Werthinense aufbewahrt, welches alle die Schenkungen, Kauf- und Tauschverträge enthält, die in Ludgers Gegenwart selbst abgeschlossen und von ihm und den Zeugen vollzogen sind. Die darin gesammelten 61 Urkunden sind ein treuer Spiegel der damaligen Zeit- und Ortsverhältnisse, der Rechtsformen, in denen verhandelt wurde, der uralten Orts- und Personennamen, der Fluß- und Flurbezeichnungen — es liegt eine Fülle von Material in diesem alten Codex, wie es kaum irgendwo sonst zu finden. Er wird heute aufbewahrt auf der Universitäts-Bibliothek zu Leyden, unter den Handschriften des Isaac Vossius und ist abgedruckt in Lacomblet's Niederrheinischem Urkundenbuch. Die Beschaffenheit des Codex und der Character der Schrift deuten auf das 9. und 10. Jahrhundert. Sodann steht Werden in nächster Beziehung zu zwei wichtigsten Denkmälern unserer Literatur, zu des Ulfilas gothischer Bibelübersetzung und zu der altsächsischen Evangelienharmonie, dem Heliand. Das ausgezeichnetste und vollständigste Manuscript des Ulfilas, der berühmte Codex argenteus wurde seit je in Werden aufbewahrt, bis man ihn im 30jährigen Kriege nach Prag flüchtete, wo ihn 1648 die Schweden erbeuteten, um ihn nach Upsala zu bringen. Man muß annehmen, daß der merkwürdige Codex in Italien in die Hände Ludgers gekommen — 782 hatte Ludger eine Reise nach Rom und nach Benevent gemacht, um hier des heiligen Benedikt Ordensregel kennen zu lernen — oder daß er in den Besitz Kaiser Karls übergegangen, und daß dieser ihn einer neuen kirchlichen Stiftung übergab, welche vorzugsweise berufen war, den niederdeutschen Volksstamm zu bilden, dessen Mundart, wie Grimm nachgewiesen hat, damals noch so nahe verwandt mit der gothischen Sprache war.

Der Heliand ist in der Mitte des 9. Jahrhunderts im altsächsischen Dialekt geschrieben, ein Gedicht, dessen uralte Laute nicht an unser Ohr schlagen, ohne daß wir wie die ureigenste Illustration dazu das in Fels gehauene Bildwerk der Externsteine vor uns sehen. Die Sprache des Heliand aber, die auf den Landstrich zwischen Münsterland und Ruhr deutet, erlaubt uns anzunehmen, daß er in der ältesten Priester-Bildungsschule dieses Landstrichs, in Werden entstanden.

In den späteren Jahrhunderten hat Werden diese literarische Bedeutung bald verloren. Auch das religiöse Leben sank unter den, nur aus adlichen Geschlechtern genommenen Stiftsherren immer tiefer, bis im 15. Jahrhundert — 1490 — die Reformation des Ordens eintrat, welche auch in Werden die klösterliche Zucht wieder hob. Es endete das Stift unter denselben Umständen und im selben Zeitpunkt wie das Nachbarstift Essen. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um einen Ueberblick über die freundliche Lage der Stadt zu gewinnen, besucht man am besten die es beherrschenden Höhen auf dem südlichen Ufer. Man kommt am ehemaligen Pfarrhofe vorüber, dessen Garten die freieste Aussicht bietet über die Stadt, den Fluß, der an seinen zwei Inseln vorüberströmt und rauschend über Wehren schießt, und das von Chausseen durchzogene Thalgelände. Der mächtige Thurm, welcher uns am Ende der Stadt in's Auge fällt, ist ein Rest der alten Befestigungen. Eine vielleicht noch schönere Aussicht bietet die weiter abwärts liegende Villa, die „Engelsburg" von ihren Anlagen aus.

Aber wir müssen die Ruhr hier verlassen; Haus Oest, der Sitz des Grafen von der Schulenburg, das hübsche Kettwig, das so verlockend am Fuße seiner bewaldeten Bergwand liegt, das Schloß Hugenpot, das malerische Landsberg mit seinen Thürmen und seiner wahrhaft idyllischen Umgebung — es ist das Stammhaus der Grafen von Landsberg-Velen und Gemen — dann das ehemalige Kloster Saarn, in welchem jetzt eine königliche Gewehrfabrik untergebracht ist — alles das liegt schon jenseits der Grenze des Westphalen- und Sachsenlandes. Schon ist der Dialekt, der um uns geredet wird ein anderer und zeigt uns, daß wir das Land der Sigambrer oder der ripuarischen Franken betreten haben — wenn auch weiter im Bergischen noch kleine Sprachinseln des westphälischen Dialekts auftauchen, die Ansiedlungen der Nachkommen von ausgewanderten Arbeitern aus der Mark, die sich einst vor der Preußischen Conscription in das Bergische zu flüchten pflegten.

Versetzen wir zunächst uns zurück in das Thal der Volme, zuerst nach Hagen, dem mächtig aufblühenden Fabrikort und dann auf die Enneper Straße, die in den Tagen vor der Erfindung des Dampfrosses vielleicht die belebteste Deutschlands war; sie führt an dem Flüßchen Ennepe entlang und an unzähligen Eisenhämmern vorüber, wo fast aus jeder Baumgruppe, unter jedem geschwärzten Dache her Hammerschläge und der Schall arbeitender Maschinen in den Lärm des ganzen Thales einstimmen. Wir gelangen nach Gevelsberg und seinem Stifte, einem zur Sühne errichteten ehemaligen Cisterzienserinnenkloster. In seiner Nähe, in einem Hohlwege „im Lindengraben" genannt, stand bis 1836 ein Steinkreuz zur Erinnerung an die That, welche am 7. November 1225 in der Abenddämmerung hier verübt wurde, und die so unselige Folgen für unser ganzes Land haben sollte, die Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln. Engelbert, ein geborener Graf von Berg, geboren 1185, früh dem geistlichen Stande bestimmt, als junger Stiftsherr zu Köln doch ziemlich weltlichen Sinnes und eines ehrgeizigen Characters sich erweisend, wurde 1216 zum Erzbischof von Köln erwählt und nahm sich nun mit ernster Energie der verworrenen Angelegenheit seines Stiftes und Landes an; er war ein Mann, der zum Herrscher

von der Natur bestimmt schien, eine hohe Heldengestalt von seltener männlicher Schönheit, von durchdringendem Verstande und ebenso schneller Beurtheilungs- als raschentschlossener Thatkraft. So mußte seine neue Stellung ihm bald den weitreichendsten Einfluß in allen Angelegenheiten des Reichs verschaffen; er wurde Reichsverweser, als Kaiser Friedrich II. 1221 jenseits der Alpen verweilte und Pfleger des jungen Königs Heinrich, den er 1222 zu Aachen krönte; er waltete des Reichs in diesen Tagen mit solchem Lobe, daß Herr Walter von der Vogelweide von ihm sang:

Preiswerther Bischof Kölns, ihr mögt wohl fröhlich sein,
Ihr habt dem Reich so wol gedient, wir räumen's ein,
Daß euer Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neider nicht von eurem Werth genesen,
Fürstenmeister, laßt euch das nicht kümmern, achtet's klein,
Getreuer Königspfleger, hoch ist euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Elftausend Mägde, dreier Könige Kämmrer auserlesen.

Dieser mächtige und hochgebietende Mann nun war im Jahre 1218 auch noch zum Besitze der ganzen, so dicht an seine Stiftslande sich schließenden Grafschaft Berg gekommen; denn in diesem Jahre war auch sein älterer Bruder, Graf Adolf, vor Damiata in Aegypten gestorben, nachdem schon sein Vater auf dem Kreuzzuge Friedrichs des Rothbarts erlegen, sein Oheim Adolf nach tapfrem Kampfe in den Gärten von Damascus durch das Schwert der Ungläubigen umgekommen war. Der letzte Graf von Berg hatte nur eine Erbtochter hinterlassen, Irmgard, vermählt mit Heinrich, dem Erben des Herzogthums Limburg. Es hätte nun die Grafschaft Berg an diesen, Herzog Heinrich von Limburg, fallen müssen; wir sahen auf diese Weise Arnsberg an Gottfried von Kuyck, Bentheim an Arnold von Güterswyck, Tecklenburg zweimal an Bentheimer Grafen, Stromberg an die Rodenberg fallen; aber Erzbischof Engelbert, der mit den Herzogen von Limburg schon früher in vielerlei Span und Hader gerathen, legte seine mächtige Hand auf das bergische Erbe. Erst nach seinem Tode sollte es an Heinrich von Limburg fallen — bis dahin hielt Engelbert neben der geistlichen Hochwürde auch noch den weltlichen Besitz der Grafschaft Berg mit all ihren reichen Einkünften und ihren zahlreichen Vasallen und Dienstleuten fest. Wir wissen von keinem Beispiel solcher geistlichen und weltlichen Doppelstellung eines Fürsten in der Geschichte unsres Reichs. Die Limburger, mit Cleve verbündet, warfen zwar das Fehdebanner auf, hatten aber nicht die Macht, an der Sache etwas zu ändern und wurden gezwungen, sich zu fügen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit um so größerer Thatkraft konnte jetzt Engelbert wie am Rhein so auch in den westphälischen Landen die Besitzungen der Kirche zu vermehren, und die Herzogsgewalt der Erzbischöfe von Köln über diesen Theil Sachsens zur Anerkennung und durchgreifendster Wirkung zu bringen suchen. Dazu gehörte die Gewinnung von möglichst vielen festen Punkten; er hatte sich 1217 schon die Burg Padberg zwischen Brilon und Stadtberge zum Offenhaus für die Kölner Kirche gewonnen, er befestigte Brilon, Attendorn, ließ sich Marsberg übertragen, faßte festen Fuß an der Weser in Helmershausen und Kruckenberg; er erschien häufig selbst in Westphalen, hielt Provinzialconcilien ab, saß als Herzog zu Gericht, umgeben von den Bischöfen, Grafen, Aebten und Dynasten des Landes, entschied ihre Streitigkeiten, suchte mit gewaltiger Hand den Landfrieden aufrecht zu halten und die Schwachen wider die Mächtigen zu schirmen — und waltete des Rechts dabei in einer Weise, daß die Sage ja später die Einführung der Fehmgerichte mit seinem Namen verband, während als sicher angenommen werden darf, daß er ihre Entwicklung begünstigte und ihnen den Rückhalt der Kölnischen Herzogsgewalt gab, ohne den sie sich schwerlich wider die Macht all der Landesherren um sie her aufrecht erhalten hätten.

Zu den Aufgaben, die er sich gestellt, mußte natürlich auch die gehören, die Kirchen und ihre Stiftungen vor den Bedrängungen ihrer Schirmherren zu schützen und die Ansprüche ihrer Vögte niederzuhalten. Unter diesen hatte vor vielen andern das Stift Essen zu leiden, dessen Schirmvogtei als Reichslehen den Grafen von Altena zustand; in Engelberts Tagen wurde sie ausgeübt von einer Nebenlinie des Hauses Altena. Graf Engelbert's I. von Altena Bruder Everhard hatte diese Linie gestiftet; ihr gehörte die Burg Isenburg und Nienbrügge an der Lippe; und um 1220 hauste auf der stolzen hochragenden, alle Burgen des Landes an Größe und Stärke übertreffenden Isenburg Everhards Enkel, Friedrich, anfangs dem geistlichen Stande bestimmt und Domherr zu Köln, dann nach eines älteren Bruders Tod zur Erbfolge berufen. Er war ein roher, gewaltthätiger Mann — grade solche Laien, die früher dem Clerus angehört, waren wie der Mönch Cäsarius von Heisterbach, der Lebensbeschreiber Engelberts versichert, die schlimmsten von allen. Schon die Soester Kirche hatte den Schutz des Papstes wider ihn angerufen; gegen die von Essen aber handelte er mit einer schrankenlosen Willkür, die nur mit dem Verderben des ganzen Stiftes hätte enden können. — Graf Friedrich von Isenburg schien des Glaubens zu leben, daß mit ihm, dem nahen Verwandten und Blutsfreunde, der mächtige Prälat von Köln, der für seine Brüder schon so treu und freigebig gesorgt, niemals ernstlich in's Gericht gehen werde. Und so legte sich Friedrich von Isenburg denn keine Zügel an, bis Papst Honorius III. und der Kaiser Friedrich II. dem Erzbischofe

anbefahlen, seinem Schalten nnd Walten über die Stiftsgüter endlich gründlich Einhalt zu thun. Erzbischof Engelbert versuchte dennoch durch Glimpf und Güte zum Ziele zu kommen. Aber Friedrich hatte einen besondern Grund, sich dem mahnenden Erzbischofe auffässig und verstockt zu zeigen. Er war der Gatte der Sophia, der Schwester jenes Herzogs Heinrich von Limburg, dem Engelbert die Grafschaft Berg vorenthalten hatte; er stand unter dem Einfluß dieser Frau und ihrer nächsten Verwandten . . . mochte immerhin Erzbischof Engelbert Friedrichs Brüdern Dietrich zur Inful von Münster, Engelbert zur Inful von Osnabrück, der zahlreichen Sippe zu den reichsten Pfründen verholfen haben — die Entziehung der Grafschaft Berg wog schwerer. Des Erzbischofs mächtiges Walten in Westphalen hatte diesem dazu zahlreiche Feinde geweckt, die in Friedrich von Isenburg den Haß und den Wiedervergeltungstrieb schürten. Zu Anfang November 1225 kam der Erzbischof nach Soest zur Berathung der Landesangelegenheiten und zur Schlichtung der Essener Sache. Der Tag blieb fruchtlos. In dem Grafen Friedrich kochte der Groll wider den Erzbischof; dieser bedrohte ihn mit der Entziehung der Schirmvogtei über Essen, ohne ihn dadurch zu einem friedlichen Austrage und zur Unterwerfung unter billige Bedingungen bringen zu können. Wir wissen nicht, ob unter einem Theile der Versammlung, der am meisten durch des Erzbischofs Vorgehn gereizt worden, eine Verschwörung wider sein Leben entstand; man nahm später es an, und die ganze Wirksamkeit des großen Kirchenfürsten war jedenfalls so, um es für jene Zeit erklärlich erscheinen zu lassen, daß sie ihm auf allen Seiten eine solcher Entschlüsse fähige Feindschaft erweckt. Friedrich wenigstens hat schon zu Soest den Beschluß gefaßt, durch die Ermordung des Erzbischofs der Entziehung seines Reichslehens zuvorzukommen und dort die dazu tauglichen Dienstmannen, etwa 25, auszusuchen begonnen. Er ging alsdann scheinbar, um des Friedens willen, auf des Erzbischofs Vorschläge ein; man wollte nun zu Martini in Köln die völlige Ausgleichung zu Ende führen. Engelbert brach mit schwachem Gefolge auf von Soest und begab sich heim — zunächst auf den Weg nach Schwelm, wo er am 8. November eine Kirche weihen wollte. Auf dem Ritte dahin folgte ihm Friedrich; er setzte bei Westheim durch die Ruhr; dann stieß er während des Tages drei Mal zu ihm, um ihm eine Strecke weit das Geleit zu geben; zuletzt nicht mehr auf seinem Zelter, sondern auf seinem gewappneten Streitrosse erscheinend. So kam man um die Abenddämmerung dem Orte nahe, wo Graf Friedrich die Schaar seiner Dienstleute im Hinterhalte liegen hatte; während die meisten von den kölnischen Dienstleuten schon früher mit den Köchen vorausgeeilt waren, um das Nachtlager in Schwelm zuzurüsten; nur wenige ritten noch mit ihrem Herrn; unter ihnen war der Graf Konrad von Dortmund; ein Junker von Hemmersbach führte dem Erzbischofe das Streitroß nach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Den vor ihnen, oben auf der Höhe des Gevelsberges versteckten Dienstleuten sandte Graf Friedrich jetzt noch seine Mannen Heribert von Sweren und Heribert von Rinkerode zu, um sie anzuführen; als der Erzbischof in einen tiefen Hohlweg gekommen, besetzten die da oben auf Rinkerodes gellenden Pfiff den Ausgang; mit gezogenen Schwertern stürzten die Mörder dem Reisezug entgegen; während der Erzbischof sich eilig auf sein Streitroß warf, wurde er in's Knie gehauen; Graf Konrad von Dortmund, der unerschrocken die ritterliche Wehre schwang, wurde schwer an der Stirn getroffen, dann durch einen zweiten Stoß zwischen den Schultern verwundet; sein Fall gab den übrigen Begleitern des Erzbischofs das Zeichen zur Flucht . . . die Entwicklung der weitern Katastrophe aber mag uns die Dichtung schildern:

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen? —

„Graf, flüstert es, Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!

Wer hat gefesselt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?" —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf, flüstert es, wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose*) paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zu Gaste?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz in eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei?" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
„Nein, gnäd'ger Herr, ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen." —

*) Die Rose ist hier als das Wappen von Berg genommen.

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Clerisei, —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,*)
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt, —
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Laub und Ast, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! zwei gegen zehn;
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Roß und mit Gestöhn
Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen.
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!" —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und, eine Meute,
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

*) Engelbert hatte zuerst den Plan der Erbauung des Kölner Domes gefaßt.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „es ist genug,
Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg geschwind!“ —
Fort sind sie und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
O armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
Und hier und drüben, immer fort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho hollah ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege:
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho hollah ho!“ — „Hollah hoho!“
Schallt's wiederum, deß war er froh.
„'s sind unsre Reuter allewege!“ —

III.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchsschwelen —
Um seinen qualmt der Moderhauch
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet,
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

Auffallend sind die nächsten Thatsachen, nachdem das rückkehrende Gefolge des Erzbischofs dessen, von den Raubgesellen nach der Ermordung gar noch ausgeplünderte Leiche aufgefunden hat. Der Pfarrer von Schwelm verweigert derselben die Niedersetzung in seiner Kirche; man bringt sie zur Feste Neuenburg, dem Herrschersitz der Grafen von Berg. Aber die Dienstmannen verweigern ihr den Einlaß; sie, obwohl

des Erzbischofs Burgmänner, fühlen doch so sehr, daß ihre Feste dem Herzoge von Limburg gehört und zu Eigen ist, daß sie ihre Thore schließen vor dem todten Feinde Limburgs. So wird die Leiche in's Kloster Altenberge gebracht, und hier erst zeigt sich, wie fürchterlich die Mörder gewüthet; es werden an ihr hier nicht weniger als sieben und vierzig Verwundungen gefunden. Und dann, nachdem der Erschlagene nach Köln übergeführt, beginnt das Walten der Vergeltung, ein Jahrelanges entsetzliches und ganze Striche Westphalens schwer heimsuchendes Walten. Wenige Tage nachdem die That geschehen, erscheinen Edle und Dienstmannen der Kölner Kirche, um Klage zu erheben vor dem Könige Heinrich in seiner Burg zu Nürnberg. Der König selbst saß zu Gerichte, die Kläger zeigten die zerrissenen blutbefleckten Kleider ihres Herrn und forderten laut und ungestüm Gerechtigkeit; unter des Königs Rittern aber erhob sich ein heftiger Streit darüber, ob der Mörder sofort zu ächten sei oder ob er erst vor des Reiches Gericht zu heischen. Dieser Streit ging in Tumult und Verwirrung über, Schwerter wurden entblößt, alle stürzten dem Ausgange zu und drängten sich stürmisch die Treppe hinunter, so daß diese brach und einstürzte und an fünfzig Menschen, unter ihnen drei und zwanzig Ritter erdrückt wurden und elend um's Leben kamen. Ueber Isenburg wurde dennoch die Reichsacht ausgesprochen und kurz nachher auf einem Tage zu Frankfurt erneuert, wohin man die Leiche selber in einem Trauerzuge, geleitet von des Stiftes Mannen mit entblößten Schwertern vor den König und die versammelten Fürsten getragen; wieder wurden die blutigen Kleider gezeigt; der junge, dreizehnjährige König brach dabei in bitterliche Thränen aus und beweinte den Erschlagenen wie ein Sohn seinen Vater, ein Unmündiger seinen Schützer. Die Acht wider Friedrich von Isenburg wurde verschärft durch die Aussetzung eines Lohnes von 1000 Mark für den, welcher den Geächteten finge. Die Brüder desselben, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, wurden von einem Legaten des Papstes auf einem Kirchentage zu Lüttich von ihren Würden suspendirt und zur Aburtheilung nach Rom gesandt. Einige der Helfer Friedrichs, deren man habhaft wurde, erlitten unbarmherzige Strafe. Die Isenburg wurde erobert und von Grund aus zerstört; ebenso Nienbrügge; Friedrichs Weib Sophia, die sich zu ihrem Bruder Heinrich von Limburg geflüchtet, starb mit ihrem jüngsten Kinde an gebrochenem Herzen. Friedrich selbst aber trieb sich flüchtig und unstät in der Irre umher; als Kaufmann verkleidet kam er mit zwei Begleitern nach Lüttich; hier wurde er erkannt, gefangen und von dem Ritter von Gennep, der ihn bestrickt, für 2100 Mark ausgeliefert. Man führte ihn in Ketten nach Köln, wo er nach drei Tagen auf einem Hügel vor dem Severinsthor seine fürchterliche Strafe mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, ohne unter den Radstößen des Henkers einen Laut der Klage von

Schloß Matfeld.

sich zu geben, erlitt. Auf's Rad geflochten lebte er bis zum folgenden Morgen, unaufhörlich betend und die Umstehenden auffordernd, Fürbitte zu thun für seine arme Seele.*)

Wie Westphalen, wo so viele Große des Landes unter dem Verdacht der Theilnahme an der Schuld standen, zu leiden hatte an den Folgen der ruchlosen That, übergehen wir; es ist merkwürdig, wie den größten Vortheil dabei das Haus der Altenaschen Grafen selbst hatte, deren ältere Linie in Graf Adolf III. sich als eifrigen Vollstrecker der Reichsacht wider den unglücklichen Vetter erwies und fast alle seine Besitzungen mit Ausnahme der Vogteien an sich brachte, um so das mächtigste Geschlecht in Westphalen zu werden. Mit den Quadern des niedergebrochenen Nienbrügge festigte sich Graf Adolf seine neue Stadt Hamm — aus den Steinen der mächtigen Isenburg schuf er sich sein trotziges Blankenstein, und mit kluger Zunge gewann er Engelbert's Nachfolger auf dem Stuhle von Köln die schönsten Belehnungen mit den Gütern des Aechters ab. —

---

*) Vergl. Dr. J. Ficker, Engelbert der Heilige, Köln 1853.

Brühler Höhe.

Bis Gevelsberg gekommen, ist es schwer auf die kurze Weiterwanderung zu verzichten, und uns einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in das Land jenseits der Höhen, die die Gränze unsres eigentlichen Gebiets bilden, zu versagen. An der „Klutert", einer bedeutenden, seitwärts in der Nähe von Börde sich öffnenden Höhle, die sich stundenweit in's Gebirg erstreckt mit einem Gewirr von über 60 Gängen, doch grade nicht sehenswürdiger ist als jene, in deren Tiefen wir früher drangen, und dann an einem eben so heilsamen als freundlichen Mineralbrunnen vorüber, immer durch ein lachendes eng bevölkertes Höhenland, bringt die Chaussee uns in das gewerbreiche Schwelm. Der Gesundbrunnen wurde im Jahre 1706 an dem Rothenberge, auf den Gründen des Hauses Matfeld oder besser Martfeld entdeckt; die fürstliche Kammer zu Cleve hielt die Besitzer dieses Gutes an, für seine Fassung und die Errichtung von Badelocalen und Gasthäusern zu sorgen, und so fand die Heilquelle auch bald Aufnahme; nach und nach mit zweckmäßigen und eleganten Häusern und Parkanlagen umgeben, sah sie noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in jedem Sommer zahlreiche Kurgäste um sich versammelt, namentlich die Gelehrten und Poeten Westphalens. — Haus Martfeld ist ein alter Sitz einer Familie von Ilem, nach deren Aussterben es 1687 an die Stael von Holstein zu Steinhausen, dann an die Gysenberg kam; nach mancherlei Besitzwechsel ist es jetzt in die Hände derer von Elverfeld gelangt.

Nur eine kurze Wegstrecke noch und wir sind in dem berühmten Thale der Wupper. Durch die endlosen Häuserreihen von Barmen, wo Stadt und Land einen freundlichen Kampf mit einander führen, bald die Stadt ihre schweren Häusertruppen vorschiebt, bald das Land mit Garten, Wies' und Bosquet dazwischen dringt und seine Herrschaft behauptet — durch die belebten Straßen des unmittelbar an Barmen

sich anschließenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein großes Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Gebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus mit seinem Freskenschmuck im Innern zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen hier, um eine Uebersicht zu gewinnen, den Thurm der „Elisenhöhe" zur Fernsicht aus. Eine ähnliche mag sich kaum an einer Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Mühlen, Bleichen und großartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Manufacturbezirke von Glasgow strömt. — Elberfeld war einst ein Rittergut der Dynasten von Elverfeld mit einem Schlosse von großem Umfange, das 1421 erst dem Lande Berg einverleibt wurde, worauf thätige Ansiedler um das Schloß her sich anbauten, bis ein Ort entstand, der 1619 Stadtrechte erhielt. Auf den Höfen und Grundstücken, welche unter der Gesammtbenennung „das Barmen" 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig von Ravensberg an die Grafen von Berg kamen, wurden, ebenso wie in Elberfeld, am Ende des 15. Jahrh. die Garnbleichereien eingeführt, womit damals bereits die Bewohner von Werden, Hattingen und Witten sich Wohlstand erworben hatten; 1527 erhielten Elberfeld und Barmen ein ausschließliches Privilegium von dem Landesherrn Johann von Berg dafür. Das ist der erste Anfang der Industrie des Wupperthales, die jedoch erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's I. von Preußen blühenden Aufschwung bekam, als sich die rüstigsten und kräftigsten jungen Männer der gewerbthätigen Grafschaft Mark hierher flüchteten, um dadurch den Soldaten-Aushebungen zu entgehen; (Berg war seit 1629 Pfalz-Bayerisches Territorium.) Noch im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts bestand Barmen blos aus 36 „Höfen" und etwa 200 ebenfalls zerstreut stehenden und meist kleinen andern Häusern, was noch nicht wohl der Anfang einer Stadt genannt werden kann. Von da an aber entwickelte es eine solche Regsamkeit und selbstschöpferische Kraft, daß es schon bald nachher aus mehreren ansehnlichen Flecken — Gemarke, Wupperfeld, Rittershausen, Wichlinghausen — bestand, und jetzt zu einer zwei Stunden weit im Thale der Wupper sich hinziehenden Fabrik- und Handelsstadt ersten Ranges herangewachsen ist und 65,000 Einwohner zählt. — Die Zunahme Elberfelds war während desselben Zeitraums nicht minder groß und nur darum nicht so auffallend, weil, wie wir oben gesehen haben, es schon lange vorher eine Stadt war. Elberfeld übertrifft, wenn auch nicht in demselben Maße als es älter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayers K.A. zu Nürnberg

BARMEN.

Deponirt

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich anschließenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein großes Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Gebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus mit seinem Freskenschmuck im Innern zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen hier, um eine Uebersicht zu gewinnen, den Thurm der „Elisenhöhe" zur Fernsicht aus. Eine ähnliche mag sich kaum an einer Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Mühlen, Bleichen und großartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Manufacturbezirke von Glasgow strömt. — Elberfeld war einst ein Rittergut der Dynasten von Elverfeld mit einem Schlosse von großem Umfange, das 1421 erst dem Lande Berg einverleibt wurde, worauf thätige Ansiedler um das Schloß her sich anbauten, bis ein Ort entstand, der 1619 Stadtrechte erhielt. Auf den Höfen und Grundstücken, welche unter der Gesammtbenennung „das Barmen" 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig von Ravensberg an die Grafen von Berg kamen, wurden, ebenso wie in Elberfeld, am Ende des 15. Jahrh. die Garnbleichereien eingeführt, womit damals bereits die Bewohner von Werden, Hattingen und Witten sich Wohlstand erworben hatten; 1527 erhielten Elberfeld und Barmen ein ausschließliches Privilegium von dem Landesherrn Johann von Berg dafür. Das ist der erste Anfang der Industrie des Wupperthales, die jedoch erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's I. von Preußen blühenden Aufschwung bekam, als sich die rüstigsten und kräftigsten jungen Männer der gewerbthätigen Grafschaft Mark hierher flüchteten, um dadurch den Soldaten-Aushebungen zu entgehen; (Berg war seit 1629 Pfalz-Bayerisches Territorium.) Noch im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts bestand Barmen blos aus 36 „Höfen" und etwa 200 ebenfalls zerstreut stehenden und meist kleinen andern Häusern, was noch nicht wohl der Anfang einer Stadt genannt werden kann. Von da an aber entwickelte es eine solche Regsamkeit und selbstschöpferische Kraft, daß es schon bald nachher aus mehreren ansehnlichen Flecken — Gemarke, Wupperfeld, Rittershausen, Wichlinghausen — bestand, und jetzt zu einer zwei Stunden weit im Thale der Wupper sich hinziehenden Fabrik- und Handelsstadt ersten Ranges herangewachsen ist und 65,000 Einwohner zählt. — Die Zunahme Elberfelds war während desselben Zeitraums nicht minder groß und nur darum nicht so auffallend, weil, wie wir oben gesehen haben, es schon lange vorher eine Stadt war. Elberfeld übertrifft, wenn auch nicht in demselben Maße als es älter

W. Schuch del. Stahlstich v. Carl Mayer's K.A. in Nürnberg.

BARMEN.

Deponirt

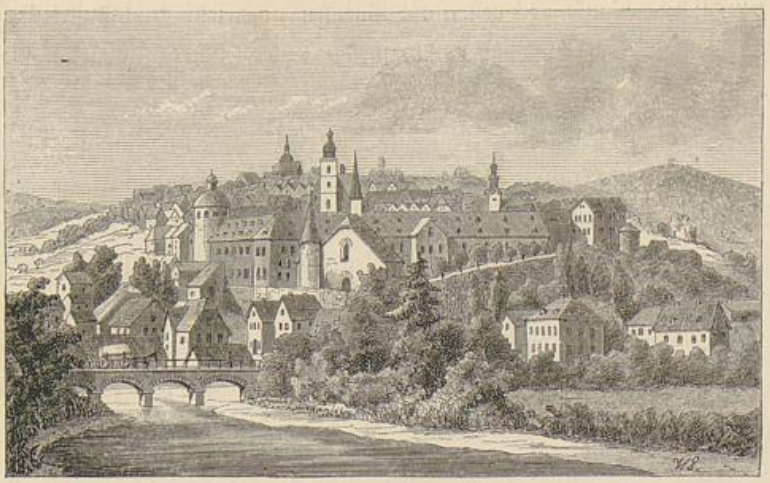
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn

2)

ist, die freundlichere blanke Schwesterstadt Barmen noch jetzt an industrieller Wichtigkeit, an Reichthum und Einwohnerzahl, welche letztere sich gegenwärtig auf 66,000 belaufen mag.

Wir sind in doppelter Abirrung aus dem Gebiete der Romantik in das Reich der Industrie, von der rothen Erde in das grüne Hügelland von Berg gerathen; ziehen wir uns deshalb zurück, zunächst in das romantische tiefe Thal von Beyenburg oberhalb Barmen, dann weiter in Westphalen hinein, in die wildschönen Schluchten des Ebbegebirges, über ein trotziges, einsames Höhenland, immer dem Südosten zu, bis wir endlich von einer hohen Wasserscheide, die, von Winterberg her sich nach Südwesten ziehend, das Thal der Lenne von dem der Eder, das der Bigge von dem der Sieg trennt, zuletzt noch einen Blick in's Thal dieses letztern Flusses werfen. Wir stehen auf der Chaussee, die von Meinerzhagen über Olpe nach Siegen führt, auf der Höhe bei Krombach. Das Land der Sieg liegt vor uns wie ein Garten; schmale Thäler, hohe Berge, unter der Decke von Wald oder wogenden Kornfluren; Krombach, theils verwittert, theils neu und schmuck gebaut in reizender Lage unter Obstbaumhainen am Berghange; weiter unten im Thale eine Menge von Hüttengruppen mit moosigem Strohdach, Hochöfen mit ihren Kohlenschuppen und der Hüttenbesitzer freundliche Häuser daneben. Die Thäler der Sieg und der kleinsten Bäche sind durch die schönsten saftigsten Wiesen ausgezeichnet, die man sehen kann — der Siegener Wiesenbau ist ja berühmt nah und fern; über ihnen, bis an den Gipfel beackert, stehen die Hauberge, die 15 Jahre lang Holzung für den Kohlenbedarf der Eisenschmelzen des Landes tragen, dann, mit Ausnahme einzelner Samenbäume, abgeholzt und zu Aeckern umgeschaffen werden — nicht durch den Pflug, sondern durch das Feuer, das an den gelockerten Rasen, das Moos und Haidekraut der rasirten Bergflächen und Hänge gebracht wird, damit die Asche den Boden dünge. Man sieht dann im Frühjahr und Herbst dichten Rauch wie schwarzgelbe Nebelschichten in den Thälern stehen; die höchsten Gipfel nur schweben über dem Gewölke, so einsam ernst, als dächten sie und blickten, voll Sinnens über ihre stürmischeren Geburtstage in vulkanischen Zeiten dem feuerschürenden Geschlechte auf ihren Halden zu. An dunklen Abenden macht die Menge der kleinen Feuer, die an den Abhängen flammen, deren rother Schein wie ein blutiger Glast auf den Seiten der einzelnen Rauchsäulen liegt, bis diese sich höher in schwarze Wolken verdichten, einen magischen Eindruck.

Der Kreis Siegen ist nach außen hin von einer meist ununterbrochenen Kette hoher Gebirge umschlossen, die ihre Quellen fast alle dem Innern zusenden, wo übrigens die Thalpunkte noch immer eine Erhöhung von etwa 1000 Fuß über der



Siegen.

Meeresfläche haben. Die südlichen Grenzen werden durch die Höhen des eigentlichen Westerwaldes und der „Kalteiche“ gebildet; von ihnen und den andren Grenzgebirgen laufen zusammenhängende Ketten nach allen Richtungen hin durch das Innere des Kreises, wo das Gehäu, der Pfaffenhayn, Giller, Kindelsberg, die Alteburg, Martinshard, Eisernhard u. s. w. am höchsten sich aufrecken. Die Thäler dazwischen sind anmuthig geformt, von mäßiger Ausdehnung, wenige so schmal und kesselförmig, daß sie, wie das Dorf Grund, (Stillings Geburtsort) im Winter die Sonne nicht mehr bescheint. In diesen Thälern wohnt ein fleißiges Volk, ein reges Leben; was das etwas rauhe Klima und der magre Boden versagen, ersetzen die erzglänzenden Früchte, die im Schooße der Erde keimen, tief unter Grauwacke, Schiefer oder Basalt.

Besuchen wir zuerst von Krombach aus den Stahlberg bei Müsen an der Martinshard. Das offene Thal beleben wie überall im Siegerlande Pochwerke und Erzschmelzen und russige Essen, Bergleute in rothen, Eisenockergefärbten Grubenkleidern, schwere Karren, von gewaltigen Ochsen gezogen, die das Erz zu den Oefen, andere, die das fertige Eisen in die Ferne bringen. An der Grube reicht euch ein freundlicher Steiger die Kleider, den Schurz und die dichte Filzmütze für die unterirdische Fahrt; in einen kühnen Knappen verwandelt sprecht ihr Novalis': „Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen mißt“, als Segenssprüchlein und fahrt dann wohlgemuth, mit Grubenlichtern versehen, in das Stollenmundloch unfern Müsen an, durchschreitet auf schwanken Brettern, unter denen das Wasser seinen Abzug hat, den langen hallenden Stollen, bis ihr die Fäustelschläge der Bergleute hört und aus der fernen Nacht die rothen Grubenlichter schimmern seht. Die Fahrt geht, wenn ihr bis in die letzte der

„Teufen" wollt, auf schwankenden Leitern durch zehn Etagen, eine wundersame Welt Erzschimmernder, Nachtbrütender Hallen, von gewaltigen Pfeilern getragen, in denen das Hammergepoch, das Rauschen herabrieselnder Wasser, der Felsensprengende Erzschuß im fernen Gange, tausendfach wiederhallt. „Ueber hundert Bergleute arbeiten für den Betrieb der Grube und fördern etwa 4000 Tonnen Stahlstein, 4500 Centner Bleierze, 150 Centner Kupfererze, ferner Spießglanzbleierze und eine geringe Quantität Silbererze jährlich zu Tage; die Ausbeute mag in den letzten 20 Jahren 150,000 Thaler betragen haben." So war es vor 30 Jahren. Jetzt, wo das Land der Sieg durch zwei Eisenbahnen aufgeschlossen ist, entwickeln sich die Verhältnisse nach ganz anderem Maßstabe. Der Aktienverein, der sich zur Ausbeutung gebildet hat, gewann 1870: 1362 Pfund Silber, 826 Centner Blei und 621 Centner Kupfer, dazu 300,000 Centner Roheisen. — Die Gänge setzen im Grauwackenschiefer auf; die Gangmasse der meisten ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein, mit welchem Bleiglanz, Spießglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies in mehr oder minder bedeutender Menge brechen. Der Betrieb des Stahlbergs ist sehr alt; die erste Erwähnung desselben geschieht in einer Urkunde zwischen dem Grafen von Nassau und einem Edlen von Hainchen von 1313.

Nordöstlich von Müsen liegt Hilchenbach mit der romantischen Kirche Jung Stillings; über den nahen Ginsberg, auf dem Trümmer eines alten Berghauses liegen, und dessen Gipfel eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Thäler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rheine bietet, dann auf Fußpfaden berghinab, durch den schönen Hochwald kommt man in das reizend liegende Dörfchen Grund, in tiefem Waldthal unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenblüthe wie Jung Stilling war. Das Haus, worin Stillings Eltern lebten, ist eine bescheidene verfallene Dorfwohnung; an einem gegenüberstehenden Wirthschaftsgebäude sieht man den Namen Eberhard Stilling in den Stein gehauen. Auf der Höhe, wo die Chaussee nach Siegen sich in das Dorf hinabsenkt, erinnert jetzt ein einfaches Denkmal an den Mann mit dem milden Auge, dessen Blicke nach etwas „jenseits dieser Welt" auszuschweifen, und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister".

Wir lassen links hinter uns den 1900 Fuß hohen Ederkopf, auf dem dicht nebeneinander die südwärts gewendete Lahn, die westwärts strömende Sieg und die Eder entspringen, welche nordöstlich in das waldige Bergland dahinzieht, um in das dahinter liegende Gebiet der Fürsten von Sayn, die zu Wittgenstein und Berleburg, auf hohen schönliegenden Schlössern ihre Sitze haben, zu strömen. Gehen wir vom Dorfe Jung Stillings aus der Chaussee nach, die durch emsig bebaute Thalflächen

gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloß; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloß, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloß die Residenz der katholischen Linie war. Unter der Schloßkapelle, in der fürstlichen Familiengruft, zu der man unter der Frontkolonnade durch ein schweres eisernes Thor hinabsteigt, ruhen neben andern Gebeinen Nassau-Siegen'scher Fürsten die Ueberreste des merkwürdigsten und größten von ihnen allen in reich verziertem Mausoleum — es sind die von Johann Moritz von Nassau-Siegen, der am 17. Juni 1604 zu Dillenburg geboren wurde und 1679 zu Cleve sein vielbewegtes Leben schloß. Er hatte in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges seine Studien auf den Hochschulen zu Basel und Genf unterbrochen um, erst 16 Jahre alt, als Freiwilliger in das niederländische Heer einzutreten. In den Kämpfen wider die Spanier, wider Spinola und seine Räuberschaaren in der Pfalz und am Rhein, dann in den Treffen bei Grol (1627), Herzogenbusch (1629) und im weitern Verlaufe des Krieges zum Tage von Rheinberg (1633) hatte er sich Ruhm und Ehren erworben; im Jahre 1636 ernannte ihn die holländische westindische Compagnie auf fünf Jahre zum Generalgouverneur und Ober-Admiral aller ihrer Besitzungen in Brasilien. In diesem Lande, wo er nun acht Jahre lang verwaltete, eroberte und organisirte, war seine Regierung musterhaft durch Staatsklugheit, Weisheit und Toleranz. Er wurde der Erbauer von Freiburg, Boavista, Recief, Moritzstadt und Moritzschloß; er erbaute die erste Sternwarte in der neuen Welt. Die Ergebnisse seiner, den Naturwissenschaften zugewandten Studien legte er nieder in der zu Amsterdam 1643 gedruckten Historia naturalis Brasiliae und einem im Berliner Museum befindlichen handschriftlichen Werke, von seiner eigenen Hand geschrieben. Als 1644 sich unter den Direktoren der westindischen Compagnie kurzsichtige Eifersucht und politische Motive geltend machten, welche dahin führten, daß Johann Moritz aus seiner Stellung abberufen wurde, war der baldige Verfall der Colonie die Folge dieser stupiden Maßregel. Der Fürst aber wurde von den Generalstaaten zum Generallieutenant ihrer Cavallerie ernannt; in dieser Stellung erbaute er sich das Moritzhaus im Haag, welches noch heute die Antiquitäten und Kunstschätze der holländischen Residenzstadt enthält. Aber nur drei Jahre blieb Johann Moritz in dieser letzteren, da der große Kurfürst von Brandenburg ihn zu seinem Statthalter in den Landen Cleve,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloß; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloß, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloß die Residenz der katholischen Linie war. Unter der Schloßkapelle, in der fürstlichen Familiengruft, zu der man unter der Frontkolonnade durch ein schweres eisernes Thor hinabsteigt, ruhen neben andern Gebeinen Nassau-Siegen'scher Fürsten die Ueberreste des merkwürdigsten und größten von ihnen allen in reich verziertem Mausoleum — es sind die von Johann Moritz von Nassau-Siegen, der am 17. Juni 1604 zu Dillenburg geboren wurde und 1679 zu Cleve sein vielbewegtes Leben schloß. Er hatte in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges seine Studien auf den Hochschulen zu Basel und Genf unterbrochen um, erst 16 Jahre alt, als Freiwilliger in das niederländische Heer einzutreten. In den Kämpfen wider die Spanier, wider Spinola und seine Räuberschaaren in der Pfalz und am Rhein, dann in den Treffen bei Grol (1627), Herzogenbusch (1629) und im weitern Verlaufe des Krieges zum Tage von Rheinberg (1633) hatte er sich Ruhm und Ehren erworben; im Jahre 1636 ernannte ihn die holländische westindische Compagnie auf fünf Jahre zum Generalgouverneur und Ober-Admiral aller ihrer Besitzungen in Brasilien. In diesem Lande, wo er nun acht Jahre lang verwaltete, eroberte und organisirte, war seine Regierung musterhaft durch Staatsklugheit, Weisheit und Toleranz. Er wurde der Erbauer von Freiburg, Boavista, Recief, Moritzstadt und Moritzschloß; er erbaute die erste Sternwarte in der neuen Welt. Die Ergebnisse seiner den Naturwissenschaften zugewandten Studien legte er nieder in der zu Amsterdam 1643 gedruckten Historia naturalis Brasiliae und einem im Berliner Museum befindlichen handschriftlichen Werke, von seiner eigenen Hand geschrieben. Als 1644 sich unter den Direktoren der westindischen Compagnie kurzsichtige Eifersucht und politische Motive geltend machten, welche dahin führten, daß Johann Moritz aus seiner Stellung abberufen wurde, war der baldige Verfall der Colonie die Folge dieser stupiden Maßregel. Der Fürst aber wurde von den Generalstaaten zum Generallieutenant ihrer Cavallerie ernannt; in dieser Stellung erbaute er sich das Moritzhaus im Haag, welches noch heute die Antiquitäten und Kunstschätze der holländischen Residenzstadt enthält. Aber nur drei Jahre blieb Johann Moritz in dieser letzteren, da der große Kurfürst von Brandenburg ihn zu seinem Statthalter in den Landen Cleve,

C. Schlickum del. Stahlstich v. Carl Mayers Kunst-Anstalt in Nürnberg.

FREUSBURG AN DER SIEG.

Deponirt.

Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn.

1)

Mark und Ravensberg ernannte. Zehn Jahre später kam noch die Verwaltung des Fürstenthums Minden hinzu. Das Walten unseres großen Staatsmannes erstrebte nun mit dem glücklichsten Erfolge das, was diesen durch den 30jährigen Krieg so stark mitgenommenen Ländern zunächst noth that, die Rettung aus Zuständen voll unsäglicher Verwirrung und Elend, und sodann ihre organische Verbindung mit dem brandenburgisch-preußischen Staatswesen. Die hier erworbenen Verdienste des großen Statthalters wurden 1652 gelohnt durch das Herrnmeisterthum des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg. Ohne sein Ansuchen wurde er zugleich vom Kaiser Ferdinand III. mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau in den Reichsfürstenstand erhoben, — den Elephanten-Orden, den man auf allen seinen Bildnissen sieht, hat ihm 1657 der König von Dänemark verliehen.

Als die Niederländer in ihren Krieg mit dem Bischof Christoph Bernhard von Galen geriethen, wurde Johann Moritz mit der Führung ihrer Truppen betraut und drängte den kriegerischen Kirchenfürsten siegreich zurück. Im Jahre 1672 rettete er Amsterdam selbst dnrch die heldenmüthige Vertheidigung des zwei Stunden davon entfernt liegenden Forts von Muiders, das mit Hülfe der Wasserfluthen, die durch die durchstochenen Deiche sich um den Ort ergossen, wider ein Heer von 140,000 Franzosen unter Condé und Turenne behauptet wurde. In der blutigen Schlacht von Senef (1674), in welcher er als Feldmarschall commandirte, gewann Johann Moritz die letzten Lorbeern; er zog sich bald nachher nach seinem Statthaltersitz in Cleve zurück, wo er in seiner bescheidenen Wohnung, „zu Berg und Thal," Bergenthal, am 20. Dezember 1679 starb. Als Erinnerung an ihn bewahrt noch die Nikolaikirche zu Siegen eine von ihm geschenkte silberne Taufschüssel auf, welche er von einem bekehrten Afrikanischen Könige am Congo erhielt, und die wegen einer hieroglyphischen Randschrift merkwürdig ist. Johann Moritz hat auch den Thurm dieser Nikolai-Kirche mit einer offenen bequem zu ersteigenden Gallerie versehen lassen, welche ein prachtvolles Panorama überschauen läßt.

Siegen ist bekanntlich, wie es die neueste Forschung unzweifelhaft festgestellt, der Geburtsort von P. P. Rubens, der hier am 28. Juni 1577 das Licht der Welt erblickte.

Schmucke neue Gebäude außerhalb der alten Stadtmauern, Gartenanlagen und Baumpflanzungen machen das Thal der Sieg äußerst freundlich; weiter hinab wird es von immer höhern Bergen umgeben, die theils felsig, theils von Eichen- und Buchenwaldungen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Hüttenwerken umlagert, ihren Fuß auf den Teppich frischgrüner Wiesen stellen. Rechts abwärts liegt der Hohenseelbach mit seinen Säulenfelsen, sechsseitigen Riesenkrystallen, die den abgeschnittenen Kegel

des Berges überragen, und tönen wie eine gewaltige Aeolsharfe, wenn der Wind den hellen Silberklang des Basalts weckt. Siegen gegenüber am linken Ufer der Sieg steht der Heusling mit der schönen Aussicht auf die Thürme und Schlösser und schieferbedeckten Häuser der steilen Bergstadt, das lebenerfüllte Sieg- und das Weißthal und die Ferndorf, auf den Kindelsberg und die Martinshard gen Norden und Osten; auf den Giebelwald mit hochragenden Fichten; im Südwesten seitwärts daneben das gebogene Horn der Gemswart, von der man sagt, daß sich ihre gerade Felsenspitze an einem Ostermorgen bei Sonnenaufgang nach Nordosten geneigt habe, um für einen Ritter in Schelden, der mit einem andren Ritter im Rechtsstreite lag, so ein Zeugniß, ein Gottesurtheil abzugeben.

Die Ufer der Sieg werden abwärts immer schöner, höher und steiler, auf den Kuppen ihrer Berge mächtige Basaltmassen tragend; auf einem steilen Berggipfel, dessen Fuß der Fluß benetzt, liegt die alte noch bewohnbare Veste Freusburg, die letzte, die wir ersteigen, um ihrer Aussicht auf das Siegthal, das Städtchen Kirchen, die Höhen des Siegerlandes und des Westerwaldes willen; sie ist ein Schloß der Grafen von Sayn, in der Sayn-Altenkirchenschen Hälfte des Siegener Landes, die einst Sachsen-Eisenach und nach ihm Brandenburg-Onolzbach besaß. Die Geschichte ihrer alten Besitzer bietet eine wirre Genealogie dar, fast ebenso kraus, wie jene der frühern Herrn der Grafschaft Siegen, die schon den Grafen von Laurenburg gehörte, als sie 1159 anfingen, sich von Nassau zu schreiben. Vielfach unter verschiedene Linien getheilt, sah sie sich 1806 unter Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau vereinigt, der aber durch einen Staatsvertrag 1815 seine Nassauischen Länder (gegen das Großherzogthum Luxemburg) an die Krone Preußen abtrat, welche endlich 1817 aus dem ganzen Siegerlande einen Kreis bildete und ihn zum Regierungsbezirk Arnsberg schlug. —

Wir stehen am Ende unsrer Wanderung; die Wünschelruthe in unsrer Hand, die von der alten Domstadt Minden bis hierher, über die eigentlichen Marken des Vaterlandes hinaus, auf so manchen hellsprudelnden Quell der Poesie und Romantik wies, ist müde geworden und will nicht frisch wie früher mehr anschlagen. Aber weigert sie auch den Dienst als Quellenfinderin, wir bedürfen ihrer nicht, um einen Born immer in frischem Strömen zu finden, den Born des Heimathgefühls und der Heimathliebe in uns selber. Wie der Gedanke den starren Stoff, der innere Sinn die That, hebt das Heimathgefühl das Vaterland in das Reich der Poesie hinauf. Seid ihr ohne dieses Gefühl, hat das Leben es in euch erstickt, so wirft euch der Zufall auf einer fremden Erde, in einer fremden Welt umher, die euch feindlich kalt, dem sehnsüchtigen Suchen eurer Seele stumm bleibt und euch weiter schleudert

wie eine Welle, einem fernen unbekannten Ocean zu — arme Cosmopoliten mit einem armen Surrogatgotte, dem Pan! Ist dies Gefühl dagegen euch treu geblieben, so wurzelt euer Sein auf einem von Poesie überschleierten Grunde, über dem wie ein süßer Duft das Illusionenreiche Träumen eurer frühesten Tage, alle die frommen Wünsche und Empfindungen eurer reinsten heiligsten Lebensstunden liegen. Eurem Sein, eurem ganzen Leben bleibt mit dem Heimathgefühl etwas wie der Schutz der Mutterbrust.

L. Schücking.

Nachträge.

Zu S. 110. Im kapitolinischen Museum zu Rom befindet sich eine Marmorbüste, welche höchst wahrscheinlich den Cherusker Armin darstellt, wie Dr. Emil Braun in seiner Schrift über römische Kunstdenkmale nachgewiesen hat. Die Büste trägt das ausgebildetste deutsche Gepräge; dem gekräuselten Haare glaubt man das helle Blond anzusehen. —

Zu S. 126. Eine im Jahre 1869 durch den Geh. Rath Prof. Schaaffhausen aus Bonn vorgenommene wissenschaftliche Untersuchung der in Enger aufbewahrten Ueberreste hat herausgestellt, daß sie einem Manne von höchstens 25 bis 30 Jahren angehörten; sie können also nicht die Wittekind's sein, der zuerst 777 genannt wird und 807, also 30 Jahre später, gestorben sein soll, und danach wenigstens zu einem reiferen Alter gelangte. —

Zu S. 154. Ueber Justus Möser's Persönlichkeit mag hier eine Stelle aus dem Briefe eines Pyrmonter Brunnenarztes an Zimmermann (den Verfasser der „Einsamkeit") vom 2. Juli 1784 Platz finden: „Vor einigen Tagen ist Herr Möser mit seiner Tochter angekommen und wird eben noch acht Tage hier bleiben, um dann in Braunschweig seinen Freund Jerusalem zu besuchen. — Meine Frau ist beinahe beständig mit der Frau von Voigts, Möser's Tochter, die eine überaus kleine, reichlich häßliche, äußerst lebhafte, freie und dreiste, aber auch sehr kluge und verständige Person ist. Möser ist ein überlanger, sehr gutmüthiger, freundlicher Mann, den seine Größe — denn er ist fast noch einen halben Kopf länger, als ich — ein wenig verlegen macht. Seine Conversation verliert etwas, theils wegen fehlender Zähne, wegen stark westfälischen Dialektes, (etwas für Sie,) wegen hypochondrischer Dumpfheit der Stimme und einer polternden Geschwindigkeit im Sprechen, theils weil er nicht immer das beste Wort für die Sache gleich bei der Hand hat und oft Ausfüllungswörter braucht. Aus seiner Unterredung sollte man die Helligkeit seiner Ideen und die Präcision, die in seinen Schriften herrscht, nicht erwarten. Indessen freut und interessirt seine nähere Bekanntschaft mich sehr. Die Geschichte seiner Visionen oder wachen Träume ist höchst merkwürdig, aber für jetzt zu lang. Einen kleinen Dienst habe ich ihm gethan, weil ich, nachdem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieses ungleiche Paar einen halben Tag in der Allee auf- und abgegangen war und, wie ich nachher erfuhr, grausame Langeweile gehabt hatte, so daß sie schon an ihre Abreise dachten, mich zuerst an sie heran begab und sie dadurch unter Menschen und auch sogleich auf das erste große Frühstück brachte. (Damals wurden von einzelnen Hochgestellten den sonst ausgezeichneten Badegästen große Frühstücke in der Allee gegeben, zu denen die ganze feinere Gesellschaft eingeladen wurde.) Jetzt gefällt es dem Alten und seiner Gouvernante hier sehr gut, besonders weil er gut schläft, was bei ihm etwas sehr Seltenes ist. Seit anderthalb Jahr hat er alle Nebenarbeit völlig aufgegeben wegen Inquietude. Wenn Möser's abreisen, so werden wir außerordentlich viel daran verlieren; Sie glauben nicht, welch ein lieber Mann der Alte ist, und so gar nicht stimmend in Ihr oberdeutsches oder schweizerisches Vorurtheil gegen die Niedersachsen und Westfalen."

Zimmermann antwortete auf die Aeußerung über Möser's etwas unbeholfene Conversation: „Ich hätte gedacht, Möser spreche wie Cäsar!"

Zu S. 155. In der Nachbarschaft von Osnabrück, in dem nordwestlichen Theile des großen Kirchspiels Ankum hat sich bis auf unsere Tage ein Ueberrest der alten Marken- und Holzgerichte erhalten. Alljährlich am ersten Donnerstage im Mai versammeln sich 88 $^2/_3$ Erben mit den $^1/_2$ und $^1/_3$ Erben, 116 freie Männer unter der Linde beim Schenkwirth zu Bockraden zur Berathung ihrer Gemeinde- und Markangelegenheiten. Man nennt dies das Hölting der Dinninger Sette. Sie übt die freie Verwaltung der eigenen Angelegenheiten durch den frei gewählten Schriftführer als eigentlichen Leiter derselben und hat ihre selbst gewählten Mark- und Wasserschau-Aufseher, die über Brücken, Wege und Gemeindegründe Aufsicht führen. Die Gemeindevorsteher haben diese in ihren Rechten und Pflichten durch Einziehung der Brüchtengelder zu unterstützen. Bei dieser Versammlung wird aus altdeutschem Kruge das Bier frei verabreicht und erhält jedes Erbe 1 bis 2 Thlr. Abwechselnd müssen drei Colonen am Tage vorher drei schwere Schwarzbrode liefern, welche an die Armen vertheilt werden. Beim fröhlichen Methbecher werden dann die Markangelegenheiten berathen. Schriftliche Protocolle von dem „Hölting" finden sich schon vor von 200 Jahren her. Diese Reliquie altdeutscher Sitte wurzelt so fest, daß gewöhnlich Niemand bei dieser fröhlichen Versammlung fehlen mag. — In Osnabrück selbst halten die Laischaften noch in feierlichster Weise ihre Schnatgänge. Das betreffende Quartier der Stadt schmückt sich vorher mit grünen Maien, Fahnen und hoch- und plattdeutschen Inschriften. Zwei Trommeln geben um Mittag das Zeichen zur Versammlung auf dem Friedenssaale. Nach Beendigung des Zuges werden Schnatgangskrengeln an die Jugend vertheilt und ein Ball beschließt das ganze Fest.

Zu S. 192. Die scharfgeschnittenen und von Geist und Energie zeugenden Gesichtszüge des Königs von Sion hat uns ein Portrait Aldegrevers (im Besitz des Grafen Merveld) aufbewahrt; nach seiner Zeichnung sind auch Johann's Münzen geschlagen. Außerdem gibt es ein vortreffliches gemaltes kleines Portrait König Johann's von Leiden auf dem von Ketteler'schen Schlosse zu Harkotten. Es zeigt in anderer Auffassung vollere und sinnlicher ausgeprägte Züge, mehr den Kopf des Kriegers als des Propheten.

Zu S. 209. Die alte Vehmlinde hat sich erhalten bis zum 12. Juli 1871, an welchem Tage ein Sturm den westlichen Theil abriß, so daß jetzt nur noch ein dürftiger Rest steht. Die Hauptstücke sind auf der Aula des Gymnasiums zu Dortmund aufgestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu S. 227. Die Schlacht vom 28. October feiert das beste der von der Soester Fehde handelnden Volkslieder. Wir lassen es in einer Paraphrase des alten Textes, der in L. Uhlands „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder", Stuttgart 1845, Bd. II. S. 964 zu finden ist, folgen:

Nun sollt Ihr vernehmen, was jüngst geschah,
An dem Samstag, der uns im Felde sah;
Der Nebel lag über den Landen;
Die Kölnischen rannten wider die Stadt,
Bischof Dietrich führt' ihre Banden.

Da läutete die Glocke Sturm,
Der Wächter rief herab vom Thurm:
„Die Kölner sind angekommen;
Nun laßt uns rücken zum Kampf in's Feld,
Der Kampf nur kann uns frommen!"

Johann der Rothe, ein junger Mann,
Sprach muth'gen Sinn's die Bürger an:
„Nun folget mir alle mit Treuen;
Ruft Gott den himmlischen Vater an,
Daß wir die Kölnischen bläuen;
Hauedurch,*) führ du den stärksten Hauf!
Wohlan, nun stoßt uns die Thore auf!"

So zogen sie aus, es währte nicht lang,
Bis manche Gleve in Stücke sprang;
Dann griffen sie nach den Klingen
Und schlugen manchen schweren Schlag,
Die Feinde zum Falle zu bringen.

Ritter Diedrich von Witten, der stolze bat:
„Liebe Herrn, laßt mir das Leben in Gnad'!"
Johann von Schede gab sich gefangen:
„Wir stritten wie tapfere Degen thun,
Doch das Glück ist nicht mit uns gegangen!"

Mein Junkherr von Büren, ein Edelmann,**)
Rief kecken Rufs Dirk Burscheit an:
„Herr Graf von Wittgensteine,
Wir wähnten, wir stünden bei Freunden heut,
Nun stehen wir hier alleine!"

*) Der plattdeutsche Name des angerufenen Wackern lautet: „Hauwe-dardorch.
**) Vir nobilis, ein Dynast.

Herr Steffen von Laer im Blute roth
Lag da mit allen Knechten todt.
Wulf von Uffeln blickte voll Grimm's umher, —
Er hatte so hoch sich vermessen,
Wie Schafe zu jagen der Soester Heer,
Nun hat er das Prahlen vergessen. —

Zu S. 268. Wir erinnern an dieser Stelle an eine fernere fast vergessene Waffenthat des siebenjährigen Krieges, deren Schauplatz Westphalen war: die Schlacht bei Villingsen am 16. Juli 1761. Die Franzosen hatten den Erbprinzen von Braunschweig aus Hessen zurückgetrieben, und drangen in Westphalen ein, wo sie sich seines Waffenplatzes Lippstadt zu bemächtigen suchten. Zur Deckung desselben stellte sich ein Corps Hannoveraner unter den General Spörken nordwärts von der Stadt auf; der Erbprinz aber nahm eine Stellung mit dem Centrum in Dinker, den rechten Flügel nach Scheidingen, den linken über Villingsen bis an das Gut Neuenhausen und an die Lippe vorgeschoben. Die Franzosen, unter dem Herzog von Broglio und Soubise griffen am 15. Juli Abends mit heftigem Ungestüm den linken Flügel Ferdinand's zu Villingsen, wo Lord Granby ein Corps befehligte, an, welches ihnen einen muthigen Widerstand leistete und, nachdem es Verstärkung erhalten, um 10 Uhr Abends das Heer Broglio's gänzlich schlug, wobei des Grafen Wilhelm von der Lippe-Schaumburg Feuerschlünde sehr kräftig und nachdrücklich wirkten. Ferdinand, welcher das Spörken'sche Corps an sich gezogen, wurde am folgenden Morgen, den 16. Juli, auf seinem linken Flügel, während der Prinz von Soubise seinen rechten Flügel stark beschoß, heftig angegriffen. Aber des größten Artilleristen des Jahrhunderts Batterieen schleuderten auch in diesem Treffen in die Reihen der Feinde Tod und Schrecken. Die Alliirten entrissen ihnen eine Anhöhe, auf welcher sie eine Batterie zu errichten im Begriff waren, und ihre Colonnen warfen sich mit Löwenmuth auf die Franzosen, dergestalt, daß sie in hellen Haufen über die Ahse geworfen und in die Flucht geschlagen wurden. Sie zogen sich auf das Haargebirge hinter Soest eilig zurück, und es trennten sich die Marschälle Broglio und Soubise in großer Uneinigkeit. Soubise ging über Arnsberg zum Rhein zurück, und wurde abberufen, während Broglio längere Zeit in Unthätigkeit verharrte, um sein Heer wieder zu disciplíniren.

Die Verbündeten hatten nur 300 Todte, 1000 Verwundete und 200 Vermißte. Der Verlust der geschlagenen Heere belief sich auf 5000 Mann, worunter 1300 Gefangene mit 62 Officieren, 9 Kanonen, 6 Fahnen und viele Kriegsbeute.

Zu S. 325. Witten war bis zum Untergange des deutschen Reichs eine unmittelbare Reichsherrschaft, deren erste Begründung vielleicht schon in die Römerzeiten fällt. Die älteste Straße vom Rhein gen Osten, der Hellweg, Heerweg, ging bei Witten über die Ruhr, und den Flußübergang schützte schon sehr frühe jedenfalls eine Befestigung. Der Besitzer der Herrschaft Witten hatte sie zu erhalten und zu schirmen; daraus erklärt sich die Ausstattung mit reichem Besitz und vielen Rechten, deren die auf dem Hause Berge sitzenden Grundherren, (von Witten, von Stael, von Brempt, von der Recke) genossen. Das Haus Berge, ein stattlicher Gebäude-Complex liegt unterhalb der Stadt Witten auf einem Felsen 50 Fuß über der Ruhr, am rechten Flußufer. Es waren nicht weniger als 20 Rittersitze und noch 6 Mannlehen damit verbunden, deren Insassen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wohl ursprünglich unter die Herren von Witten als Mannschaft zum Schutz und Schirm des Ruhrübergangs gestellt worden. Die Bewohner der Herrschaft waren freie Reichsleute und mit vielen Privilegien begabt. — Sehenswerth ist in Witten der unmittelbar an der Ruhr liegende schöne und große Lohmann'sche Park, dessen Anlagen sich an den Ruhrbergen hinaufziehen, bis empor zum „Helenenthurm", einem ausgezeichneten Aussichtspunkte.

Zu S. 337. Der neueste Herausgeber des „Heliand", M. Heyne (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler, Paderborn 1866, Band II) nimmt das Münsterland als Entstehungsort des Gedichtes an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalts-Verzeichniß.

Achtermann 190.
Adelhard 43.
Adelsleben 293.
Aldegrever 190. 229.
Alfred 330.
Aliso 208. 233.
Alme 250.
Altena (mit Stahlstich) 290.
Altena, die Grafen von 292.
Altenhundem 280.
Ardey 315. 321.
Arminiusquelle 234.
Arnsberg (mit Stahlstich und Holzschnitt) 262.
Arensburg (mit Stahlstich) 24.
Asseburg 87.
Attendorn 281.

Babilonie 133.
Balve (mit Holzschnitt) 276.
Bandel 111.
Barkhausen 136.
Barmen (mit Stahlstich) 349.
Benno II. 145.
Bentheim 174.
Beverungen 51.
Bielefeld (mit Stahlstich „Ansicht" u. Holzschnitt „Sparrenberg") 137.
Bigge 281. 283.
Bilstein (mit Stahlstich) 280.
Blankenau 51.
Blankenstein (mit Stahlstich) 327.
Bödeken 246.
Bönninghausen 313.
Brake (mit Holzschnitt) 118.
Braunschweig, Christian v. 236.
Brilon 259.
Bruchhäuser Steine 257.
Brühler Höhe (mit Holzschnitt) 349.
Brunsberg 50.
Büren 249.
Bullerborn 76.

Cappenberg 203.
Corvei (mit Holzschnitten: Einfahrt u. Krypta) 41.
Crodo 317. 328.

Dechenhöhle (mit 2 Holzschnitten) 307.
Detmold 119.
Desenberg (mit Holzschnitt) 66.
Diemel 56.
Dodico 59.
Donop 102.
Dörenberg 150.
Dortmund (mit Holzschnitt: Reinoldi-Kirche) 215.
Driburg (mit Holzschnitt) 79.
Dringenberg (mit Holzschnitt) 96.
Drüggelte 231.
Dünwegge 190. 219.

Ebbegebirge 290. 351.
Egge 72.
Eleonore v. Olbreuse 148.
Elberfeld (mit Holzschnitt: Brühler Höhe) 350.
Elisabeth v. d. Pfalz 121.
Emse 140.
Engelbert, d. h. 338.
Enger (mit Holzschnitten: Kirche u. Wittekinds Grab) 125.
Engern 11.
Eresburg 56.
Essen 330.
Eversberg 260.
Externsteine (mit Stahlstich) 105.
Ezzo 331.

Falkenberg 54. 114.
Falkenstein 114.
Fegefeuer des westph. Adels 251.
Fehde, Soester 225.
Fehme 209. 265.
Felsenmeer 288.
Fraterherrn 188.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Freckenhorst 200. 247.
Frieden, westphälischer 193.
Friedrich d. Streitbare 205. 243. 293.
Freusburg a. d. Sieg (mit Stahlstich) 356.

Galen, Bernh. v. (mit Holzschnitt) 195.
Gehrden 84.
Gevelsberg 338.
Godelheim 50.
Goldberg 324.
Goldemer 325.
Grafschaft 279.
Grüne 302.
Grund 353.

Haide 165.
Haimonskinder 219.
Halerfeld, Schlacht auf dem 296.
Hameln 38.
Hardehausen 77.
Hardenstein 325.
Hattingen 328.
Hauberge 351.
Hausberge 30.
Haxthausen 100.
Heerse 77.
Heidenkönig 201.
Hengist-Horst 136.
Heliand 337. 361.
Helmarshausen 55.
Herdecke 319.
Herdringen (mit Holzschnitt) 270.
Herford (mit Stahlstich „Ansicht" und Holzschnitt „Stiftskirche") 120.
Hermannsdenkmal (mit Stahlstich) 110.
Hermannsburg 103.
Herstelle 43.
Hinnenburg (mit Holzschnitt) 86.
Hönne 274.
Holle 28.
Horkenstein 329.
Horn (mit Holzschnitt: „Rottmeister d. Schlachtschwertirer") 104.
Höxter (mit Holzschnitt: „Höxter u. Corvei.") 48.

Jacobsberg 29.
Iburg (mit Holzschnitt) 83. 145.
Ida, d. h. 233.
Johannken mit den Bellen 226.
Iserlohn (mit Holzschnitt) 311.
Issenberg 257.
Isenburg 328. 330.
Isenburg, Friedrich von, 312. 340.
Irmensäule 56. 73.
Jung-Stilling 353.

Karl, d. Gr. 21.
Karlshafen 55.
Karlsschanze 76.
Klusenstein (mit Stahlstich) 275.
Klutert 349.
Königsborn 19.
Köterberg 39.
Krukenburg 55.
Krupp 335.
Kunst, westphäl. 185.

Laer (mit Holzschnitt) 261.
Lancaster 234.
Lemgo (mit Holzschnitten: „Rathhaus u. Nicolaikirche") 118.
Lenne 278.
Letmathe 302. 307.
Liesborner Meister 185.
Limburg (mit Stahlstich) 303.
Lippe 111. 208.
Lippspringe 234.
Longueville 194.
Lüchtgenbach 63.
Ludgerus, d. h. 192. 336.
Lügde 40. 103.

Margarethenklus 9. 30.
Marienmünster 101.
Mark, Grafen von d. 295.
Marsberg 56.
Matfeld (mit Holzschnitt) 348.
Mathilde, d. h. 143.
Mathilde, Pfalzgräfin 331.
Meinolph, d. h. 247.
Meinwerk 215. 235.
Menden 274.
Meschede 260.
Mimigardefurth 191.
Minden (mit Holzschnitt „Dom") 15.
Minden, Schlacht bei 25.
Möhne 231.
Möllenbeck (mit Holzschnitt) 37.
Möller 306.
Mönkenloch 34.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mönch u. Nonne (mit Holzschnitt) 302.
Möser, J. (mit Holzschnitt) 154. 359.
Möser, J. 9. 335.
Münster (Stahlstiche: „Rathhaus u. Lambertikirche", Holzschnitte: „Innere des Doms, der Kapitelsaal, der Friedenssaal, Erbdrostenhof, Portrait B. Galen's, Rüschhaus." 178.
Müsen 352.

Nassau-Siegen, Joh. Mor. v. 354.
Nethegau 78.
Nibelungen 223.
Norbert, d. h. 205. 243.
Nordkirchen 201.
Neuhaus (mit Holzschnitt) 234.
Neuhoff, Theod. v. 288.

Odysseus, der lippische 112.
Oeynhausen (mit Holzschnitt: „Conversationshaus") 29. 112.
Osnabrück (mit Stahlstich: „Ansicht" u. Holzschnitten: „Marienkirche, Portrait Mösers.") 151.
Osning 72.
Ostphalen 11.

Paderborn (mit Stahlstich „Dom", u. Holzschnitten „Abdinghofkirche u. Rathhaus") 235.
Paschenburg 33.
Papenburg 283.
Petri-Stieg 119.
Piepenstock 315.
Plettenberg 285.
Plettenberg, Walter von 201. 287.
Polle 41.
Porta (mit Stahlstich) 8.
Pyrmont (mit Holzschnitt „Schloß") 40.

Ramsbeck 258.
Ravensberg (mit Stahlstich) 137. 140.
Rehme 30.
Rellinghausen 330.
Rheder (mit Holzschnitt) 93.
Reuschenberg 48.
Rinteln 33.
Ritterfehde 215. 217.
Rodenberg 269.
Rothe Erde 209.
Ruhr 255.
Ruhrquellen 256.
Rüschhaus (mit Holzschnitt) 93.

Sagen 15. 199. 280. 306. 315. 316.
Sattelmeyer 125.
Schieder 102.
Schlachtschwertirer (mit Holzschnitt) 104.
Schneeberger 54.
Schnellenberg (mit Holzschnitt auf S. 321) 282.
Schwalenberg 101.
Schwarzenberg (mit Stahlstich) 284.
Schwelm 349.
Schwerte 315.
Schrae 224.
Senne 119.
Siegen (mit Holzschnitt) 351. 353.
Simplicissimus 229.
Soest (mit Holzschnitt: „Nibelungenthor und Wiesenkirche") 221.
Sparrenberg 136.
Spiegel 68.
Spiegel, Kurt von 243.
Spottnamen 281.
Stadtberge 56.
Steele 329.
Stein 208.
Steindenkmal 319.
Steinfurt 176.
Steinhausen 325.
Steinheim 102.
Stockkämpen 144.
Stromberg 200.
Struckelmann 265.
Süntel 9. 33.
Sundwich (mit Stahlstich) 277.
Swantovit 45.
Syburg (mit Holzschnitt) 316.

Tanfana 73. 142.
Tatenhausen 144.
Tecklenburg 156.
Teutoburger Wald 72.
Thankmar 59.
Theodor von Corsica 288.
Thienhausen (mit Holzschnitt) 100.
Tönsberg 119. 136.
Tom Ring 179. 190.
Trompetersprung 94.
Truchseß, Gebhard, 281.

Ulfilas 337.

Varenholz (mit Holzschnitt) 31.
Varnhagen 313.

Velmede 259.
Velleda 259.
Villingsen, Schlacht bei 361.
Virbecke, Agnes v. 217.
Vlotho 31.
Volmar, König 325.
Volmarstein (mit Stahlstich) 321.
Volmethal 323.
Vorgeschichten 169.
Vehmlinde (mit Stahlstich) 359.
Vinckedenkmal (mit Holzschnitt) 319.

Waller, der blonde, 160.
Warburg (mit Holzschnitten „Sackthurm und Burgkirchhof") 59.
Wartenberg 24.
Wasserfall 257.
Wehrden (mit Holzschnitt) 50.
Werden 336.
Werl 220.
Weserthal 14.
Westhoven 316.
Westphalen 11.
Wetter (mit Stahlstich) 321.
Wiehengebirge 9. 30.
Wiedertäufer 193.
Wevelsburg (mit Stahlstich) 242.
Wieking 129.
Wierus 159.
Wildberg 51.
Willebadessen 77.
Wittekind 16. 125. 315. 358.
Wittekindsberg 9.
Witten 325. 361.
Wolfersdorf 300.
Wormeln 65.
Wulf von Lüdinghausen 298.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Brückmann, H. A., Altes und Neues aus dem Münsterlande und seinen Grenzbezirken. Ein Beitrag zur Kunde Westphalens. 256 S. 8. 21 Sgr.

Eichendorff, Joseph Frhr. von. Vermischte Schriften. 5 Bändchen. 1336 Seiten. Klassikerformat. geh. 2 Thlr.

Band 1 u. 2. **Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands.** Zwei Theile. Dritte Auflage. 540 Seiten. geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

Band 3. **Der deutsche Roman** in seinem Verhältnisse zum Christenthum. Zweite Auflage. 260 Seiten. geh. 21 Sgr.

Band 4. **Zur Geschichte des Drama's.** Zweite Auflage. 206 Seiten. geh. 21 Sgr.

Band 5. **Aus dem literarischen Nachlasse.** 330 Seiten. geh. 24 Sgr.

Hensel, Luise, Lieder. Zweite Auflage. Min.-Ausg. 400 Seiten. kl. 8. eleg. geh. 1 Thlr. eleg. gebd. 1 Thlr. 15 Sgr.

Margaret More's Tagebuch. Dritte Auflage. Min.-Ausg. in rother Randeinfassung. 278 Seiten 8. eleg. geh. 22½ Sgr. in engl. Leinenband 27 Sgr.

Pape, Jos., der getreue Eckart. Zweite Aufl. 400 S. 8. eleg. geh. 27 Sgr. eleg. gebd. 1 Thlr. 12 Sgr.

— — **Schnewitchen vom Gral.** Zweite Aufl. 188 S. 8. eleg. geh. 20 Sgr. eleg. gebd. 1 Thlr.

Tenckhoff, Dr. Albert, Westfälische Geschichten. 1. Bändchen. 276 Seiten. Klassikerformat. geh. 15 Sgr.

— — dto. 2. Bändchen. 294 Seiten. Klassikerformat. geh. 15 Sgr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Holzschrank)

mit 28 Stück und 56 Hst komplett

Lk 23158

€ 580.-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P
06

LSZC
1030
(2)